Nf. 3414
38

Neue
Theologische Annalen
1816.

Herausgegeben
von
D. Ludwig Wachler,
in Breslau.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,
im Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13215856-14/fragment/page=00000005

UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13215856-14/fragment/page=00000006

Neue Theologische Annalen.

Juli 1816.

Ueber den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation des neuen Testaments. Eine historisch-kritische Untersuchung von M. Carl Wilh. Stein, des heilig. Pred. Amts Candid. in Lüsso bei Belzig. Leipzig, 1815. XVI u. 105 S. gr. 8.

Die Vorrede zu diesem schon durch den Gegenstand interessanten Büchlein hat auf den Wunsch und die Bitte des Vfs. Hr. D. Keil in Leipzig geschrieben. Bekanntlich ist seit langer Zeit ein lebhafter Kampf zwischen den Vertheidigern und Gegnern der grammatisch-historischen Interpretation, in welchem jedoch das Meiste, wo wir nicht sehr irren, theils auf Mißverständnisse theils auf bloßen Wortstreit hinauslief, geführt worden. An die Spitze der Vertheidiger dieser Interpretation trat öffentlich Hr. D. Keil; zuerst durch Herausgab. seiner Abhandlung De historica librorum sacror. interpretatione eiusque necessitate. Lips. 1788. 4., nachher auch in seinem Lehrbuch der Hermeneutik des N. Test. und in den Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie. Als Gegner betrachtete man insbesondre Hrn. D. Ständlin in Göttingen, welcher 1807 das Programm De interpretatione N. T. historica non

unice vera ausgehen ließ, auch bei andern Gelegenheiten seine der Keilschen Ansicht entgegenlaufende Meinung offen aussprach, und zuletzt auf die Abhandlung von Keil in den Analekten ausführlich antwortete, um zugleich seine wahre Ansicht von der als nothwendig behaupteten moralischen und philosophischen Interpretation bestimmt und deutlich zu entwickeln. — Auf diese Streitsache, in welche auch andere Gelehrte schon früherhin mehr oder weniger eingegangen waren (Schulze, Gabler, Bretschneider, Schmidt, u. s. w.) bezieht sich vorliegende Abhandlung des Hrn. M. Stein. Hr. D. Keil, gegen welchen der Vf. hier und da zu Felde ziehen will, (wie sich versteht, in anständigen und dieses Gelehrten würdigen Ausdrücken,) kann natürlich nicht durchaus zufrieden mit dem Werke seyn, obwohl er demselben gleich vorn herein großes Lob im Allgemeinen ertheilt. Er hat die Gelegenheit benutzt, sich noch einmal über die, von ihm als nothwendig behauptete, grammatisch-historische Auslegung zu erklären. Und wir müssen gestehen, daß uns diese Vorrede, mit ihrer Klarheit, Bündigkeit, Gedrängtheit, wie wir sie in den Schriften dieses Gelehrten kaum sonst gefunden, fast vollkommene Befriedigung gewährt hat. Wir empfehlen ihre Nachlesung jedem Freunde der biblischen Hermeneutik. Auch das Urtheil, welches diese Vorrede beiläufig über die ihr folgende Abhandlung des Hrn. St. ausspricht, müssen wir fast durchweg als wohlbegründet und richtig anerkennen.

Unter historischer Interpretation der Schrift will Hr. K. nichts anders verstanden wissen, als diejenige Auslegung derselben, die einzig und allein darauf ausgeht, zu bestimmen, was der zu erklärende Schriftsteller bei jedem Theile seiner Schrift gedacht habe, und auch seinen Lesern durch dieselbe habe zu erkennen geben wollen. Historisch hat er deswegen sie nennen zu dürfen geglaubt, weil sie es mit

Bestim-

bestimmung einer **Thatsache** zu thun hat, nämlich eben dessen, was ein Schriftsteller **gedacht hat** und durch seine Schrift auch Andern **hat mittheilen wollen.** Von der nach älterm Sprachgebrauch sogenannten **grammatischen** Interpretation ist sie nicht verschieden; da aber dieser Ausdruck neuerdings in einem eingeschränkteren Sinn gewöhnlich gebraucht worden, auch die historische Interpretation von der grammatischen unterschieden und als eine besondre betrachtet zu werden angefangen, insbesondre die erstere, zwar gegen die Absicht des Hrn. K., fast einzig und allein auf die Erklärung aus Zeitbegriffen von Einigen beschränkt wurde, so glaubte er sich durch den Titel **grammatisch-historische** Interpretation sogleich durch den Ausdruck gegen eine Trennung oder Verschiedenheit beider, welche er nicht gestattete, zu verwahren. — Diese Interpretation ist nun von so weitem Umfang, daß sie die Anwendung aller und jeder Hülfsmittel, mittelst welcher zu erkennen ist, was sich der Schriftsteller bei jeder Stelle seiner Schrift, und wie er es sich gedacht habe, nothwendig erfordert und in ihren Kreis hineinzieht. Zunächst hält sie sich an die **Worte**, deren wahre Bedeutung und Sinn im Einzelnen und im Zusammenhange erforscht werden muß. Dann nimmt sie Rücksicht auf die **Schreibart**, auf den **Zweck** und die **Bestimmung**, so wie auf den jedesmaligen **Inhalt** der Schrift, und die daraus für die Auslegung sich ergebenden Regeln. Endlich auch behält sie die ganze **Individualität** des Schriftstellers, seine **Lage**, **Verhältnisse**, seinen **Charakter**, fortwährend im Auge. Also muß sie offenbar mehr als blos die Zeitideen desselben berücksichtigen, wenn gleich diese vor allen Dingen auch. Kurz sie schließt eigentlich die von **Ständlin** noch obenein geforderte moralische und philosophische Auslegung mit in sich; wiewohl sie nie vergessen darf, daß sie sich überall nur auf historischem Gebiet befindet

findet und in einer geschichtlichen Untersuchung begriffen ist, folglich, als Interpretation, nicht mehr zu erörtern und darzustellen hat, als eben, **was** und **wie** es der Schriftsteller sich gedacht. So wie man bei andern Werken des Alterthums diesen Grundsatz von jeher hat gelten und anwenden lassen, so hätte es auch mit den christlichen Religionsbüchern stets geschehen sollen. Auch haben unbefangene Bibelausleger sich davon längst überzeugt. **Herder** in den Briefen das Stud: der Theol. betr. I. sagt, „man müsse die Bibel **menschlich** lesen und erklären"; Aehnliches *Ernesti* in Instit. interpretis N. T. u. a. m. In unsern Tagen scheinen mehrere, und auch Hr. **Stein**, dieses nicht ohne gewisse Einschränkungen zugestehen zu wollen. Und freilich liegt in ihren Aeußerungen, zumal wenn wir sie gegenüber von dem neulichen Mißbrauch einer jgewissen sich mit Unrecht so nennenden grammatisch-historischen Intrepretation, welche hin und wieder eben so ungrammatisch als unhistorisch sich gezeigt, betrachten. — Doch es ist Zeit, daß wir uns zur Abhandlung des Hrn. Vf. selbst wenden.

Sie besteht aus **zwei Abschnitten** in **12 §§.** Worauf geht eine kurze **Einleitung**, welche sich mit Feststellung des Gesichtspunktes und einigen historisch-literarischen Notizen beschäftigt. Der **erste** und bei weitem längste **Abschnitt** (S. 7 — 80) handelt in 7 §§.: **vom Begriff der historischen Interpretation des N. Test.** Der **zweite: vom obersten Grundsatz der historischen Interpretation.** Im 1. §. erhalten wir eine kurze Darstellung der bisherigen Versuche in Ansehung dieser Begriffsbestimmung, obwohl keine Geschichte der historischen Interpretation.

Können wir auch dem Vf. nicht in allen seinen Urtheilen über das, was einzelne Gelehrte bisher auf diesem Gebiet versucht und geleistet haben, beistimmen, so halten wir doch nicht für nöthig, dabei

bei lange zu verweilen. Des Einen gedenken wir. Hr. St. rühmt an verschiedenen Stellen die Gablersche Unterscheidung von **Auslegung** (parallel genommen mit **grammatischer** oder **Worterklärung**), und **Erklärung** (= **historischer** oder **Sacherklärung**). Aber eher möchte etwas Wahres gesagt zu seyn scheinen, wenn man die Sache umkehrte. Wer kann nach gewöhnlichem Redegebrauch bei dem **Ausleger** blos an den **Dolmetscher** oder **Wortüberseter** denken; bei **Erklärung** dagegen sogleich an die mit allen möglichen Hülfsmitteln der Interpretation ausgestattete und verfahrende Auslegung. Erschöpft nun auch vielleicht, was wir zugeben, der Ausdruck **Erklärung** nicht ganz das, was von Gabler durch **Auslegung** bezeichnet wird, so ist zum wenigsten klar, daß bei diesem letzteren, **Auslegung**, jedermann vollständig das denken muß, was jener, offenbar willkührlich, vorzugsweise **Erklärung** nennen will. Wie hiernach, was S. 22 f. steht — „der **Ausleger** verteutscht oder übersetzt blos seinen Autor (so schreibt der Vf. überall; besser **Schriftsteller** oder drgl.); der **Erklärer** aber fragt, wie jener zu dieser oder jener Begebenheit gekommen sey; welche Meinungen unter seinen Zeitgenossen herrschend waren, und sucht so eine bereits schon verständliche Stelle noch weiter aufzuklären und in ihrem weitern Umfange zu beleuchten;" — zu beurtheilen sey, leuchtet ein. — Der 2. §. ist überschrieben, **Folgerungen.**" Des Vfs. Urtheil fällt dahin aus: Alle bisherigen Interpreten hatten sich das rechte Ziel vorgesteckt und strebten rühmlich dazu hin, aber — erreichten es nicht. Im 3. und 4. §. folgen demnächst **Einwendungen gegen die gewöhnliche historische Interpretation a. aus dem intellectuellen b. aus dem moralischen Charakter eines Volkslehrers.** Was hinter solcher Ueberschrift folgen sollte, wußten wir erst nicht zu errathen. Hr. St. meint aber, daß die hiſtori-

sche

sche Interpretation, da sie eben nur Erläuterung aus den Zeit- und Volksvorstellungen der N. Test. Schriftsteller sey, zu wenig oder gar noch nicht darauf ausgegangen wäre, die subjective Besonderheit Christi und der Apostel, besonders des Erstern, als eines Volkslehrers, zu erkennen, und diejenigen Stellen, wo seine Eigenthümlichkeit deutlich hervortrete, zur Erklärung der übrigen, dunklern, als leitende Ideen zum Grunde zu legen. Ein Volkslehrer stehe nämlich über den Sitten, Gebräuchen, Ideen seines Volkes, und werde nicht durch selbige, sondern diese vielmehr durch ihn gebildet; so daß eher sein Charakter zur Aufhellung seines Zeitalters, als der Charakter des Zeitalters zu desselben Bildung und Erklärung dienen möge. Dieses, glauben wir, ist die, freilich zum Theil ganz richtige, aber nicht klar behandelte Meinung des Vfs., welche wir lieber mit unsern eigenen Worten ausgesprochen haben. — Was er nun von dem intellectuellen Charakter des Volkslehrers bemerkt hat, sagt er im Wesentlichen, aber in größerer und vielleicht zu viel Ausführlichkeit von dem moralischen, den, wie er meint, die gewöhnlichen Hermeneutiker fast ganz mit Stillschweigen übergehen, oder ganz oberflächlich berücksichtigen. Auch hier ist getadelt, daß man den Glauben und die ganze Art des Zeitalters zum Interpretationskanon mache und nicht zu bedenken scheine, daß Einer in Hinsicht des Geistes und Herzens größer seyn könne als seine Zeitgenossen, und der Volkslehrer dies eben seyn müsse. Vollkommen richtig, wenn von denjenigen Interpreten die Rede ist, welche ausschließlich aus den Zeitvorstellungen Alles erläutern wollen. Aber das sind eben nicht die rechten, und am wenigsten sind dies blos die grammatisch-historischen, gegen welche Hr. St. hier doch zu streiten unternimmt. — Der 5. §. hat diese Ueberschrift: In wiefern und wie weit die Vertheidigung des bisher beurtheilten Interpretations-

cationsbegriffs aus der Analogie des N. T. mit andern klassischen Autoren zuzulassen sey. Auch hier findet sich im Einzelnen manche richtige, beherzigenswerthe Bemerkung, ohne daß sich das Ganze der vollen Klarheit und Wahrheit erfreuet. Der Satz wird angefochten, daß das N. T. wie jeder andere menschliche Schriftsteller interpretirt werden müsse. Ernesti, auf den man sich hierbei zu berufen pflege, habe blos die Analogie der Form, nicht der Materie, welche zwischen den N. Testamentischen und profanen Schriftstellern statt finde, im Sinn gehabt. Diese Unterscheidung einer formalen und materialen Analogie, auf welche Hr. St. sich etwas zu gute zu thun scheint, ist weder tief aufgefaßt, noch führt sie zu etwas rechtem. Dasselbe ließe sich behaupten und leicht erweisen von seiner Eintheilung aller Arten der Schriftsteller unter die drei Rubriken: **1. rein-historische, 2. historisch symbolische** und **3. historisch philosophische**, (S. 46 ff.) wenn wir ihm auch das a potiori fit denominatio dabei wollten zu gute kommen lassen. Unter den **reinhistorischen** Schriftstellern versteht er solche, „denen nicht blos der Stoff gegeben ist, sondern die auch ihr eigenes Urtheil weder einmischen können noch dürfen. Man wird leicht finden, daß dieser Klasse eigentlich jeder Geschichtschreiber angehöre," u. s. w. (S. 47 f.) Aber das wären uns die rechten Historiker! Als ob aus der Zusammenwerfung der geschichtlichen Masse auf einen Haufen sogleich Geschichte entstünde! Will sich aber Hr. St. etwa auf die **Anordnung** jenes Stoffes berufen, darauf einiges Gewicht legen, und hierdurch vel quasi die Existenz seines Historikers begründen, so behaupten wir blos, ohne uns in Weitläuftigkeiten, die wir hier gern vermeiden, einzulassen, daß die Anordnung selbst schon so gut als ein Urtheil ist. Demnächst werden (S. 49) auch die Geographen zu dieser Schriftstellerklasse gerechnet. — Histo-

risch symbolische heißen diejenigen Schriftsteller, welche „entweder eine Sache, durch welche für die Belehrung oder Erbauung anderer gesorgt werden soll, nur, um diesen Zweck nicht zu verfehlen, symbolisch ausdrücken können, oder, welche ein unsichtbares Wesen und überhaupt etwas Höheres in einer sinnlichen Form wahrzunehmen glauben, und also nothwendig die symbolische Darstellung als wesentlich annehmen müssen." (S. 52.) Wer könnte aber mit dieser wenig deutlichen und noch weniger richtigen Bestimmung befriedigt seyn? Was hierauf über Bild, Symbol u. s. w. im Allgemeinen beigebracht wird, gehört kaum zur Sache oder bringt selbige doch dem Ziel um keinen Schritt näher. — Die **historisch-philosophischen** Schriftsteller sind solche (S. 60 ff.), „welche nicht durch äußere Gegenstände, sondern durch eigenes Nachdenken auf den Gegenstand, den sie abhandeln, geleitet wurden, und die eben deshalb auch nicht eine Beschreibung von sinnlichen Gegenständen, sondern vielmehr eine Darstellung der Vermögenskräfte des innern Menschen zu liefern versuchten," u. s. f. So viel wir auch gegen dieses Raisonnement und gegen mehreres andere demnächst Folgende einzuwenden hätten, wollen wir uns doch aller Anmerkungen enthalten, um für die Prüfung der Hauptsätze des Vfs. noch einigen Raum übrig zu behalten. — Im 6. H. der überschrieben ist: **Resultate aus dem Vorigen**, wird nun festgesetzt, daß in Betreff des **Formellen** der Grundsatz gelte, das N. Test. müsse wie jedes andere Buch ausgelegt werden; angehend aber den **Inhalt**, das **Materielle**, so leide derselbe, allgemein ausgesprochen, durchaus keine Anwendung. Warum? weil (S. 65) „die klassischen Schriftsteller selbst in Hinsicht der Materie" (warum nicht auch der Form, wenn einmal in des Vfs. Weise unterschieden werden soll?) „eine verschiedene Hermeneutik oder vielmehr (?) weitere Aufklärung verlangen; wovon der Grund

in

in ihrer specifischen Verschiedenheit zu suchen ist." !! Ganz andere Dinge hätten wir hier zur Rechtfertigung einer Specialhermeneutik des N. T. oder noch besser der N. Test. einzelnen Verfasser — denn auf so etwas läuft doch wohl, was Hr. St. will, und kein Sachkundiger bestreitet, hinaus, — an dieser Stelle erwartet. Aber an Klarheit und Bündigkeit der Ideen fehlt es hier, wie bei vielen andern Bemerkungen des Vfs., auf eine in die Augen fallende, unerfreuliche Weise. Der Inhalt des letzten Satzes (S. 60): „Und so geht denn endlich aus diesem allen das Hauptresultat hervor, daß die weitere Erklärung eines Schriftstellers aus Zeitbegriffen zwar nicht zu mißbilligen sey, aber doch nicht eher statt finden könne, als bis wir genau untersucht haben, ob der Verfasser, dessen Schriften eben unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, entweder unmittelbar oder mittelbar von seinen Zeitgenossen zur schriftlichen Aufzeichnung seiner Gedanken veranlaßt wurde," — kommt Einem so wunderlich und unerwartet auf einmal über den Hals, daß man nicht weiß wie Einem geschieht.

Darauf wird zum **Versuch einer richtigeren Bestimmung des historischen Interpretationsbegriffs** mit §. 7. vorgeschritten. Und hier eben war es, wo wir Hrn. St. mit gespannter Erwartung entgegen sahen. Müssen wir nun gleich gestehen, daß diese keineswegs ganz befriedigt worden, dürfen wir andererseits doch nicht verschweigen, daß im Einzelnen sich wieder manche richtige Ansicht und heilsame Regel für die Auslegung findet. Es ist richtig (S. 66 f.), daß bei jeder Interpretation vorzüglich die Individualität des Schriftstellers in Untersuchung zu ziehen sey und von ihr alle Interpretation ausgehen müsse. (Beiläufig: wie stimmt aber hiermit, was der Vf. S. 73, Not. 4 schreibt: „Beim ersten Anblick wird es vielen nicht gefallen, daß ich die Individualität eines Autors zuletzt berück-

berücksichtige." 2c.) Ja eigentlich ist ja, meinen wir, alles Verstehen und Erklären der Darstellungen eines Andern nichts anders als Eindringen in seine Individualität und gleichsam Reproduction derselben. Zwei Wege giebt nun Hr. St. an, auf denen man zur Kenntniß solcher Individualität gelangen könne. Entweder sollen wir uns „an die Schriften des Autors halten, d. h. wir brauchen sie nicht zu erklären (?), sondern wir ziehen sie blos im Allgemeinen zu Rathe, um einen Schluß auf den Geist des Verfassers derselben zu machen," (aber wie mag dies wohl angehen?) — „oder es ist die Tradition und überhaupt die Erfahrung, welche uns in den Stand setzt, nicht mehr und nicht weniger in dem Autor zu suchen, als er wirklich gesagt hat." Diese Quelle scheint etwas höchst unsichres und mag vielfältig zu Irrthum verleiten. Auch sind wir der Meinung, daß jeder Leser und Ausleger fremder Werke ohne alle vorgefaßte Meinung und anderweit, sey es auf welcherlei Wege es wolle, überkommenes Urtheil sein Geschäft beginnen soll, falls er sich nicht den wahren Standpunkt vorn herein verrücken, d. i. sich selbst und andere täuschen will. Die Behauptung also, daß die Apologetik das dirigirende Princip der neutestamentl. Hermeneutik an die Hand geben solle (S. 71), obwohl sich sonst eine wahre Seite an ihr auffinden ließe, hat, wie sie hier steht, keine Haltung. Das von dem Vf. vorgeschlagene Verfahren könnte die Auslegung des N. T. nur ins Schwankende und ganz Ungewisse hinein führen. Deutlich wird dies jedem unserer Leser in die Augen fallen, wenn wir die S. 78 endlich aufgestellte „vollständige Definition" (?) des Hrn. St. von der historischen Interpretation des N. Test. mittheilen. „Sie ist", schreibt er, „die weitere Aufklärung dunkler Stellen des N. T. (dessen Geist und Haupttendenz andere deutlichere schildern) aus historischen Datis; jedoch nur insoweit, als

als diese Aufklärung mit jener Haupttendenz, mithin mit dem intellectuellen und moralischen Charakter Jesu und seiner Apostel so wie eines jeden neutest. Schriftstellers zusammenstimmt." Also giebt es blos für dunkle Stellen historische Interpretation? Welches sind nun dunkle Stellen? Wie dann ferner, wenn nun Geist und Haupttendenz der N. Test. Bücher — was man doch a priori nicht wissen oder ableugnen kann, — eben aus den dunklern Stellen, oder doch wenigstens aus diesen mit, erst erfahren werden sollte, und auf alle Fälle nicht vollständig ohne sie zu erkennen und zu gewinnen wäre? Nicht weiter soll diese Aufklärung aus historischen Datis gehen, als sie „mit dem intellectuellen und moralischen Charakter Jesu und seiner Apostel so wie eines jeden N. T. Schriftstellers übereinstimmt?" Aber dieser soll ja zum Theil erst aus ihren richtig verstandenen und erklärten Werken erfahren, nicht als in fester Abgeschlossenheit bekannt vorausgesetzt und gleichsam präsumirt werden. Was thut Hr. St. anders, indem er solche Grundsätze geltend machen will, als was die viel getadelten alten Dogmatiker pflegten, wenn sie ihre Systeme zum Fundament der Bibelauslegung machten, oder die da behaupteten, man müsse alle Stellen secundum analogiam fidei erklären? Doch werden diese von ihm S. 21 mit gutem Recht getadelt: „Alles kam daher, daß man die Hauptsache, die eigentlich erst gesucht werden sollte, schon a priori bestimmte, und so in den Fehler der alten Dogmatiker fiel, welche die symbolischen Bücher — — zum Maaßstab der Interpretation wählten" u. s. f. Ob sein Verfahren „**mit unleugbaren Vortheilen verknüpft**" (S. 78) sey oder nicht, gilt für die Untersuchung der Wahrheit völlig gleich. Was aber ganz besonders in den oben angegebenen Bestimmungen des Vfs. auffällt, ist ihr Widerstreit mit seinen eigenen frühern Aeußerungen. S. 2 sagt er

ohne

ohne die hier gemachte Beschränkung der historischen Interpretation: „Bedenken wir daneben, daß es historische Data sind, die wir zu erklären haben, Data, die einem bestimmten Zeitalter angehören; so springt es in die Augen, daß die Interpretation derselben auch historisch seyn müsse, d. h. wir sind verpflichtet, mit den Urkunden, welche wir vor uns haben, den Sinn zu verbinden, den die Schriftsteller damit verbunden wissen wollten." Dazu Note 2. Ferner S. 47 in der Note: „— wenn man erwägt, daß die Interpretation eines jeden Schriftstellers immer eine historische Aufgabe ist, und daß der Autor, den wir vor uns haben, doch immer der Autor eines gewissen Zeitalters bleibt." Vergl. auch S. 74 ff. u. a. m.

Ueber den **zweiten Abschnitt: vom obersten Grundsatz der historischen Interpretation** (von S. 81 an), ist uns nur wenig zu sagen übrig. Theils findet sich überhaupt wenig Neues und Besonderes hier, theils ist dessen Beurtheilung schon im Obigen mit enthalten. Nachdem er im 8. §. den gewöhnlichen von allen historischen Schriftauslegern, wie er sagt, anerkannten obersten Grundsatz: „**Jesus und seine Apostel mußten so reden und schreiben, wie es erweislich ist, daß es ihre Zuhörer und Leser verstehen konnten und mußten. Es giebt also zur Erforschung ihrer Reden und Schriften kein besseres Mittel, als die genaue Kenntniß der Meinungen, so wie überhaupt der ganzen Denkart und aller Gebräuche ihrer Zeitgenossen**", — mit dessen wichtigsten Gründen angeführt, und dann §. 9. 1, philosophische, §. 10. 2, exegetische, §. 11. 3, historische Einwendungen und Schwierigkeiten gegen diesen obersten Grundsatz in Anregung gebracht, die aber nicht gar viel zu bedeuten haben; so beschränkt er denselben, endlich am Schluß des §. 12. und des ganzen Werks also: „Jesus und

seine

seine Apostel mußten so sprechen, wie es ihre Zeitgenossen verstehen konnten, aber freilich nur in soweit, als diese Vortragsart nicht durch ihren intellectuellen und moralischen Charakter beschränkt wurde. (?!)

Wir hoffen durch das bisher Erwähnte unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich selbst ein Urtheil über die Arbeit des Hrn. St. zu bilden. Mit nicht unbedeutenden Vorzügen im Einzelnen ausgestattet hat dieselbe ihr rechtes Ziel nicht erreicht. Dem Ganzen fehlt es an einer Einheit, die an jeder Stelle mit gehöriger Klarheit und fester Consequenz hervorträte. Es fehlt nicht an Abschweifungen von dem Sachgehörigen auf Fremdartiges, nicht an Wiederholungen, Vermengung und Widersprüchen, die die ruhig fortschreitende Lesung und Betrachtung unangenehm stören. Auch ist der Gegenstand vorn herein nicht in seinem tiefsten Grunde aufgefaßt worden; woraus dann freilich die übrigen Mängel als nothwendige Folgen von selbst hervorgehen mußten.

Das Aeußere des Büchleins ist gefällig. Einige Druckfehler, die uns außer den am Schluß angezeigten im Lesen noch aufgestoßen sind, tragen wir hier nach. S. 45. Z. 17. soll es heißen **apokryphischen**; S. 52. Z. 6. v. u. **werden**; S. 68. Z. 15. v. u. **handelt**; S. 73. Z. 1. **noth**, für **noch**; S. 93. Z. 13. v. u. σκανδαλισθῇ. S. V. der Vorrede Z. 1. v. u. **auf**.

Quo sensu Jesus apud Matthaeum (c. 24.), Marcum (c. 13.), Lucam (c. 21.) adventum suum in nubibus coeli futurum nuntiaverit, inquiritur. Jenae, 1815. 3½ B. 4.

So ist das letzte Weihnachtsprogramm der Jenaischen Universität überschrieben, welches den würdigen Hrn. D. H. A. Schott zum Verfasser

fasser hat. Wir freuten uns ungemein, diesen schwierigen Abschnitt der Evangelien von einem so geachteten und durch gründliche Forschung länst berühmten Gelehrten mit einiger Ausführlichkeit behandelt zu sehen. Unsern Lesern sind wir schuldig, von dieser über gewöhnliche Programme hervorragenden Abhandlung bald und vollständig Bericht zu erstatten; die Behandlung des Gegenstandes, mit welchem Rec. sich auch längere Zeit mühsam beschäftiget hat, unbefangen darzulegen, wie weit Rec. den Behauptungen des von ihm sehr geschätzten Hrn. Vfs. beitritt, wiefern und aus welchen Gründen er — und freilich in der Hauptsache — widersprechen zu müssen glaubt.

Zuvörderst billiget Rec. ohne Einschränkung die Erklärung des Hrn. S. von dem 30. V. des XXIV. Kap. Matth. Καὶ τότε φανήσεται τὸ σημεῖον τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ τότε κόψονται πᾶσαι αἱ φυλαὶ τῆς γῆς, καὶ ὄψονται τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ, μετὰ δυνάμεως καὶ δόξης πολλῆς, als die nach dem Text und Zusammenhang allein zulässige und richtige. Von einem **sichtbaren, wirklichen Erscheinen**, von nichts **uneigentlichem** ist hier die Rede. Dies, für unbefangene Leser zwar ohnehin Unzweifelhafte, hat Hr. S. mit guten Gründen, hoffentlich auch für Zweifler überzeugend dargethan. Ungewiß kann hierbei freilich noch scheinen, was mit τὸ σημεῖον τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου gemeint werde, ob **Christus selbst**, oder etwas anders, etwa ihm vorausgehendes, ihn **Ankündigendes**, seine Ankunft **zeigendes** (σημεῖον), z. B. eine Wolke, ein Stern, das Kreuz, der Schall der Posaune, oder worauf man noch sonst etwa gerathen möchte. Hr. D. S. entscheidet sich S. 7 für die erstere Meinung: interpretes verum vidisse intellexi, qui phrasin illam *de ipso hominis filio* explicuerunt.“

Die

Die von ihm und andern (s. *Olearius* Observatt. ad Matth. p. 706.) angeführten Gründe könnte man — obwohl Rec. mancherlei einzuwenden und z. B. ohne Mühe zu erweisen vermöchte, daß σημεῖον περιτομῆς Röm. IV, 11 und σημεῖον — τῆς ἰάσεως Act. IV, 22 keineswegs gleich sey dem bloßen περιτομὴ und ἴασις, — im allgemeinen als gültig anerkennen, ohne sie in der vorliegenden Stelle für überzeugend zu halten. Denn störend bleibt bei dieser Annahme nach unserm Gefühl das gleich zugesetzte: καὶ ὄψονται τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ, und giebt einen lästigen Ueberfluß. Denn was will nun im wesentlichen φανήσεται κ. τ. λ anders, als ὄψονται κ. τ. λ. — und warum wäre hinten τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου überhaupt wiederholt, nicht lieber blos αὐτὸ (τὸ σημεῖον) oder αὐτὸν ὄψονται gesetzt, wenn jenes σημεῖον τ. υἱοῦ τ. ἀνθρ. nur eben *ipsum hominis filium* bezeichnen sollte? Dieser und anderer Gründe wegen bleiben wir lieber bei den einfachen Worten des Textes, welche von einem Zeichen des Kommenden, am Himmel sichtbar, wirklich reden, ohne daß wir angeben wollen oder können, welches oder vielleicht welche besondere Zeichen der Evangelist, als er schrieb, grade im Sinn gehabt. — Beitreten muß Rec. beiläufig, wiewohl die Sache am Ende auf etwas Gleichgültiges hinausläuft, die von dem Hrn. Vf. in Vorschlag gebrachte Verbindung des ἐν τῷ οὐρανῷ mit σημεῖον. Zu τοῦ υἱοῦ τ. ἀνθρώπου gehört es freilich auch nicht, wie gegen Morus richtig bemerkt wird; sonst stünde — — τοῦ ἐν τῷ οὐρανῷ· aber einzig und allein zum Verbo φανήσεται kann und muß man es ohne Sprachkünstelei und nach Natur der Sache nehmen. Hr. Dr. S. wollte wohl nur eine größere Aehnlichkeit dieser Stelle mit der gleich folgenden aus Matth. 16 durch seine Verbindung der Worte aufzeigen.

Allein es ist überhaupt höchst unwahrscheinlich, was demnächst Hr. S. behauptet, daß Jesu die Matth. 16, 1 ff. erzählte Begebenheit, wo die Gegner σημεῖον ἐκ τοῦ οὐρανοῦ von ihm verlangen, vorgeschwebt hätte, als er obgedachte Worte τότε φανήσεται τὸ σημεῖον κ. τ. λ. zu den Aposteln gesprochen. Weder historisch und dem Inhalte nach, noch grammatisch scheinen diese Stellen etwas mit einander gemein zu haben. Was auf ihre Vergleichung, (welche wohl Olearius an einer Stelle seiner Obss. veranlaßt haben könnte,) S. 7. 8. unserer Abhandlung gebauet ist, ermangelt genauer angesehen, aller Haltung und gilt mehr nicht, als ein guter Einfall für den Augenblick. Hier haben wir Unterredungen Jesu mit seinen Freunden, dort Verhandlungen mit Gegnern, beides in ganz verschiedener Art und Absicht. Daß also der richtige Sinn und die wahre Beziehung des φανήσεται κ. τ. λ. folgende S. 8 angegeben sey: *tum vobis eorum, qui olim (Matth. XVI, 1. sqq.) miraculum (prodigium) coeleste per me edendum efflagitaverunt, abunde satisfiet, adparebit quippe prodigium in coelis, ipse, inquam, hominis filius (!)*, müssen wir durchaus bezweifeln. Weiset doch Christus die Forderung der Phatisäer und Sadducäer Kap. 16, 4 auch gänzlich und für immer zurück: σημεῖον οὐ δοθήσεται αὐτῇ, εἰ μὴ τὸ σημεῖον Ἰωνᾶ κ. τ. λ. und die gleiche Stelle des Marc. VIII, 12 noch bestimmter verneinend: ἀμὴν λέγω ὑμῖν, εἰ δοθήσεται τῇ γενεᾷ ταύτῃ σημεῖον. Und in dem Zusammenhange unserer vorliegenden Stellen ist keine Spur einer solchen Rückweisung. — Wenn darauf S. 9 der Hr. Vf. aus seiner vorhergegangenen Auseinandersetzung nach sorgfältiger Beachtung der Worte und des Zusammenhanges im Text folgenden Gedanken als Resultat gewonnen zu haben meint: *fore, ut Iesus Christus, exantlatis calami-*

calamitatibus illis, de quibus Matth. c. 24 usque ad v. 28 sermo fuerit, in coelo, nubibus cinctus, maiestate summa conspicuus appareat, Judaeis, qui adversarii eius fuerint (aut omnino hominibus improbis) plangentibus (vergl. auch S. 23); so ist Rec gänzlich mit ihm einverstanden. Eben so ist in der folgenden Darstellung ganz richtig gezeigt, daß die Weissagung nicht wohl auf Begebenheiten, die durch einen sehr langen Zwischenraum von der Zerstörung Jerusalems entfernt lägen, also nicht auf das einstige Weltende und jüngste Gericht, wie es die Dogmatiker genannt haben, sich beziehen könne; S. 18 oben; ut pateat, vaticinium Christi ad eiusmodi eventa spectavisse quae ab illa Hierosolymae obsidione exiguo tantum temporis intervallo seiuncta essent futura etc. folglich die Wiederkunft Christi als eine im Kurzen bevorstehende, wie in den andern Büchern des N. Test. überhaupt, so hier geschildert ist. (ἐυθέως — μετὰ τὴν θλῖψιν κ. τ. λ. Matth. 24, 30. u. die gleichen Stellen im Marc. und Luc.) Nun aber meint der Hr. Verf. — und das muß nach dem Bisherigen befremden, — (schon S. 9 unten) „daß der Ausleger mit der philologischen Erklärung noch nicht zufrieden seyn dürfe; die Frage sey nun noch, ob Jesus das von seiner Wiederkunft auf des Himmels Wolken Gesagte **ganz eigentlich** (sensu *plane* proprio) gemeint, oder **tropisch**"; aber Rec. meinte, der Hr. Vf. habe das **eigentlich** oben bereits zugegeben?) „auch könne die blos philologische Erklärung nicht entscheiden, wie das φυλαὶ τῆς γῆς zu verstehen sey, noch die Zeit bestimmen, an die Christus, als er die Verkündigung ausgesprochen, gedacht habe." Aber durch welche andre Art der Erklärung soll dann die Ausmittelung geschehen? Auch hat Hr. D. S. selbst gar nicht umhin gekonnt, auf philologischem Wege fortzuschreiten und S. 11 ff. die oben re-

erwähnten Punkte grade philologisch auszumitteln. Was er aber nicht auf diesem Wege gewonnen hat, läßt sich auch überall nicht halten. Da ihm zur Entscheidung seiner Hauptfrage dies erforderlich schien, so sucht er zuerst die Zeit zu bestimmen, auf welche Christus die Weissagung V. 30. ff. bezogen, und gewinnt eben das vorhin bereits angegebene und gebilligte Resultat. (Ueber φυλαὶ τῆς γῆς wird beiläufig gehandelt, aber auf eine schwerlich befriedigende Art.) Nun aber kommt der gefährliche exegetische Sprung, welchen wohl keine Hermeneutik, nenne sie sich heilige oder profane, zu rechtfertigen vermag, mittelst dessen, ohngeachtet alles vorher in angegebener Weise Zugestandenen, auf die hier völlig unerwartete Meinung übergegangen wird, daß **das Kommen Christi auf den Wolken des Himmels** bald nach Zerstörung Jerusalems u. s. w. **tropisch gemeint und tropisch zu verstehen sey, von dem Siege der Sache Jesu und seiner Bekenner** u. s. f. **als in prophetisch-poetischer Manier ausgesprochen.** S. 16 heißt es: — Jesum — hoc sibi voluisse censeamus: quicunque doctrinam de regno divino inter vexationes summas et calamitates constanter professi fuerint, atque ministros evangelii fideles sese gesserint, eo tempore, quo causa mea, Hierosolymis destructis, triumphum aget splendidissimum, praemiis gaudebunt largissimis (eximie laetabuntur, experiundo quippe cognoscentes, vicisse causam, cui se totos consecrassent, et, quaecunque de auxilio meo ac divino, causam evangelii potentissime adinturo nuntiassem, eventu esse comprobata, atque hac ipsa de causa de salute aeterna in regno divino futuro ipsis promissa et parata laetissima quaeque fiducia inconcussa exspectantes); pudore vero summo, ignominia gravissima, conscientia mala, *timore*

more vindictae divinae (?) adficientur, quicunque perperam ab evangelio defecerint. Und bestimmter S. 17 bei Matth. 25, 31 ff., wo Christus sagen soll: ubi maiestas mea excidio Hierosolymorum totiusque Judaismi, magnisque rerum mutationibus religioni meae atque ecclesiae saluberrimis declarata fuerit, eorum quoque omnium, qui vobis, apostoli mei aliique similes evangelii doctores, vestraeque saluti externae parum consuluerint, pariter atque eorum, qui erga vos liberales atque benefici fuerint, sortem in perpetuum definiam, s. tum et ipsi luculentissime intelligent, et aliis omnibus patebit, illis quidem κόλασιν, his vero ζωὴν αἰώνιον certo exspectandam. Endlich am ausführlichsten S. 23. v. d. M. an, über alle 3 Evangelisten: — quae Christus locis laudatis Matthaei, Marci, Lucae de gravissimis corporum coelestium commutationibus post calamitates illas, quae obsidione Hierosolymarum coniunctissimae futurae essent, mox eventuris, atque de semetipso illo tempore in nubibus coeli splendide adparituro vaticinitatus est, ex mea quidem persuasione usum redolent sermonis prophetico-poetici, hoc innuentis, *inde a tempore eversionis Hierosolymarum causam Jesu Christi de adversariis suis victoriam splendidissimam esse reportaturam, inter gravissimas rerum commutationes in hoc terrarum orbe futuras, atque omnes tum intellecturos, Jesum esse Dei filium et legatum, religionem ab eo conditam auxilio Dei et Christi gaudere efficacissimo, poenis gravissimis adfici, quicunque causae eius sanctissimae adversati fuerint, salutem contra verissimam omnibus religionis Christianae adsectis veris eiusdemque adiutoribus exspectandam.* — Aus mehr

als

als einem Grunde sind hier diese Hauptstellen der Abhandlung vollständig ausgehoben worden. Sie können auch zum Erweis der hier und da fast allzugedehnten, obwohl übrigens vollkommen schulgerechten Darstellung des Hrn. Vfs. dienen. Seine Meinung hat derselbe nicht ohne Gewandtheit und Scharfsinn, mit fleißiger Herbeisuchung des Beweisdienlichen durchgeführt; beitreten kann Rec. indeß derselben so wenig, als er glaubt, daß andre unbefangene Leser der Evangelien sie für die richtige halten werden.

Zweierlei verschiedene Meinungen über die in obgedachten Abschnitten der Evangelien befindliche Weissagung Christi sind bekanntlich am meisten herrschend geworden: die eine, daß von seiner Ankunft zum **einstigen allgemeinen Weltgericht**; die andre, daß von der **Zerstörung Jerusalems** und somit von dem Untergange des Judenstaates, so wie der ganzen Mosaischen Oekonomie die Rede sey, also die dem jüdischen Volke bevorstehenden Strafen geschildert seyen. Offenbar ist weder mit der einen noch mit der andern Annahme allein auszukommen. Daher haben viele Ausleger Zuflucht gesucht und zu finden vermeint in der Vermischung beider jener Annahmen, und behaupten, **Einiges** in diesen Weissagungen nehme Hinsicht auf die Zerstörung Jerusalems, **Anderes** auf das einstige Weltende. Was im Text für jenen Fall am besten zu passen scheint, wird dorthin, was sich mit diesem leichter reimen will, hierher gerechnet. Doch waltet auch hier wieder bei der Vertheilung der einzelnen Stellen nach dem angegebenen Gesichtspunkt bei den verschiedenen Interpreten große Verschiedenheit ob. Der Eine läßt die **Zerstörung** bis zu diesem, der Andre bis zu einem andern Abschnitte walten; bei diesem beginnt das Welt-Gericht (zugleich ein grausames **Textesgericht hier!**) früher, bei jenem später. Und weil der gemachten Eintheilung zum Trotz doch noch

immer

immer widerstrebende Stellen mitten im Zusammenhange der Abschnitte, die einerseits blos vom jüngsten Gericht, andrerseits blos von Jerusalems Zerstörung handeln sollen, hervortreten wollten, so sahe sich die einmal begonnene Willkühr genöthigt, noch weiter zu gehen, und bei einzelnen Versen wieder Ausnahmen von der oben gesetzten Regel zu machen; wie denn in allen Dingen willkührliches, vom rechten Wege ablaufendes Verfahren, das man nur einmal sich erlaubt hat, unausbleiblich mehrere Fehltritte und Fehlgriffe nach sich zieht. Nichts darf uns hier bewegen, nichts kann uns berechtigen, das in den Darstellungen der Evangelien in Eins Verbundene nach Gutdünken zu trennen; so wenig als das Verschiedene und Dissonirende durch unberufene, eigenmächtige Künsteleien zur Einheit und scheinbaren Harmonie zu bringen. Klar muß aber jedem unbefangenen und sprachkundigen Leser der Evangelienbücher werden, daß ihre Verfasser das unglückliche Ende des strafbaren Judenthums, insbesondre des prophetenmörderischen und antichristlichen Jerusalems, die παρουσια του κυριου und die συντελεια του αιωνος, mit einander verbunden gedacht und in ihren Darstellungen fast identificirt haben. Dabei hat der Interpret zu bleiben; auf Einwendungen und Schwierigkeiten, die sich von heutigen Standpunkten und modernen Ansichten aus machen lassen, nicht zu achten. —

Da Hr. D. S. im Wesentlichen hierin wohl einverstanden seyn dürfte, so hält sich Rec. mit Beweisen weiter nicht auf. Alles geht bei Betrachtung seiner Abhandlung einfach auf die Frage zurück: Ist **das Ganze** der Darstellung von Matth. 24, 29. 30. ff. und den Parallelen in Marc. und Luc. **eigentlich** zu verstehen oder **uneigentlich, tropisch**? (Ein Unterschied zwischen **ganz eigentlich** und **etwas uneigentlich** u. s. w. kann nicht zugestanden werden. Ob aber hier und da in der Erzählung

lung noch eine Vergleichung gemacht, oder ein Bild gebraucht ist, zumal klar angezeigt, durch: so wie, oder dergl. (vergl. V. 27. 32. u. a. m.) ändert in der Hauptsache und in der Ansicht des Ganzen gar nichts.)

Außer vielem andern zur Entscheidung dieser Frage Gehörigem, dessen Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, werde blos auf Folgendes aufmerksam gemacht.

Unleugbar geht von **eigentlicher Rede** im Anfange dieses gemeinsamen Abschnittes der 3 Evangelien (Matth. 24, 1 ff. Marc. 13, 1 ff. Luc. 21, 5 ff.) Alles aus. Im Angesicht des Tempels der jüdischen Hauptstadt machen die Schüler des Herrn auf dessen Pracht aufmerksam, und dieser erklärt: kein Stein wird auf dem andern bleiben; alle diese Herrlichkeit wird zerstört werden. Dann fragen die Schüler: **wann** wird das geschehen und welches sind die Anzeigen deiner Erscheinung und somit der συντελεῖα τοῦ αἰῶνος (daß hier nur eine und dieselbe Frage in Bezug auf einen und denselben Gegenstand, nicht mehrere verschiedene statt finden, lehrt die Vergleichung des Textes der 3 Evangelien, und — sieht jeder Unbefangene). Jesus erwiedert: sehet euch vor: Andre werden (hinsichtlich der παρουσία) kommen, sich für mich ausgeben und viele verführen. Denn in den Zeiten der großen Noth, Trübsal, Verfolgung wird es bald heißen: hier ist der Retter, bald: dort ist er. Glaubt es nicht (nämlich, nicht mehr **auf der Erde** bin ich dann zu finden); haltet nur bis ans Ende aus. V. 15. 16. ff. (vergl. die Parallelen des Marc. und Luc.), nach allgemeiner Beistimmung der Ausleger noch alles **wörtlich** und **eigentlich** zu verstehen, von der Zerstörung Jerusalems. Dann soll plötzlich, man begreift schlechterdings nicht, warum?, V. 29. und auch an den gleichen Stellen des Marc. und Luc. in ganz **uneigentliche Rede** übergesprungen werden, und

nichts

nichts mehr wörtlich zu nehmen seyn! Doch schreitet Alles in ruhigem, gleichmäßigem Zusammenhange, ohne die geringste Vorbereitung oder Andeutung so tropischer Rede in allen 3 Erzählern fort. Im Matth. εὐθέως δὲ μετὰ τὴν θλῖψιν τῶν ἡμερῶν ἐκείνων ὁ ἥλιος κ. τ. λ. im Marc. ἀλλ' ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις μετὰ τὴν θλῖψιν ἐκείνην κ, τ. λ. und nun Luc. gar, welcher mit V. 25 den tropischen Abschnitt beginnen soll, verbindet diesen mit dem noch untropischen 24. Vers: καὶ πεσοῦνται στόματι μαχαίρας καὶ αἰχμαλωτισθήσονται εἰς πάντα τὰ ἔθνη· καὶ Ἱερουσαλὴμ ἔσται πατουμένη ὑπὸ ἐθνῶν, ἄχρι πληρωθῶσι καιροὶ ἐθνῶν durch ein bloßes καὶ. V. 25 fährt fort: καὶ ἔσται σημεῖα ἐν ἡλίῳ κ. τ. λ. Wer es hier wagen kann, eine so gewaltsame Scheidung der Verse und ihrer ganzen Ansicht vorzunehmen, und das Entscheidende, Gewichtvolle dieses Fortschrittes für die Streitsache nicht fühlt, mit dem begehret Rec. weiter nicht zu streiten. Gleich nach jenen Trübsalen also, heißt es in Matth. und Marc. — nach dem Unglück Jerusalems, (welches nur den Anfang der großen Umgestaltung machen sollte,) werden sich weiter die Zeichen der Parusie Christi (vom Himmel her, als wohin er ja nach seiner Entfernung von der Erde gegangen,) und der συντελεῖα τ. αἰῶνος offenbaren. V. 30. καὶ τότε φανήσεται το σημεῖον κ. τ. λ. Man denke sich nun dieses, wie verlangt wird, einmal tropisch, wie paßt dann der Inhalt des 33. Verses und seiner Parallelen? „wenn ihr dies Alles geschehen sehet (ὅταν ταῦτα ἴδητε γινόμενα), so erkennt, daß es nahe vor der Thüre ist;" oder bei Lucas: „daß das Reich Gottes nahe ist." Den Tropus vorausgesetzt, müßte etwa so übersetzt werden: „wenn ihr sehet die Sache des Gottesreiches siegen und sich weiter verbreiten, so erkennt, daß das Gottesreich nahe ist!" Liegt hierin nicht die abstoßendste Tautologie? dann wäre ja das Gottesreich eben schon da;

da; wozu von Zeichen reden, daß es nahe? Kann dieselbige Sache, welche als Zeichen von einem Andern angegeben wird, auch dieses Andere selbst seyn? Wie paßt V. 34. 35. und ihre Parallelen? „Die Menschen dieses Zeitalters werden nicht untergehen, bis u. s. w. Vergehen wohl wird Himmel und Erde (παρελέυσεται, mit Bezug auf παρέλθῃ V. 34.) u. s. w. Wie paßt besonders V. 36. „Von dem Tage und der Stunde jener Begebenheiten weiß Niemand u. s. f. Kann von Tag und Stunde die Rede seyn, wenn tropisch der Sieg und die Verbreitung des Christenthums hier geschildert ist? War dies die Sache eines Tages, einer Stunde? Daß aber mit diesen Ausdrucken im Text eine genauere Zeitbestimmung, ein wirklicher Tag, eine wirkliche Stunde, beabsichtigt sey, wolle man doch ja nicht bestreiten. Die allgemeinere Zeitbestimmung wird V. 34. gegeben: οὐ μὴ παρέλθῃ ἡ γενεὰ αὕτη. Davon wird hier unterschieden die speciellere, genauere, des Tages u. s. w. welche Niemand kenne, auch nicht die Engel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater. Und deswegen eben sollten sie (die Jünger) wachsam und stets bereit seyn, da ihnen der Tag der Parusie des Herrn verborgen sey. Luc. V. 34. προσέχετε δὲ ἑαυτοῖς, μήποτε βαρηθῶσιν ὑμῶν αἱ καρδίαι ἐν κραιπάλῃ, κ. τ. λ. καὶ ἀφνίδιος ἐφ' ὑμᾶς ἐπιστῇ ἡ ἡμέρα ἐκείνη. — 36. ἀγρυπνεῖτε οὖν — δεομένοι, ἵνα καταξιωθῆτε ἐκφυγεῖν ταῦτα πάντα τὰ μέλλοντα γίνεσθαι, καὶ σταθῆναι ἔμπροσθεν τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου· auch Marc. V. 33. 35. 36. und Matth. V. 37. ff. Wozu auch, könnte man fragen, diese Ermahnungen an die Jünger zur Wachsamkeit und Bereitschaft, wenn alles tropisch und vom Siege der Sache Christi und ihrer Verbreitung zu verstehen ist? Dies wäre doch etwas Erfreuliches, Willkommenes gewesen; hier sieht man aber durch und durch Schilderung von Gefahr und Unglück, besonders

von

von der leicht möglichen Verführung zum Abfall von Christus. Wie kommt nun die Furcht, Warnung vor Abfall der Jünger hieher, wo von Sieg und Verbreitung des Reiches Gottes grade die Rede seyn soll? Wie paßt die Vergleichung Matth. V. 37. ff. „Ὥσπερ δὲ αἱ ἡμέραι τοῦ Νῶε, οὕτως ἔσται καὶ ἡ παρουσία τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου. Ὥσπερ γὰρ ἦσαν ἐν ταῖς ἡμέραις ταῖς πρὸ τοῦ κατακλυσμοῦ τρώγοντες — ἄχρι ἧς ἡμέρας εἰσῆλθε Νῶε — καὶ οὐκ ἔγνωσαν, ἕως ἦλθεν ὁ κατακλυσμὸς καὶ ἦρεν ἅπαντας· οὕτως ἔσται κ. τ. λ. und V. 40. ff. 48. 49. Kurz, beinahe nichts im Einzelnen des Textes will sich schicklich einpassen, sobald jene Meinung von einem Tropus des Ganzen zum Grunde gelegt wird. Die Schwierigkeiten mehren sich, wenn man ins 25. Kapitel Matth besonders bis V. 31. ff. kommt; doch ist von denselben Ansichten in denselben Beziehungen auch hier die Rede. — Weiter ist zu erinnern: das Wiedererscheinen des Messias, wofern es tropisch den Sieg und die Verbreitung des Christenthums bedeutete, war doch noch nicht unmittelbar eine **Bestrafung der Gegner**, (die sich beiläufig noch dazu hier entschuldigen, als Freunde Christi rechtfertigen wollen, was doch die Gegner, welche nicht Christen werden mochten, nie gethan haben,) eben so wenig als schon eine wirkliche Belohnung und Verherrlichung seiner einzelnen Anhänger. Doch liegt beides dieses klar im Text. — Auch darf gefragt werden, ob denn etwa die älteste christliche Geschichte von einem plötzlichen Siege und auf einmal erfolgter glücklicher Ausbreitung des Christenthums gleich nach Zerstörung Jerusalems etwas Bedeutendes, und überhaupt mehr als von der erwarteten, sichtbaren Wiederkunft des Messias selbst, zu sagen wisse; eine schnelle Verbreitung, die sich so auffallend von dem vor- und nachherigen **allmähligen Fortschreiten** und Fortbilden des Chri-

sten-

stenthums unterschieden hätte, daß man sie ein **Erscheinen des Menschensohns** und **das Ende der Zeit** (συντελεία κ. τ. λ.) vorzugsweise hätte nennen können, ist doch eben nicht bekannt. Wäre nicht also die Erfüllung jener Weissagung eines solchen totalen Sieges des Christenthums über seine Gegner auf gleiche Weise als die Parusie, wie sie hier geschildert ist, ausgeblieben? Haben nicht die Christen sogar öfters das Unglück ihrer jüdischen Feinde theilen müssen? Was hat man nun mit dem gesuchten Tropus gewonnen, bei dem unbefangene Leser doch bald merken, daß er eine gesuchte Nothhülfe in vermeinter Verlegenheit ist? Durch solch Verfahren ist die gute Sache jederzeit mehr gefährdet worden, als durch grades Zuschreiten und Anerkennen desjenigen, was offen vor Augen liegt. Zuerst müssen wir doch mit Gewißheit erkennen, **was in den Büchern des N. T. wirklich geschrieben steht** (und darüber kann es und muß es einmal zu einer Einstimmigkeit der Meinungen unter Allen kommen, welche die Sprache dieser Bücher verstehen); so lange dies nicht klar ist, muß jeder folgende Schritt auf dem Gebiet der christlichen Theologie schwanken und jeden Augenblick der Gefahr des Irrthums aussetzen. **Was** wir nun auch immer durch treue, ganz unparteiische Auslegung gewinnen, und was einst sich aus dem Gewonnenen gestalten mag, (vorläufig entgegengestellte Consequenzen, und bedenkliches Fragen, wo das hinführen solle, darf kein Interpret als solcher, beachten,) stellen wir ruhig der waltenden Vorsehung anheim. Indem sie offene Augen dem Menschen verlieh, wollte sie auch, daß er sie offen haben und sehen, nicht aber mit ihnen blind seyn sollte. Nur fehle es nie an demjenigen gewissenhaften Ernst, an der Besonnenheit und Ruhe, deren die Untersuchung der Wahrheit in Dingen, die das Höchste und Heiligste der Menschheit angehen, würdig ist, und welche hier allein, nicht aber

leicht

leichtsinnige Faselei und frivoler Witz, sich geziemen. —

Kehren wir zur Sache zurück, und bemerken noch zur Abweisung des in Vorschlag gebrachten Tropus, daß die Idee von der Verbreitung des Reichs Christi u. s. w. welche hier vorgebildet seyn soll, auch anderwärts in den Evangelien ausgesprochen ist, aber nirgends auf eine solche, uneigentliche Weise; (vergl. unter andern die in vieler Hinsicht hierher gehörige, wichtige Stelle Luc. 17, 20 ff.) ja sogar hier mitten in dem Abschnitt, welcher im Ganzen diesen Gedanken darstellen soll, steht mit einfach-schlichten Worten auch er unter dem Uebrigen: „Und das Evangelium muß zuvor allen Völkern verkündiget werden" Marc. XIII, 10. Matth. 24, 14. Auf gleiche Weise finden sich in dem Abschnitt, der ganz ein Tropus seyn soll, doch noch wieder Vergleichungen und Bilder in einzelnen Stellen. Matth. 24, 32 ff. und die Parallelen, Luc. 21, 35. ὡς παγὶς etc. Marc. 13, 34. u. a. m. Sollen das nun Bilder in einem Bilde seyn? Ferner muß Rec. erinnern an die ganz allgemeine herrschende Idee der N. Test. Bücher, daß Christus wieder dorthin zurückgegangen sey, woher er ursprünglich gekommen, und nun gleichfalls von da her wiederkehren würde. Hieher gehören alle Stellen, wo von seinem Sitzen zur Rechten Gottes, dem Aufenthalt im Himmel, bei dem Vater, von dem Kommen vom Vater, und Gehen zum Vater, besonders auch die Stellen von seiner Himmelfahrt die Rede ist. Vergl. unter vielen Marcus und Lucas am Ende der Evangelien, Act. I, 9. 11. βλεπόντων αὐτῶν ἐπήρθη, καὶ νεφέλη ὑπέλαβεν αὐτὸν ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν αὐτῶν. Καὶ ὡς ἀτενίζοντες ἦσαν εἰς τὸν οὐρανὸν — — und nun 1. οὗτος ὁ Ἰησοῦς ὁ ἀναλημφθεὶς ἀφ' ὑμῶν εἰς τὸν οὐρανὸν, οὕτως ἐλεύσεται, ὃν

τρόπον ἐθεάσασθε αὐτὸν πορευόμενον εἰς τὸν οὐρανόν. (Hier ist die vollständige Erklärung unsrer vorliegenden Stelle und — unsre eigne Rechtfertigung. Ist hier nicht tropisch geredet, — und wer will das zu behaupten wagen? — so wird es wohl auch in Matth. Kap. 24. 25 und den Parallelen der Fall nicht seyn.) Auch Act. VII, 55 ff. gehört hieher, wo es vom sterbenden Stephanus heißt: ὑπάρχων δὲ πλήρης πνεύματος ἁγίου, ἀτενίσας εἰς τὸν οὐρανὸν, εἶδε δόξαν θεοῦ, καὶ Ἰησοῦν ἑστῶτα ἐκ δεξιῶν τοῦ θεοῦ, καὶ εἶπεν· ἰδοὺ, θεωρῶ τοὺς οὐρανοὺς ἀνεῳγμένους, καὶ τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου (sogar mit dem Ausdruck, der in des Stephanus Munde seltsam erscheinen kann, auf den Inhalt unsrer Stellen der Evangelien hinweisend,) ἐκ δεξιῶν ἑστῶτα τοῦ θεοῦ. — Wir erinnern weiter an eine Stelle im Matth. selbst, XXVI, 64, welche, obwohl von dem Hrn. D. S. übergangen, bestimmt hieher gehört. Vor seinen Richtern, den Hohenpriestern u. s. w. sagt hier Christus: ἀπάρτι ὄψεσθε (d. i. *brevi videbitis*, wie schon *Euthymius* erklärt und nicht anders verstanden werden kann,) τὸν υἱὸν τ. ἀνθρώπου καθήμενον ἐκ δεξιῶν τῆς δυνάμεως, καὶ ἐρχόμενον ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ. Und die Hohenpriester verstanden es **eigentlich**, denn sie finden **Gotteslästerung** in Christi Aeußerung. Hätten diese Worte — gerade dieselben, welche wir oben im Kap. 24 haben, blos bedeutet, **ihr werdet meine Sache obsiegen sehen**, wo wäre dann das Blasphemische? Schwerlich wird hier Jemand an etwas Tropisches denken. — Desgleichen möchte Rec. wissen, wie sich wohl Luc. 18, 8 und viele andre ähnliche Stellen, in welchen deutlich von **wirklichem Wiederkommen** des Messias, und dem **Tage** desselben, der sich **nahet**, geredet wird, mit dem angenommenen Tropus reimen sollen? — Von jeher

jeher ist ein ungebührlicher Mißbrauch mit der sogenannten Tropologie in der Erklärung der biblischen Bücher getrieben worden. Ueberall sind den einfachen Verfassern, die nach keinem seltsamen Schmuck der Rede und verblümten Redensarten gesucht haben, von spätern Rhetorikern erfundene, zum Theil erträumte, Figuren untergeschoben worden, an die sie selbst weder gedacht haben, noch denken konnten. Auch im A. T. ist dies häufig der Fall. Wird solcher Willkühr nicht endlich Ziel und Grenze gesetzt, so schwebt am Ende alles hin und her fluctuirend gleichsam in der Luft, und kann man freilich einerseits nach Belieben aus einem Jeden Alles machen, aber andrerseits kann auch von Sicherheit, Zuverlässigkeit, Gewißheit des Inhalts der alten, ehrwürdigen Urkunden und endlichen Resultaten, die Jedermann anerkennen müßte, dann nicht weiter die Rede seyn. Der redliche Forscher soll gegen solches Unwesen sich streng verwahren, als immer weiter vom Ziele abführend, und und dieses selbst mehr und mehr ins Ungewisse und Endlose verrückend. Wohl kein Buch des Alterthums hat von seinen Erklärern solche Ungebühr erlitten, als die biblischen Bücher.

Rec. muß zum Ende eilen mit dieser Anzeige, die vielleicht schon ihre gewöhnliche Grenze überschritten hat. Sonst wäre wohl bei einer so höchst wichtig erscheinenden Angelegenheit, und auch über eine und die andere Stelle der vorliegenden Abhandlung, noch manches zu sagen. Von dem achtungswerthen Hrn. Vf., dessen Abhandlung Gelegenheit zur Darlegung dieser Ansichten gegeben, wird, wie Rec. zuversichtlich hofft, die gute Meinung dabei nicht verkannt werden. Gewiß wird derselbe sich überzeugen, daß mit je größeren Schwierigkeiten, in einzelnen Stellen und in Ansehung der ganzen Ansicht der N. Test. Verfasser, seine Meinung zu kämpfen hat, um desto leichter und natürlicher nach der oben ange-

deu-

deutsche Idee, als Grundlage, sich alles Einzelne in den verschiedenen Stellen der Bücher des N. T. in Ordnung legt, und zusammenhängenden Sinn und passende Beziehung erhält. —

S. 10. Z. 7. ist zu lesen *tribuunt*; S. 11. Z. 14. *abhorreat* anstatt *adhorreat*; ebendaselbst weiter unten konnte zum Erweis, daß οἰκουμένη, *terram Judaicam* bedeute, vielleicht eher die Stelle Luc. II, im Anf. benutzt werden, obwohl sie unmittelbar auch fast eben so wenig beweiset, als die angeführte Act. XI, 28. Rec. zweifelt überhaupt, daß die Verfasser des N. T., welche diesen Ausdruck des gemeinen Lebens gebraucht, blos an Palästina, oder überhaupt an irgend geographische Grenzen dabei gedacht haben. S. 15. Z. 11. beweiset die Stelle Matth. 24, 40. 41. das keinesweges, was sie beweisen soll. Ebendas. letzte Z. des Textes lese man *perniciosus*; S. 16. Z. 11. *quaecunque* und *divino*; S. 22. Z. 12. *elocutionis* für *elocationis*; Z. 7. v. u. *historica*; S. 24. Z. 8. v. u. *persuasissimus*; Z. 5. ἐν anstatt ἐν. —

---

1) Neue theoretisch praktische russische Sprachlehre für Deutsche, mit Beispielen als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische, und aus dem Russischen in das Deutsche, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Rußland's bis auf die neuesten Zeiten, von Dr. August Wilhelm Tappe. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. St. Petersburg bei'm Verfasser, in der deutschen Hauptschule zu St. Petri. Riga, bei Hartmann, Meinshausen, Deubner und Treuy. 1812. XII u. 312 Seiten Großoctav.

2.

2) Neues russisches Elementar Lesebuch, für Deutsche, enthaltend: Sentenzen, Maximen, Fabeln, Anecdoten, eine geographisch-statistische Uebersicht Rußlands, eine Komedie im Auszuge und Bruchstücke aus Karamsins Schriften. Durchaus accentuirt, nebst Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologieen, als zweite Abtheilung der Russischen Sprachlehre, von Dr. August Wilhelm Tappe. Zweite verbesserte Auflage. St. Petersburg beim Verfasser in der deutschen Hauptschule zu St. Petri und in allen guten Buchhandlungen. 1811. VIII und 120 Seiten Großoctav.

3) Erstes russisches grammatisches Lesebuch über die Formenlehre, oder: Russische Uebersetzungen der deutschen Aufgaben nach den Hauptlehren der Grammatik in der Sprachlehre von Dr. August Wilhelm Tappe. Als Anhang zur dritten Auflage des Russischen Elementar-Lesebuchs für Deutsche. St. Petersburg beim Verfasser u. s. w. 1812. 32 Seiten Großoctav.

Diese drei Arbeiten machen ein zusammengehörendes Ganze aus. Die, von dem Verfasser, als Oberlehrer am Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, in den Jahren 1808 und 1809 zuerst ausgearbeitete Grammatik vergriff sich, nach der ersten Auflage, zu Anfang des Jahres 1811 nebst der ersten Auflage des Lesebuchs so schnell, daß es bald zu wiederholten, verbesserten und vermehrten Abdrücken kam. In der Sprachlehre ist, in theoretischer Hinsicht, Alles benutzt, was Lomonossow, Rodde, Heym, die St. Petersburger Akade-

1816. [38] mie

mie, und noch neuerlich der Hofrath und Ritter von Born und Vater geleistet haben; das Praktische, wohin hauptsächlich die zahlreichen Versuche zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische gehören, macht das vorzüglichste Verdienst des Verfassers aus; doch hat derselbe fast alle Resultate seiner Forschungen in dem praktischen Theil andern gelehrten Freunden, und hierunter auch kenntnißreichen und denkenden Russen zur Beurtheilung mitgetheilt.

Die historisch-literarischen Nachrichten über die drei vorzüglichsten Epochen der russischen Sprache sind beträchtlich erweitert. (Hier daraus für Leser der „theologischen Annalen" nur Folgendes! Die älteste [bekannte] gedruckte Urkunde ist ein slawonischer Psalter in Quarto, Kiew 1551. Durch Johann Hoderson und Peter Timofiowson legte Iwan Wasiljéwitsch 1553 die erste Buchdruckerei in Moskwa an, in welcher 1564 zuerst die Apostelgeschichte und die Apostolischen Briefe gedruckt wurden. Die ganze slawonische Bibel erschien zuerst zu Ostrog in Wolhynien im Jahre 1581 in Folio; zum zweiten Male zu Moskwa 1663. Mit den, durch Elias Kopjewitsch, in seiner Druckerei zu Amsterdam, seit dem J. 1698 bedeutend verbesserten Typen ließ Peter der Erste die ganze Bibel in 5 großen Foliobänden zu Haag und Amsterdam in holländischer und russischer Sprache, während der Jahre 1717 — 1721 drucken: fast diese ganze Auflage verunglückte zur See; in ganz Rußland sollen kaum fünf Exemplare davon vorhanden seyn.) — Auch die ausführlicheren Bemerkungen über die Buchstaben haben viele Zusätze erhalten. Als ein Nachtrag zu dieser allgemeinen Sprach-Literatur sind die Bruchstücke aus der so äußerst seltenen philosophischen Sprachlehre von Schlötzer, die nur bis S. 176 abgedruckt ward, auf S. 245 — 247 anzusehen. Alle Ver-

Vermehrungen, Zusätze und Verbesserungen giebt übrigens der Vf. mit großer Genauigkeit selbst an; ein großer Vorzug dieser Grammatik, da in der russischen Sprache so unendlich viel auf den Ton ankömmt, ist insbesondere, so wie in dem damit verbundenen **Lesebuch**, der, daß durchaus Wort für Wort **accentuirt** erscheint, und hierin die äußerste Sorgfalt beobachtet ist. Die Lesestücke und Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche und umgekehrt sind den einzelnen Hauptstücken der sämmtlichen Redetheile, nach dem Beispiel der besten und neuesten französischen, englischen und lateinischen Sprachlehren, jedesmal mit guter Auswahl beigeordnet und darin auf die nothwendigsten und gewöhnlichsten Wörter und Redensarten aus dem gemeinen Leben, als das Material der Sprache, durchgängig Rücksicht genommen.

Die Lehre vom **Syntax** könnte scheinen etwas zu kurz ausgefallen zu seyn S. 224 und folg.; doch sind eine bedeutende Anzahl syntaktischer Bemerkungen bereits im Verfolg der einzeln abgehandelten Redetheile aufgenommen, deren Wiederholung demnach unnöthig gewesen wäre.

Etwas zu dürftig aber erscheint allerdings dasjenige, was S. 255 ꝛc. über die **russische Verskunst** beigebracht ist und nicht über zwei Octavblätter füllt.

Als vorzüglich zweckmäßig betrachtet Rec. insbesondere die **Uebersetzungsstücke, zur Anwendung der grammatischen Regeln im Allgemeinen** die den „**Abriß der russischen Geschichte**“ von S. 259 — 312 ausmachen. Sie sind in der neuen Auflage nach einigen neuern Schriften, vorzüglich nach **Benckens** „Geschichte Rußland's“ (Riga 1811) gleichfalls beträchtlich erweitert. Gewisse neuere Ereignisse, zumal von S. 299 an, sind freilich hier in ein Licht gestellt, das der unparteiische Erzähler nicht zu dem seinigen machen, das aber freilich unter dem **wahren Reflex** eine St. Petersburger Censur

nicht

nicht genehmiget haben würde, wenn anders **Müller** in seiner neusten Schilderung nicht übertreibt *).

Um die **ausgezeichnet-musterhafte Correctheit** des Buchs haben, außer dem Verfasser, der Ritter **Nikolai Iwanowitsch von Gretsch** und der Dr. **Wideburg** sich wahrhaft verdient gemacht; schon bei der ersten Auflage leisteten ihm der Hofrath **Karlowitsch von Merlin** zu Wiburg und der Hofrath **Segelbach** zu Dorpat eine gleiche Unterstützung.

Den Inhalt des „**Elementarlesebuchs**" giebt schon der Titel zur Gnüge an. Statt der zweckwidrigen alphabetischen Wortregister sind die Phraseologieen und Worterklärungen den Lesestücken, bei welchen keine deutsche Uebersetzung befindlich ist, (wie bei den **Fabeln** und **Anekdoten**) besonders nachgeliefert und über deren Gebrauch S. 33 die erforderliche Anweisung ertheilt. Dieses **Lesebuch** ist dem zeitigen Minister der Aufklärung, dem Grafen **Rasumofsky** **), dessen Lehrer bekanntlich **Schlözer** war, in einer russischen Zueignungsschrift zugeschrieben.

Das

---

*) „St. Petersburg, ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812 von D. Christian Müller. Mainz, bei Florian Kupferberg, 1813. 514 Seiten, in Großoctav. — „Ein Uebel" heißt es daselbst S. 132, „das groß und arg in Rußland ist, und das dem Aufkommen der Wissenschaft großen Schaden thut, ist die harte Censur. Sie ist ein sehr dunkler Fleck" (Flecken) „in der Humanität Alexander's, und erinnert noch sehr lebhaft an die Zeit seines Vaters. Es ist unbegreiflich und unverzeiblich, mit welcher Engherzigkeit man hier censirt."

**) Auch über ihn läßt Müller S. 499. 502 der angezogenen Schilderung sich freimüthig genug heraus.

Das „grammatische Lesebuch" stellt die, in der „Sprachlehre" nur deutsch mitgetheilten Uebersetzungs-Aufgaben, mit jedesmaliger Nachweisung der Seitenzahlen der Sprachlehre, auch in russischer Sprache auf. Man hatte diese Zugabe von dem Vf. gewünscht, und mit Hülfe ihrer sind geübtere Schüler, die ohne Lehrer lernen, in den Stand gesetzt ihre Uebersetzungs-Versuche selbst zu verbessern. —

Bereits im vorigen Jahre hatte Rec. einigen geschickten und wißbegierigen Landpredigern seiner Bekanntschaft, die Selbstunterricht im Russischen bei den häufigen Durchmärschen und längeren Einquartierungen russischer Truppen wünschten, die angezeigten Tappeschen Hülfsmittel empfohlen. Sie wußten es ihm, bei den jetzt wiederkehrenden Veranlassungen solche zu brauchen, aufrichtig Dank; und eben dieses ward die Veranlassung für ihn, in den „Theologischen Annalen" ein, vielleicht entferntern Amtsbrüdern willkommenes Wort über die nützliche Arbeit öffentlich zu sprechen.

Das Lüneburger Wochenblatt, oder Anleitung zu einer moralischreligiösen Betrachtung der Welt und ihrer Bewohner. Lüneburg, 1815. bei Herold und Wahlstab. Nr. 1 — 26. 108 S. gr. 8.

Der verdienstvolle Superintendent **Christiani**, der zufolge öffentlicher Anzeigen dieser neuen Wochenschrift Herausgeber und Verfasser ist, scheint in Deutschland, und namentlich in Lüneburg, die gemeinnützige Wirksamkeit fortsetzen zu wollen, durch welche er sich vorhin in Dänemark, und besonders in Kopenhagen, als deutscher Hofprediger, als Stifter und Director einer großen Erziehungsanstalt und als öffentlicher Lehrer von vielen tausend Handwerkern, denen er über die in ihrem Stand und

Fach

Fach nothwendigsten Gegenstände des menschlichen Wissens Vorlesungen hielt, den ausgebreitetesten und gerechtesten Ruhm erworben hatte. Deutschland bedarf solcher Männer, wie Christiani ist; und Rec. ergreift diese Gelegenheit, seinem Vaterlande Glück dazu zu wünschen, daß es in Chr. die Zahl solcher achtungswürdigen Geistlichen vermehrt sieht, die den Willen und die Kraft haben, inn und außerhalb ihres eigentlichen Berufs an der Aufklärung und Veredlung der Menschen mit Unverdroßenheit zu arbeiten. Bürgschaft dafür leisten dem Rec. sowohl die frühern zahlreichen Schriften, die Hr. Chr. in deutscher und dänischer Sprache herausgab, als auch der Anfang der vorliegenden Schrift, mit welcher derselbe seinen neuen Wirkungskreis gleichsam eröffnet. — Weder der Titel, noch eine Vorrede sagt uns zwar, für welcherlei Leser dieses Wochenblatt bestimmt ist; dessen Inhalt und Einkleidung läßt aber erwarten, daß sich der Vf. solche gedacht haben mag, die schon auf einer höheren Stufe der Cultur stehen, die im Nachdenken über sich selbst und ihre Umgebungen nicht ganz ungeübt sind, und denen es um Erweiterung ihrer Welt- und Menschenkenntniß, so wie um Sicherheit und Richtigkeit ihres Urtheils über sich selbst und ihre wahre Bestimmung zu thun ist. Zur Erreichung dieses Zweckes findet Rec. den ersten halben Jahrgang dieser Anleitung, in so weit sich daraus auf den fortgesetzten Gang und die Vollendung des Ganzen schließen läßt, vollkommen geeignet und er kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Schrift sowohl in Lüneburg selbst, als außer dem unmittelbaren Wirkungskreise des Vfs. recht viele Leser, denen es nicht an Geschmack und Sinn fürs Gute fehlt, finden möge: überzeugt, daß sie derselben eine eben so angenehme, als belehrende und veredelnde Unterhaltung zu verdanken haben werden. — Nach einigen vorbereitenden Betrachtungen, worin die für jeden Menschen wichtig-

tigsten Fragen über seine jetzige und zukünftige Bestimmung erörtert werden, die ächte Lehre Jesu als wahre Weisheitslehre dargestellt und gezeigt wird, daß diese keinen blinden Glauben, sondern eine lebendige Ueberzeugung fordert — wo Rec. noch zu dem vielen Trefflichen, was der Vf. anführt, die bekannte Stelle Jakobi 2. benutzt zu sehen gewünscht hätte — stellt der Vf. S. 41 ꝛc. den **Plan zu seinen folgenden Abhandlungen** auf. Er gedenkt nämlich zuerst das Wichtigste und Gemeinnützigste aus der Natur- und Menschenkunde vorzutragen, dadurch die Gemüther seiner Leser zu dem Unsichtbaren und Ewigen zu erheben, ein lebhaftes Bewußtseyn ihrer höheren Anlagen in ihnen zu erwecken, und sie nun in den Stand zu setzen, sich einen Lebensplan zu entwerfen, wie ihn der Mensch befolgen muß, um auf eine seiner Bestimmung angemessene Art zu denken und zu handeln. Zu dem Ende soll zuerst eine allgemeine Anleitung zur moralischreligiösen Betrachtung der Welt und ihrer Bewohner gegeben, darnach sollen die einzelnen, zur Natur- und Menschenkunde gehörigen Lehren vorgetragen und dabei die Aufmerksamkeit auf die bewundernswürdige Zweckmäßigkeit hingeleitet werden, die wir in der **unbelebten Körperwelt**, in dem **Pflanzenreiche**, in der **thierischen Schöpfung** und in dem **Menschen**, nach seinen verschiedenen Anlagen, finden. Die Darstellung eines der Natur und Bestimmung des Menschen angemessenen **Lebensplans** wird dann das Ganze beschließen. — Es folgt nun von S. 45 an eine Allgemeine Anleitung zur Betrachtung der Welt aus moralischreligiösem Gesichtspunkte. Erklärung des Ausdruckes: **Welt, Natur.** Betrachtung der leblosen Körper und Stoffe, der lebenden, aber empfindungslosen Wesen, der lebenden und empfindenden Geschöpfe oder beseelten Wesen, der lebenden, empfindenden und vernünftigen Wesen. Von S. 85 an werden Betrachtungen der uns umgebenden Natur, zur

Bele-

Belebung des Nachdenkens über unsere Bestimmung angestellt; die Bestimmung der leblosen Geschöpfe S. 87, der Pflanzen, als lebender, aber empfindungsloser Geschöpfe S. 89 u. s. w. Allenthalben findet man in dem Vf. einen eben so einsichtsvollen Kenner der Natur, als einen vorurtheilsfreien, hellen und richtigen Denker über die Würde und Bestimmung des Menschen. Zwar läßt sich über den Werth der Ausführung des Ganzen erst nach dessen Vollendung richtig urtheilen; aber schon jetzt sieht man, wie schön der Plan angelegt ist, zu wie vielen interessanten Betrachtungen er den Stoff darbietet und welcher Segen sich von einer ausgebreiteten Lectüre des Werkes hoffen läßt. Sprache und Vortrag des Vfs. sind sanft, lebendig und angenehm unterhaltend. Die öftere Unterbrechung des Stoffes durch dessen Vertheilung in viele Wochen (wöchentlich erscheint nur ein Viertel Bogen und der ganze Jahrgang kostet nicht mehr als 1 Rthlr.) schadet wenigstens solchen Lesern nichts, welche halbe oder ganze Jahrgänge zusammen lesen. Möge der würdige **Christiani** in jedem Betrachte für Deutschland werden, was er mehrere Jahrzehende lang für Dänemark gewesen ist!

Einige ergänzende Strophen zu dem Bibelgesang (von **Joh. Jak. Heß**, Antistes.) Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1815. 8 S. 8.

Vermuthlich erwartet der Vf. so bald noch nicht eine neue Ausgabe seines Liedes: **Meine Bibel**, welches zu seiner Zeit angezeigt worden ist; darum ließ er, um dem Wunsche einiger Leser zu entsprechen, diese Ergänzungen vorläufig besonders abdrucken; später werden sie bei einem wiederholten Druck des Ganzen an Ort und Stelle und allenfalls noch gefeilt, eingeschaltet werden.

Rede,

Rede, bei der Taufe eines (jüdischen) Proselyten in der Kirche zu Detmold am 3. Sept. 1815 gehalten, von J. F. L. Dreves, Prediger daselbst. Lemgo, bei Meyer. 1815. 32 S. kl. 8.

Auch diese Rede hat das Angenehme, Sanfte, Milde, das die Predigten des Vfs. empfiehlt. Der getaufte Proselyt war nicht etwa durch Religionszweifel zu dem Wunsche, von der christlichen Lehre genauer unterrichtet zu werden, geleitet worden, sondern als Soldat kam er mit seinem Judenthum oft ins Gedränge, und war unter seinen Waffengefährten übel dran; die Getauften achteten ihn als Beschnittenen nicht, und den Beschnittenen war er mißfällig wegen seiner Gemeinschaft mit den Getauften. Nach seiner Zurückkunft aus fernen Landen trug er deßwegen dem Consistorium den Wunsch vor, über das Christenthum belehrt zu werden, und dieses wies ihn an Hrn. Dreves, als Gewissensprediger. Er war schon 37 Jahre alt, als Hr. Dr. ihn annahm, und da er in Dürftigkeit aufgewachsen war, so mußte er erst noch Deutsch lesen lernen. Die bei der Taufe des Proselyten gehaltene Rede legte Apostelgesch. X. 34, 35 zum Grunde, beruhrte übrigens die Schwierigkeit nicht, die sich dem Nachdenkenden aufdringt, und die so schwer zu lösen ist, wenn gefragt wird, wie es möglich war, daß dem Apostel Petrus die Aufforderung, zu dem Hauptmann Cornelius zu gehen, so „neu und fremde" seyn konnte, wenn er aus Jesu Munde so häufige Aeußerungen von einer Ausbreitung seiner Lehre unter allerlei Volk vernahm, und er ausdrücklich angewiesen wurde, in alle Welt zu gehen, und des Meisters Evangelium aller Creatur zu verkündigen. Doch diese Untersuchung war freilich dem Taufamte fremde, und wir tadeln den Vf. nicht, daß er in dieselbe nicht einging.

Nach-

Nachträge zu Zwingli's Lebensbeschreibung (von J. C. Heß. Zürich bei Geßner 1811. Oder eigentlich zu dem literarisch-historischen Anhang zu derselben, welche den zweiten Theil des Werkes ausmacht). Aus Ständlins und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte besonders herausgegeben. Heft I. Leipzig, bei Vogel, 1813. 90 S. Heft II. 1815. 66 S. gr. 8.

Die Besitzer des höchstschätzbaren Anhangs zu Zwingli's Lebensbeschreib., den wir zu seiner Zeit mit verdientem Beifalle angezeigt haben, können die vorliegenden Nachträge, durch die sich der nicht ermüdende Fleiß des Hrn. Prof. Ulleri zu Zürich ein rühmliches Denkmal setzt, nicht entbehren, und jeder Literator wird diesem Gelehrten, der hier ganz in seinem Fache ist, und ohne Liebe zur Sache bei einer solchen Arbeit nicht ausharren würde, für diese Nachträge sich verpflichtet achten. Was das erste Heft enthält, ward schon bei der Anzeige von B. 1. H. 2. des Archivs für K. G. v. St. u. Tzsch. kurz angegeben. Das zweite enthält den Anfang einer Inhaltsanzeige aller noch vorhandenen Ueberreste von Zwingli's Briefwechsel, wie solche theils in einer frühern Sammlung oder auch einzeln bis dahin im Druck erschienen waren, größtentheils aber noch unedirt so wohl in dem Archiv des Antistitiums zu Zürich, als auch in der Bibliothek des Chorherrnstifts zum Großenmünster daselbst entweder in den Urschriften oder in Abschriften aufbewahrt werden. Eine den Literator anziehende Einleitung geht der Inhaltsanzeige vor. Die Gränzen, die der Vf. sich einstweilen setzte, sind die des ersten Theils der neuern helvetischen Kirchengeschichte von Ludwig Wirz, mit welcher er die-

dieselbe gern in Verbindung setzen wollte. Fortsetzungen werden wahrscheinlich nachfolgen, so wie das Stäudlin-Tzschirnersche Archiv und die Wirzsche neuere helvetische Kirchengeschichte weiter fortrücken. Ohne die Belohnung einer solchen Arbeit in ihr selbst zu suchen und zu finden, würde gewiß ein Gelehrter sich nicht daran wagen; denn zu solcher Genauigkeit in den Angaben wird ein großer Aufwand von Zeit und Geduld erfordert.

Christliches Liederbuch. Als Beitrag zur öffentlichen und häuslichen Erbauung gesammelt und herausgegeben von Dr. Chr. Schreiber geistl. Rathe, Inspector und Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld an der fuldaisch-hessischen Grenze. Eisenach in der Wittekindischen Hofbuchhandlung 1816.

Der Schriftsteller fürs Volk hat heiligere Pflichten und größere Verantwortlichkeit, als wer für Gelehrte schreibt. Wenn dieser seinen Gegenstand nachläßig behandelt, so straft ihn am meisten die Kälte, mit der man sein Werk aufnimmt. Irrthümer, die er vorträgt, geben zu neuern und tiefern Untersuchungen Anlaß, man wägt ihm nach, und was zu leicht ist, wird bald weggeworfen. Eine selbstständige Welt richtet ihn. Anders der Volksschriftsteller. Der Hungrige fordert Nahrung, und das Volk ist ja im Physischen so oft gewohnt sich mit schlechten Nahrungsmitteln zu begnügen. Leider fordert es oft des Geistigen so wenig, weiß die Wirkung des Genossenen nicht zu unterscheiden, und erkrankt, ohne Ursach und Gegenmittel zu wissen. Eine glaubende Welt soll daher am zartesten behandelt werden, damit der Kindesglaube sie zur Manneskraft hinführe.

Vol-

Vollends der Herausgeber eines Gesangbuchs sollte sein Werk nur beginnen und durchführen mit heiligem Schauer vor dem was er thut. Das Gesangbuch ist vielen ein Gotteswort. Gesänge werden von dem kindlichen Gedächtnisse gefaßt, wurzeln im Gemüthe, sind oft das Einzige woraus selbstständige Bildung hervorwächst, und oft der geheime Hebel, der so manche überraschende Erscheinungen bewirkt. Wenn es anerkannt ist, daß die Sprache den Geist entbindet, wer kann dann mehr zu diesem Freiwerden beitragen, als der Sammler geistlicher Lieder. — Wenn das Gute durchaus dem Schönen muß vermählt werden — er kann der Priester dazu seyn. — So manches Unaussprechliche wird durch ihn den Menschen klar, und bleibt es dann im Dunkel des Lebens. — Ein Gesangbuchssammler steht zu Gericht vor seiner Nation, die oft ihre großen Männer von ihm fordert. Der künftige Dichter saugt hier seine erste Nahrung ein. Bürger wäre größer geworden, wenn er als Knabe ein besseres Gesangbuch auswendig gelernt hätte. Mancher Philosoph hätte die Wahrheit herrlicher gesehen, wenn er als Knabe das Schöne tiefer empfunden hätte.

Rec. nahm das vorliegende Gesangbuch mit dem tiefen Wunsche zur Hand diese Forderungen erfüllt zu sehen, um so mehr da Hrn. Dr. Schreibers Dichterfähigkeit ihm bekannt war. Die Vorrede sagt, daß das Vertrauen seiner Ephorie ihn zu dieser Arbeit bestimmt, daß er aber auf Wohlfeilheit habe sehen müssen. Wie betrachteten nur den Vf. als Dichter, Ordner und Sammler.

Neue Lieder findet man hier von Hrn. S. und Hrn. Fink. Gleich bei dem ersten Liede zum Anfange des Kirchenjahrs fiel es uns auf, daß Hr. S. nicht immer den Moment der vollen Begeisterung abgewartet, und daher der Erguß derselben nicht voll und rein sey. Das Lied beginnt „So fangen wir in Gottes Namen heut an ein neues Kirchenjahr, es streut der Säemann seinen Saamen, bringt ihm der Herbst

die

die Ernte dar." Später heißt es „Du schöner Kreis von heilgen Tagen den festlich wir beginnen heut." Die Idee des Liedes ist schön, aber die Sprache hart, und wir hätten lieber das ältere: **Herr deine Kirche danket Dir**, gehabt. Wichtiger erscheint uns das Streben des Dichters, dogmatische Gegenstände dem Gemüthe näher zu bringen. Es wird so oft geklagt, die Fülle von Anschauungen sey verloren, die unsern ältern Liederdichtern solchen Reichthum gab. Ueber die Gebühr erhebt man oft diese Lieder, in welchen die Heilquelle sich so häufig mit wildem Wasser mischte, wo der Strom der Begeisterung so oft trocknete, und man, bis er vielleicht am Ende der Lieder wieder erschien, von der eignen Armuth gab. Aber die religiöse Begeisterung wird wiederkehren. Das tiefere Eindringen in den Geist der Sittenlehre führt zu reinern Begriffen von der Gottheit, und reinere Seelen werden da den Herrn herrlicher schauen. Der Buchstabe des Wortes Gottes ist uns mehr zum Buchstaben geworden, aber der Geist wird bald in mancherlei Zungen sich aussprechen. Die jetzige Nebelperiode wird vorübergehen, der Geist Gottes nicht blos über dem Wasser schweben, sondern ein schöpferisches Werde wird viele Keime gestalten. Mit Freuden lasen wir daher den Versuch eines dogmatischen Liedes über die Lehre vom heil. Geist, 51. **Licht und Leben kömmt von oben**, in welchem das Aufsteigen vom niedern zum höhern Bewußtseyn schön dargestellt ist. Eben so Nr. 57. das Lied über Trinität, nur daß wir hier wieder über Härten klagen müssen, die so leicht zu vermeiden waren. Nr. 63. über die guten Engel reicht nicht an das Lied im Biberacher 928 das schon in mehrere Bücher aufgenommen ist — und das Lied von den gefallenen Engeln wird vielleicht Cramers Lied antiquiren, ist aber ganz überflüßig. Wir freueten uns des Unbeholfenen in diesem Liede, es wird nun nicht weiter dringen. Schön ist Nr. 276. über Religion, wir

hätten

hätten gern mehr als 3 Verse gelesen. Die Krone hat sich Hr. Schreiber durch 287 aufgesetzt. „Irdisches und Ewiges." Freilich ist der Ausdruck „des Zweifels Spiel Fremdling ward't du hergesandt", unschicklich, und das Bild V. 4 zu gedehnt, aber der Vers ist schön, „was des Leibes Aug erblickt ist vom Schein beschränkt, was des Geistes Aug entzückt, wenn 's in Gott versenkt sein Licht berührt. Das sind Funken aus dem Quell ewger Wahrheit die uns schnell dem Traum entführt." Eine interessante Geistesverwandtschaft zwischen dem Vf. und Schöner in Nürnberg wird man bei Vergleichung mit dem Liede 594 im Bremer G. B. **Himmelan nur Himmelan** finden. Beide hatten gleiches Gefühl und dies ergoß sich in gleicher Melodie.

Wir wenden uns nun zu den Liedern des Herrn Fink, die uns auch neu waren. Diese werden einen großen Kreis finden. Es ist in ihnen viel sanftes und weiches, sie reden vom Herzen zum Herzen, indeß möchten wir doch kein ganzes Gesangbuch von diesem Dichter haben. Es fehlen ihm, wie es scheint, viele der Kenntnisse, die zwar wie das Weizenkorn ersterben müssen, wenn sie Frucht bringen sollen, die aber unerläßlich sind. Nr. 6 wird das Lied **Frohlockt in heilgen Freuden**, Gerhard zugeschrieben, es sind aber doch nur Erinnerungen aus: **Wie soll ich Dich empfangen** darin. Mit eben dem Rechte konnte man Nr. 7 **O süßer Trost der Armen**, worunter „Fink" steht, J. Rist zuschreiben, denn alles erinnert an sein Lied, **Auf, auf ihr Reichsgenossen**. In keiner Rubrik suchen wir so sehr nach neuen Liedern als auf Weihnachten. Herr Fink giebt 2 neue, aber wir müssen künftig fürder suchen. Wenn es 12, V. 2 heißt: „O könnt ich in des Tages Lust die ganze Welt umschlingen und ihr die Freud aus voller Brust in Herz und Seele singen," so paßt dies wohl nicht für unsre phlegmatischen Landgemeinen. V. 4 heißt es „wie lag in manchem Kinde klein

klein ein wunderreicher Meister, der schon als Knabe mußte seyn ein Bruder hoher Geister. Und ob ichs nicht verstehen kann, doch bleibet Christ der rechte Mann der Meister aller Meister." Viele fanden dies herrlich, wir können es nicht. Besser bleibt Nr. 13, eben so das Neujahrslied Nr. 15.

Die Grundgefühle, aus denen ein vollendetes Charfreitagslied hervorgehen kann, findet man nur in den Brüdergesangbüchern. Aber wer hat dort das Ave, O du blaß und bleiche nicht mit dem Wunsche gelesen, daß dieser Saame in einem stärkern Geiste gewurzelt hätte. Am Charfreitage fühlen wir so ganz: alles Herrliche ist vergänglich, der Geist mit allem seinem Ringen, mit allem Streben durch Staat, Kirche, Wissenschaft und Erfahrung das arme Menschengeschlecht zu erlösen, geht doch unter, am hellen Tage wird es Nacht, nur die treue ausharrende bis zum Tode sich hingebende Liebe bringt wieder Licht in dieses Dunkel. — Es ist so vielen höhern Menschen an diesem Tage, als ob die Last der Menschheit auch auf ihnen drückte, und als müßten sie untergehen, und sie freuen sich am Abend der Erlösung, die Gehorsam und Liebe bringen. Wir hofften dies Gefühl in Finks Liede Nr. 32 ausgesprochen und wurden nicht ganz getäuscht.

Viel Innigkeit ist in dem Grabesliede 172, viel Kraft in dem deutschen Volksgebete 186. Das Lied vom guten Baum 206 wird sich Schullehrern sehr empfehlen. Das Morgenlied im Winter darf nicht übersehen werden. Wir übergehen andere Lieder des Herrn Fink, und wünschen, daß er mächtiger die Sprache noch bezwinge. Dann wird die Gewalt seines Geistes sich voller offenbaren.

Die Anordnung dieses Gesangbuchs ist folgende: I. Lieder an Sonn- und Festtagen und bei andern feierlichen Veranlassungen 1 — 232. II. Lieder zur christlichen Glaubenslehre 232—298. III. christliche Lebensgesänge 299—420. Dann folgt ein be-

son-

sonders numerirter Anhang älterer und neuerer Lieder, wovon 16 alte und 3 neue zur Gedächtnißfeier der Leipziger Schlacht sind.

Es überraschte uns angenehm hier die ehemalige Folge wie in den alten Gesangbüchern zu finden. Das kirchliche Leben des ganzen Jahres ist ein geschlossener Kreis von Ideen, die nach und nach dem Christenvolke sollen vorgeführt werden. Im äußern Leben bringt der Frühling andere Gaben als der Herbst, übersehen wir dann aber den Reichthum der Natur einmal mit Einem Blicke, so bewundert unser Geist. Uebersehen wir im Gesangbuche die ganze Reihe von Wahrheiten, an welche Jahr auf Jahr wiederholt erinnert werden soll, so übersieht der Geist mit Einem Blicke die Mannigfaltigkeit der Belehrungen, Gebete und Verheissungen, die ihm zu Theil werden, und heiliger scheint ihm das Kirchenjahr, und mehr berücksichtigt wird jede Frucht des Geistes, die in den verschiedenen Kirchenjahrszeiten reifen soll. Nur gehören dann in diese Reihe nicht die Lieder bei allgemeinen Landesangelegenheiten — nicht die Lieder über die Jahrszeiten; auch nicht Lieder für seltne Fälle, wie die Ordination eines Predigers, wohl aber die Lieder fürs Erntefest, auch die Sonntags=Tauf=Beicht=Abendmahls= und Schullieder. Die Unterabtheilungen des ersten Abschnitts v. 1.—19 von Advent bis zum Reformationsfeste sind hiernach richtig. 20 folgen Sonntagslieder — 28 beim Abendmahle, 29 Trauung, 30 Begräbnißlieder, von denen aber viele specielle wieder in eine andere Rubrik gehören 31 die Vaterlands=, Kriegslieder u. s. w. könnten eine vierte Abtheilung ausmachen. 32 Lieder in Beziehung auf die Jahrszeiten, gehörten in einen eignen Abschnitt über die Verbindung des Menschen mit der Natur, und 33 die Lieder zur Erweckung häuslicher Andacht in den, der Mensch im häuslichen Kreise. Am Schlusse des ersten Abschnitts ist nun ein Lied zum Schlusse des Kirchenjahrs,

jahrs, das hier aber sehr einsam steht. Wollte man unsern Vorschlag näher erwägen, so würde sichs finden, daß zum Schlusse des Kirchenjahrs mehrere Lieder könnten gewählt werden, die auf die Evangelien der letzten Trinitatissonntage paßten. So schallte denn des Wächters Ruf noch einmal denen, die zwar ein neues Kirchenjahr beginnen, es aber nicht schließen werden.

In der Anordnung der Lieder über die Glaubenslehre wird man manches tadeln. Unter der Rubrik Daseyn und Eigenschaften Gottes sind auch die Lieder von der Schöpfung. Nr. 7 Lehre und Wandel Jesu auf Erden kann, wenn die Festlieder einmal ein geschloßnes Ganze bilden sollen, zum Theil hinter die Neujahrslieder verlegt werden. Unsere Alten fügten deswegen den Neujahrsliedern Lieder über Jesu Namen bei und die Katholiken haben eine eigne Rubrik der Art für die Zeit von Weihnachten bis Quinquagesimä. — Bei der Lehre von den Wirkungen des Geistes Gottes wird auf das Pfingstfest verwiesen — man bedarf ihrer aber durchs ganze Jahr. Warum 9 die Lieder von den letzten Dingen und dann erst 10 von der Glückseligkeit der Frommen in diesem Leben gehandelt wird, wissen wir nicht. Die Anordnung der Lebensgesänge übergehen wir. Sie ist die gewohnliche.

Wir gehen zu dem letzten Theile unserer Beurtheilung über, und fragen, was denn nun Hr. S. aus dem Schatze geistlicher Lieder seiner Ephorie gegeben habe. Er spricht von 59 gebrauchten Gesangbüchern und nennt das Hildburghausische, Berliner, Arnstädtische und Rudolstädter. Leider sind ihm aber sehr wichtige Sammlungen entgangen, und dies zeigt sich sehr unangenehm aus den falschen und unvollständigen Angaben der Verfasser. Hätte der Vf. nur Niemeyers Schulgesangbuch und Reche's Sammlung, beides ältere Werke gehabt, so wäre viel gewonnen. Besser keinen Verfasser genannt, als

ihn bei so vielen Liedern weggelassen, wo ihn jeder kennt. 25 ist von Niemeyer, 37 wird Cramer zugeschrieben, ist aber das Niemeyersche **Geist der Andacht senke dich**, und hier nach der Hildburghausischen Recension abgedruckt, die dem Liede in der 2ten Hälfte eine ganz andere Tendenz giebt. Nr. 60 **Lobsinget Gott, Dank, Preis und Ehr** wird W. A. Teller zugeschrieben, ist aber das alte Lied: **Halleluja, Lob, Preis und Ehr** von Crasselius blos verändert. 101. **Wie sanft fließt mir mein Leben hin**, soll von Niemeyer seyn, er hat sich aber in seinem G. B. nicht dazu bekannt. 259. **Wer Sünde thut, der liebt nur Wahn** wird hier Gret zugeschrieben. In Grets Liedern steht es unter den alten von ihm veränderten, der Vf. ist Mudre. Es sind viele Lieder von Reche mit dessen Namen bezeichnet, andere nicht, so wie auch Eins von Mohn, worüber im Rechefschen Buche Auskunft zu finden war. Lavaters Sammlungen hat der Vf. auch wohl nicht gehabt, denn fast kein neues G. B. hat so wenige Lieder von ihm. Am meisten wird der Vf. das Entbehren des Bremer und Rigaer Buchs bedauern, wenn er sie kennen lernt.

Sobald man weiß, wie viele der besten Quellen dem Vf. fehlten, darf man über manches Fehlende nicht rechten, und muß den Unwillen darüber unterdrücken, daß wo bessere Rec. waren, hier die schlechtere steht. Der Adventslieder sind zu wenige. Die Weihnachtslieder sind immer ein Kreuz für den Gesangbuchssammler — die Klopstocksche Hymne ist auch hier weggelassen. Am Feste Mariä Reinigung ist das Lied: **Gerettet aus Gefahr und Schmerzen tritt heut Maria zum Altar.** Hier heißt es V. 5. „So leget deine Vatergüte der Freuden viel in unsre Brust, und weckt sie unverhofft zur Blüthe und schützet gern die kleinste Lust, und wenn sie uns nichts geben kann, beglückt sie uns durch Traum und Wahn." — Dies scheint uns profan. —

Ohne-

Ohnehin ward ja der Maria an jenem Feste verkündet, ein Schwerdt solle ihre Seele durchbohren. Passionslieder sind 16, die aber das specielle beim Leiden Jesu nicht berücksichtigen. Hätte der Vf. das Lied: **O Golgatha zu deinen Höhen** nach Niemeyers Rec. gekannt, so hätte er nicht mit dem matten achten Verse geendet, sondern wie Niemeyer „das Wort vom Kreuze bleibt den Deinen Erquickung, wenns die Welt auch schmäht, es mag dem Spötter Thorheit scheinen, der auf des Lasters Pfade geht, uns ist es Ruhm und Gotteskraft und Trost in unsrer Pilgerschaft." Ein Kirchweihlied Nr. 69 ist sehr prosaisch, indeß da der Vers. von den Saufgelagen abmahnen wollte, konnte man keinen Schwung fordern. Erndtelieder hat man bessere und anstatt des 74sten: **Was trauern wir, Gott sorgt ja doch** von Fröhbing war das alte von Schmolke, **was Gott thut das ist wohlgethan, so denken Gottes Kinder** besser. Bei den Sonntagsliedern vermißt man Klopstockſche. Daß aus dem schönen Liede von Gellert: **Gedanke der uns Leben giebt**, die herrlichen Verse, „nimm mir den Trost daß Jesus Christ" und „nein diesen Trost der Christenheit" weggeblieben sind, wird vielen wehe thun. Doch wir beschränken diese Recension, weil der Mangel der Quellen zu vieles erklärt.

Zweierlei nur können wir nicht unberührt lassen. Die alten Gesangbücher nahmen viele Rücksicht auf die in der sichtbaren Kirche befindliche unsichtbare, daher viele Lieder über geistliche Erfahrungen die wir hier vermissen. Was Fink zu dem Buche geliefert hat, ersetzt vieles, aber man will in einem solchen Werke gern mehrere Geister und ihre geheimen Wonnen und Wehen finden. Vieles giebt das Bremer und Nigaer Buch. Eben so wohnt ein Sehnen in frommen Menschen nach den unbekannten mit ihnen durch Einen Geist vereinten Seelen, daher in alten Büchern die Rubriken von den Klagen und Hoffnungen

Zions.

Zions. Viele der dahin gehörigen alten Lieder als: **Wie glänzet der Christen inwendiges Leben** sind freilich veraltet, aber manche alte ließen sich herstellen. Das Brüdergesangbuch giebt vielen Stoff, in der ganzen Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen eine der edelsten Ideen des Christenthums zu bearbeiten.

Dies leitet uns auf die letzte Erinnerung über dies Buch. Es sind zu wenige alte Lieder beibehalten. Kein Gesangbuch enthält wohl so wenig von Luther. — Warum muß denn: **Komm heilger Geist** ꝛc. wegfallen? Warum finden Lieder, wie **Komm heilger Geist kehr bei uns ein**, jetzt keinen Platz mehr? Für Beibehaltung und Schonung der alten Lieder spricht so vieles. Die protestantische Kirche hat nun 300 Jahre geblüht — sie verdankt es zum Theil den Liedern, diese waren ein Bindungsmittel, diese gaben große Erinnerungen. Noch immer nennen sich die Katholiken die alte Kirche und sehen in dieser Hinsicht mit verachtendem Stolze auf uns. Möchten wir ihnen die Lieder in einer Sprache entgegenstellen, die auch schon alt ist, möchten wir durch unsre Lieder unsern Glaubensgenossen die Kirche so hinstellen. Wäre Rec. Sammler eines neuen Gesangbuchs, er würde zuverläßig das Lied des Churf. Joh. Friedrich von Sachsen **wie's Gott gefällt** nach der ältesten Rec. abdrucken lassen.

In dem Streit über das Nordhauser Gesangbuch um 1736 drang man heftig auf die Beibehaltung der alten Lieder, die einmal gemeinschaftliche Bekenntnißlieder der lutherischen Kirche seyen. Die Sache ward sehr übertrieben und den Liedern der Werth kirchlich symbolischer Schriften beigelegt. Aber verbinden sollen doch Lieder die ganze Kirche. Der Prediger einsamer und unbesuchter Oerter ist leicht zufrieden mit dem was er hat, aber der Prediger in großen Städten, der oft fremde Kranke besuchen soll, und die Feldprediger in Lazarethen, können sich

mit

mit Kranken oft nur verständigen, wenn sie diese an bekannte Lieder erinnern. Aber wenn nun so viele anerkannte Lieder wegfallen, und Hr. Schreiber sich begnügt, deren 16 abdrucken zu lassen?

De modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando. Commentatio exegetico - homiletica, quam theol. p. o. professionem in academia Kilensi rite adeundi causa, scripsit Jo. Christ. Schreiter philos. Dr. Art. lib. Mag. et Theol. p. p. designatus. Kiel, in der Universit. Buchhandlung. 1815. 48 S. 4.

Der Vf. scheint nach S. 48 zu **exegetischen** und **homiletischen** Vorlesungen besonders angewiesen zu seyn. Darum wählte er zu dieser *Commentatio*, die er bei dem Antritte seines akademischen Lehramts zu **Kiel** erscheinen ließ, das angegebene Thema. Was *animos movere* bei dem Prediger sagen wolle, wird zuvörderst bestimmt. Animos *movisse* erit judicandus, ubi dicendo efficit, ut religionis aut honesti ignarus, incurius, ab eove abalienatus, meliora edoceretur, aut levitate ac pravitate adhuc abreptus in rectum honestumque proclivior constantiorque redderetur. Und **wodurch** wird dieß bewirkt? Durch die gravitas und σεμνοτης der Lehren, die er vorträgt. Was nicht auf sittliche Verbesserung und Beseligung der Zuhörer abzweckt, gehört nicht auf die Kanzel; eben so wenig, was nur theoretisch oder problematisch vorgetragen wird. **Verstandesbildung** und **Gemüthsbildung** dürfen von dem Religionslehrer nicht getrennt werden; vor einiger Zeit ward jene etwas einseitig berücksichtigt; jetzt scheint man auf das andere Aeußerste loszugehen und den **Mysticismus** zu sehr zu begünstigen,

oder

oder auch, was nicht weniger tadelhaft ist, alle Religion nur als Poesie zu betrachten und zu behandeln; daher wird auch von Manchem den **Gebräuchen** ein zu hoher Werth beigelegt, und in dieser Hinsicht auf eine (der römisch-katholischen Kirchenpartei willkommene) gänzliche Umschmelzung des protestantischen Cultus angetragen. **Darf** man es aber darauf anlegen, **Gemüthsbewegungen** in den Zuhörern hervorzubringen? Warum nicht? Die Bibel enthält viel Rührendes; Jesus selbst und seine Apostel, namentlich Paulus, wirkten mit auf Bewegung des Gemüths. Lebendige Darstellung, Individualisirung der Lehren, die sich für die Kanzel eignen, eine eindringende, nachdrückliche Sprache sind des Predigers würdig. Nur werde das Pathetische nicht am **unrechten Orte** und **übermäßig** angebracht; der Zuhörer werde nicht damit **übersättigt**; sonst thut es zuletzt keine Wirkung mehr; es muß sich herausheben, was nicht möglich wäre, wenn man **alles** pathetisch vortragen wollte. Qui nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite, nihil definite, distincte potest dicere, is, cum, non praeparatis auribus, inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari temulentus videtur. Der christliche Lehrer soll überhaupt nicht, wie der gerichtliche Redner bei den Griechen und Römern, die Zuhörer **überraschen**, oder **bestechen** wollen; sein Zweck soll seyn, **auf gründliche Belehrung** alles dasjenige zu bauen, wodurch der Zuhörer für Tugend und Religion gewonnen und in tugendhaften und religiösen Gesinnungen befestigt werden kann. Der protestantische Religionslehrer darf sich deßwegen auch nicht alles unbedingt aneignen, was der Cardinal **Maury** in seinem *essai sur l'éloquence de la chaire* dem Kanzelredner empfohlen hat.

Memoriae Joh. Alb. Henr. Reimari', physices et historiae naturalis in Gymnasio Hamburgensi Prof. Publ. S. (Auctore C. D. Ebeling.) Hamburg, gedr. bei Schniebes. 1815. 50 S. groß 4.

Obgleich Dr. **Reimarus** ein Arzt war, so verdient doch diese Schrift eine Anzeige in den **Theol. Annalen**, schon darum weil er der Herausgeber der fünften Ausgabe von seines Vaters Hermann Samuel, **Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion** war, die er mit vielen Anmerkungen und einer, auch einzeln verkauften, **Vorerinnerung: von dem Daseyn Gottes und der menschlichen Seele** (Hamburg 1781) versah, noch mehr wegen desjenigen, was Hr. Prof. **Ebeling**, der als p. t. Rector des Hamburgschen Gymnasiums dieß Andenken von Amts wegen zu schreiben hatte, von der **Religiosität** des Verewigten bezeugt. „Summa, sagt er, *Reimaro* inerat pietas, sanctitas et religio, illo nullus reverentior Dei, summus ipsi summi numinis amor, in cujus infinita potentia, sapientia et bonitate positam esse omnem suam, ut totius generis humani, felicitatem certo crederet. Ejus perfectionibus cognoscendis atque admirandis perpetuo operam dedit, idque omni vita exprimere quam verbis maluit. Quam pure et reverenter de summo numine senserit, cogitarit, ex ejus scriptis cognosci potest, illis potissimum, quae patris de religione naturali libris addidit. *Non dubito fore, qui ex his non liquere autument, religioni quam nos sectamur, sese addixerit nec ne?* Sed hi erunt fere, quorum in libris sacris non legantur divina illa praecepta, quibus jubemur operiri tempus, quo ad unitatem cognitionis rerum divinarum perveniamus

mus omnes, quibus denique vetamur damnare fratres nostros secus sentientes. (Ephes. IV. 13 Röm. XIV. 4. u. f. V.) Id autem constat inter omnes, qui eum norunt, officia illum, quae christianorum sunt, sanctissime coluisse. De animi immortalitate, quod caput est, ipsi dubium nullum erat, neque de vitae futurae pro cujusque merito, sive praemiis bonorum, sive poenis impiorum. Jam cum plenus esset sensuum piorum et sanctorum, sed quae agendo potius quam dicendo se ostenderent, *nil interest hominum, investigare et perscrutari, omnia theologorum decreta assensione comprobarit nec ne?* Hoc vero certo scimus, eum nunquam neque palam neque cum amicis de his rebus disputasse, nedum ut alios adduceret in sententiam suam aut detruderet de ea, quam potiorem putarent, annisum esse." (Das letztere gilt auch von seinem Vater, **Hermann Samuel**, dem Vf. der **Wolfenbüttelschen Fragmente.**) Wir heben nun noch einiges Einzelne, das sich für die **Th. Annalen** eignet, aus dieser Denkschrift aus. **Dr. Reimarus**, geb. zu **Hamburg** am 6. Nov. 1729. gest. zu **Ranzau** bei seinem Schwager, **August Hennings**, am 6. Junius 1814, Enkel von mütterlicher Seite von **Joh. Alb. Fabritius**, ward in seiner Jugend unter den Augen seines Vaters gebildet. **Sechs bis sieben Jahre** benutzte er, aus den Classen des **Johanneums** entlassen, das **Hamburgische Gymnasium**, ehe er eine **hohe Schule** besuchte; im J. 1752 bezog er die Universität zu **Göttingen**, 1753 die zu **Leiden**, 1754 die zu **Edinburg**, 1755 benutzte er den Unterricht von **Londner Lehrern**. 1756 kehrte er wieder nach **Leiden** zurück, und promovirte daselbst erst im J. 1757. Bei seinem Vater hatte er in jüngern Jahren auch das **Hebräische** gelernt, und zu **Leiden** woll-

wollte er sogar arabisch lernen, um medicinische arabische Schriften lesen zu können, mußte es aber wieder aufgeben, als er den Reichthum dieser Sprache kennen lernte, deren genauere Kenntniß ihn von dringendern Studien zu sehr würde abgezogen haben. Noch als 69jähriger Greis nahm er die Professor-Stelle an dem Gymnasium zu Hamburg an. Merkwürdig ist es, daß er noch in seinen letzten Lebenstagen seinem Schwager Hennings die Vorrede zu einer Schrift, über die alten Weisen aller Zeiten geoffenbarte Religionslehre, die er noch herausgeben wollte, in die Feder sagte, weil er sehr beklagte, daß die jungen Leute und die untern Volksclassen zu religiösen Erkenntnissen und Gesinnungen zu wenig angeführt würden. Mitarbeiter an kritischen Instituten war er nie; nur die äußerste Noth, sagte er, würde ihn dahin bringen können, daß er Recensionen für eine gelehrte Zeitung schriebe; doch zeigte er viele Schriften in den Hamburger Zeitungen an. Seine Praxis soll ihn, wie Hr. Ebeling versichert, eben nicht sehr (nach Hamburgschem Maaßstabe) bereichert haben. Er spielte keinerlei Art von Spielen, nicht einmal Schach. Von der französischen Revolution versprach er sich anfangs zu viel; um so mehr schmerzte es ihn, als er die Franzosen so kennen lernte, wie sie sich überall gezeigt haben. Sehr artig ist eine Anekdote von Reimarus, die Hr. Ebeling S. 29 erzählt, und die seine Gutmüthigkeit von einer liebenswürdigen Seite zeigt. Die muthwillige Verwüstung des botanischen Gartens bei Hamburg durch die Franzosen unter Davoust preßte dem sonst gleichmüthigen Manne Thränen aus. Doch erlebte er auch noch Hamburgs Befreiung.

Syno=

Synodalrede über 2. Kor. VI. 7. gehalten am 28. Juni 1814, als die Clevische lutherische Synode zum erstenmal wieder in Wesel versammelt war, vom Inspector Nebe, Prediger zu Dinslacken. Duisburg und Essen bei Badecker und Kurzel 1814. 20 S. gr. 8.

Da wohl mit Grund konnte der Vf. seinen Amtsbrudern in dieser Rede zurufen: Als die Sterbenden, und siehe wir leben, leben wie durch ein Wunder dem Tode entrissen. Ein Freund schrieb im December 1811 aus einer auch unter dem Druck des Allbedrückers seufzenden Gegend, aus welcher sich damals ohne Gefahr nicht leicht etwas unfigürlich schreiben ließ, dem Rec. nur die alles andeutenden Verse:

„Tiefe Stille herrscht im Wasser; ohne Regung ruht das Meer; und bekümmert sieht der Schiffer glatte Fläche rings umher. Keine Luft von keiner Seite; Todesstille fürchterlich; in der ungeheuren Weite reget keine Welle sich.“

Aber auch die versprochene Fortsetzung folgte, die Kunde von dem das Meer in seinen tiefsten Gründen aufregenden Sturm, von dem erschrecklichen Gewitter, von dem sich die Luft entlud, und von dem heitern Himmel, unter welchem man itzt froher und freier athmet. Als die Sterbenden, und siehe wir leben: rief auch ihm der Freund aus der Ferne zu. Die Synodalrede, die von diesem Spruche ausgeht, hat den Rec. kräftig angesprochen; nur hätte er es lieber gehört, wenn Hr. N. seine Amtsgenossen: meine Brüder, oder wenn er noch ein junger Mann ist: Väter und Brüder, statt: meine Herren Brüder, genannt hätte; auch der Herr Bruder Deputatus der reformirten Synode wurde ästhetisch schöner angeredet worden seyn, wenn er mit den Worten: geliebs-

liebter Amtsbruder, Abgeordneter der reformirten Synode, begrüßt worden wäre.

Rede an dem Tage der Geburt unsers Königs vor den Landsturm-Männern des Unter Bezirkes Rees am 3. August 1814 gehalten von Friedrich Kolb, evang. luth. Pred. zu Rees. Wesel, gedruckt b. Becker. 1 B. kl. 8.

Der Vf. sprach, als er diese Rede hielt, nicht zu seiner Gemeinde, nicht zu Lutheranern, als solchen, sondern zu Söhnen Eines Vaterlandes, zu Unterthanen Eines Königs; zu was für einer Kirche sie sich hielten, davon ward ganz weggesehen. Dieß ist das Eigenthümliche dieser ihrem Zwecke entsprechenden Rede.

Rede vor der Anzündung des Gedächtnißfeuers des Siegs bei Leipzig (des Feuers zum Andenken an den Sieg b. L.). Gehalten am 18. October 1814 Abends um 6 Uhr zu Heidelberg auf dem Berge, der Königsstuhl genannt, von dem Kirchenrathe Wolf. Heidelberg, gedruckt b. Engelmann. ½ B. 8.

Diese kräftige Rede athmet von einem Ende zum andern deutschen Sinn und Geist; die Sprache ist rhythmisch, doch ohne Affectation; die höhere Stimmung des Gemüths machte diesen Rhythmus natürlich; in einzelnen Stellen findet man freilich taitunter einen Satz etwas steif ausgedrückt. Es war z. B. S. 3 genug zu sagen: Gelöset war das Band, das den Deutschen an fremde Heere fesselte; der Redner sagte aber: Gelöset war das Band, das den Deutschen, hin ihn opfernd, an frem-

fremde Heere fesselte. Dieser übelklingend ausgedrückte Gedanke konnte entbehrt werden, da vorher schon gesagt worden war, daß das Blut der Söhne des Vaterlandes in erzwungenem Kampfe in Strömen geflossen sey. Schicklich ward **Wrede's, als eines Bürgers von Heidelberg**, gedacht. Gutmüthig war es, daß der Redner sagte: „Mit unserm Nachbarvolke sind wir **versöhnt** nun wieder; wir reichen **herzlich** ihm die Hand." So gutmüthig ist der Deutsche, und das macht ihm Ehre; aber der Nachbar lacht dieser dummen Gutmüthigkeit, und betrachtet uns als **Phrygier, die immer zu spät klug werden.** Sie hätten uns schon wieder die Zeche bezahlen lassen, wenn man ihnen nicht kräftigen Widerstand geleistet hätte. Das Nachbarvolk scheint, wie gewisse Arten von Hunden, die Güte nicht tragen zu können.

Predigt bei der Sr. Maj. dem Könige von Preußen am 25. Sept. 1815 geleisteten Erbhuldigung — in der Domkirche zu Magdeburg gehalten von Franz Bogislaus Westermeyer, C. R., Gen. Sup. u. erst. Dompred. Magdeburg bei Heinrichshofen. 1 B. 8.

Auch dem aufgedrungenen Herrscher und seinem Bruder, dem verhaßten Tyrannen wurden Feste gefeiert: **aber das Gemüth hatte keinen Theil daran**, der Geist fehlte und mit ihm die unsichtbare Weihe. Mit einer ungemischten Freude ward hingegen dem **Preußischen Fürstenstamme** der Eid der Huldigung geleistet. Die Huldigenden waren einem Könige unterthan gewesen, der ihrem deutschen Herzen ewig fremd blieb, waren einem neugeschaffenen unglücklichgebildeten Reiche einverleibt, **an undeutsche Menschen, Sitten und Gesetze** gebun-

gebunden, bei jedem Schritte von geheimen Spähern bewacht, von harten Drängern belastet und muthwillig gequält, von unersättlicher Raubgier durch immer neue Erpressungen ausgesogen, von allen Seiten geängstigt, an den Rand der Verzweiflung schuldlos getrieben worden. Dieß Elend und diese Schmach hatte nun aufgehört. Nun standen sie nicht mehr, wie zur Schlachtung geführt, vor einem Afterkönige, der sie als einen Raub an sich riß; nun schwammen sie nicht in Thränen, während die Lippen ihm Gehorsam gelobten. Durch stille Freude über die Rückkehr in die alten Verhältnisse ward die Feier geheiligt, mit frommer Freude an Gott, dessen Wege sie bewunderten und anbeteten.

Predigt am Feste der Huldigung und der Geburtsfeier Sr. Maj. des Kön. von Preußen und Herzogs von Sachsen am 3. August 1815 gehalten von Mag. J. K. G. Naun, Archidiakon an der Wenzelskirche zu Naumburg. Daselbst bei Klaffenbach gedruckt. 1 B. med. 8.

Unter mehreren Predigten, die über denselben Text (1. Petr. II. 17.) bei derselben Gelegenheit gehalten und hernach gedruckt wurden, und die Rec. gelesen hat, zeichnet sich die vorliegende dadurch aus, daß sie sich genau an den vermuthlich aufgegebenen Text anschließt. Wenn übrigens der Vf. S. 4 sagt, es liege tief in der Seele guter Unterthanen, daß sie mit Dankgefühl von dem einen Landesherrn scheiden und mit Vertrauen und Hoffnung sich an den neuen anschließen, so ist dabei zu bemerken, daß dieß nicht unbedingt wahr ist. Es kömmt dabei viel auf die Umstände an. Wird man von einem guten Regenten an einen schlechten über=

überwiesen, so geht der Uebergang in die neuen Verhältnisse nicht so leicht ab. Auch verdenkt man es einem, der in einer **guten Ehe** gelebt hatte, wenn er nach dem Tode seiner Frau **allzuleicht getröstet** wird, und mit **allzugetrostem Muthe** in eine zweite Ehe übergeht, gesetzt auch daß seine zweite Frau ein **Ausbund von Tugenden** ist.

Durch welche Erinnerungen heiligen wir die Feier des deutschen Gedächtnißtages? Eine Predigt, gehalten am 18. Oct. 1815 von Mag. Joh. Aug. Nebe, Pfarrer und Sup. zu Frauenpriesnitz. Jena bei Cröker. 23 S. gr. 8. (3 Ggr.)

Der Vf. hat Recht, wenn er sagt, daß durch die Siege, deren Feier jährlich im October zurückkehrt, ein besserer Geist sich unter dem deutschen Volke verbreitet habe; nur wird man stets wachsam seyn müssen, daß das Volk nicht wieder in das **Gemeine** zurücksinke, um so mehr, da von oben herab hier und da ein auffallendes Streben, in allen Stücken wieder auf das **Ehemalige** zurückzukommen und alles darauf zurück zu führen, bemerkt wird, z. B. in einem Staate solche Verfügungen getroffen werden, als ob es sich bei dem großen Kampfe nur um **Zopf oder Nicht-Zopf** gehandelt hätte, in einem andern die Posten den Wink bekommen, Briefe an bürgerliche Mädchen nicht zu befördern, wenn man sie auf den Adressen **Fräulein** und nicht **Demoiselle** nenne. Was die Predigt des Vfs. betrifft, so ist sie so gut, als in der Regel jede andre über diesen Gegenstand. Der Text ist aus Ps. CXI. 6. 9. 10. genommen und die Antworten auf die Frage, die Hr. N. aufwarf, folgen demselben. Was S. 10 von der Leichtigkeit, in einen **prahlerischen**, bramarbasirenden Ton zurück

rückzufallen, gesagt wird, bestätigt des Rec. Bemerkung, die man so eben gelesen hat. Das wäre eben auch ein Zurücksinken des Volks in das Gemeine, welches vordem häufig an den Preußen getadelt ward, wenn sie, statt in der Demuth zu bleiben, die ihnen so wohl ansteht, einen prahlenden Ton anstimmten, aufschnitten, eine Eisenfresserssprache führten, hinter welcher im Grund nicht viel stecken würde.

Zwei Predigten bei der Wiedereinweihung der Katharinen-Hauptkirche in Hamburg gehalten am 25. Sept. 1814 von Adolph Christoph Bossan und Matth. Heinr. Stuhlmann, Predigern an gedachter Kirche. Hamburg, gedr. b. Schniebes. 30 S. gr. 8.

Wann die unparteiische Geschichte die Schandthaten, welche die Franzosen in den Jahren 1810 — 1814 in Hamburg verübten, vor ihren Richterstuhl ziehen wird, dann wird auch der muthwilligen Verwandlung der Katharinenkirche in einen Pferdestall und der Schändlichkeiten, die sie sich in derselben erlaubten, gedacht werden. „Wir hörten statt des Gesanges versammelter Christen, sagt Hr. Bossan, das Wiehern und Stampfen der Pferde; ein Gräuel der Verwüstung war an heiliger Stätte zu sehen." Bei der Wiedereinweihung der scheußlich entstellt gewesenen und mit großem Aufwande wiederhergestellten Kirche sprach dieser Hr. B. von der Liebe der christlichen Gemeinde zu ihrer Kirche, und zeigte, worauf sie sich gründe und wodurch sie sich offenbare. Es muß doch auch früher von Seite der Hamburger manches Unschickliche darin vorgefallen seyn; denn die Predigt gedenkt Solcher, welche während des

Got-

Gottesdienstes sich mit andern in Gespräche, in Scherze, in Zänkereien einlassen oder ruhig sich zum Schlafe hinsetzen; sie gedenkt muthwilliger Buben, welche darin lärmen und toben und Sachen darin beschädigen. Hr. Stuhlmann spricht in seiner Predigt zwei Wünsche aus, in Hinsicht auf die dem Gottesdienste wieder gegebene Kirche; unter anderm, was er dießfalls vorträgt, gedenkt er auch des unfleißigen Kirchenbesuchs, der früher statt gefunden hatte. „Betrachtet, sagt er, diese weiten geräumigen Hallen, für einige tausend Zuhörer groß genug! Und wie selten kommen die Tage, da wir diese tausende wirklich um uns versammelt sehen! Dieser Tempel ward zu einer Zeit gebaut, da die Gemeinde weder so ausgedehnt, noch so volkreich war, als sie itzt ist; und seine Größe ward doch nur auf damaliges Bedürfniß berechnet. Wenn nun aus der frömmeren Vorfahren Zeit Einer unter uns aufträte, und erführe, daß diese Christengemeinde aus zehen- und mehreren tausend Seelen besteht, und er dann in den besuchtesten Predigtstunden sehr oft nur wenige Hunderte, in andern eine noch weit geringere Anzahl erblickte, was würde er von uns urtheilen?" Eben wegen dieser Entwöhnung vieler Hamburger von dem Heiligen, wegen dieser Vernachläßigung und Geringschätzung der kirchlichen Anstalten mochte es vielleicht Noth thun, daß die Vorsehung es zuließe, daß ruchlose Menschen, denen nichts in der Welt heilig ist, sie aus ihrem Seelenschlafe rüttelten und es durch ihr Verhalten selbst dem Leichtsinnigern fühlbar machten, wie weit es mit Menschen kommen könne, die ohne Gott in der Welt leben. Es verhielt sich vielleicht damit wie mit den äußern Umständen der Bewohner dieser großen Stadt, deren große Erschütterung die Vorsehung eben darum nach ihrer höheren Weisheit zu veranstalten heilsam finden konnte, weil die Mehrzahl der Bürger nicht so sehe

suchte

suchte reich in Gott zu werden, als reich in Hunderttausenden und Millionen Mark Banko zum Ankaufe mecklenburgischer Landgüter und zu einem häuslichen Aufwande wie uns Voß in seiner Idylle: das Hamburgische Abendessen, denselben geschildert hat.

---

1. Rede und Gebet am Tage der Feier des Sieges bei la belle Alliance vor dem kön. preuß. siebenzehnten Infant. Regim. am 5. Juli (1815) zu Freistadt in Schlesien gesprochen von dem Sup. Tschegge y. Liegnitz gedr. b. Dönch. 1 B. gr. 8.

2. Worte am Geburtstage Sr. Maj. des Königs Friedr. Wilhelm III. am 3. August 1815 auf dem Saale zu Landeck gesprochen von dem Sup. Tscheggey aus Freistadt. Breslau gedr. b. Graß, Barth und Comp. 1 B. 8.

Rec. hat an dem Vf. die Bekanntschaft eines guten Redners gemacht, und man könnte auf das bloße Lesen dieser beiden Reden hin, beinahe dafür einstehen, daß sie ihre Wirkung gethan haben. In der ersten hatte z. B. Hr. Tsch. bemerkt, daß alles ein unauflösliches Räthsel sey, wenn man nicht einen Gott annehme, und daß, was sich berechnen lasse, bei einem Siege wie der bei Schönbund, unmöglich allein den Ausschlag habe geben können, weil an den größten Kleinigkeiten der verständigste Plan leicht gescheitert hätte. Nun fährt er fort: „Sprecht Ihr: das ist nun einmal nicht anders in der Welt; das ist das Glück des Krieges, der Zufall, der in menschlichen Dingen waltet: o so laßt mich aus Eurem Kreise treten und kein Wort weiter sprechen; so laßt uns nicht ein loses Spiel

treiben mit Feierlichkeiten von tiefem Sinn und heiliger Bedeutung (besser: als hätten sie tiefen Sinn und heilige Bedeutung); „laßt uns vielmehr dann gerade und offen sagen, daß Tugend und Verdienst eitle Hirngespinste sind, und (daß) Verstand und Muth, Anstrengung und Aufopferung für Menschenwohl keinen höhern Werth haben als die Kraft, die im Innern der Pflanze wirkt, und nach einem streng gebietenden Gesetze ihre Gestaltungen vollendet." Solche Stellen, man fühlt es, mußten, zumal gut vorgetragen, Eindruck machen.

---

1. Gedächtnißfeier des großen Sieges bei Leipzig in der Domkirche am 18. des Octobers 1815 von Joh. David Nicolai, d. Theol. Dr. und Past. Primarius. Bremen bei Heise. 22 S. 8.

2. Vaterlandsfreude. Eine Dankpredigt, zur Feier des Tages von Leipzig am 18. October 1815 in der Kirche zu U. L. Fr. in Bremen gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke. Bremen b. Kaiser. 1815. 29 S. 8.

Nr. 1 ist mehr eine geschichtliche als eine rednerische Darstellung des großen Sieges bei Leipzig; der Vf. hat allerdings großen Fleiß an diese Composition gewandt, und es ist in geschichtlicher Hinsicht nichts vergessen, was zur Beleuchtung dieses auf immer denkwürdigen Ereignisses dienen konnte. Für das Gedächtniß mag es aber doch eine etwas schwere Aufgabe seyn, eine solche Predigt auswendig zu lernen. Aus N. 2 ließen sich mehrere schöne Stellen ausziehen, welche das Gemüthe der Zuhörer lebendig angesprochen haben müssen, nur selten ent-

entschlüpft dem Vf. ein weniger passender Ausdruck; die eigne Manier dieses Kanzelredners ist hinlänglich bekannt und bedarf keiner Bezeichnung.

Die Ehrentage des geretteten Vaterlandes. Zwei Dankpredigten zur Feier des achtzehnten Junius und des achtzehnten Octobers von Dräsecke. Zweite von neuem durchgesehene Auflage. Bremen b. Kaiser. 1815. 55 S. 8.

Es sind die einzeln schon angezeigten Predigten: Nun danket alle Gott, und Vaterlandsfreude, die in diesen Bogen vereinigt sind.

---

1. Eine Feldpredigt in Frankreich vor der Bremisch-Hanseatischen Brigade am Sonntage den 27. August 1815 gehalten von W. (ilhelm) C. (hristian) Müller, Dr. (d. Philos.), Lehrer am Lyceum in Bremen. Daselbst bei Heyse. 28 S. 8.

2. Stimmen der Menschheit, besonders aus den Hospitälern gesammelt, und den Siegern und Häuptern des deutschen Bundes überreicht von W. C. Müller (demselben). Bremen bei Heyse 1815. 32 S. 8.

Ordentlicher Feldprediger war der Vf. nicht; er hielt sich aber im Sommer des vorigen Jahrs in Frankreich auf, und besuchte die Hanseaten von Bremen in der Picardie, wo ihre Lage nicht die beste war. Sie bedurften Aufmunterung, und eine religiöse Feierlichkeit konnte die Niedergeschlagenen neubeleben. Dieß veranlaßte N. 1. Unter freiem Himmel ward der Gottesdienst gehalten. Da Hr.

M.

M. sich auf Musik versteht, so verabredete er mit dem Hoboisten-Chor die Einrichtung der Feierlichkeit. Sie ward durch die **Collecte** des Liturgen: *Gloria in excelsis Deo*, und durch die **Antiphone: Amen**, musikalisch eingeleitet. Ein von Hrn. M. verfaßtes **Choral**, das einige hundertmal war abgeschrieben worden, und nach der Melodie: **Wer nur den lieben Gott** ꝛc. vorher einmal vorgespielt wurde, war der Gesang der Brigade. Ein kraftvolles Gebet folgte. Itzt sang die Brigade knieend noch einen Vers; Hr. M. sprach das Gebet des Herrn, und nach einer Pause ward die **Fahne** der Brigade, umgeben von allen Offizieren, in die Mitte der Versammlung erhoben. Das Exordium weckte rührende Erinnerungen auf. Der Text: Lucä XVIII. 18 — 31 ward in Ermanglung einer deutschen Bibel aus der Vulgata übersetzt. Die Predigt faßte das Thema mehr philosophisch als theologisch, was daher kommen mag, weil Hr. M. eigentlich kein Prediger ist; die Idee ist jedoch ganz richtig aus der Perikope abgezogen, **daß dem höhern Gute das Irdische unterzuordnen sey**, und daß die eigentliche **Mannhaftigkeit**, (virtus) darin bestehe, **daß man nach diesem Grundsatze handle.** Die Predigt schloß wieder mit einem Choral nach der Melodie: **Nun danket alle Gott!** Rec. hat diese Predigt, wenn er gleich gegen einiges Einzelne Erinnerungen machen könnte, mit vieler Theilnehmung gelesen; sie ist mit Gefühl und Kraft concipirt, und ward auch ohne Zweifel so vorgetragen. N. 2 gedenkt der unbefriedigten Erwartungen der Deutschen in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen ihre Feinde, und wird der Wortführer **der in dem vorigen Feldzuge verstümmelten vaterländischen Krieger**, welche **nicht als Söldlinge** sich zum Kriegsdienste verkauften, sondern **freiwillig** mit Entschlossenheit in die Reihen der Vertheidiger des deutschen Bodens traten, und nun für ihren bisherigen Broderwerb unlich-

untüchtig geworden sind. Sie werden von dem Vf. redend eingeführt, und ihre Wünsche und Hoffnungen werden hoffentlich doch nicht ganz unerhört vorübergehen. „Nicht aus Gnade, sondern von Rechtswegen, müßte jeder von uns, nach Verhältniß seines Standes und seiner Gewöhnung eine anständige Pension erhalten."

Ueber das Daseyn Gottes mit Rückblick auf die Geschichte von Xaver Ludolf Heidler, regulirt. Chorherrn des Stifts Tepl, Professor der theoret. und prakt. Philos. an dem philosophis. Lehrinstit. zu Pilsen. Pilsen, (bei Widtmann), 1813. 159 S. in kl. 8. und doch 18 gr.

Der Vf. erklärt es für den Zweck seines Büchleins, ein „Steinchen zur Befestigung des Glaubens an einen Gott, und zur Vereinigung divergirender Urtheile über den erhabensten Gegenstand des menschlichen Forschens beizutragen." Er verbreitet sich Anfangs über die Verschiedenheit der Vorstellungen von Gott fast nur mit Robertson's Worten, dessen Bemerkungen über die Religionsbegriffe der amerikanischen Völkerschaften auch auf die alten Völker passen, „die ungebildet im rohen Zustande der Natur lebten." (Kann man auch gebildet in diesem Zustande leben? Und ist selbst der Ausdruck: im rohen Z. d. N. — ganz richtig?) Die Verschiedenheit der Vorstellungen von Gott veranlaßt die Frage, ob denn ein Gott sey; welche der Vf. mit der Frage nach dem Ursprunge der Welt für einerlei hält. Er giebt die Hauptsysteme an, und erklärt die Annahme einer Weltseele ohne Umstände für eine absurde Meinung. Spinoza wird auf diese Weise abgefertigt: „Ist Gott die Welt, so kann sie keinem Wechsel, keiner Veränderung unterliegen, so sind alle existirende Wesen Theile Gottes, und somit widerspricht er sich selbst durch die Dinge, die

ihm

ihm als Theile einwohnen, z. B. der eine Mensch ist gelehrt, klug, tugendhaft, der andere aber unwissend, unvernünftig und lasterhaft, und doch ist jeder ein Theil der Gottheit." Der Vf. bemerkt nicht, daß Veränderungen der Welt, ihrem Wesen nach, ganz etwas Anders sind, als Veränderungen in der Welt, die aus dem Wesen, den ewigen Gesetzen entstehen; ferner, daß entgegengesetzte Eigenschaften der Theile Eines Ganzen nichts Widersprechendes sind. „Wenn Gott die Welt ist," fährt er S. 30 fort, „so wütet er in seinen Eingeweiden durch Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Vulkane u. s. w. und macht sich aller Thorheiten und Laster schuldig. Ein armseliger Gott!" Aber sind nicht alle jene Naturerscheinungen Folgen der Gesetze, durch welche das Ganze besteht? und könnte die Zerstörung des Einzelnen nicht Mittel der Erhaltung seyn? Das Nämliche kann der von den Lastern sagen, der das Sittliche den Naturgesetzen unterworfen hält. Man muß sich die Widerlegung der Urtheile großer Männer nicht zu leicht vorstellen. Was jedem einfällt, sollte ihnen das fremd geblieben seyn? — Dem Vf. ist es wahrscheinlich, daß sich die Idee von Gott aus der dem ersten Menschen zu Theil gewordenen Offenbarung durch Tradition erhalten habe; indessen macht er von diesem Gedanken keinen weiteren Gebrauch, sucht den Ursprung jener Idee auf dem philosophischen Wege auf, und findet als veranlassende Ursachen (Ursachen ihres Hervortretens aus dem menschlichen Geiste?) das Bedürfniß der Vernunft, das Bedürfniß des Herzens und die Einrichtung der äußeren Natur. Kann das Bedürfniß der Vernunft eine veranlassende Ursache genannt werden? — Nach einer kurzen Widerlegung der Behauptung angeborner Ideen (in Descartes Sinne) folgt nun **kurze Geschichte der Idee von dem Ursprunge der Welt, oder von Gott.** Nach Angabe der ältesten Vorstellungsarten wirft

der

der Vf. S. 51 die Frage auf: Warum kamen die ältesten Denker nicht auf die Idee einer Schöpfung (aus Nichts)? die nicht unrichtig, aber auch nicht gründlich genug beantwortet wird. Wo gezeigt wird, warum es nöthig sey, über die Existenz Gottes, so ausgemacht sie sey, zu philosophiren, stellt er **Moses Mendelssohn** und **Kant** einander entgegen. Dieser soll einen Doctrinalglauben annehmen, welcher aus der Aufforderung zur Sittlichkeit entspringe. Bekanntlich aber ist der Doctr. Gl. von dem moralischen verschieden. „Was K. in der Krit. der theor. Vern.," heißt es S. 60 weiter, „für ganz verloren aufgab oder für absolut unmöglich erklärte, das ergriff er in der Krit. d. pr. V. als einen Gegenstand des Glaubens. Wenn Etwas theoretisch als unmöglich eingesehen wird: so kann es praktisch durch den Glauben nicht als wahr aufgenommen werden. Ein Glaube, der das, dessen absolute Unmöglichkeit man mit höchster Evidenz einsieht, dennoch für wahr und real annimmt, ist der blindeste, der nur gedacht werden kann." Aber woher hat Hr. H. denn die Neuigkeit, daß K. dergleichen Sächelchen vorgetragen habe? K. hat zu beweisen gesucht, daß eine **Demonstration** des Daseyns Gottes nicht gelingen könne; er hat aber so wenig behauptet, dasselbe sey aus theoretischen Gründen für unmöglich zu halten, daß er vielmehr darthut, diese Unmöglichkeit könne niemals erwiesen werden. Es sind nur, meint er, nicht alle Zweifel niederzuschlagen, man muß die Sache unausgemacht lassen, so lange man nicht auf die sittliche Natur des Menschen Rücksicht nimmt. Der, nach des Rec. Urtheil ungegründete, Vorwurf des Widerspruchs zwischen dem theoretischen und praktischen Theil der Kantischen Philosophie ist bekanntlich oft genug wiederholt; so plump aber hat sich wohl selten Jemand den Widerspruch gedacht, als dieser Professor der Philosophie, der schwerlich jemals die Kritik gelesen hat. — Die wenigen Worte über Fich-

te-

te und Schelling sind sehr unbefriedigend. Wenn der Vf. nun selbst darzuthun sucht, daß „ein demonstrativer oder (?) geometrischer Beweis" des Daseyns Gottes weder möglich noch nothwendig sey, so stützt er sich dabei auf die falsche Voraussetzung, die Sätze der Mathematik seyen analytisch-hypothetisch. Der ontologische Beweis wird aus bekannten Gründen verworfen. Die Darstellung des kosmologischen, den der Vf. billigt, in so fern daraus die Existenz eines ersten, außerweltlichen Princips hervorgehe, ob er ihn gleich für keinen apodiktischen B. hält, ist nicht vorzüglich, und die Beurtheilung seicht. „Die gesammte Natur," heißt es S. 105, „erscheint uns als eine Reihe von Wirkungen. Daß diese Reihe ins Unendliche fortlaufe, streitet ganz mit der Vernunft, mit dem in ihr festgegründeten Gesetze der Causalität oder des zureichenden Grundes." Man sieht, daß der Vf. hier zwei verschiedene Grundsätze, welche die neuere Philosophie sorgfältig von einander geschieden hat, wieder zusammen wirft, und kann also leicht vermuthen, wie gründlich die Zurückweisung der Einwendungen gegen jene Art zu schließen, auf anderthalb weit gedruckten Seiten sey. S. 93 ff. wird Madzeck's Beweis angeführt und richtig geurtheilt, daß er im Grunde der kosmologische sey. Der physikotheologische und (der Vf. sagt oder) teleologische Beweis, wie er hier geführt wird, setzt im Grunde voraus, was bewiesen werden soll, daß das, was von uns als Zweck gedacht wird, auch nothwendig als Zweck hervorgebracht sey, und umgeht die Schwierigkeit, daß es Dinge giebt, deren Verbindung mit einem höchsten Zwecke wir nicht einsehen, Dinge, die uns als Uebel erscheinen. Daß wir diese anders ansehn lernen, wenn der Glaube an Gott schon vorausgesetzt oder anders begründet wird, kommt dem teleologischen Beweise, als solchem, nicht zu Statten. — Der moralische oder ethikologische Beweis, sagt der Vf., begünstigt den Eudämonismus.

muß. Er sucht aber zu beweisen, daß ihm das nicht zum Vorwurfe gereichen dürfe, und theilt zu dem Ende einen Auszug einer Abhandlung der Linzer Monatsschrift über die Vereinigung des Purismus und Eudämonismus mit, in welcher behauptet wird, daß die Puristen und Eudämonisten Einerlei wollen und Einerlei sagen, sich nur nicht recht verstehen. Schwerlich wird sich ein gründlicher Denker hier befriedigt finden; der Rec. kann sich aber auf eine Prüfung dieses Vereinigungsversuches nicht einlassen, und bemerkt nur noch, daß der moralische Beweis in Hrn. H.'s Darstellung eudämonistischer aussieht, als er an sich ist. Hr. H. muß sich übrigens schon durch sein Amt aufgefodert finden, tiefer in die Lehrgebäude der vornehmsten Philosophen einzudringen, und sein eigenes gründlich zu prüfen. Auch seine Schreibart ist nicht ganz rein. S. 22 steht: sprechensten st. sprechendsten; S. 46: im Dunkeln gehüllt; S. 47: Die älteste Mythiologie legte den ersten Elementen die Liebe und den Haß bei, personificirten diese, und verbanden damit ꝛc. S. 121: Ohne dem Bewußtseyn.

Codicem Manuscriptum Graecum Apostolorum Acta et Epistolas continentem, Berolini in Bibliotheca Viri Generosiss. *H. F. de Diez*, etc. asservatum descripsit, contulit, animadversiones adiecit *G. Th. Pappelbaum*, ad D. Nicolai Berol. Diac. Berolin. 1815. XVI und 127 S. gr. 8.

Hr. P. kann sich des Dankes aller Freunde der biblischen Literatur und Kritik versichert halten, daß er sich noch in so hohem Alter (im 70. J.) der mühsamen Arbeit, obgedachte nicht ganz unbedeutende und jetzt schon schwer zu lesende Handschrift

von

von etlichen Büchern des N. T. zu vergleichen und öffentlich bekannt zu machen, mit solchem Fleiße unterzogen hat. Nicht weniger verdient aber auch die uns schon anderweit bekannte, ganz ausgezeichnete Humanität, Liberalität und Großherzigkeit des geh. Legat. Raths Hrn. von Diez in Berlin, eines der ersten lebenden Orientalisten, vor aller Welt gerühmt und anerkannt zu werden; welcher theils durch Oeffnung seiner reichen, seltenen Büchersammlung, theils auf andere mannigfaltige Weise, lobenswerthe literarische Unternehmungen zu fördern und zu unterstützen jederzeit geneigt ist. Seiner Bibliothek, die noch manchen herrlichen alten Schatz bewahrt, gehört auch der hier angezeigte Codex an, welcher sich früherhin im Besitz des Erzbischofs von Upsal Heinr. Benzel, nachher des Bischofs Laur. Benzelstierna befunden, und aus des letzteren Büchersammlung durch Auction an Hrn. von Diez gekommen ist.

In der Vorrede (I—XVI.) spricht Hr. P. von der Veranlassung und Einrichtung seines Werkes. Er vergleicht ein Stück aus dem Cod. Boernerianus mit dem des Hrn. v. Diez, zu zeigen, daß dieser viel weniger orthographische Fehler habe, als jener; allerdings etwas, davon die größere oder geringere Wichtigkeit einer Handschrift an sich nicht abhängt. Er berichtet, daß er seinen Codex verglichen habe mit der Ausgabe Gerhards von Utrecht, was wir nicht ganz billigen mögen, da die jetzigen allgemein gebrauchten Handausgaben dazu nicht minder angemessen erscheinen mußten und näher lagen. Daß Hr. P. auch unbedeutende Fehler, selbst offenbare Verschreibungen seiner Handschrift mit aufgeführt hat, kann nicht anders als gebilligt werden. Wenn er aber S. VII etwas herabsetzend von Versionen und Citationen des N. Test. redet: „Cum codices graeci N. T. criseos arcem constituant, eos solos consului, missis versionibus, patrum citatis et reliquiis, quae ab aliis in subsidium

sidium solent vocari, at non sunt eiusdem (? zuweilen *multo maioris*,) auctoritatis, et codicibus graecis, in hac certe causa, longe postponenda (?), licet varium in causis aliis praebeant usum;“ (vergl. auch S. XII. XIII.) und diese große Hulfe der Kritik fast zu verschmähen scheint, konnen wir unsre Zustimmung ihm unmöglich geben. Desto mehr sin wir wieder in Hinsicht auf das Folgende (S VIII. IX.) mit ihm einverstanden. Von den sogenannten Recensionen, richtiger Familien, der Handschriften des N. T. will Hr. P. gleichfalls nichts halten, er meint, es sollten erst alle Handschriften mit derselben Genauigkeit herausgegeben werden, wie der Cod. Börnerianus durch Matthäi; setzt aber doch die große Frage zum Schluß: Qui vero terrarum domini his excudendis snmtus suggesserint? S. X. XI; „Alii enim, sagt er, de istis familiis vel recensionibus a se detectis vel inventis gloriantur, alii de iis dubitant. alii fictas eas esse clamitant deridentes fabulam. Et sane mihi videntur praematura omnia de codicum familiis vel recensionibus iudicia, cum adhuc desiderentur collationes codicum etc. Ist es nun auch so schlimm nicht, als der Hr. Vf. meint, so hat derselbe doch nicht ganz unrecht; und wir wollen nicht leugnen, daß es auch uns längst geschienen, als sey man in den kritischen Entscheidungen blos auf den Grnnd der angenommenen, und für vollständig gehaltenen, Familien mehrfältig zu weit gegangen, als hätte man etliche, wo nicht falsche, wenigstens zweifelhafte Grundsätze für die N. Testamentische Kritik aufgestellt, und als sey die letztere der Gefahr ganz nahe gewesen, zum einseitigen, puren Mechanismus, zumal in ungeschickten Händen, dergleichen sich bei der nunmehr anscheinenden Leichtigkeit ihrer Ausübung viele eingeladen finden mochten, herabzusinken. Daß hier die einseitige

Nach-

Nachsprecherei nicht noch weiter getrieben, und daß größerer Nachtheil verhütet worden ist, war das Verdienst **Matthäi's**; ein Verdienst, welches die Gerechtigkeit, indem sie seine unziemliche Manier und zurückstoßende Form höchlich mißbilligt, doch anerkennen muß und in der That, nach Lage der Sachen, kaum hoch genug anschlagen kann.

Nach der Vorrede folgt zunächst eine **Beschreibung der von Diezschen Handschrift.** Sie besteht aus 248 Blättern in ganz kleinem Format; nur etwa 3 Zoll lang und 4 Zoll breit sind die Blätter, die Columnen der Schrift 3 Zoll hoch, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Doch stehen zu 14. 15. 16 Zeilen auf jeder Seite; woraus sich der Schluß auf die ganz kleinen und feinen Schriftzüge machen läßt. Die Lagen sind Quaternionen, da wo nicht Blätter ausgefallen. Das **Pergament** hat durch Wasser, hin und wieder auch durch Feuer und Schmutz sehr gelitten; die Dinte ist erbleicht. Die Ueber- und Unterschriften der Bücher sind roth mit kleinen Buchstaben geschrieben. Auch finden sich auf jeder Seite etliche rothe Uncialbuchstaben vor die Linie des Textes herausgerückt, die jedoch nicht Anfänge neuer Abschnitte, vielmehr zuweilen aus der Mitte eines Wortes genommen sind. Die Schrift ist Minuskel, mit Ausnahme der Anfangs-Buchstaben der einzelnen Bücher, wie sich versteht, und der oben gedachten ante lineam; sie läuft zusammenhängend vom Anfang bis zu Ende fort, ohne Abtheilung der Kapitel und Verse. Auch die Worttrennung ist ungenau. Verwechselungen der Vocale αι, ε, desgl. ι, ει, οι, η, υ, (offenbar durch den **Ithacismus** veranlaßt,) sind häufig. Ueber ι und υ stehen bisweilen zwei Punkte; Jota subscriptum fehlt, so wie meist der Spiritus asper; dagegen der lenis öfter gesehen wird. Die Trennung der Worte am Ende der Zeilen geschieht ohne ordentliche Silbenabtheilung. Eine regelmäßige Interpunktion vermißt man gänzlich.

Erhal-

Erhalten wir auch durch diese Schilderung eine ziemlich klare Vorstellung von dem Mf., so müssen wir doch wünschen, daß es Hrn. P. gefallen hätte eine Schriftprobe seiner Abhandlung beizufügen. Einige Zeilen wären hinreichend gewesen. Ohne solche genaue Proben ist es nie einem Leser und Beurtheiler möglich, ein einigermaßen sichres Urtheil zu fällen und nie einem Herausgeber, Ueberzeugung bei Andern zu bewirken. Mittelst einer Probe ist Alles sogleich erreicht und kurz abgethan. Die Alten, überzeugt von dieser Nothwendigkeit, ließen es daran nie fehlen. Und Dank sey es ihnen! Denn wie viele von uns wüßten denn jetzt, wie der Cod. B. und C. und Veronens. und Vercell. und Forojul. u. s. w. u. s. w. ausgesehen hätten, wenn sie nicht durch die Copieen in Montfaucon, Blanchini, Sabatier, und andern Werken der Benedictiner u. s. f. einige Vorstellung erlangen und ein eigenes Urtheil bilden könnten. Obgedachte Handschrift setzt Hr. P. ins 14. oder 15. Jahrhundert. Wir müssen dies dahin gestellt seyn lassen, wären aber nach seiner Beschreibung sehr geneigt, sie für älter zu halten.

Auf den ersten Blättern stehen Fragmente des Evang. Matthäi, von XII, 29. δύναταί τις εισελθεῖν bis XIII, 2. ὥστε αὐτὸν εἰς τὸ πλοῖον ἐμ. — Dann folgen in der, griechischen Mss. sehr gewöhnlichen Ordnung die Acta Apostolorum, die Katholischen und Paulinischen Briefe. Letztere gehen aber aus mit 1. Tim. IV, 1. προσέχοντες. Alles Weitere dieses Briefes, der 2te an Tim. der an Tit. und Philem. nebst dem Anfang des Hebr. Briefes bis I, 9. fehlt; mit den Worten καὶ ἐμίσησας ἀνομίαν wird dann fortgefahren bis zum Schluß des Briefs an die Hebräer. Außerdem giebt es noch folgende Lücken: nach Acta 1, 11. sind ein paar Blätter ausgefallen; des Briefes an die Römer Anfang fehlt; die ersten Worte sind 1, 27. αὐτῶν

εἰς

ἀς ἀλλήλους. Nach 1. Kor. XIV, 12. fehlen wieder mehrere Blätter, bis XV, 46. Ebenso fehlen die ersten 7 Verse des 2. Briefes an die Korinther, und im 5ten Kap. von V 4 bis 19.

Von den katholischen Briefen steht ein πρόλογος τῶν καθολικῶν ἐπιστολῶν, derselbe, welchen schon Matthäi in seinem N. T. aus den Codd. f. l. m. mitgetheilt hat, und welcher anfängt: μικροῖς μὲν καὶ (hier κἂν, was uns willkommen scheint,) μικρὰ τολμῶσιν u. s. w. aber bei Matthäi fast ohne Sinn und Verstand ist; daher wir gern gesehen hätten, wenn Hr. P. mit Hülfe seiner Handschrift jenen Text berichtigt, oder uns wenigstens ihre eigenthümlichen Lesarten mitgetheilt hätte. Darauf folgt eine ὑπόθεσις τῆς Ἰακώβου ἐπιστολης, dergl. auch den übrigen Büchern vorgesetzt ist, den Brief an die Hebräer, und Apostgesch. ausgenommen, wo sie mit dem Anfange zugleich verloren gegangen ist Es sind diese Hypothesen die dem Euthalius gewöhnlich zugeschriebenen. — Zuletzt bemerkt Hr. P. noch, daß auf manchen Blättern am obern Rande Spuren von Bemerkung der capitula Euthalii mit rother Schrift zu erkennen seyen; desgl. hin und wieder mit derselben Farbe einige unbedeutende und fast verwischte Anmerkungen.

Wir haben unsern Lesern eine möglichst genaue Beschreibung dieser N. Test. Handschrift aus dem vorliegenden Buche mittheilen wollen, ohne die Summen der neugewonnenen Lesarten vorzuführen und einzeln zu würdigen, was der Raum dieser Blätter ohnehin nicht gestattet. Daß der baare Gewinn in dieser Hinsicht nicht sehr groß seyn könne aus einem solchen Mf., wird Jedermann leicht erachten; allein dies thut der verdienstlichen Bemühung des Hrn. Vfs. keinen Eintrag. Jede Vermehrung des kritischen Materials zum N. Test. muß uns willkommen seyn, wenn uns daran liegt, irgend einmal zu einem Ziele, wenn auch vielleicht niemals zum höchsten,

sten, auf diesem Dornenpfade zu gelangen. — Auf einige der bedeutendern neuen Lesarten des Mss. wollen wir schlüßlich noch aufmerksam machen.

Matth. XII, 31. wird das zweite τοῖς ἀνθρώποις, was vielen zweifelhaft geschienen, weil es hin und wieder in Mss. fehle, als ächt bestätiget. — V. 47. steht nicht im Text, sondern auf dem Rande, jedoch von der ersten Hand zugeschrieben. —

Act. III, 4. fehlen die Worte εἰς αὐτὸν. — V. 20. steht προκεχειρισμένον anstatt προκεκηρυγμένον. — V. 22. und anderwärts jedesmal die richtige Schreibart Μωϋσῆς statt des gewöhnlichen Μωσῆς. — IV, 23. hat er allein εἰς für das gewöhnliche προς. — V. 27. wird Ἰσραὴλ ganz ausgelassen. — Ebenso V, 9. die Worte ἐπὶ τῇ θύρᾳ, und 19. das πάντες· auch V. 38. αὕτη, was jedoch schon in andern bekannten Codd. auch fehlt. — Ein gutes Vorurtheil erregt es auch, daß VIII, 37. ganz weggelassen ist; wie das überhaupt einen Charakterzug dieser Handschrift abgeben zu können scheint, daß er sich vieler Glossen glücklich enthalten hat; wenn gleich auf der andern Seite auch wohl manches Aechte und Richtige in mehreren Stellen vermißt wird. — IX, 28. sind die Worte καὶ ἐκπορευόμενος weggelassen. — X, 7. ist τὸν προσκαρτερούντα für τῶν προσκ. eine ganz neue Lesart. — V. 23. heißt es hier: τῇ δὲ ἐξῆς ὁ Πέτρος ἐξῆλθεν εἰς Καισαρείαν σὺν αὐτοῖς. καὶ τινες τῶν ἀδελφῶν τῶν ἀπὸ Ἰόππης συνῆλθον αὐτῷ· gleichfalls einzig. XII, 12. lieset Cod. Diezianus καλουμενον statt ἐπικαλ. und läßt καὶ προσευχόμενοι ganz weg. XIII, 42. ἐξιόντων δὲ αὐτῶν (wogegen τῶν Ιουδαίων ausgelassen ist) ἐκ τῆς συναγωγῆς (τὰ ἔθνη und ταῦτα fehlt). XIV, 4. a. E. τῶν ἀποστόλων statt des gewöhnlichen αὐτῶν. XX, 20. fehlt das sonst überall gelesene καὶ διδάξαι ὑμᾶς. XXII, 12. fehlt κατοικούντων auf gleiche Weise. Merkwürdig und

einzig

einzig ist XXV, 11. a. E. ἐπικαλούμενον anstatt ἐπικαλοῦμαι. V. 16. ist ἄνθρωπον weggelassen; XXVI, 12. ἐν οἷς. XXVII, 16. νῆσον δέ τινα — καλουμένην, einzig. Desgl. V. 40. κατείχοντο und XXVIII, 16. Παύλῳ. V. 23 fehlt πρὸς αὐτὸν und τοῦ νόμου.

Bedeutendere Abweichungen haben wir unter denen der Apostelgeschichte nicht gefunden. Die meisten bestehen in bloßen, meist gleichgültigen Umstellungen der Worte, oder haben sonst, als Verschreibungen, oder leichte Abweichungen, keine Wichtigkeit. Der Raum erlaubt nicht, unsre Betrachtung auch auf die demnächst folgenden katholischen und pauliniſchen Briefe hier auszudehnen, wo sich im Ganzen dieselben Erscheinungen darbieten. Die bekannte Stelle 1. Joh. V, 7. 8. ἐν τῷ οὐρανῷ — ἐν τῇ γῇ, fehlt natürlich auch hier. — Das Eine müssen wir noch wünschen, daß Hr. P. sich überall etwas kürzer gefaßt hätte, und mehr auf Gewinnung von allgemeingültigen Resultaten bei seiner Untersuchung ausgegangen wäre. Mehrere charakteristische Eigenheiten seiner Handschrift lassen sich gleich bei der ersten Uebersicht ihrer Lesarten wahrnehmen. Eine der unwichtigern scheint auch die zu seyn, daß nirgends das inflexible Ἱερουσαλήμ, sondern stets Ἱεροσόλυμα, Ἱεροσολύμοις u. s. w. gebraucht ist. Vergl. Act. X, 39. XV, 4. u. a. m.

Papier und Druck des Buches ist gefällig; auch sind uns keine bedeutende Druckfehler begegnet.

Von

Von dem durch den evangelischen Verein, dessen in den Theol. Nachr. 1815 S. 105 ff. gedacht ist, *) ausgehen

Sonntagsbuch für Christen. Auch in den Wochentagen erbaulich zu lesen. Erstes Bändchen:

ist 1814 eine zweite verbesserte Auflage (192 S. 8.) erschienen. Die Verbesserungen hätten mögen durchgreifender seyn. Denn so große Achtung wir gegen die Absicht der Gesellschaft und gegen den Sinn des Verfassers oder der Verfasser haben, so müssen wir doch nach reiflicher Prüfung urtheilen, daß die beiden Gespräche, welche das Buch eröffnen, und die Frage beantworten sollen: **warum halten wir uns an die Bibel?** seicht und durchaus unbefriedigend sind, und gestehen, daß wir von einer solchen Behauptung unhaltbarer Dinge keinen wahren Nutzen erwarten. Es gehört jetzt zur Mode, die kritisch-philosophischen und historischen Untersuchungen, durch welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine veränderte Ansicht und Behandlung der Theologie und selbst der Religion hervorgebracht wurde, zu verachten und als profan und unchristlich auszuschreien. Dadurch aber sind jene Untersuchungen mit ihren Resultaten nicht vernichtet. Wer eine gründliche Kenntniß in Sachen der Religion und des Christenthums haben will, darf sie nicht umgehen, und selbst der Redner an das Volk soll sie beachten, um Nichts vorzutragen, was sich auf dem Standpunkte der Zeit als unhaltbar erkennen lässet. Die populäre Schriftstellerei Solcher, denen es an Tiefe und Gründlichkeit fehlt, die nicht den Gegenstand durchdringen, welchen sie für das Volk behandeln, wird nie etwas Anders, als fades Geschwätz zu Tage

*) Der Name der Stifterin oder Veranlasserin ist dort falsch gedruckt. Sie war eine Frau v. Oeynhausen.

fördern. Hätte der Vf. gedachter Gespräche wohl überlegt, was über mittelbare und unmittelbare Offenbarung, über Sprache und Denkungsart der alten Welt, über die Entstehung der biblischen Bücher und des Kanons, über das Verhältniß der Bibel zum Christenthum u. s. w. geschrieben ist, er würde Manches nicht vorgebracht, Manches ganz anders gewandt, ja der Untersuchung eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Und sollte wohl für Menschen, die an der Bibel irre geworden sind, der Ton der übrigen Aufsätze dieses Buches passend seyn? Dem Rec., der die Bibelsprache zu schätzen weiß, und auch die Sprache der sogenannten Pietisten und ähnlicher Parteien, wo sie aus dem Herzen kommt, gar wohl verträgt, der sich also für seine Person an dieser Art der Einkleidung nicht stößt, scheint für diejenigen, die erst zur Bibel zurück geführet werden sollen, ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden zu müssen. Von ihrer Sprache und ihren Ansichten sollte man ausgehen, sie über sich selbst verständigen und sie dann darauf führen, daß durch das Christenthum die Bedürfnisse des bessern Menschen befriedigt und daß in der Bibel das Göttliche auf eine würdige Weise ausgesprochen werde. Denen aber, für welche es einer solchen Zurückführung nicht bedarf, werden jene Gespräche Nichts nutzen, sie können ihnen vielmehr schädlich werden, weil sie Zweifel erregen, die sie am Ende nicht einmal befriedigend beantwortet finden. — Das von ebendemselben ev. Verein veranstaltete und ausgetheilte

Communionbuch für Christen aller Confessionen. 1813. 260 S. 8.

enthält in vier Abtheilungen Betrachtungen über das h. Abendmahl überhaupt; Betrachtungen, eine würdige Vorbereitung auf das h. A. zu befördern, Betrachtungen nach eines Jeden besondern Umständen; und Lieder und Gebete. Wir finden darin viel Herzliches und Zweckmäßiges, aber auch unhaltbare und mit der Bibel selbst, sobald sie nicht nach der Dogmatik

matik ausgelegt wird, in Widerspruch stehende Vorstellungen. So heißt es S. 8: „Der das Abendmahl einsetzte, ist Gott selber, ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit.“ Wenn aber der Stifter des h. Abendmahls den **allein wahren Gott** von sich als dessen Gesandten ausdrücklich unterscheidet, und wenn selbst die Apostel sagen, daß Jesus erhöhet sey durch Gott; so ist das mit jenem Ausspruche ohne Künsteleien, die kein Unbefangener gut heißen kann, nicht zu vereinigen, man mag übrigens über diejenigen Stellen, auf welche der Vf. ihn bauet, denken, wie man wolle.

Christlicher Vaterlandsfreund oder Beiträge zur Beförderung der Gottseligkeit in dem geretteten Vaterlande. 1814. VIII und 84 S. 8.

Dieses Büchlein enthält im Ganzen recht angemessene Aufsätze. Bei einigen ist der Vf L. F. Ditmar genannt, vermuthlich Hr. Legationsrath D. in Rostock, welcher dort, als ein thätiges Mitglied des ev. Vereins bekannt ist. Es ist allerdings eine erfreuliche Erscheinung, daß sich aus allen Ständen viele eine Angelegenheit daraus machen, Achtung gegen das Christenthum zu befördern, und daß Gelehrte, die nicht zu den Theologen gehören, auch ihre Talente anwenden, für die Erbauung ihrer Mitbürger zu sorgen. Indessen sollte nicht vergessen werden, daß der gute Wille und eigenes religiöses Gefühl noch nicht hinlänglich seyen, mit Erfolg für die Zwecke zu arbeiten, welche der evangelische Verein ankündiget; es gehört auch eine klare Einsicht in den Geist der Religion und ein richtiges Urtheil über die Bedürfnisse der Zeit dazu. Ueberhaupt werden diejenigen, welche für diesen Verein thätig sind, sich wohl zu hüten haben, daß sie das Zufällige nicht

mit

mit dem Wesentlichen verwechseln, nicht ins Kleinliche verfallen und nicht eine einseitige Ansicht für die allein wahre Religion halten.

Beurtheilung des sogenannten evangelisch-christlichen Vereins. (1815.) 8 S. 8.

Dem bekannten Hrn. Thube erregten einige Ausdrücke, die ihm in der Ankündigung des Zweckes des evang. Vereins aufgefallen waren, den Argwohn, es sey damit auf Naturalismus und Verdrängung dessen, was ihm allein für Christenthum gilt, angesehen, und urtheilt hiernach über die Anstalt ohne Umstände ab.

Schreiben des Predigers Wiggers zu Biestow an den Herrn Pastor Thube zu Baumgarten und Antwort von demselben, worin er seine frühere Beurtheilung des evangelischen Vereins zurücknimmt. (Rostock 1815.) 8 S. 8.

Hr. W., ein thätiges Mitglied des Vereins und Secretär des Rostockschen Ausschusses desselben, belehrte in einem Briefe den Hrn. Th. über seinen Irrthum und sandte ihm die von dem Vereine veranstalteten Schriften mit, damit er sich von der christlichen Absicht desselben überzeugen möchte. Hr. Th. sah ein, daß er unrecht geurtheilt hatte, und bekannte es, ohne jedoch sich einen Vorwurf darüber zu machen, daß er ohne reifliche Prüfung überhaupt abgeurtheilte. Er sandte auch einen baren Beitrag, damit davon eine Anzahl seines Lehrbuches angekauft und von der Gesellschaft vertheilt werde. Aus anderen Nachrichten wissen wir, daß dies auch geschehen ist, und daß also auch Hrn. Thube's Schrif-

Schriften dem Zwecke der Gesellschaft entsprechend erachtet werden.

Der funfzehnte August. Le grand tyran a passé. (Rostock, 1815.)

Diese Blätter sind uns mit einigen von dem evangelischen Vereine ausgetheilten Schriften zugekommen und scheinen von dem Mecklenburgischen Ausschusse desselben vertheilt zu seyn. Freude darüber, daß der „hohe festliche Tag, an welchem die Gebenedeiete, die den Heiland uns gebar, dem Himmel zueilte," nun nicht mehr blasphemisch gefeiert werden durfte, Dank an Gott dafür und Gebet „für die Götter der Erde, durch die allen Völkern hohes Heil ward," insbesondere für den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Andenken an die Söhne des Vaterlandes, die an dem Kampfe für die gute Sache Theil nahmen, macht den Inhalt dieser Herzensergießung aus. Der Ton derselben ist nicht für die berechnet, für welche der Verein sonst arbeitet. Der Großherzog von M. Schw. wird hier „unter Teutonia's Fürsten der erste" genannt, „der mit der größten Gefahr sich laut gegen den Despoten erklärte, wider ihn auftrat kräftig in Thaten." Ist das historisch wahr? — Gehört denn der Ton der Schmeichelei, gehören Uebertreibungen auch zu den Mitteln, die Herzen für die Religion zu stimmen? — Der uns **ein Vorbild gelassen hat**, seinen Fußstapfen nachzufolgen, hielt sich **dazu geboren**, daß er **die Wahrheit zeuge**, und konnte freimüthig seine Gegner auffordern, **ihn einer Unwahrheit zu zeihen.**

Ueber

Ueber die Freiheit der Prediger, so schlecht zu predigen, als sie wollen. Ein Wort über Prediger und Predigten von D. Petersen, Pred. in Bau bei Flensburg. Hamburg und Altona b. G. Vollmer 1814. 23 S. 8. (2 gr.)

Unter dem auffallenden Titel: Ueber die Fr. ꝛc. stand in den Schlesw. Holst. Provinzialberichten eine sogenannte Glosse, worin ein Ungenannter es tadelt, daß die Prediger in Absicht ihrer Predigten unter keiner Aufsicht stehen. Es sind darin einige Wahrheiten, mit Halbwahrheiten und Schiefheiten vermischt, in einem etwas gemeinen Tone vorgetragen. Hr. P. läßt diesen Aufsatz wieder abdrucken, und begleitet ihn mit Gegenerinnerungen, von denen einige nicht ungegründet sind, die meisten aber auf der Oberfläche bleiben. Er hält sich sehr an einzelne Ausdrücke des Glossenmachers, statt daß, wenn doch geantwortet werden sollte, er die Sache tiefer hätte fassen mögen. Die Fragen: „Wie gut muß denn eine Predigt seyn, um den Stempel erhalten zu können? oder in welchem Grade dürfte sie etwa fehlerhaft seyn, um noch passiren zu können?“ und die Bemerkung, daß „zur Schätzung des Werths einer Geistesarbeit kein Gradmesser zu haben“ sey und „Geisteskräfte nicht nach Pfunden und Quentchen gewogen werden können“, sind nicht hinlänglich, den Hauptgedanken des widerlegten Aufsatzes abzuweisen. Am treffendsten beantwortet Hr. P. die Behauptung, daß die Predigt bezahlt werde, wie selten eine andere Arbeit.

Bei

Bei dem, in Deutschland, allenthalben, wie es scheint, wiederauflebenden Enthusiasmus für Luther und seine Schriften, und nach der, mit Recht, auch in den „theologischen Annalen" nur kürzlich veranstalteten Anzeige der neuesten Ausgabe seiner Briefe durch Strobel und Kanner*), werde in denselben Jahrbüchern des, darin noch nirgend erwähnten Verdienstes gedacht, das der königl. Preußische Geheime Archivar, Faber zu Königsberg durch Auffindung und Bekanntmachung der, in mancher Rücksicht lehrreichen Correspondenz des unvergeßlichen Reformator's mit einem edlen deutschen Fursten, Albrecht, Herzog von Preußen, sich erworben, wie dieser, für die Charakteristik von Luthers und des religiösen Fursten Denkart, dann für Reformations- und Zeitgeschichte nicht unergiebige Fund in folgender Schrift zu Tage liegt;

D. Martin Luthers Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen. Von den Originalen im Geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Karl Faber, Königlichem Geheimen Archivar. Nebst einer Vorlesung über den Geist u. Styl D. Martin Luthers, besonders aus seinen in Preußen aufbewahrten handschriftlichen Briefen. Von Ludwig Ernst Borowski, Doctor der Theologie, Ober-Consistorialrath und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse. Königsberg, bei Nicolovius, 1811. VI und 136 Seiten in Octavo.

Lu-

*) Im Novemberstück der „Annalen" aufs Jahr 1815. S. 785.

Luthers, bald nach befestigter Reformation, mit Albrechten, noch als Marggrafen und Hochmeister, beginnendes Verhältniß; des letzteren durch Gregors von Polenz **), Bischofs auf Samland, Erhards von Queis, Bischofs von Pomesanien und andere wohlthätige Umgebungen für neu aufgegangenes Licht empfänglich gemachter Sinn; hiernächst die, für die veränderte Gestalt von Preußen und die Ausbreitung besserer Religionsgrundsätze in demselben so folgenreich gewordene Unterredung Albrechts auf seiner Reise nach Nürnberg, mit Luthern, Melanthon und andern in Wittenberg selbst: dies Alles war dem Kenner der Reformations-Geschichte schon aus seinem Seckendorf („Hist. Lutheranismi", II. §. 18), Inhalt und Zweck jener denkwürdigen Unterredung insbesondere, aus Luthers zwei lateinischen Sendschreiben von den Jahren 1522 und 1524 an Joannes Brismann (deren auch Hr. Borowski in seiner „Vorlesung" S. 83 und 84 zweckmäßig gedenkt, und die uns Lilienthal schon in den Jahren 1724 und 25 im ersten und zweiten Bande des „Erläuterten Preußen" urkundenmäßig aufgestellt) — aus so authentischen Quellen *) demnach waren

**) Luther stiftete dem Andenken dieses ehrenwerthen Mannes in der Dedication der Erklärung des fünften Buchs Moseh (Tom V. Alteub.) schon im Jahre 1525 ein schönes Denkmal

*) Unter die abgeleiteten, immer noch historisch werth zu achtenden, zählt Rec. vorzüglich D. *Joannis Behmii* orationes historicas" — „de Borussiacâ Academiâ" — in Jubileâ eiusdem Academiae solemnitate habitas" vom J. 1644 in 4. Belehrende Auszüge daraus in den „Actis Borussicis" (Königsberg u. Lpzig, 1732. 8.) Band 3, S. 185 — 217.

ren jene einzelnen Reformationsgeschichtlichen Data den Freunden dieser Geschichte schon vorhin bekannt: hier aber ist nun der ganze Briefwechsel Luthers mit Preußens erstem Herzoge, Albrecht vom Jahre 1525 bis zum Jahre 1545 durch Herrn Faber's emsiges Nachsuchen mit einem Male zugänglich gemacht, manche specielle Umstände sind dadurch in ein stärkeres Licht gerückt; der kraftvolle, biedere, gerade Luther tritt auch hier als der feste Wahrheitsfreund von unerschütterlichem Charakter auf; die Beweise seiner edeln, uneigennützigen Wirksamkeit sprechen sich auch hier, wie überall in seinen Schriften, aus — und passend und edel legitimirt sich Hr. Faber, in dieser Rücksicht, über das, was er giebt, mit dem: „Luther's Schriften gehören der Welt an" —

In mehreren dieser Briefe erscheint fortwährend Luther als der treue Freund und Rathgeber des, ihm von Herzen zugethanen Fürsten: da, wo jenen, wenn auch bei gerechter Sache, und wider nichtswürdige Gegner entbrannte Leidenschaft über die Grenzen hinzureißen scheint, ermahnt der gelassene Fürst (recht zweckmäßig hat Herr Faber sein „Schreiben" S. 17 und 18 Einleitungsweise zu dem gleich zu nennenden Briefe Luthers im Auszuge mitgetheilt) seinen „lieben frommen Doctor und christlichen Lehrer" zu „mehrerem Glimpfe und Bescheidenheit" um, wie er wohlmeinend beifügt, „dem leidigen Satan nicht zu viel Raum's zu lassen." Und meinte dann Luther, wie er wohl einmal in seiner „Ermahnung an die Fürsten" meinte, „Obrigkeit solle nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es sey Evangelium oder Lügen; Weltliche Obrigkeit Fürsten, Herren und Juristen könnten Gesetze machen, Rechte und Le-

Leben geben über Haus, Hof, Dörfer, Korn, Wein, Land und Leute und Alles, was auf Erden dem Menschen unterworfen, aber in Glaubenssachen und die Seele belangend, handeln u. thun wollen, als man's thut mit Ochsen, Haus und Hof, das sey nicht zu leiden:" so räumte ihm der nachgebende Fürst mit der bescheidenen Aeußerung den Boden: „zerbrochene Töpfe finde man freilich überall!" — Der fünfte Brief vom Jahre 1538, in welchem es über Albrechten, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, aus dem Hause Brandenburg (!!), hergeht (bekanntlich machte ihn Luther nicht selten und immer ernstlich zu seinem Stichblatte), ist in diesem Betracht eine belehrende Urkunde!

Dagegen frischte Luther seinen Fürsten wider ihm gewordene Gegner (z. B. wider den Deutschmeister Walther von Kronberg im Jahr 1531) weidlich auf. Seine Meinung über des Herzogs „Apologie" hatte Luther dem Kurfürsten, seinem Herrn, nach Hof berichtet; dem Herzoge selbst schreibt er im dritten Briefe: „Ew. Fürstl. Gn. sey nur getrost und lasse sich solchs nicht bekommen" (bekümmern), „Gott wirds wol machen, Hetten sie nicht hievon zu plaudern, So musten sie ein anders haben. So haben sie nur dis als ein anders, dem Teuffel kan niemand sein maul stopffn. Er mus plaudern, Christus Vnser Herr sterke vnd troste Ew. Fürstl. Gn. zu thun vnd zu leiden allen seinen gnedigen willen Amen." —

Den, zu nichts führenden Firlefanz, welchen man auf dem berüchtigten Colloquium zu Worms im Jahre 1540 mit Melanthon und der guten Sache trieb, kennt man bereits theils aus Melanthons eigenem Bericht: „Colloquium Wormatiense institutum anno 1540" (Tom.

IV. Oper. ed. Viteberg. 1564 pag. 640) theils aus des Camerarius herrlicher Narratio de Vita Philippi Melanthonis" (S. 186 — 193 nach Strobels Ausgabe), theils endlich aus Jo. Paul Röders urkundenreichen Geschichte dieses Colloquiums (Nurnberg, 1744. 4). Was der ehrliche Wenzeslaus Link *) an Justus Jonas im Jahr 1541 aus Worms, dem Platze der — nicht berathschlagenden und nicht colloquirenden Parteien schrieb: „*sedemus hic in medio Scorpionum, et practice discimus intellectum multarum scripturarum, quod sit lingua dolosa, quod omnis homo mendax*;" das hatte der geprüfte Luther mit seinem sicheren Blick und seinem richtigen Tact dem Herzoge im J. 1540 schon im Voraus prognosticirt; „Es ist itzt," so schreibt er im achten Briefe, — „ein Tag angesetzt vom Keiser zu Wormbs, da die Theologen beider seyts sollen eine Vnterrede halten, dis ist sie sollen Zeit verlieren, Geld verzehren vnd zu Hause Alles versewmen oder schaden nemen. Das müssen wir dem Teuffel so lassen gehen." 2c.

(In der Inhaltsgabe vor diesem achten Brief (S. 30) ist in den Worten: „Nachrichten vom *Concilio* zu Worms" zu ändern, *Colloquio*.)

Ueber den Reichstag zu Regensburg, mit welchem jenes fruchtlose *Colloquium* endete, ebenfalls im J. 1541, äußert sich Luther im neunten Briefe v. J. 1541 nicht zufriedener: „Der Keiser stellet sich zu Regenspurg auffm Reichstage so gnedig," heißt es dort S. 35 und 36, „das (sic) es den Papisten das Herz mocht brechen. Es ist furhanden das der Keiser etliche Fursten vnd Doctores nennen sol, die alle artickel der religion freundlich vnterhandeln

*) Unter den Urkunden bei Strobel „ad illustrandam vitam Melanthonis" S. 442.

deln sollen. Darauff die Papisten yhn" (ihnen, sich) „furbehalten, zu verwerffen, welche yhnen gefellig, Das sol der Keiser verschmahen."—

Sehr lesens- und beherzigenswerth ist der **zwölfte** Brief, in welchem **Luther** dem Herzog seine Meinung von der **Elevation des Sacraments**, auf Veranlassung des wackern Bischofs von Pomesanien, **Paul Speratus**, eröffnet. Rec. hofft aber daraus anderswo ein Mehreres beizubringen, und hebt hier dagegen noch einiges Andre aus.

Melanthon's fast fünfmonatlicher Aufenthalt zu Bonn, am Hofe des Kurfürsten und Erzbischof's von Kölln, **Hermann de Wida**, im J. 1543, um dort der Lehre **Luther's** Eingang zu verschaffen, ist eine der merkwürdigern Partieen der Reformations-Geschichte. Zwar **Bucer vollendete** das dort begonnene Werk; welch ein **herrliches Erzeugniß** aus **Melanthon's** Feder indeß diese Wendung der Sache veranlaßte, davon liegt uns in des, in alle Weise musterhaften Lehrer's „Selectis Declamationibus," im ersten Bande von S. 142—203, das, **Melanthon's** Herzen und Kopfe zu ewiger Ehre gereichende Denkmal vor, das Rec. ein Brevier für jeden echt-protestantischen Gottesgelehrten nennen möchte. Hier ersieht man aus dem **dreizehnten** Briefe **Luther's** an den Herzog vom J. 1543, daß es hauptsächlich die **Domherrn** von dem Capitel zu Kölln waren, die sich den wohlgemeinten Wünschen und dem Wahrheits-Eifer des religiösen Erzbischof's widersetzten. „M. Phillipps," so schreibt **Luther** dem Herzog, ist itzt nicht einheymisch, Sondern bey dem Bischoffe zu Collen das Evangelion zu pflantzen, Denn die Zwene Bisschove Collen vnd Münster haben (Gott lob) das Evangelion ernstlich angenomen, **wie hart sich auch die Tumherrn dawider sperren.**"

Doch Rec. begnügt sich, mit diesen Auszügen zur Lesung der kleinen, durch Hrn. **Faber's** Anmerkun-

kungen noch lehrreicher gewordenen Schrift eingeladen zu haben. Aus einer Anmerkung zu S. 58 merkt er hier noch an, daß vom nur gedachten **Melanthon** gegen **siebenzig** größtentheils **lateinisch-geschriebene Briefe** in demselben geheimen Archiv sich befinden, dem Hr. F. vorsteht. Möchte er auch diesem Schatze falls in den bekannten Sammlungen nichts davon vorkommt, auf gleiche Weise zur Publicität zu verhelfen sich entschließen können! —

Noch sind **zwei andere Briefe** von S. 65 – 74 angehängt, einer von **Georgius Venediger** im J. 1546, bald nach **Luthers** Absterben, an, den Herzog geschrieben, der andere von **Luther** selbst an **Justus Jonas** v. J. 1543. Doch auch von diesem letztern, sehr merkwürdigen Kopfe gedenkt Rec. anderswo mehr zu sagen.

Die, zwar früher, für einen engern Leser-Kreis schon gedruckte, aber hier recht schicklich beigefügte **Vorlesung** des Hrn. D. **Borowski** muß insbesondere den, mit Luthers Geiste und Schriften weniger vertrauten Lesern sehr willkommen seyn. Unterrichtend für solche ist sie in jeder Rücksicht. Hr. B. ist kein unbedingter Bewunderer, aber ein richtiger Beurtheiler des großen Mannes. **Fünf** von **Lilienthal** im J. 1727 (im vierten Bande des „Erläuterten Preußen" S. 152) abgekürzt und mangelhaft mitgetheilte **Briefe Luthers an** seine *Domina* (ihr „Liebchen" nennt sich der Briefschreiber) sind hier unverändert von S. 90—109 eingerückt. In ihnen legt sich der heitere frohe Muth des, **zu großen Dingen gebornen** Mannes so **schön** und **lieblich jovialisch** dar, daß eben solche Stellen, recht verstanden, den früheren und späteren Lästerern allein das Maul stopfen könnten. „Daß er sich seiner **schönen Frawen**, die er daheim hatte, **auch in der Entfernung von ihr erfreuet**, wer darf es tadeln?" fragt mit Recht der Commentator! Und **ein altes, liebliches**

ches, kleines Conterfeyt der durchaus schmucken Gestalt von dieser „gnädigen Jungfer" (wie im dritten Briefe sie Luther nennt) das Recensenten, als Einlage mit dem Ankaufe eines alten Druckstücks zu Theil ward, beurkundet letzterm zur Gnüge die Wahrheit beider Aussagen Luthers, der, als Inhaber des Originals sich wohl mit Recht an ihm erfreuen mochte!

Dresden 1816 im April.

Martyni-Laguna.

Actum solemnem, quo universitas literaria Viadrina Vratislaviensis die 18. *Jan.* 1816 *almae pacis, victricibus Borussorum et sociorum armis recuperatae, exoptatum reditum, simulque regni Borussici eo ipso die ante hos* 115 *annos inaugurati memoriam pia mente celebrabit, hisce literis indicit etc. rector et senatus academicus. Subjuncta est quaestionum patristicarum biga.* Breslau, bei dem Universitätsbuchdr. 21 S. 4.

In der Syrischen Lebensbeschreibung von Ephraem, dem Syrer, die sich in Assemann's orient. Bibl. B. 1. findet, wird erzählt, das Volk habe sich, als es einst den heiligen Basilius in einer Predigt habe sagen hören: der Vater, und der Sohn und der heilige Geist, darüber aufgehalten und gemurrt, Basilius habe aber erinnert, man möge daran keinen Anstoß nehmen, er habe früher zwar selbst sich so ausgedrückt: der Vater und der Sohn, der Geist der Heiligkeit; Ephraem, der Syrer, habe ihn aber belehrt, man müsse sagen: der Vater, und der Sohn und der heilige Geist, damit die Dreieinigkeit also verherrlicht werde: Ehre dem Vater, und dem Sohne und dem

dem heiligen Geiste. Hierüber bemerkt der Vf. des Programms, Hr. Dr. Augusti, es sey allerdings ein Unterschied zwischen diesen beiden Formeln; denn, wer da saget der Vater, und der Sohn und der heilige Geist, der bekenne die allgemeine Lehre von drei Personen, in dem Einen göttlichen Wesen und schreibe auch der dritten Person in der Gottheit dieselbe ὁμοουσια zu, die der zweiten zukomme, so wie das Symbolum Constantinopolit. von 381 es festgesetzt habe. Die Formel hingegen: der Vater und der Sohn, der Geist der Heiligkeit, sey zweideutig, weiche dem Bekenntnisse der Persönlichkeit des heil. Geistes aus, und mancher, der sich dieser Formel bedient habe, hätte unter dem heil. Geiste nur die göttliche Kraft verstanden, nach welcher der Vater und der Sohn mit einander verbunden seyen. Daß aber Ephraem, der Syrer, Basilius den Großen zurecht gewiesen habe, sey nicht unglaublich; denn die Rechtglaubigkeit von Basilius, dem Großen, sey nicht ganz unverdächtig geblieben, und es mache ihm Ehre, daß er sich von einem Schüler, den er zum Diakonus geweihet hätte, habe eines Bessern belehren lassen. Das Programm sucht zweitens zu zeigen, daß Valkenaer u. a. dem Gregor von Nazianz mit Unrecht das theologische Drama: χριστος πασχων (der leidende Christus) abgesprochen haben. Daß es ein Cento ist, den der Vf. aus Euripides entlehnte, beweist nichts gegen Gregor; es sollte ja eben ein Cento nach Euripides seyn, so wie Ausonius einen Cento nach Virgil verfaßte; auch können gute Gründe obwalten, warum man einen Cento componirt, ob man gleich im Stande wäre, etwas Eignes zu verfassen. (Hr. Dr. Augusti erinnert hier an W. A. Schlegels Spottgedicht auf Kotzebue, das er aus des Letztern Schriften entlehnte.) Wenn aber Valkenaer sagt, eine solche Armseligkeit passe nicht in das Zeitalter des

Kai-

Kaisers Julian, so erweist er diesem Kaiser zu viel Ehre. Es sprechen übrigens doch auch viele Aeltere und Neuere diesen Cento dem Gregor von Nazianz zu, und einige Umstände machen es begreiflich, daß dieser Mann auf einen solchen Gedanken kommen konnte. Julian untersagte den Christen den Gebrauch der griechischen Dichter; konnte nicht Gregor von Nazianz, so wie die beiden Apollinaris biblische Geschichten mit Versen aus Homer, Euripides, Pindar, Menander und andern Dichtern ausschmückten, die Idee haben, den Euripides, welchen Julian bewunderte, gleichsam zum Herold und Zeugen Jesu Christi zu machen, indem er Verse aus dessen Trauerspielen auf Christum anwandte? Den ästhetischen Werth dieses Machwerks läßt Hr. Dr. Augusti auf sich beruhen. —

De Hymnis Syrorum sacris. Dissertatio qua patri dilectissimo *Ern. Frid. Aut. Augusti*, Pastori Ichtershusano et dioeceseos Ichtershusanae, Wachsenburgensis et Cella-Nigrovallensis Superintendenti, sacra muneris ecclesiastici semisaecularia pia mente gratulatur filius *Jo. Christ. Guil. Augusti*, Theologus Vratislaviensis. Vratislaviae, ap. Korn sen. 1814. 31 S. in 8.

Den rührenden Zweck dieser gelehrten und interessanten kleinen Schrift, „einem verdienstvollen Vater zur Feier seiner funfzigjährigen Amtsführung Glück zu wünschen," giebt der Titel an. In der Schrift selbst werden viele angenehme Notizen, die heiligen Hymnen der Syrer betreffend, mit Sorgfalt und guter Auswahl neben einander gestellt. Von der ältesten Hymnologie der Syrer ist wenig Zuverlässiges bekannt. Der Vf. sammelt die Zeugnisse

der

der nichtsyrischen und syrischen Schriftsteller über diesen Gegenstand. Er handelt zuerst von der Hymnologie der Syrer im Allgemeinen, und den verschiedenen Benennungen, womit sie ihre heiligen Lieder zu bezeichnen pflegten; alsdann redet er von dem dogmatisch-historischen Gebrauche der kirchlichen Hymnen der Syrer, wo man auf manche feine Bemerkung stößt, und giebt sodann einige Proben aus den Hymnen des (übrigens nicht sehr poetischen) **Ephräms**, woraus wir hier eine Stelle, welche sich auf die beiden Stände Jesu bezieht, mittheilen wollen.

Recordamur in oratione
Super incensum hoc suavitatum
Annunciationis tuae, Domine, et Conceptionis,
Nativitatis et Nutritionis tuae,
Baptismi et Humiliationis tuae,
Et Crucifixionis tuae pro nobis,
Mortis et sepulturae tuae,
Excitationis et Resurrectionis tuae,
Ascensionis tuae in coelum
Ac Sessionis tuae ad dexteram,
Et totius Dispensationis tuae,
Quam operata est apud nos voluntas tua.

(*S. Ephraemi* Opp. T. VI. p. 604. Miss. Syr. Rom. 1716 p. 20.) Der Descensus Christi ad inferos ist darin nicht namentlich erwähnt. Die alten Väter verglichen häufig **Christum** mit dem **Adam**, selten die **Maria** mit der **Eva**. Bei den Syrern kommt diese Vergleichung häufiger vor, unter andern in folgender Stelle:

Ambae purae, ambae integrae,
Marjam et *Chawo*, positae in comparationem,
Una causa mortis nostrae, altera vitae nostrae.

Der Zweck dieser Blätter gestattet uns keine weitern Auszüge; wir gedenken daher nur noch der von ächter Pietät eingegebenen rührenden Anrede an den würdigen Jubelgreis, womit diese Schrift schließt, und die wir mit wahrer Theilnahme gelesen haben.

Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn, nach Anleitung des Evangeliums Matthäi. Im Winter und Frühlinge des Jahrs 1815 zu St. Ansgarii in Bremen gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke. Lüneburg, b. Herold und Wahlstab 1816. XV und 500 S. 8.

In Bremen drängt man die Passionspredigten nicht in die stille Woche, sondern in jeder Gmeinde hält einer der Prediger jährlich nach Neujahr wöchentlich über einen Abschnitt der Leidensgeschichte eine Predigt; es steht ihm frei, wann er damit anfangen will; man überläßt es ihm, die Eintheilung so zu machen, daß er mit dem stillen Freitage zu Ende kommt. Zu St. Ansgarii traf in dem vorigen Jahre Hrn Dräsecke die Reihe, diese Predigten nach Matthäus zu halten, und man findet sie in dieser Sammlung, die außerdem noch die Predigten enthält, welche der Vf bis zum Pfingstfeste desselben Jahres vortrug. Es sey, heißt es in der Vorrede, keine blos erzählende, noch weniger (eine) kalt räsonnirende, auch nicht (eine) mit erschöpfender Vollständigkeit alles umfassende Entwickelung des angegebenen Gegenstandes, was man hier zu suchen habe, sondern es seyen Volksreden über denselben, die der Vf. in einer gebildeten Christengemeinde (in welcher jedoch auch Dienstmädchen, Handwerksbursche, Taglöhner und ihre Familien, Handwerksleute mit ihren Frauen und Kindern gegenwärtig zu seyn pflegen) vorgetragen habe;

habe; es seyen **Blicke** in das heilige Gewebe jener unvergleichbaren Denkwürdigkeiten, wie man sie etwa thun könne, **wenn man über Begeisterndes, selbst begeistert, vor einer frommen Menge sich ergießen solle.** Rec. hat diese Predigten in Vorzügen und in Eigenschaften, die er für keine Vorzüge halten kann, den früheren gleich gefunden; doch findet er die Vorzüge überwiegend. Die Predigten haben alle eine sittlich religiöse Tendenz, und wenn auch hier und da der **mystischen Zuthat** etwas zu viel, der **philosophischen Bestimmtheit der Begriffe** etwas zu wenig und an der **Diction** das eine und andre auszusetzen seyn möchte, so sind sie doch wahrhaft erbaulich, was von Predigten über das **gläserne Meer** der Apokalypse, über ihre mancherlei sinnbildliche **Thiere** über das **halbstündige Stillschweigen im Himmel**, über das neue **Jerusalem** und dessen Dimensionen, oder von polemischen Predigten gegen andersdenkende Amtsgenossen nicht immer mit Grund bezeugt werden konnte. Die **Consumtion** des Vfs. an **Geisteskräften** scheint dem Rec. nur etwas stark zu seyn, und dieß macht ihn für dessen physisches Leben besorgt; vielleicht ließe sich manchmal mit einem geringern Aufwande von Kräften derselbe Zweck erreichen. Rec. bemerkt dieß, weil er findet, daß der Vf., so wie mehrere seiner Collegen, auch in andern Gemeinden im Nothfalle rühmliche Dienste leistet, und sich zu diesem Ende oft außerordentlich anstrengt. Er halte seine Kräfte zu Rathe! — Den Verlegern ist eine größere Sorgfalt in Ansehung der **Correctur** um so ernstlicher einzuschärfen, da sie bei dem Verlage der Schriften des Hrn. **Dräsecke** gewiß sehr wohl bestehen können. Papier und Druck sind übrigens gut.

Morgenpredigt an dem jährlichen Buß- und Bettage Fr. d. 8. Sept 1815 in der Waisenhauskirche zu Zürich gehalten von Johann Jakob Stolz, d. Theol. Dr. Zürich b. J. J. Ulrich. 16 S. gr. 8.

Rec. will mit dem würdigen Vf. nicht darüber rechten, daß, was doch, um der leichteren Faßlichkeit und Behaltbarkeit willen, zu wünschen gewesen wäre, weder ein Hauptthema der Predigt, noch die Haupttheile derselben besonders angezeigt sind; auch ohne dieß hat sie gewiß tiefe und starke Eindrücke hinterlassen. Denn kein homiletisches Quodlibet, wie es uns jetzt oft von Predigern vorkommt, denen es gemächlicher dünkt, ins Blaue hineinzuschwatzen, als in ihrer Rede an einen bestimmten Gegenstand sich zu binden, erhalten wir hier, sondern eine durchdachte, gehaltschwere Predigt über 1. Petr. 1, 17., zu welcher der Text selbst durchgängig das Thema enthält und die in 3 logisch richtig von einander abgesonderte Theile zerfällt. Deutlich spricht der Redner allenthalben den Verstand, kräftig und erwecklich das Herz an. Dem Sünder wird nichts geschenkt, und die Ruhe des Bessern durch kein Wort gefährdet. Jenem bleibt, was ihn allein retten kann, unverborgen, und dieser sieht sich an das, was ihm allein des Friedens Dauer zusichert, nachdrücklich erinnert. Es bedarf keiner Bemerkung, daß Bußpredigten nur diesen Geist athmen, oder — nie gehalten werden sollten. Schlimm war es übrigens, daß der Zuhörerkreis des Vts., wie aus S. 3 und anderem erhellt, sowohl in intellectueller, als in moralischer Hinsicht, der gemischteste war, der sich nur denken ließ. Für Züchtlinge und Verbrecher sollte man doch in Zürich, wie es Rec. in andern großen Städten gefunden hat, an Buß- und andern Feiertagen besondere Andachtsübungen anordnen und diese Trennung von dem unbescholtenen unter ihren Mit-

Mitchristen als einen Theil ihrer Strafe ihnen zurechnen. Soll aber einmal eine solche Mischung von Zuhörern seyn: so hat der Vf. wenigstens die schwere Aufgabe, jedem etwas Heilsames und Treffendes zu sagen, vortrefflich gelöset. Nur zweifelt Rec. daß der aus einem Sprengschen Liede aufgenommene Ausdruck „geheime Donnerstreiche" (des Schicksals nämlich) S. 11 jedem Zuhörer so ganz verständlich gewesen ist.

Rede in der Münsterpfarrkirche zu Essen d. 19. Mai 1814 bei der ersten h. Communion der Kinder von J. Casp. Aloys Voß, Weltpriester und Vicar in Ueberruhr b. Stade. Essen b. Bädeker 1814. 23 S. kl. 8.

Diese Rede würde unsern bessern protestantischen Kanzelrednern Ehre machen; so einfach, so herzlich, so in jedem Betrachte zweckmäßig und der veranlassenden Feierlichkeit angemessen ist sie. Rec. hat bei ihrer prüfenden Durchlesung einen neuen Beweis von dem auch unter katholischen Geistlichen immer allgemeiner werdenden lobenswürdigen Bestreben, sich dem Volke, dessen Führer zum ewigen Frieden sie sind, wahrhaft nützlich zu machen, gefunden. Der in dem Gebete vorkommende Ausdruck: „Du hier unter den Brodsgestalten wahrhaft wohnender Gott und Heiland", welchem der bald folgende: „siehe aus deinem Heiligthum herab" nicht wohl zusagt, ist der Einzige, bei welchem Rec. in dieser ganzen Rede anstieß, und der sich leicht mit einem andern, nach allzu crasser Dogmatik weniger schmeckenden, Ausdrucke hätte vertauschen lassen.

Ueber

Ueber die Bestimmung, Bildung und größere Wirksamkeit des geistl. Standes in der protestantischen Kirche von C Petersen, Prediger zu Hoyer, Amts Tondern. Altona 1815. bei Hammerich. 36 S. 8.

Allerdings nur wenige Seiten, aber ein köstliches beherzigungswerthes Wort, was von keinem Geistlichen, vornehmlich von denen, die auf Einrichtung des geistlichen Studiums, auf Anstellung von Geistlichen ꝛc. im kleinern oder größern Kreise wirken können, ungelesen bleiben sollte. Der Verf. wirft sich Fragen auf, die er beantwortet, um so den Gang seiner Untersuchung mehr zu regeln. „Welches ist der wesentliche Charakter eines Geistlichen, und was ist seine Bestimmung?" fragt er zuerst; und seine Antwort ist: „der Charakter eines Geistlichen ist der des Religiösen. Die Religiosität stelle er dar in seiner Person, in seinem Seyn und Wirken." Man sieht daraus die Grundlage, worauf der Verf. fortbaut. Nun ist sein weiterer Ideengang, daß Predigen das Hauptgeschäft des protestantischen Geistlichen ist; daß zum Predigen vor allem ein wahrhaft religiöses Gemüth; dann aber auch Gabe und Uebung, das Höhere würdig auszusprechen, gehöre; daß wenig Welt wenig Wissen, wenig Fleiß, vor allem aber wenig jenes religiösen Geistes die Ursache sey, woher so viele Prediger so wenig durch ihr Predigen wirken; daß allerdings im Amte durch eigenen Fleiß und durch das Amt selbst viel geschehen kann, um den Prediger zu dem zu machen was er werden soll; daß aber auch vieles, was nur selten oder gar nicht geschieht, von der Schule an bis zur Universität, von da bis ins Amt und selbst im Amte durch Einrichtungen von oben geschehen müßte, um den Geistlichen dem Ideal seines eigentlichen Seyns und Wirkens immer näher zu bringen. Bei diesem letzten Punkt weilt der Verf. nun vornehm-

nehmlich, und giebt manche beherzigungswerthe Ideen an. Förderung des religiösen Sinnes schon auf der Schule; Redeübungen daselbst von frühe an; ein Maturitätsexamen, ehe man auf der Akademie angenommen werde; ein gut geordneter Studirplan, wozu hier die Grundzüge gegeben werden; ein wohl eingerichtetes und von einem besonders dazu tüchtigen, aus allen Geistlichen des Landes ausgewählten Manne geleitetes homiletisches Seminar; ein eigener talentvoller Universitätsprediger; pflichtmäßige Eingabe und Haltung von wenigstens 4 Predigten während jedes der Candidatenjahre; Synodalversammlungen der Prediger mit besonderer Rücksicht auf Weiterbilden im Predigen; Befreiung der Prediger von zu weit sie von ihrem Hauptzweck ableitenden Geschäften; Erleichterung des größtentheils nur kärglichen Auskommens der Prediger; dies sind einige der hauptsächlichen hier vorkommenden Desideranda, die doch auch noch wohl ausführbar wären, und, wenn sie so ineinandergreifend zur Ausführung gebracht würden, ungemein viel zu dem angegebenen Zweck wirken würden. — Dank dem Verf. für sein wahres so schön und kräftig gesagtes Wort! Möge nicht nur die Schleswig Holsteinische patriotische Gesellschaft, der diese Blätter geweiht sind, sondern jede geistliche Behörde, zu der dies Büchlein gelangt zur Ausführung des hier zuletzt Gesagten thun, was in ihren Kräften steht! Vor allen Dingen müßte aber jeder Geistlicher thun was er kann, daß er wahrhaft geistlich sey und immer mehr werde; — denn **wenn das Salz dumm ist, womit soll man würzen?!**—

Neuere Gedichte von Georg Friedr. Möldeke. Salzwedel, gedruckt bei G. Schuster. (Hannover in der Helwingschen Hofbuchhandlung in Commission.) 1815. II und 239 S. 8.

Der Vf., seit etlichen Jahren Superintendent zu Clötze, hofft, daß, da die frühere Sammlung

lung von Gedichten (die er als Prediger zu Essenrode 1801 herausgab) ihr kleines Publicum gefunden habe, es den religiösen und patriotischen die den größern Theil dieser neuen Sammlung ausmachen, noch mehr ihr Gegenstand zusichere. Sie besteht aus 2 Abtheilungen, deren eine vermischte, die andre religiöse Gedichte, und zwar eigentliche Lieder enthält. Die letzteren sind fast alle zum kirchlichen Gebrauche unmittelbar gedichtet; die mehresten zwar nicht, um sogleich gesungen, sondern, ganz oder theilweise, mündlichen Vorträgen eingewebt zu werden. Seitdem der V. durch die wiederholten Auflagen von **Witschel's Morgen- und Abendopfer in Gesängen** und die Ankündigung von **Schink's Gesängen der Religion** auf den Entschluß gebracht wurde, auch seine religiösen Gedichte öffentlich mitzutheilen, nahm er besondere Rücksicht auf bekannte Kirchenmelodien. Er wünscht, daß einige seiner Lieder nicht nur, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, in öffentlichen Religionsvorträgen von Predigern möchten benutzt, sondern auch in neue Gesangbücher aufgenommen werden. So im Munde des Volks zu leben, wäre ihm der theuerste Dichterruhm. Der Rec. glaubt, diese Sammlung zu dieser doppelten Benutzung empfehlen zu dürfen, und zweifelt nicht, daß des Verfassers Wunsch werde erreichet werden. Daß darin manche Rücksichten und Anspielungen auf die Zeit enthalten sind, wird kein Hinderniß seyn. Als Probe stehe hier der Schluß eines Weihnachtsgesanges: „Mag die Zukunft Nacht verhüllen, die Erde Mord und Grauen füllen; vom Himmel strahlt ein tröstend Licht: Der in Donnerwolken Regen, in Stürmen der Gesundheit Segen uns sendet, Er verläßt uns nicht! Und ob die Kraft uns sinkt; dem müden Wandrer winkt bessres Leben. Gern legt er ab den Pilgerstab, und seine Hütt' empfängt das Grab." Ein Lied: Der Tod Jesu, schließet so: „Gestillt ist deiner Feinde Wuth,

Ge-

Gebrochen Deiner Freunde Muth, Still trauern, die Dich lieben. Ermanne Dich, verlaßne Schaar! Des Meisters Wort ist ewig wahr; Dir ist sein Geist geblieben. O sprächen, wenn des Todes Nacht uns einst umfängt „Es ist vollbracht" auch wir, wie Du mit Freuden! Wer Deine Lehren folgsam hört, wie Du im Leben Gott verklärt, Der folgt Dir auch im Scheiden." Die beiden letzten Stanzen eines Osterliedes lauten so: „Zittert auch am Grabeshügel, ihr, die er erlöste, nicht! Schaut in seines Lebens Spiegel; und die Grabnacht wird euch Licht. Wollt ihr vor dem Tod erbeben? Wisset, daß zum schönern Leben euern Geist der Vater ruft! nur den Leib empfängt die Gruft. Fülle denn des Tempels Hallen jubelnder Triumphgesang! Mag des Schmerzens Thräne fallen; rinnt sie doch nur stundenlang. Bald verstummet alle Klage: schnell entfliehn die Pilgertage; tragt der Wallfahrt Bürde gern — schaut die Heimath winkt von fern!" — Außer den genannten finden wir hier noch 2 Osterlieder, 1 Neujahrslied, 1 Himmelfahrtslied, 1 Pfingstlied, 2 Erntedanklieder, 1 Reformationslied, 1 Morgen- und 1 Abendlied, 1 Frühlingshymne, 1 Lied zum Anfange öffentlicher Gottesverehrungen, 4 auf die Confirmation sich beziehende Lieder, 1 Lied bei Einweihung einer neuen Kirche, wo die alte in Feuer aufgegangen war; ferner: Der Muth des Christen in Gefahr, erweckt durch das Beispiel Jesu auf stürmischem Meer; die schon in der früheren Sammlung nachgebildete Hymne der Theophilanthropen, für den Kirchengesang umgeändert; Warnung vor ängstlichen Sorgen, nach Matth. VI.; Aufforderung zur Besserung durch besondere dem Vaterlande erwiesene göttliche Wohlthaten; Gesang nach Befreiung des Vaterlandes und Wiederherstellung der rechtmäßigen Verfassung; dem Frieden; Danklied am Friedensfeste; Preisgesang für Wiederherstellung und Erweiterung der Macht rechtmäßiger deutscher

Landesherren. Noch hat der Vf. von einigen veralteten kräftigen Kirchenliedern Umarbeitungen mitgetheilt. Was er zur Rechtfertigung derselben sagt, unterschreibt der Rec. von ganzem Herzen. Ein großer Theil neuerer Bearbeitungen älterer Lieder ist nur darum verwerflich, weil die Verfasser durch einseitiges Streben nach reineren Begriffen den Geist und die Poesie der Lieder oft verwischt haben. Luther's Gesänge will Hr. M. unverändert beibehalten haben, doch möge man dem Original Umarbeitungen für unser Zeitalter zur Seite stellen. Aufbewahren soll man freilich, auch nach des Rec. Meinung, Luther's, wie jedes andern ältern verdienten Dichters, z. B. P. Gerhard's, Lieder in ihrer ursprünglichen Gestalt; aber warum in Gesangbüchern, in denen die Gefühle und Ideen ausgesprochen werden sollen, die den Einsichtsvollsten und Besten der Zeit als vernünftig, christlich und wahr einleuchten, doch mit weiser Rücksicht auf diejenigen, welche hinter denselben zurückstehen? Nur diese Rücksicht mag, wie die Uneinigkeit derer, die man zu den Einsichtsvollsten und Besten rechnen muß, zuweilen rathsam oder nöthig machen, beizubehalten, was an sich nicht beibehaltenswerth ist. Nie aber sollte, aus mißverstandener Achtung gegen einen Menschen, für die gemeinschaftliche öffentliche Andacht, gleichsam als Gottes Wort, aufgestellet werden, was von allen befugten Urtheilern als unrichtig und mit ausgemachten Wahrheiten unvereinbar erkannt wird. Mit Ausmerzung alter kräftiger Ausdrücke, so bald sie nur Geschmack und veredeltes Gefühl nicht eigentlich beleidigen, sollte man nicht zu rasch bei der Hand seyn. Des Vfs. Nachbildungen wird man schwerlich vorwerfen können, daß sie dem Geiste der Originale zu nahe treten. Die Bestimmung eines religiösen Gedichts zum Kirchengesange erfodert auch in Absicht der Wortstellung, der Constructionen und der Versabtheilung manche besondere Rücksichten, die selbst

in

in manchem sonst vortrefflichen Liede berühmter Dichter vernachlässigt sind. Bei unserm Vf. haben wir nur wenige Beispiele dieser Vernachlässigung gefunden. S. 152 heißt es: Vertraut dem Herrn, und duldet gern, bis er zum Kriege . . „bis hieher" spricht, „und weiter nicht." Der singende Haufe wird die letzten Worte mit dem spricht verbinden. S. 216 hieße es statt: „O sorgt, die ihr ihn kennet, nicht mit bangem Gram für morgen," besser: Die ihr ihn kennet, sorget nicht mit ꝛc. — Aus der ersten Abtheilung, die unter andern Nachbildungen nach Horaz und Ossian enthält, nennen wir, eingedenk des Zwecks unserer Blätter, nur folgende Stücke: Der Leichtsinn, Resignation und Glaube, die heiligen Sänger des Morgenlandes.

Spott- und Jubelalmanach für Deutsche von Johann Friedrich Schink. Hamburg, 1815, in der Bohnschen Buchhandl. 8.

Enthielte dieses Büchlein nichts, als was der Titel ankündigt, so würden die theol. Ann. seiner nicht erwähnen. Aber die schöne im Apr. 1813 gesungene, nachher erfüllte **Weissagung** S. 47 (wir hoffen, daß auch die neuesten Erscheinungen sie nicht zu Schanden machen werden); das Gedicht **an die Deutschen**, vom Jan. 1814 S. 107; der religiöse **Lobgesang nach Deutschlands Befreiung**, S. 150; **an die deutsche Nation**, S. 156, würden uns schon berechtigen, dieses Almanachs zu gedenken, wenn auch der deutsche Geist und Sinn des Vfs. kein hinreichender Grund dazu wäre. Manches wird aus mancherlei Gründen Manchen nicht gefallen, und die **Schand- und Schimpfode**, S. 95, wird durch die gewiß lesenswürdige Apologie in dem Gespräche S. VII, vielen noch immer nicht ganz gerechtfertiget scheinen.

Möch-

Möchten! nur die Gesinnungen allgemein werden, zu welchen der Vf. die Deutschen nachdrücklich auffodert! z. B. S. 157:

Religion, das Heiligste der Erde,
Sey wieder unsre höchste Würd' und Zier!
Nicht Lippendienst nur, werde Handeln! werde
Der Selbstveredlung strahlendes Panier!

S. 158 f.

Ehrt jede Meinung, schützet jeden Glauben,
Doch unbewegt steh' inn'rer Wahrheit Thron!
Mit Zucht und Sitte Hand in Hand zu gehen,
Sey euer Stolz und euers Lebens Ziel!
Habt Achtung für die Heiligkeit der Ehen,
Und Liebe sey euch mehr, als Narrenspiel!

— — — — —

Erzieht zu Deutschen eurer Liebe Pfänder,
Gebt sie in deutscher Männer, Frauen Hand!

S. 112:

Weg mit Frankreichs Kinderklapperschelle,
Daß sie nimmer mehr in's Ohr euch gelle,
Wahrt den Geist so vor Leibeigenschaft.
In der Muttersprache laut'rer Quelle,
Stärket euch die neuerrung'ne Kraft!
Hoch und hehr steh'n eurer Sprache Meister,
Ungeschwächte starke, kräft'ge Geister
Da in Werken für die Ewigkeit.
Selber seyd ihr jedes Wissens Meister,
Bettelt nicht bei fremder Dürftigkeit!
O bleibt treu euch, schirmt in eurer Mitte
Deutsche Sprache, Redlichkeit und Sitte,
Laßt dem Franzmann ehr'ner Wall sie seyn!
Und nicht wieder wird mit frechem Schritte
Ueberschreiten er den deutschen Rhein.
So sey es!

Neue
Theologische Annalen

August 1816.

Apologie der Offenbarung und ihrer Unentbehrlichkeit gegen eine Abhandlung, die ihre Entbehrlichkeit zu behaupten gesucht hat. Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas! Von Wilh. Friedr. Schäffer, Herzogl. S. Oberhofprediger und Oberconsistorialrath, wie auch der Academie nützl. Wissensch. zu Erfurt Ehrenmitglied. Gotha in der Ettingerschen Buchhandlung 1815. 118 S. 8.

Der Vf. fand sich berufen gegen die Abhandlung des jetzt verewigten Löffler über die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare göttliche Offenbarung ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen. Ein Wort hat er nun freilich nicht gesprochen, sondern gar viele, und diese in einem Tone, den man sonst wohl mit dem Worte abkanzeln zu bezeichnen pflegte; übrigens ist es aber zu seiner Zeit gesprochen, in so ferne dieser Gegenstand in unsern Tagen vielfältig in Untersuchung gezogen ist. Löffler hatte in der vorgenommenen Abhandlung die Behauptung durchzuführen gesucht, daß die Beweise für eine unmittelbare Offenbarung der Vernunft nicht genügten, es daher räthlicher sey, dem Unterschiede zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung weiter

keine Bedeutung zu geben, die Lehren der Bibel, so ferne sie die Vernunft anerkennen muß, überhaupt als göttliche Offenbarung aufzustellen und ihnen so Eingang auf das Gemüth weniger Gebildeten zu verschaffen. Er verfuhr hierbei wohl zu einseitig, da er die Untersuchung nur vor den Richterstuhl des Verstandes zog. Aber um ihn zu widerlegen, bedurfte es doch ein tieferes Eindringen in diesen Gegenstand, als unser Vf. für nöthig gefunden hat. Schon die Betrachtung, daß sein Gegner nur die Entbehrlichkeit des **Glaubens** an eine unmittelbare Offenbarung für die gegenwärtige Reife der Vernunft erweisen wollte, würde seiner Widerlegung eine andere Richtung gegeben, und ihm manche Gegenrede erspart haben! besonders da er selbst die Offenbarung mit **Lessing** nur als ein Erziehungsmittel zur Religion angesehen wissen will. Den Begriff der Religion hat er allerdings richtiger und in allgemeinerer Beziehung aufgefaßt, und gewinnt dadurch über seinen Gegner. Allein da er diesen Begriff weder vollständig entwickelt, noch ihn aus seinen Quellen gehörig abgeleitet hat; so treffen die Vorwürfe, welche er jener Abhandlung macht, auch zum Theil seine Apologie.

Jene Abhandlung soll I) Sprünge machen, die sehr gewagt sind, und denen nur ihr Recht geschieht, wenn man urtheilt, daß sie als unstatthaft und ungültig vor dem Richterstuhl der Logik gänzlich abgewiesen werden müssen; sie schließe nämlich von der Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung auf eine völlige Unstatthaftigkeit und eine entschiedene Nichtwirklichkeit derselben. Wir wollen diesen Schluß nicht in Schutz nehmen, wenn sich gleich gar Manches zur Rechtfertigung desselben sagen ließe. Aber wenn nun der Vf. S. 5 den Begriff der Entbehrlichkeit für sehr schwankend und relativ erklärt, und dennoch S. 25 aus der Unentbehrlichkeit einer unmittelbaren Offenbarung auf ihr wirk-

wirkliches Daseyn schließt, oder daraus, daß Kinder Unterricht in der Religion bedürfen und ihn von ihren guten Eltern erhalten, Gott habe seiner Kinderwelt einen solchen Unterricht unmittelbar ertheilt, aus einer Aehnlichkeit, die nur aufgegriffen ist; oder wenn aus dem bei dem Volke für nothwendig erachteten Glauben an eine unmittelbare Offenbarung das Daseyn derselben gefolgert wird, wären dies auch nicht halsbrechende Sprünge im Schließen? — Wohl foderte sein Gegner zu viel, wenn er strenge zwingende Beweise für eine unmittelbare Offenbarung verlangte. Aber wenn, wie er S. 18 sagt, der Unglaube nur so schließt, weil er nicht will, daß eine Offenbarung seyn soll, würde dieser Unglaube so unrecht thun, wenn er sagte, der Aberglaube oder Schnellglaube folgere nur, daß eine Offenbarung etwas Gutes sey, da sie der Vernunft zu Hülfe komme, deswegen müsse sie auch von Gott gegeben seyn, weil er wolle, daß eine Offenbarung seyn solle; wenn er in diesem Wollen einen Hochmuth fände, welcher mehr von göttlichen Dingen wissen will, als den Menschen verstattet ist, oder eine Bequemlichkeit, die des Forschens nach Wahrheit gerne überhoben seyn möchte, wenn er endlich eine Störung der eigenen Entwickelung der Vernunft für nichts Gutes hielte. II) Jene Abhandlung soll voll von unrichtigen, theils höchst einseitigen und halb wahren, theils ganz falschen und völlig grundlosen Behauptungen seyn. Zum Beweise wird nun unter andern angeführt, daß die Möglichkeit einer Offenbarung auch aus dem Grunde in Anspruch genommen werde, weil wir von der Art und Weise, wie sie geschehen, keinen Begriff haben. Nun billigen wir zwar auch die Einmischung des Verstandes nicht, wo von dem Verhältniß des Ewigen und Unendlichen zum Endlichen die Rede ist. Aber das leuchtet uns doch ein, daß das Verhältniß des Absoluten zum Bedingten ganz anders gedacht werden müsse, als das Verhältniß des Unmittelbaren

zum

zum Mittelbaren, und daß nicht wie S. 10 geschlossen werden könne, dem Bedingten liege ein Unbedingtes zum Grunde, also auch dem Mittelbaren ein Unmittelbares, da jenes Verhältniß keinen Zeitbedingungen unterworfen ist, in diesem aber das Mittelbare schon als ein Bewirktes, mithin in der Zeit und im Causalverhältniß vorgestellet werden muß. Aus diesem Grunde muß auch hier dieses Verhältniß als erforschbar, dort aber, weil es über alle Verstandesbegriffe hinausliegt, als unerforschlich angenommen werden, jede natürliche Erklärung behauptet den Vorzug vor einer solchen, die den Grund im Uebernatürlichen suchet, ein Factum, welches keine solche Erklärung leidet, wird mit Recht in Zweifel gezogen, ein Unmittelbares verliert seinen Charakter, so bald es sich einem Mittelbaren anschließt gegen S. 31, und bei einer moralischen Weltordnung, die in ihre eigene Ordnung eingreift, die darin eingreift, und doch den Gang der Natur nicht wesentlich stören soll S. 22, so wie bei einer Geschichte die erweiset, daß Etwas unmittelbar gewirkt worden, also nicht geschichtlich sey, möchte der Unglaube doch auch wohl an eine chaotische Begriffeverwirrung zu denken veranlasset werden. III) Es sollen in jener Abhandlung Stellen vorkommen, wo der Unglaube sich in seinen Behauptungen selbst widerspricht, und sich dadurch selbst widerlege. Nun scheint es uns eben kein Widerspruch, zu behaupten, es sey nicht möglich, sich selbst oder andere davon zu überzeugen, daß man eine Offenbarung gehabt habe, und doch die Möglichkeit einer Offenbarung nicht leugnen zu wollen, da jenes auf subjectiven Gründen der Erkenntniß beruht, die sich müssen erforschen lassen, die Möglichkeit einer Offenbarung aber aus objectiven Gründen zu leugnen eine kindische Verwegenheit seyn würde. Auch kann man ohne Widerspruch die Entbehrlichkeit einer unmittelbaren Offenbarung für die gereifte Vernunft annehmen,

und doch wollen, daß um der Schwachen willen der Glaube an dieselbe öffentlich unangetastet bleibe. Führt doch die Ansicht des Vfs. consequent verfolgt zu ähnlichen Resultaten. Das aber verstehn wir nicht mit einander zu reimen, wie die Vernunft des früheren Menschen keine Kraft hat sich zur Religion zu erheben S. 24, weil sie Kindervernunft ist, und wie ihr dennoch Religion Bedürfniß, Gesetz und Pflicht seyn kann. Auch läßt sich nicht einsehen, wie ein Mensch ohne Sinn für die Offenbarung Gottes in der Natur und für die Stimme des Gewissens, wenn der Vf. diese anders mit zu seiner Natureffenbarung zu rechnen erlaubt, Sinn für eine unmittelbare Offenbarung haben könne S. 25; nicht, wie S. 11 zugegeben werden konnte, es ließe sich nicht bestimmen, in wiefern der Geist Gottes mittelbar oder unmittelbar wirke, um den Menschen zur Religion zu erheben, und doch S. 9 die Geschichte lehre, es sey blos mit Hülfe und unter dem Einflusse einer höheren Offenbarung geschehn; nicht, wie die Vernunft, welche nach S. 13 so leicht und so vielfältig irrt, S. 16 auf einmal zu solchen vernünftigen Gründen des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung gelangt, die ihr zur Begründung ihrer vollen Ueberzeugung genügend seyn müssen, weil sie vernünftig und auf Vernunft gegründet sind; nicht, wie S. 37 sich die Ueberzeugung von einer höheren Offenbarung durch unmittelbares Selbstbewußtseyn kund machen könne, weil die Vernunft mit ihren Gesetzen als Thatsache des Bewußtseyns gegeben sey, da ja jene Ueberzeugung eben mit den Gesetzen der Anschauung, des Denkens und Erkennens, wodurch das Selbstbewußtseyn nur möglich wird, so schwer zu vereinbaren ist; nicht, wie der Vf. bei der Behauptung seines Gegners, ein Wunder habe einen doppelten Bestandtheil, einmal eine Begebenheit und dann ein Urtheil, S. 50 ein wahres Wunder darin findet, daß ein bloßes subjectives

Ur-

Urtheil dem Wesen eines Wunders Etwas geben oder nehmen könne, und dann uns doch einige Seiten nachher eben dieses Wunder sehen läßt. Er findet sich da genöthiget an die Erzählung Joh. 9 und Apostg. 3 das nothwendige Urtheil zu knüpfen: Beide wirklich in sich selbst erstaunenswürdige Thatsachen sind und bleiben in der That wahre göttliche Wunderwerke, weil es schlechthin unmöglich ist, daß sie irgend etwas anderes seyn können. Sollte nicht Johannes ein ähnliches Urtheil an die von ihm erzählte Begebenheit geknüpft und dieses auf seine Darstellung Einfluß gehabt haben? Der 31 und 32. Vs. berechtigen über dieses zu einer solchen Voraussetzung. Noch weniger ist daran beim Lucas zu zweifeln, da er nur das Erzählte wiedererzählt. Wie kommt endlich, um nicht Mehreres auszuheben, der Vf. zu dieser und ähnlichen, gleich zuversichtlichen Behauptungen z. B. S. 90, da er doch weiter oben erwiesen, daß die Beweise für eine unmittelbare Offenbarung nicht zwingend seyn können, und dieses auch durch diejenigen, welche er dafür aufstellt, bewiesen hat. Es sind dieses die gewöhnlichen, die eben durch den vorhin schon bemerkten keine zwingende Kraft erhalten haben.

Jede Religion, was sie seyn sollte. Von Johann Anton Brünings. Fürsten, Religions-Vorstehern und Lehrern gewidmet. Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit. Juvenal. Münster und Hamm in der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung 1813. 41 S. 8. ohne die Vorrede.

Religion, die der Vf. mit Gottesdienst für einerlei hält, ist nur um des Menschen willen da, und kann nur lehren, was schon durch die Vernunft

als

als gut und vortrefflich anerkannt wird. Sie soll also ein Mittel seyn, die Sittlichkeit und Ruhe des Menschen zu befördern; thut sie dieses, so kommt es auf ihre Individualität und ihre Besonderheiten nicht weiter an, vorausgesetzt daß diese nicht am Gutseyn hindere. Um zu diesen Resultaten zu gelangen schickt der Vf. auf den ersten 33 Seiten eine Theorie der Sittlichkeit voraus, deren oberster Grundsatz ist: Handle einstimmig mit dir selbst, oder in der allgemeinen Zusammenstimmung deines Gesammtverhältnisses. Diesen sieht er als den Grund des bekannten von Kant aufgestellten höchsten Gesetzes an, weil eine Maxime nur als allgemeines Gesetz, ohne sich selbst zu widersprechen, gelte, wenn sie allgemein zusammenstimmt, oder im Ganzen harmonisch ist. Daß dieses nicht den Grund in sich selbst enthalte, warum man nach ihm handeln solle, erhelle auch daher, daß der Imperativ, du sollst, ihm als executorische Gewalt beigesellt sey. Man siehet schon gleich hieraus, daß der Vf. sich seines Gegenstandes nicht bemächtigt habe. Es müßte ihm sonst bemerklich geworden seyn, wie es hier auf das Sollen weiter gar nicht ankommt, und daß dieses Sollen in seinem Grundsatze nicht weniger liege, da er formell seyn soll. Er ist dieses aber keinesweges, sondern enthält einen materiellen Bestimmungsgrund, die gegebenen Eigenschaften der menschlichen Natur und ihr Verhältniß zu einander, mit welchem die Handlungen übereinstimmen sollen. Darum meinte er auch, durch seinen Grundsatz erst erwiesen zu haben, wie eine Maxime allgemeines Gesetz seyn könne; was es aber gar nicht bedurfte, da nach Kant schon in dem Begriffe eines Gesetzes diese Allgemeinheit liegt. Rec. ist zwar auch nicht der Meinung, daß die Achtung für den Begriff eines Gesetzes die einzige und oberste Triebfeder der sittlichen Thätigkeit sey. Allein um ein materielles Princip an die Stelle jenes formellen zu

erhe-

erheben, bedarf es doch anderer und mehrerer Zurüstungen als der Vf. gemacht hat. Da er die vollendete Sittlichkeit in die durch Reflection gefundene Harmonie der ganzen menschlichen Thätigkeit setzet, so mußte er nothwendig ein Criterium ausmitteln, nach welchem diejenigen Eigenschaften, welche das Wesentliche der menschlichen Natur ausmachen, und zwar alle, aufgefunden werden können. Dieses sucht man aber vergebens, denn Behauptungen wie S. 24, daß es Nichts menschlich Gutes gebe, wozu der Mensch, wenn er in dem Verhältnisse darnach ist, keinen Trieb spüren sollte, führt nicht weiter, da ja noch immer die Frage bleibt, was denn das menschlich Gute sey. Das weit Schwierigere bleibt aber demnächst noch, den Namen des Verhältnisses auszumitteln, zu welchem die Handlungen stimmen sollen. Dieser ist aber so wenig angegeben, daß es scheint, als meine der Vf., es ließe sich eine Harmonie denken ohne einen Grundton, der sie bestimmt. Wie wenig er sich seine Theorie entwickelt hat, erhellet vorzüglich auch, wenn er einzelne Pflichten daraus abzuleiten versucht. Wer gerecht handelt, heißt es z. B. S. 30, der betrachtet den Andern als ein menschliches Wesen, seine Einsicht und sein Wille stimmen also zusammen; es ist Harmonie in seinem Innern. Hier kommt es nun nicht nur wieder auf die Bestimmung des menschlichen Wesens an, sondern, wenn man auch nicht beachten will, was sich auf diese Weise Alles unter die Pflicht der Gerechtigkeit bringen, und als solche empfehlen ließe, es wäre doch nur Uebereinstimmung einiger Bestimmungen der menschlichen Natur, welches S. 15 als Merkmal des klugen Handelns zum Unterschied von dem sittlichen Handeln angegeben worden. Hätte sich der Vf. tiefer in diese Untersuchung eingelassen, so würde ihm die Religion ohne Zweifel auch nicht blos als eine Dienerin dessen, was er Sittlichkeit nennt, sondern als mit dieser aus einem Stamme entsprossen dem Gesammtverhältniß der menschlichen Natur gleich angemessen erschienen seyn.

Briefe über den Idealismus, datirt von Aachen und Berlin. Erstes Bändchen. Köln 1815 bei Rommerskirchen. VI und 266 S. kl. 8.

Diese Briefe wechseln eine Gräfin, die sich in Berlin, und ihr Freund, der sich in Aachen während der Vertreibung der Franzosen aus diesen Gegenden aufhielt. Es wird manches diese wichtige Begebenheit betreffend unterhaltend erzählt, und als Einleitung und Veranlassung gebraucht, den Unterschied der deutschen und französischen Art zu philosophiren bemerklich zu machen. Die französische Philosophie läßt alle Ideen und die Vernunft selbst aus Empfindungen hervorgehn und hält die Metaphysik für einen Roman des Geistes. Die deutsche Philosophie besteht hingegen fest darauf, daß alle Dinge, welche uns durch die Sinne kommen, nur Erscheinungen sind, die nur in Beziehung auf das sie wahrnehmende Subject das sind, was sie sind und denen weiter keine Realität zukommt. Doch verkennt der Briefsteller die Denker nicht, welche sich schon früher unter den Franzosen über den gemeinen Standpunkt des Empirismus erhoben haben, Gassendi, Descartes und Condillac. Die Gräfin, welche vollkommen so unterrichtet ist, wie ihr Freund, vergleicht den Idealismus mit den übrigen Systemen, um dadurch zu einer genetischen Entwickelung der philosophischen Systeme einzuleiten. Sie setzt dem Idealismus ihres Correspondenten den Realismus der neusten Schule entgegen, nach welchem die Wissenschaft als im intellectuellen oder Geistesorganismus aus der Individualität hervorgeht, die sich von sich selbst als Subject befreiet und als Individuum hergestellet hat. Nach diesem geht denn auch nicht der Begriff von der Welt in Gott, als die bloße Möglichkeit und Ohnmacht, vor ihr, als der Wirklichkeit und Macht, voraus, sondern zugleich

gleich und mit dem Begriffe in ihm ist sie durch ihn. Nach der Ansicht dieser Dame ist die erste Philosophie Supernaturalismus. Der angenommenen Meinung, daß der Mensch von einem Zustande ganz thierischer Dumpfheit angefangen, und sich unter mancherlei äußern Veranlassungen allmälig zu einiger Vernunft emporgehoben habe, wird diejenige entgegengesetzet, nach welcher Gott dem neugeschaffenen einen Blick in die unendliche Tiefe seines Wesens vergönnt habe. Jene Ansicht soll aller gesunden Vernunft widerstreiten, und von der Geschichte als eine willkührlich erdichtete dargestellt und vernichtet werden. Nach unsrem unmaßgeblichen Dafürhalten mußte der Mensch, wenn er Blicke in die unendliche Tiefe der Gottheit thun sollte, Augen dafür haben. Hatte er aber diese, so scheint es doch, als habe er sie nur offen zu thun brauchen, um zwar nicht in die Tiefen des göttlichen Wesens zu blicken, aber doch so viel von Gott zu erkennen, als diese seine Augen reichten. So widersinnig möchte es also wohl nicht seyn, wie die Frau Gräfin glaubt, daß der Mensch sich vermittelst seiner intellectuellen und bildenden Kräfte allmälig zum Glauben an Gott erhoben habe. Die Geschichte, sollten wir denken, vermöge nun aber ganz nicht zu erweisen, was über ihren Bereich hinausliegt. Der Orient, woher die Dame mit mehreren Religionsphilosophen unsrer Tage das Licht strahlen läßt, mochte diese Erklärungsart wohl schwerlich begünstigen. Zeigte sich auch da der Gottesglaube nicht schon überall, selbst in den ältesten Urkunden der Bibel, sehr verunstaltet, und veranlaßte zu der Frage, ob es nicht eben so unbegreiflich sey, wie er, besonders bei der Anhänglichkeit des Volks an seine Geschichte und Ueberlieferungen, so habe ausarten können; die Geschichtserzählungen sind gegen die Jahrtausende allmäliger Ausbildung in Asien, welche vorhergegangen seyn mögen, so neu, daß sie der herkömmlichen Erklärungsart weit mehr das

Wort

Wort reden. Ist die Religion des Bubba und die Lamaische, wie es doch wahrscheinlich ist, älter als Menus Gesetzbuch und die Religion der Hindus, so hat sich auch hier der Glaube an Gott von dem Unvollkommnern zu dem Vollkommnern entwickelt. Mit Fr. Schlegel wird das System der Emanation und Metempsychose als die Grundlage der indischen Verfassung angegeben, der Vorzug dieses Systems vor dem Pantheismus behauptet, und der Dualismus der Religion des Lichts, als die Mitte zwischen beiden haltend vorgestellt. In den folgenden Briefen werden der Pantheismus, Realismus und Idealismus als philosophische Systeme gewürdigt. Ihre Quelle soll die verdämmerte Kunde der alten Offenbarung seyn, wenn der Begriff des Unendlichen noch vorhanden, der Mensch aber glaubt, Alles aus sich selbst zu nehmen. Sollten sich aber diese Systeme nicht wohl durch die eigne Vernunftthätigkeit des Menschen haben entwickeln können? In dem Streben der Vernunft nach unbedingter Einheit möchten doch die Principien dazu liegen. Ueber den Einfluß des Pantheismus auf das Gefühl und die Sittlichkeit wird sehr richtig geurtheilt: Wenn Kraft und Tiefe des Gefühls vorhanden ist, und diese Lehre in allem Ernste wirklich ausgeführt wird, so nimmt sie einen furchtbaren Charakter an. Es entstehen zerstörende Märtyrer, welche die Selbstvernichtung als höchstes Gut sich zum Ziele setzen. Bei kalten und geschwächten Naturen führt im Gegentheil die Ueberzeugung, daß alles Böse eine leere Täuschung, und Alles, weil es Eins ist, auch gleich vollkommen sey, einen falschen Schein von Heiterkeit und innerer Zufriedenheit mit sich. Von einem System der realistischen Denkart heißt es: Es könne nur dadurch zu Stande kommen, daß man der Hauptidee gewissermaßen untreu wird, und zur Negation der absoluten Einheit einige positive Bestimmungen hinzusetzet, die aus andern philosophischen

Denk-

Denkarten oder aus der gemeinen Ansicht entlehnt sind; dadurch entstehe denn der Schein, als ob die Mannigfaltigkeit in demselben nicht aufgehoben werde. Gegen diese wie gegen manche andere treffende Bemerkungen möchte dieses System sich nur mit Mühe rechtfertigen können. Nachdem die Schwierigkeiten eines dogmatischen Idealismus richtig angegeben, wird endlich von dem kritischen geurtheilt. Er sey der Mittelpunkt der wahren Philosophie und im Ganzen genommen die einzige richtige Art zu philosophiren. Allein bis jetzt wäre kein Versuch in dieser Art zu philosophiren gemacht, der völlig fehlerfrei sey. Die Ursachen, welche vielleicht darin liegen möchten, daß man zu sehr dem Begriffe huldigt, sind nicht angegeben. Auch dieser Idealismus wird, weil ein Dualismus dabei zum Grunde liegt, aus dem Orient abgeleitet. Der Brief wird mit einigen eben nicht tiefgehenden Bemerkungen über die verschiedenen Methoden zu philosophiren beschlossen. Der Correspondent beurtheilt in seiner Antwort den Fatalismus von dem Standpunkt des kritischen Idealismus. Man vermißt hier Gründe und muß mit einem herzhaften Ausruf, dessen Wahres wir übrigens nicht verkennen, zufrieden seyn. Ueber den Skepticismus würde sich von jenem Standpunkte aus auch mehr Befriedigendes haben sagen lassen. Dasjenige, was über die griechische Philosophie beigebracht wird, ist oberflächlich; sie soll ebenfalls einem den Menschen durch Offenbarung gegebenen Begriffe des wahren Gottes ihren Ursprung verdanken; den größten Theil füllen Anekdoten von griechischen Philosophen aus dem Gellius und Aelian. Mit der Logik scheint die Frau Gräfin sich nicht viel beschäftigt zu haben. Sie verwechselt die Form der Schlüsse mit der Materie, führt Schlüsse der ersten Figur unter der Form der vierten auf und trägt mathematische Principien auf das Logische über, ohne den Unterschied beider Wissenschaften zu bemerken.

ken. Daß Fichte, diesen Briefen zufolge, noch nach seinem Tode in Berlin Vorlesungen gehalten hat, ist eine, auch schon sonst gerügte, Sonderbarkeit.

Johann Leonhard Hug's Schutzschrift für seine Deutung des hohen Liedes, und derselben weitere Erläuterung. Freiburg bei Herder 1816. 32 S. gr. 4.

Hr. Dr. Hug beschwert sich über eine Anzeige seines dem hohen Liede eine politische Deutung gebenden Programms von 1813 (S. die theol. Annalen 1813 S. 429—431) in den Göttingschen gelehrten Anzeigen (N. 82 1815). An dieser Fehde keinen Antheil nehmend, theilen wir dagegen den Aufschluß mit, den uns der Vf. itzt über jene Deutung des Liedes der Lieder giebt. „Als ich, sagt er S. 28, meinen Aufsatz über das hohe Lied ins Reine brachte, wie schien es damals so wunschenswerth, daß alle, denen aus besserem Staube der Titanide die Brust erbaut hat, der alten Zwiste vergessend, sich wegen getrennter Altäre bürgerlich zu entzweien aufhören, und die zerstreuten Kräfte vereinen, um die Knechtschaft vom Vaterlande, die Verhöhnung vom deutschen Namen abzuwehren! Damals sprach mich diese Deutung öfter im Innersten an; sie schien für unsre Lage wie gemacht, und sollte, so dachte ich, noch manches redliche Gemüthe ansprechen; und wo (wenn) meine Volksgenossen sie auch nicht wahr für (an) sich (fänden), so müßten sie dieselbe doch wahr und inhaltvoll für die Gegenwart finden. Doch war auch das ein Traum, der wie der Traum der Hirtin (in dem hohen Liede) nicht verstanden wurde." Hintennach sehen wir nun auch, nachdem der Vf. uns diesen Aufschluß gegeben hat, daß dieß in seiner Deutung liegt. Allein wir waren damals noch in der

Knecht

Knechtschaft, und die assyrischen Behörden, die kein gutes Gewissen hatten, hörten damals so leise, so leise, daß man nicht vorsichtig genug seyn konnte. Nach des Vfs. Absicht sollte zwar die allegorische Hülle seiner Deutung von Gutgesinnten bald durchschaut werden, und nur für die Assyrer sollte sie Dunkelheit haben; aus Furcht aber, daß sie diesen doch durchsichtig genug seyn möchte, wob er die Hülle auch für die Gutgesinnten etwas zu dicht, und wir schauten nicht durch. Nun Gottlob, wir sind itzt wieder frei und brauchen uns einander nicht mehr durch Allegorien, die einer Schutzschrift bedürfen, Winke zu geben.

Ueber das Bibellesen des gemeinen Mannes. Ein Gespräch. Von Franz Freindaller, Dechant zu Vöcklabruck. Salzburg b. Zaunrith 1815. 48 S. kl. 8.

Der Vf. hatte den van Eßischen Plan eines Bundes zur Verbreitung (seiner Uebersetzung) der heiligen Schriften in seine Quartalschrift für katholische Geistliche eingerückt und empfohlen. Nun machte man ihm von mehrern Seiten Einwendungen dagegen, deren einige die van Eßische Uebersetzung betreffen, andere überhaupt dem Bibellesen des gemeinen Mannes gelten. So sagte man, die Gebrüder van Eß wären Achselträger, weil sie nicht blos bei dem Generalvicariat zu Hildesheim, sondern auch bei dem Dr. Reinhard und dem Antistes Heß eine Approbation ihrer Arbeit nachgesucht hätten. Gegen solche Urtheile vertheidigt nun der Hr. Dechant Fr. die Gebr. v. Eß in einem Gespräche zwischen einem Dechanten und zwei Pfarrern und erwiedert z. B. auf jenes Urtheil, daß die Gebr. v. Eß nur dann Achselträger wären, wenn sie die Uebersetzung von Luther

ther oder Calvin zum Grunde gelegt hätten. Dieser Vertheidigungsgrund ist aber schwach; denn bekanntlich haben sie nicht nur die Uebersetzung von Luther, sondern auch die von Stolz gar fleißig benutzt, und man urtheilt beinahe allgemein, daß ihre Arbeit wenig Eignes habe. Bemerkungswerth für Protestanten ist es, daß der Hr. Dechant sagt, man müsse jedem Katholiken, der sich das N. T. (nach der Uebersetzung der Gebr. v. Eß) anschaffe, sagen, er dürfe es nur als Katholik gebrauchen, d. h. sich nicht erlauben, die Schrift nach Gutdünken auszulegen, indem sie nur nach dem Sinne der Kirche auszulegen sey. Auf diese Weise, glaubt er, werde jeder Gefahr des Mißbrauchs des Bibellesens gesteuert. „Bei den Protestanten hingegen, heißt es, ist es ungleich bedenklicher, die Bibel (durch die vielen Bibelgesellschaften) unter die gemeinen Leute zu bringen. Jeder legt die dunkeln Stellen nach seinem Privatsinn aus. Es kann ihm auch nicht verwehrt werden; er thut es nach den Grundsätzen seiner Confession. Daher ihre ungeheuren Abweichungen von dem ursprünglichen Lehrbegriffe.“ Wer sich von den Bibelgesellschaften wenig verspricht, was bei dem Rec. nicht der Fall ist, der kann nach des Herrn Dechanten Urtheile nur ein Neologe seyn, und würde, wenn er könnte, die Bibel lieber antiquiren. Dieß will nun Rec. auf sich beruhen lassen; aber unausstehlich ist es, daß die beiden Pfarrer in dem Gespräche den Dechanten beständig: Hochwürdiger Herr Dechant nennen, und Ew. Hochwürden hinten, Ew. Hochwürden vorne sagen; und sie scheinen doch den Mann nicht damit zum Besten haben zu wollen.

Drei Rectoratsreden von Conrad von Orell, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr in Zürich. Zürich b. Orell, Füßli und Comp. 1816. XXII und 72 S. 8.

Die dritte dieser Reden, die der Vf. an die Schüler der Classen der Gelehrtenschule hielt, hat dem Rec. wegen des muntern Tones, der in derselben herrscht, besonders gefallen. Hr. v. O. erklärt den Schülern, warum man nicht, wie vormals in den Philanthropinen, blos Realia spielend beibringe, sondern Grammatik, Geometrie, Logik in den Classen strenge docire, Humaniora grundlich treibe, den Geist der Jugend anstrenge. Die zwei andern hielt der Vf. bei Ankündigung und nach Vollendung der vorjährigen Sommerferien. Das Ganze ist in einer Art von Lobrede einem gelehrten Staatsmanne, dem in den Ruhestand getretenen Greise, Salomon Hirzel, vormaligem Staatssäckelmeister des Cantons Zürich gewidmet.

Ernstes und reifes Bedenken der Einfältigen Bemerkungen (betreffend die Einfält. Bem.) des Hrn. Joh. Kasp. Kaufmann, Kürschner zu Winterthur über die (zu der) Schrift: Das Unchristliche ꝛc. mehrerer Büchlein, die von der Tractat-Gesellschaft in Basel ausgestreuet werden. Von Joh. Schultheß, Professor. Zürich b. Näf 1816. XXXII und 104 S. 8.

Der Vf. nimmt vermuthlich an, er habe nicht blos mit Kürschnern und Beutlern zu kämpfen, sondern mit gewaltigern Leuten, welche durch ihren großen Einfluß die Tractatengesellschaft in Basel gegen seine Angriffe zu schützen sich getrau-

getrauen; darum nimmt er sich in diesen Bogen zusammen, und rechtfertigt mit Ernst und Ueberlegung seinen Tadel der von jener Gesellschaft unter der Hand in der Schweiz verbreiteten kleinen Schriften. Die Schrift ist dem Hrn. Propste **Tobler**, dem Hrn. Theologus **Müscheler** und dem Hrn. Chorherrn **Hottinger**, als ehemaligen Lehrern des Vfs., gewidmet, und seine Amtsgenossen sind, wie man aus der Zuschrift an jene drei Herren sieht, darin ganz mit ihm einverstanden, daß sie seine Bestreitung des Aberglaubens, der Schwärmerei, der apokalyptischen Thorheiten, der Pseudomystik billigen; ja sie wollen nöthigenfalls mit ihm deßhalb **gemeine Sache machen**. Man muß daraus schließen, daß jene Büchlein, und die Baseler Gesellschaft, welche dieselben in Umlauf setzte, angesehene und vielvermögende Personen zu Patronen haben; denn sonst ließe es sich aus der Entfernung kaum begreifen, daß Hr. Sch. sich so sehr anstrengen müßte, um seinen Schritt zu rechtfertigen. Denn man versuche es doch, und schicke von diesen Büchlein, an welches **kritische Institut**, oder an welche **theologische Facultät** in Deutschland man will, und verlange ein **Gutachten** darüber; wenn nicht das Urtheil von **jeder** und **jedem** mit dem des Hrn. Sch. im Wesentlichen **übereinstimmen** wird, so soll man das Recht haben, dem Hrn. Sch. noch eine **neue** Selbstvertheidigung zuzumuthen; außer diesem Falle thäte man wohl, Hrn. Sch. endlich einmal **in Ruhe zu lassen**. Denn er hat in der Hauptsache offenbar Recht, und es macht ihm Ehre, daß er den Muth hatte, mit **offenem Visier** auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Nicht alle seine Gegner haben dasselbe gethan.

Zuschrift an einen christlichen Greis des Handwerk-Standes in St. Gallen über ein Bedenken desselben gegen die Schrift: Das Unchristliche ꝛc. mehrerer Büchlein ꝛc., die ausgestreut werden, und über mehrere Glaubens- und Lebens-Wahrheiten. Von Johannes Schultheß, Professor. Zürich bei Näfe 1816. 40 S. gr. 8. geheftet.

„Jenes Hochtönende und Schönklingende, das, ohne etwas Wesentliches zurückzulassen, verhallt, jenes Helldunkle und Schwebende, das zwar den Geist in selige Trunkenheit versetzt und die Phantasie in holde Träume wiegt, aber nichts baut, worauf man sich bei ganzer Besonnenheit und nüchternem Muthe verlassen kann, ist eine Salbung, die der Vf. eben so sehr hasset, als es leicht ist, Zunge und Feder in dieselbe zu tauchen:" So die Vorrede. In der Schrift selbst sagt der Vf.: „Der Jesus, den die Secten predigen, ist ein anderer, als welchen die Apostel unsers Herrn gepredigt haben, und sie tragen ein anderes Evangelium vor, als das uns in den Büchern des neuen Bundes gegebene. Dieß wird ihm wohl ohne Schwierigkeit zugegeben werden; auch kömmt sonst noch manches Wahre in diesen Bogen vor; nur möchte ein Handwerksmann in St. Gallen, und wer mit ihm ungefähr auf derselben Stufe der Geistesbildung steht, an einigem in diesen Bogen Anstoß nehmen, worüber man solchen Leuten nicht leicht auf eine solche Weise Auskunft geben kann, daß sie sich völlig dabei beruhigen. Indessen da einmal über die Baseler Tractatengesellschaft und ihre in der Schweiz unter der Hand verbreiteten Büchlein viele Leute in Bewegung kommen, so ist Rec. geneigt zu glauben, daß etwas Gutes dabei herauskomme, und er will dieß Gute gewiß eher fördern als hindern; nur muthe

muthe man ihm nicht zu, in diesen Krieg mit zu ziehen, und einen Spieß für denselben zu kaufen; denn er wird beiden Theilen um so nützlicher seyn können, wenn sie ihm erlauben neutral zu bleiben, und sich ruhig zu verhalten. Zum Frieden hingegen will er gern reden und die Sache eignet sich ja ganz zu einem freundlichen Vergleich. Die Tractatengesellschaft in Basel meinte es ohne Zweifel gut, da sie die Büchlein quaest. in Umlauf brachte; sie wählte nur nicht die rechten Mittel, um ihren guten Zweck zu erreichen; umgekehrt nimmt Hr. Sch. nur die Zweckmäßigkeit der gewählten Mittel zu einem löblichen Zwecke in Anspruch, ihrem Zwecke aber läßt er ohne Zweifel gerne Gerechtigkeit wiederfahren.

Abschiedspredigt über Philipp. II. 14—16. Gehalten in der großen Kirche zu Duisburg am 16. Mai 1813 von J. G. Spieß, Dr. d. Theol. u. berufenem Pfarrer (zweitem Prediger) der deutschen reform. Gem. zu Frankfurt a. M. Essen gedr. b. Bädeker 1813. 40 S. gr. 8.

Das Wegziehen des Vfs. von Duisburg war seiner Gemeinde daselbst, wie es scheint, sehr schmerzlich; denn er bittet die Zuhörer, seinen Abschied ohne Murren zu ertragen und ihn ohne Zweifel an seiner Liebe von sich scheiden zu lassen. Es kostete aber auch ihn selbst viel, die Bande zu lösen, die ihn mit seiner Duisburger Gemeinde dreizehn Jahre lang verknüpften. Die Gedanken dieser Abschiedspredigt schließen sich kunstlos an den Text an, und der Ton derselben ist herzlich. Warum mag aber das Titelblatt nicht melden, daß die Predigt des Hrn. Spieß nur die Hälfte der vierzig Seiten ausmacht, aus welchen diese kleine

Schrift

Schrift besteht? Von S. 21 an findet man hier die Nachmittagspredigt, die Hr. P. C. Hermann als zweiter Prediger an dem Tage des Abschieds des Hrn. Sp. von seiner bisherigen Gemeinde vortrug. Diese Predigt ist ebenfalls ihrem Zwecke angemessen. Hr. Sp. zog allerdings in einem äußerst verhängnißvollen Zeitraume nach Frankfurt a. M., und es läßt sich begreifen, daß man es ihm zu Duisburg verdachte, daß er in dieser schrecklichen Zeit dahin zog; auch hat er in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes zu Frankfurt ohne Zweifel manche Prüfung erfahren; die Liebe sucht aber nicht das Ihrige, und darum werden die Duisburger bei einigem Nachdenken es billig gefunden haben, Hrn. Sp. im Frieden nach Fr. ziehen zu lassen.

Einfältige Bemerkungen eines Ungelehrten über Hrn. Joh. Schulthess, Professors, neuste Schrift zur Verdächtigung einiger durch die Tractaten-Gesellschaft in Basel herausgegebenen kleinen Erbauungsschriftchen. Winterthur b. Steiner 1816. 68 S. med. 8. geheftet.

Ein Kürschner, Namens Joh. Kaspar Kaufmann zu Winterthur, ist Vf. dieser Schrift. Wir sehen aus derselben, daß es auch in Deutschland mehrere Tractaten-Gesellschaften giebt; denn der Vf. bemerkt von verschiedenen Tractaten, welche Hr. Sch. in Anspruch nahm, sie seyen resp. von dem nördlichen Vereine, an dessen Spitze der selige Reinhard gestanden habe und itzt Dr. Knapp zu Halle stehe, und von der Gesellschaft zu Nürnberg in Umlauf gebracht, aus den B. (aseler? erliner?) Sammlungen und aus des Geh. Raths Hilmers Schriften gezogen u. s. w. — Der Streit

über

über diese Schriften könnte übrigens nun füglich einmal ruhen; die **Tractaten-Gesellschaften** werden auf der einen Seite hoffentlich in Zukunft in Ansehung der Auswahl der Schriften, die sie verbreiten, etwas vorsichtiger seyn, und auf der andern Seite wird auch Hr. Prof. Sch., als ein nach Weisheit strebender Mann, der aus allem etwas zu lernen sucht, sich von den Erfahrungen, die er seit der Bekanntmachung seiner Schrift gegen die **Tractaten-Gesellschaft zu Basel** machte, einige nutzliche Regeln fur die Zukunft abgezogen haben.

Predigt über eines der vornehmsten Kennzeichen der wahren christlichen Kirche nach Apost. Gesch. II. 42 gehalten in der Kirche St. Theodor (zu Basel) den 14. Jenner 1816 von Joh. Jak. Faesch Pfarrer. Basel bei Flick. 16 S. 8.

Diese Predigt widerspricht mit löblicher Freimüthigkeit gewissen Meinungen in Ansehung der christlichen Kirchenverfassung, die zu **Basel**, wie es scheint, ihre Verfechter und Freunde haben; von welcher Beschaffenheit diese Meinungen seyen, erhellt aus der Predigt selbst. Hr. Fäsch bemerkt, daß zwar Jesus seine Schüler nicht aus den Schriftgelehrten ausgewählt habe, daß aber in unsern Tagen **Gelehrsamkeit** einem Diener des Evangeliums unentbehrlich sey. „Wer nicht, sagt er, in den **Grundsprachen** der Bibel bewandert, mit den **Sitten** und **Gebräuchen** des **Morgenlandes**, und der **Juden** insbesondere, bekannt, mit der **Geschichte der damaligen Zeiten** vertraut ist, dem fehlt vieles zu einem tauglichen Lehrer der Religion, auf dessen Meinungen und Erklärungen wird man nur allzuoft das Gepräge der **Unwissenheit** erblicken, der steht in Gefahr, durch **dunkle Gefühle** sich täuschen,

durch

durch menschliches Ansehen sich irre leiten zu lassen. Diesem vorzubeugen, sind in der ganzen Christenheit Lehranstalten zur Bildung der Geistlichen errichtet, auch in unserer Vaterstadt errichtet; mehrere Jahre haben wir zubringen müssen, auf das christliche Lehramt uns vorzubereiten. Wozu diese Vorbereitung, wozu unsre hohen und niedern Schulen, wenn man auch ohne dieselben fähig werden kann, ein christlicher Lehrer zu werden? So haben denn unsre Ahnen durch Stiftung dieser Anstalten als Thoren gehandelt? So haben sie uns unnütze Lasten aufgebürdet? So haben wir unsre Zeit und unsre Anstrengungen verschwendet und verschwenden sie noch? So kann der Staat die Kosten ersparen, die er zur Unterhaltung dieser Lehranstalten gebraucht? So kann jeder, der sich berufen wähnt, in unserer Mitte als Lehrer auftreten? Was meinet Ihr wohl, daß alsdann zuletzt aus der Kirche Jesu werden würde?" In einem folgenden Abschnitte der Predigt spricht Hr. F. davon, daß es einem Weibe nicht gezieme, in der Gemeinde zu lehren. Dieß bezieht sich darauf, daß eine fremde Dame (öffentliche Blätter nannten sie eine Frau v. Krüdener) in einem Gasthofe zu Basel einen Kreis von Frommen um sich versammelt haben und in demselben vel quasi als Lehrerin aufgetreten seyn soll. Denn Hr. F. sagt: „Es sind zwar in drangvollen Zeiten von rohen Kriegern den Christen schon ihre Tempel (Kirchen) entrissen und in Magaziner (Magazine) [auch, wie in Hamburg im J. 1813 in Pferdeställe] verwandelt worden; daß aber Wirthshäuser in Lehr- und Andachtshäuser verwandelt worden seyen, dazu werden wir in der ganzen Geschichte schwerlich Belege finden." Was uns betrifft, so glauben wir, daß es dazu keiner Belege bedürfte, wenn die Sache an sich untadelhaft wäre; auch wüßten wir in der That nicht, warum man nicht allenfalls auch in einem Gasthofe mit Gleichgesinnten eine Er-

Erbauungsstunde halten dürfte, wenn es damit nicht darauf angesehen ist, Aufsehen zu erregen; indessen sind wir darum gleichwohl mit dem Vf. darin einverstanden, daß es gegen das Decorum sey, wenn Frauenzimmer sich zu Lehrerinnen in der Gemeinde aufwerfen. Uebrigens erhellt aus dieser Predigt, deren Hauptsatz so ausgedrückt ist: die wahre christliche Kirche bleibt beständig bei der Apostel Lehre, daß auch zu Basel die Wochenpredigten und die Betstunden äußerst saumselig besucht werden; in den letztern finden sich oft nur zwei, selten über zehn Personen ein; auch die sogenannten Glaubigen, die sich vorzugsweise die Christen nennen — und ihrer soll zu Basel ein großes Volk seyn — nehmen keinen Antheil daran. Dieß sey, sagt Hr. F., die allgemeine Klage aller Geistlichen in Basel. Hierauf können wir uns nun weiter nicht einlassen; wir schließen nur mit der Bemerkung, daß diejenigen, gegen die diese Predigt gerichtet ist, sagen könnten, es gehöre nicht zu der Apostel Lehre daß die christlichen Lehrer nothwendig eine wissenschaftliche Bildung erhalten haben müssen, um als tüchtig anerkannt zu werden; wir hätten also, um uns nicht dieser Einwendung auszusetzen, die Predigt etwas anders disponirt, und unser Thema anders gefaßt.

Eine Predigt an dem in den Preußischen Staaten auf den 18. Januar 1816 verordneten Friedensfeste gehalten von Max. Friedr. Scheibler, evang. luth. Pred. zu Montjoie. 1816. 40 S. gr. 8.

Sehr wahr ist, was der Vf. in der Vorerinnerung zu dieser für den Druck erweiterten Friedensfest Predigt sagt. „Der eine, heißt es, erwartet itzt eine glücklichere Zeit von einer mildern Regie-

Regierung und von Verminderung der öffentlichen Abgaben; der andere von der Beförderung der Industrie und dem Flor des Handels; wieder ein anderer von der deutschen Bundesversammlung und einer gehörig gebildeten Volksvertretung; noch ein anderer endlich blos von guten Schulen und Erziehungsanstalten .... Ich zweifle aber doch, daß davon allein alles Heil zu hoffen sey. Die Menschen müssen besser werden, wenn alles Uebrige sich verbessern soll, und dieß kann nicht anders geschehen als durch Religion, und insonderheit (und zwar) durch das Evangelium Jesu, das eine Kraft Gottes ist selig zu machen alle die daran glauben." Die Predigt beantwortet die Frage: Was soll uns das Fest des wiederhergestellten Friedens seyn, wenn wir es als das Ende sechs und zwanzigjähriger Erschütterungen und Kriege betrachten? Das Talent des Vfs. thut sich auch durch diese Rede kund, so wie sein loyaler deutscher Sinn sich auch in ihr vernehmlich und unzweideutig ausspricht. In einer Note zu S. 23 sagt Hr. Sch.: „Von nun an sey es ewig fern von jedem deutschen Volkszweige und von jedem deutschen Fürsten, mit einem Napoleon (oder wie er auch heißen möchte) sich wider das deutsche Vaterland zu verbinden! Wer es thäte, mußte ohne Gnade Scepter, Krone, Wappen, deutschen Namen, Land und Leute, Sitz und Stimme in der deutschen Bundesversammlung verlieren."

---

1) Die

1) Die fünf Bücher Mose, חומשי תורה למשה, übersetzt von Moses Mendelssohn. Für Bibelfreunde aller Confessionen, und zunächst für Israeliten bestimmt. Herausgegeben von D Fränkel, Herzogl. Anhalt-Dessauischem Director der Israelitischen Schulen und von M. H Bock, Doctor der Philos und Vorsteher einer Erziehungs- und Bildungs-Anstalt in Berlin. Dessau, zu haben bei dem Director Fränkel, und Berlin, in Commiss. b. Fr. Nicolai. 1815.

Mit einem zweiten Titel:

Die heilige Schrift: תורה נביאים וכתובים, nach dem masorethischen Texte, übersetzt von Moses Mendelssohn, David Friedländer, J. Euchel, A. Wolfssohn und andern bekannten Uebersetzern und Sachkundigen. Für Bibelfreunde u. s. w. IV und 447 S. in gr. 8.

2) Die heilige Schrift: Tora, Newiim, Kesuwim, in einer deutschen Uebersetzung aus dem Grundtexte. Herausgegeben von J. Heinemann, vormaligen Consistorialrathe. Erster Theil: Tora, die fünf Bücher Mose. (Mit Grundlegung der M. Mendelssohnschen Uebersetzung.) Ausgabe für Schulen. Berlin, im Jahr 5576 (1815.) Beim Herausgeber und in der Maurerschen Buchhandlung. (Bis jetzt ist nur das 1. Buch Mose erschienen. S. 1—72.)

Moses Mendelssohn erwarb sich durch seine trefflichen Uebersetzungen einzelner Bücher des alten Testaments — des Pentateuchs, der Psalmen und des Salomonischen hohen Liedes — nicht nur große Verdienste um seine eigene Nation, sondern seine

vollendetste Arbeit, die Psalmen-Uebersetzung, hat unstreitig auch zur Vermehrung der Andacht und Schätzung der heil. Schrift unter den Christen wohlthätig mitgewirkt. Allein nur von dem 1. Buch Mose besaßen wir bisher einen durch den sel. **Spalding** im J. 1780 besorgte Ausgabe mit deutschen Lettern, so, daß also die übrigen 4 Bücher für die der hebräischen Sprache und Schrift nicht Kundigen verschlossen blieben. Die Herausgeber der anzuzeigenden Uebersetzungen erwerben sich daher ein wahres Verdienst um das Publicum, daß sie die von jüdischen Gelehrten besorgten Uebersetzungen sämmtlicher Bücher des A. T. durch deutsche Schriftzüge gemeinnütziger machen wollen.

1. Die Herren **Fränkel** und **Bock** geben uns hier die **Mendelssohnsche** Uebersetzung des Pentateuchs unverändert wieder, als die Arbeit eines Gelehrten, „der in das innere Heiligthum, in den Geist der heil. Schrift eingedrungen sey, und dem die hebräische und deutsche Sprache in gleichem Grade zu Gebot gestanden habe.“ Dies Verfahren kann um so weniger getadelt werden, weil **Mendelssohns** Uebersetzung von vielen religiösen Israeliten bereits als hinlänglich bewährt, und gleichsam als sanctionirt angesehen wird. Ueber den inneren Werth dieser Arbeit hat **Spalding** ein vollgültiges Urtheil in der Vorrede zur Ausgabe des 1. B. Mose gefällt. Unstreitig zeichnet sich diese Uebersetzung durch die große Genauigkeit aus, womit sie dem masorethischen Texte und der Grammatik folgt, und durch eine besondere Treue, und dabei entbehrt sie auch in den meisten Stellen der Schönheit nicht. Da der Vf. es sich zum Gesetze machte, die hebräische Urschrift in ihrer ganzen Simplicität, bis auf Ton und Erzählung, und selbst bis auf das Unausgebildete der Sprache, in seiner Uebersetzung wieder zu geben, so kann es nicht fehlen, daß der deutsche Leser auf manche ihm fremd klingende Hebraismen stoßen muß, die nur durch

den

den Zusammenhang Verständlichkeit erhalten. Bei der Uebersetzung der poetischen Stücke hat M. sich schon etwas mehr Freiheit genommen, um dem Genius der deutschen Sprache nicht zu nahe zu treten. „Die poetischen Schönheiten, sagt Spalding, verlieren durch eine gar zu wörtliche Uebersetzung Geist und Kraft, und hören völlig auf, Schönheiten zu seyn, daher eine gar zu pünktliche Treue bei Uebersetzung derselben eigentlich zur Untreue wird." — Da es bei den Israeliten gebräuchlich ist, daß an jedem Sabbathe, an den Festtagen u. s. w. gewisse dazu bestimmte Abtheilungen (Sidras) und Abschnitte (Paraschas) der heil. Schrift, in der Synagoge vorgelesen werden, so haben die beiden ersten Herausgeber zur Bequemlichkeit derjenigen, welche diesen Vorlesungen beiwohnen, die jedesmaligen Sidras und Paraschas in ihrer Ausgabe mit hebräischer Schrift angemerkt, welches vielen andächtigen Israeliten willkommen seyn wird.

Die Uebersetzung der historischen Abschnitte lieset sich, wegen ihrer hohen Einfalt und Gedrängtheit, sehr angenehm. Nur einigemal hätten, ohne Nachtheil der Treue oder Kürze, andere Ausdrücke gewählt werden können. Z. B. 1 B. Mos. K. 1, 7 „Gott — abscheidete zwischen den Wassern." Das W. יַ ist immer wörtlich im Singulari übersetzt: Baum. K. 1, 11. 12. „Kraut, das Saamen bringt, — und Baum, der Frucht trägt." V. 20 wird das Wortspiel des Originals glücklich im Deutschen so wiedergegeben: „Gott sprach, es rege das Wasser reges beseeltes Thier, und das Geflügel fliege über der Erde an der Ausdehnung des Himmels." Sehr wörtlich und fast dem Genius der deutschen Sprache zu nahe tretend, ist V. 26 so übersetzt: „Gott sprach: nun wollen wir einen Menschen machen, in unserm Ebenbilde, in Aehnlichkeit mit uns, daß sie regieren über die Fische des Meeres,

res, u. s. w." Nun steht nicht im hebr. Texte, in Aehnlichkeit? כִּדְמוּתֵנוּ — nach der Aehnlichkeit mit uns, oder: uns ähnlich. „Daß sie regieren — hier fällt auf einmal der Pluralis unangenehm auf. Eben so unangenehm war uns im 27 V. der halb komische Ausdruck Mansen und Weibsen. K. 2, 1 heißt es: „Da vollendet worden die Himmel" u. s. w. וַיְכֻלּוּ konnte, ohne dem Genius der hebräischen Sprache zu nahe zu treten, gar füglich übersetzt werden: „da wurden vollendet die Himmel" oder: „und es wurden vollendet ꝛc." K. 2, 4 und anderwärts wird יְהוָה אֱלֹהִים das ewige Wesen, Gott, übersetzt. K. 2 V. 7 will uns die Uebersetzung des נֶפֶשׁ חַיָּה beseeltes Thier, vom Menschen gebraucht, doch nicht gefallen. V. 9 wird כָּל עֵץ allerlei Bäume (im Plur.) übersetzt. Warum nicht eben so im 1. Kap.? (K. 2, 11 steht ein nicht angezeigter Druckfehler: Ebevilah statt Chavilah.) K. 3, 19 wird übersetzt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du Brod essen, bis du wieder hin in das Erdreich kommst, von welchem du genommen worden, denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staube zurückkehren." Hier geben wir Luthers Uebersetzung den Vorzug, wo es heißt: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde, und sollt zur Erde werden." Wenn dagegen Luther K. 8, 21 übersetzt: „Und der Herr roch den lieblichen Geruch, und sprach in seinem Herzen," u. s. w. so hat Mendelssohn schöner so übersetzt: „Der Ewige nahm den lieblichen Duft mit Wohlgefallen an, und sprach zu sich selbst" u. s. w. K. 9, 6, wo es bei Mendelssohn heißt: Wer Menschenblut — — — — denn im Ebenbilde Gottes hat er den

den Menschen gemacht," verdient **Luthers** Uebersetzung den Vorzug: Wer Menschen — — — denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht." In der ganzen Geschichte **Josephs** herrscht eine wohlthätig ansprechende Simplicität in der Mendelssohnschen Uebersetzung. Der herrliche **Segensgesang Jakobs** 1 B. Mos. K. 49 ist zwar in Prose, aber doch mit poetischem Gefühl übersetzt. V. 3 ist das W. אוֹן zu unbestimmt durch **Vermögen** ausgedrückt worden; **Kraft** soll hier besonders auf Zeugungskraft gehen, und wir würden daher ראשית אוני lieber: **meiner Mannheit Erstling** übersetzen. Sonderbar ist der Schluß des 4. V. verdeutscht worden: — „Du hast den entweihet, der mein Ruhebett bestieg", welches eine Umschreibung Jakobs selbst seyn soll. Etwas gedehnt heißt es auch im 6 V. „In ihre Versammlung werde nicht mit eingeschlossen **meine Ehre**." Eine der gelungensten Stellen, den Segen über **Juda**, V. 8 — 12, wollen wir hier zuerst nach **Mendelssohns**, und dann nach unsrer eigenen Uebersetzung, die nächstens, mit einem Commentare begleitet, erscheinen wird, hierher setzen:

1) Mendelssohn.

8. Aber du, Jehudah! dir werden deine Brüder huldigen. Deine Hand an dem Nacken deiner Feinde. Vor dir neigen sich die Kinder deines Vaters.

9. Junger Löwe bist du Jehudah! Mein Sohn, wenn du vom Raube herauf kommst. Er kniet hin, legt sich auf seine Füße, wie alter Löwe und Löwin, wer will ihn reizen aufzustehen?

10. Der Zepter wird nicht weichen von Jehudah, der Gesetzgeber nicht (von zwischen seinen Füßen) von

von seinen Nachkommen; bis er (Jehudah nämlich,) nach Schiloh kömmt, und Völker sich zu ihm versammeln.

11. Er bindet an den Weinstock sein Füllen, und an die Rebe seiner Eselin Sohn. Er wäscht sein Kleid in Wein, in Blut der Trauben sein Gewand.

12. Röthlich um die Augen von Wein, und um die Zähne weiß von Milch.

2) Der Recensent.

8. Dich, Judah! preißen deine Brüder,
Es fühlt des Feindes Nacken deine Hand,
Dir huldigen die Söhne deines Vaters!

9. Ein junger Löw' ist Judah; —
Vom Raube wardst du stark, mein Sohn!
Er streckt sich lauernd nieder, wie ein Löwe,
Und wie ein Löwenheld: — wer stört ihn auf?

10. Nie fällt der Führerstab aus Judahs Hand,
Der Heldenstab weicht nie von seinen Zügen,
Bis seine Ruhe kommt,
Und Völker ihm sich unterwerfen!

11. Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
Den Sohn der Eselin an edle Reben;
Er wascht im Wein sein Kleid,
Im Blut der Trauben sein Gewand!

12. Dann funkeln seine Augen roth von Wein,
Und weiß von Milch sind seine Zähne!

K. 49, 33 heißt es hier: ... „verschied, und ward zu seinen Vätern **eingethan**." Luther: — „verschied, und ward **versammelt** zu seinem Volke."

Mit

Mit Kraft und Anmuth ist der Siegesgesang am rothen Meere, 2 B. Mos. K. 15, übersetzt. יֹשְׁבֵי פְלֶשֶׁת V. 14, wird Einwohner Flascheth gegeben. Warum nicht lieber Bewohner Philistäa's, welches jedem verständlich gewesen wäre? יְהוָה wird in dieser Uebersetzung immer durch der Ewige ausgedrückt. Zum Schluß stehe hier noch der Anfang der schönen Uebersetzung des Abschiedsgesanges Mose's, 5 B. Mos. K. 32. „Hört, ihr Himmel, ich rede! Erde, vernimm meines Mundes Worte! Meine Lehre triefe, wie Regen, meine Rede fließe, wie Thau, wie Sturmgüsse aufs Grüne, wie Platzregen aufs Gras. Wenn ich des Ewigen Namen anrufe, erkennt die Größe unseres Gottes. Der Felsenschutz! Sein Thun ist ohne Fehl, denn recht ist alles sein Verfahren. Ein Gott der Treue, ohne Krümme, gerecht und redlich ist er. ..... Wie der Adler sein Nest bewacht, über seinen Jungen schwebt, breitet seine Flügel aus, nimmt und trägt es hoch auf seinen Schwingen: so führt der Ewige dies Volk, er allein, kein fremder Gott mit ihm. Er ließ ihn die Hohen des Erdballs ersteigen, die Früchte der Felder verzehren, Honig aus den Felsen saugen, Oel aus hartem Kiesel, u. s. w.“

2. Bei der von Hrn. Heinemann besorgten Ausgabe ist gleichfalls die Mendelssohnsche Uebersetzung zum Grunde gelegt, aber hie und da ist ein schicklicherer Ausdruck gewählt, auch öfter eine andere Wortstellung angenommen worden. 1 B. Mos. K. 1, 7 ist statt des undeutschen Ausdrucks: „Gott — abscheidete zwischen den Wassern“, besser gesetzt worden: „Gott — — schied ab zw. d. W.“ K. 1, 26 heißt es aber richtiger bei Mendelssohn: einen Menschen, als hier: einen Mensch. Aber statt des seltsamen Ausdrucks (V. 27.) Mansen und Weibsen, hat Hr. Heinemann besser: Mann und Weib.

Weib. Der Schluß von K. 3, 19 heißt hier so: „denn Staub bist du, und zum Staube sollst du zurückkehren.“ K. 9, 6 heißt es auch bei Hrn. H. noch: — — — „denn im Ebenbilde Gottes hat er den Menschen gemacht.“ K. 49, 26 haben beide Uebersetzungen die Scheitel, st. des gewöhnlichern: der Scheitel; ebendas. haben beide ברכת (im Plurali) auch im Deutschen wörtlich: die Segen übersetzt.

Was den Druck beider Ausgaben anlangt, so ist derselbe correct und anständig, das größere Format der ersten Ausgabe macht einen bessern Eindruck, dagegen ist das Papier dieser Ausgabe zu grau und unscheinbar, bei Hrn. Heinemann ist selbst die Schulausgabe (eine andere haben wir noch nicht gesehen) auf besseres Papier gedruckt. Wir wünschen und hoffen, daß bei der ersten Ausgabe künftig weißeres und besseres Papier genommen werden möge, damit sie in Absicht auf das Aeußere nicht zu sehr hinter der ehemals im Maurerschen Verlage erschienenen Mendelssohnschen Psalmen-Uebersetzung zurück bleiben möge. Dürfen wir noch einen Wunsch hinzufügen, so ist es der, daß sich bei der Fortsetzung dieser Bibelübersetzung die beidersettigen, von dem Recens. aufrichtig geschätzten Herausgeber zu einem gemeinschaftlichen Werke vereinigen möchten. Hierbei könnten die vorzüglichsten Uebersetzungen israelitischer Gelehrten zum Grunde gelegt werden, allein diese Uebersetzungen dürften doch nicht als unverbesserlich betrachtet, sondern müßten von neuem revidirt und offenbar unrichtige oder gegen den geläuterten Geschmack anstoßende einzelne Ausdrücke mit besseren vertauscht werden. Bei den meisten Büchern des alten Testaments sind ja gegenwärtig die schätzbarsten Vorarbeiten vorhanden. Warum sollte man diese unbenutzt lassen? Uebrigens wünschen wir dem ganzen Werke einen glücklichen Fortgang.

Glocken.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Bei Heinr. Buschler in Elberfeld 1815. 190 S. in 8.

Liebliche Töne eines feinfühlenden Gemüthes, die gewiß in manchem zarten Gemüthe wohlthuend wiedertönen werden! „Mich dünkt, sagt der Vf., daß Erinnerungen aus dem Leben eines Geistlichen viel Aehnliches mit Glockentönen haben, und darum habe ich sie mit diesem Bilde bezeichnet. An Tönen hält sich überhaupt die Erinnerung am längsten fest, und Erinnerungen an kirchliche Dinge an Tönen der Kirche, an Glockentönen. Ist doch auch das Leben eines Geistlichen eigentlich nur ein Glockenton, ein Ruf in die Gemeinde, daß sie sich zu dem versammle, der Worte des ewigen Lebens redet. „Glockentöne laden zum Feste. So wollen auch diese Erzählungen, anspruchlos und bescheiden, nur einladen zu dem, der das ganze Leben zu einem Feste machen kann." Der Vf. möchte gerne helfen, „daß ein Amt verherrlicht würde, das Verherrlichung verdient;" und in der That möchte es besser um die Ehre dieses Amtes stehen, wenn dessen Diener selbst mehr von seiner Würde durchdrungen wären, und sich überzeugt hätten, daß das höhere Glück, das es bereitet, verborgen sey vor den Augen der Welt, daß es jedoch dem Herzen einen Frieden gewähre, den ihm sonst nichts zu geben vermag. Durch das ganze Büchlein athmet ein reiner, guter Geist, und die Darstellung hat eine wohlthuende jugendliche Frische, so, daß auch der geprüftere Religionslehrer da, wo er gerade nichts Neues findet, sich, heitern Erinnerungen hingegeben, gerne mit dem Vf. unterhalten wird.

Man findet hier folgende sieben Aufsätze: 1) **Der Abend vor der Frühlingsfeier.** Unstreitig eines der schönsten Stücke dieser kleinen Sammlung! Inniges Naturgefühl und hoher religiöser Sinn sind

lieblich mit einander verschmolzen, und manche Züge erinnerten den Recens. aufs angenehmste an die trefflichen **Handzeichnungen nach der Natur**, vom Vf. der Lebensläufe. Man hat keine Zeit, unsern Ungenannten zu tadeln, daß er S. 11 den **Salomo** noch zum Vf. des hohen Liedes macht; aber ob nicht eine dichterische Uebersetzung der eingerückten Stellen eine kräftigere Wirkung hervorgebracht haben würde, als die sehr prosaische Uebersetzung, die hier vorkommt: ist doch die Frage. Hier nur ein schöner Gedanke dieses Aufsatzes: „Wer im irdischen Frühling nicht den himmlischen genießt, versteht keinen von beiden." 2) **Mein Herbsttag** Manches schöne Bild, mit sinnreicher Anwendung; aber nicht einfach genug, auch wird das allzuoft wiederkehrende **Heimweh** am Ende etwas ermüdend. 3) **Die Christnacht.** Ein höchst anziehender Aufsatz, in Absicht auf Inhalt und Einkleidung! Hier nur ein Paar Stellen! „Es war doch recht väterlich von den Vätern der Kirche, daß sie das herrliche Fest in die öden, kurzen Tage des Winters verlegten;" (sagte der Freund.) „Und recht weise, versetzte ich, gleich nach der längsten Nacht, wenn das Naturjahr geboren ist, auch des Heilandes Geburt zu feiern, und Ihm in sein Leben, bis zum schönen Frühlinge zu folgen, in dessen Blüthen er sterben mußte." „Ach! (rief der Freund aus) der Heiland ist nur Kind und Jüngling gewesen, das kann mich oft für meine jetzige Lebenszeit begeistern. In diesen beiden Gestalten tritt das Göttliche des Lebens aufs schönste heraus." u. s. w. Rührend ist die Beschreibung der Weihnachtsfeier, als eines Festes für die Kinder. Die eingeflochtene Rede vom Vf. hat schöne Stellen, ist aber hier und da zu abgebrochen. Stellen, wie folgende, werden eben so wenig allen Lesern zusagen: „Die schönste Stelle (im Lobgesange der Maria) ist: Mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. Wen sie da meint, den Vater

oder

oder den Sohn, das könnten wir nur fragen aus unserer Entfernung und Kälte. Aber die frohe, fromme, selige Liebe trennt nicht, im Vater hat sie den Sohn, und im Sohn den Vater." Als Declamation mag diese Stelle hingehen; als Exeget aber müßte der Vf. wissen, daß in den Worten: „Καὶ ἠγαλλίασε τὸ πνεῦμά μου ἐπὶ τῷ Θεῷ σωτῆρί μου," von Gott dem Vater, als dem Retter der Maria von aller Schmach, die Rede sey. Θεος σωτηρ ist ein nicht unbekannter Ausdruck. Statt der S. 79 aufgeführten „unvergleichlich-sinnvollen Worte Luthers,"

Das hat er alles uns gethan,
Sein' groß' Lieb zu zeigen an, u. s. w.

hätten sich doch wohl noch ergreifendere finden lassen. Schöner ist die S. 80 fg. eingerückte Strophe. Lucipher st. Lucifer, S. 85, ist wohl nur ein Druckfehler. 4) Der Jahreswechsel. Ein schöner und inhaltsreicher Aufsatz. Rührend ist die Einführung eines Blinden und seine Feier des letzten Jahrestages; erhebend sind die eingemischten Betrachtungen des Predigers, besonders über das Amt und die Bestimmung eines Geistlichen. Wir würden zu viel abschreiben müssen, wenn wir alles das hierhersetzen wollten, was uns freundlich ansprach. 5) Des Herrn Abendmahl. Auch diesen Aufsatz, voll treffender Blicke in des Menschen Herz, haben wir nicht ohne Erbauung gelesen. Mögen alle Theilnehmer jener ehrwürdigen Handlung so würdige Begriffe davon haben! 6) Die Einsegnung der Kinder. Der Vf. hat dieses erhebende Fest ganz in seiner hohen Bedeutung aufgefaßt. Auch für den Recens. war es immer eins der erhebendsten. 7) Der Einzug in die Gemeinde. Ein rührender Aufsatz, den Rec. mit wehmüthiger Wonne las, da er so mannigfaltige Erinnerungen aus seiner eigenen 25 jährigen Amtsführung in ihm weckte. Wer so von der Würde und segensreichen Wirksamkeit seines

Amtes

Amtes durchdrungen ist, wie unser Vf., der wird gewiß auch Segen stiften. Gleich im Anfange dieses schönen Aufsatzes kommt eine Stelle vor, die — wahrscheinlich durch einen Druckfehler — keinen rechten Sinn hat. Es heißt nämlich S. 163: „Bisher hatte den Sehenden die Verborgenheit des Vaterhauses und der Vorbereitung zum Berufe zurückgehalten." Soll es etwa heißen: den Sehnenden? — Den Beschluß dieses Erbauungsbuches macht ein gefühlvolles Gedicht von einem jungen Geistlichen, einem Freunde des Vfs.

Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu überhaupt, und durch Missionarien unter den Heiden insbesondere. Vierten Bandes fünftes Heft. Herausgegeben von Freunden der Mission. Elberfeld 1815. 130 S. 8.

So wie die neulich angezeigten hallischen Missionsnachrichten uns von den dänischen und englischen älteren Missionen Nachrichten mittheilen, so fahren diese Elberfelder Missionsnachrichten fort uns hauptsächlich mit dem bekannt zu machen, was die Missionaire der 1794 in England und den Niederlanden entstandenen großen Missionsgesellschaft, und die Missionaire der Baptisten wirken. Freunde des Missionswesens müssen, um eine vollständige Uebersicht des fortwährenden Wirkens der protestantischen Missionen zu behalten, die Lectüre dieser beiden Missionsnachrichten mit einander verbinden, und zudem suchen die Nachrichten von den Missionen der Brüdergemeine, die diese schriftlich unter den mit ihnen verbundenen Christen circuliren lassen, zur Durchsicht zu bekommen. Sehr zu wünschen wäre, wenn jährlich aus diesen sämmtlichen Nachrichten zusammen ein Mann, der Kenntnisse und Sinn für

diesen

diesen Gegenstand hätte, eine zusammenhängende Uebersicht von dem Fortgang des protestantischen (und, wäre es möglich auch von den großen katholischen Missionen Nachrichten von der Propaganda zu erhalten, von dem ganzen christlich-europäischen) Missionswesens in den übrigen Welttheilen gäbe. Möchte irgend ein dazu sich qualificirender Leser dieser Blätter diese Idee auffassen, und sie zur Ausführung bringen! Erst von da an würde man in der deutschen gelehrten theol. Welt nicht so unbekannt mit dem Fortgang dieses wichtigen Missionswesens seyn, als man es jetzt, da nur dann und wann Bruchstücke daraus verlauten, ist. Sollte nicht vielleicht der würdige Dr. Knapp in Halle, der so viel warmes Interesse für diesen Gegenstand hat, und mit vielen dieser Missionaire schon in directer Communication steht; dem zudem sowohl die große englische Missionsgesellschaft, wie die Aeltesten-Conferenz der Brüdergemeine mit dem größten Vergnügen immer ihre neusten Missionsnachrichten, wie Rec. aus mehreren Umständen sehr gewiß weiß, mitzutheilen geneigt sind, geneigt zu machen seyn, jährlich ein Heft solcher Nachrichten von sämmtlichen christlichen Missionen ohne Ausnahme uns mitzutheilen? Möchte dieser Wunsch doch an ihn gebracht werden; und er sich öffentlich günstig darüber erklären!! —

In vorliegendem Heft der Elberfelder Missionsnachrichten finden sich zuerst Nachrichten aus Ostindien. Im Auszuge des Journals der Hrn Lee und Gordon zu Vizigapatam vom Jahre 1811 finden sich vornehmlich interessante Nachrichten, wie die Missionaire bei den heidnischen Festen selbst und in den heidnischen Tempeln ganz nach Art der Apostel, und oft mit großem Erfolg, das Evangelium predigen. Vornehmlich durch Hülfe zweier bekehrter Brahminen Anan Darcyer und Venkonda, deren ersterer jetzt in Calcutta wegen Druckes des Evangeliums in Tellingscher Sprache abwesend war, wirkten sie viel. —

Von

Von der baptistischen Mission in Serempor finden sich hier ferner mehrere interessante Briefe und Briefauszüge von Hrn. Dr. Carey und Hrn. Marshmann vom Jahr 1812. Die Angelegenheiten dieser Mission sind jetzt sehr ausgedehnt. Von Agra bis nach Rangore, eine Strecke von 2000 engl. Meilen, sind Gemeinen gebildet, die eine immer weitere Ausdehnung erhalten. Es sind dort nun 12 solcher baptistischen Missionsplätze, 10 Gemeinen, 30 Brüder, die in 6 verschiedenen Sprachen predigen, und 12 andere stehen bereit, sich dem Werke des Herrn zu widmen, wo sie nur Gelegenheit finden. Die Anzahl der Schulkinder war 350, und ihr Zunehmen im Lernen sehr erfreulich. Hr. Robinson, der vor einiger Zeit von Butan zurückgekommen war, weil er in diesem Lande keine Aufnahme finden konnte, ist nach Batavia abgereist, um dort eine Mission zu versuchen. Hr. Chater ist nach Ceylon gegangen um denselben Versuch in Columbo zu machen, wozu durch mehrere junge bekehrte Eingeborne, die voraus als Prediger dahin gesandt sind, bedeutend vorgearbeitet war. Ebenfalls hat sich ein junger würdiger Mann, Hr. Kees zum Dienst der Mission bei den Burmans angeboten, wo Hr. Felix Carey sehr dringend um einen Gehülfen bat. Am 11. März 1812 verbrannte leider ein großer Theil der Druckerei zu Serempore mit all dem englischen Papier, was zum Druck des neu. Test. in tamulischer und cingalesischer Sprache bestimmt war, und vielen gedruckten Büchern und Druckergeräthschaften. Wahrscheinlich war das Feuer von Heiden angelegt, aus Neid, daß die heil. Schrift in so vielen Sprachen dort zum Nachtheil des Heidenthums gedruckt würde. Nach spätern Nachrichten wurde dieser große Verlust wieder bald durch viele Gaben englischer und amerikanischer christlichen Gesellschaften und durch die Christen in Ostindien selbst reichlich wieder ersetzt; und, da die Matrizen der hindostanischen Lettern und 6 Buchdruckerpressen

in

in einem anderen Gebäude nicht mit verbrannt waren, so kam bald alles wieder in seine Ordnung. Nach einem Briefe des Dr. Carey vom 29. Oct. 1812 war er in der sanscrittischen Uebersetzung des alten Testaments bis 1. Chron. 27 fortgerückt. Die Sprachen, worin jetzt Uebersetzungen gemacht werden, sind außer der Sanscritta, Bengalisch, Punjabee (Sprache des Seiks), Kaschemirisch, Bilochee (die Sprache auf dem westlichen Ufer des Indus, wo sich Indien und Persien scheidet), Hindostanisch, Brybascha (der Dialekt des Hindostanischen, der in der Gegend von Agra gesprochen wird), Puchroo (die Sprache der Assighans) Guzuratisch, Mahrattisch, Oriffa, Telinga, Assamer, Chinesisch, und Burmanisch. Durch andre wird übersetzt in die Tamulische und Cingalesische Sprache, an welchen Bibelübersetzungen nach der obgedachten Feuersbrunst schon wieder fortgedruckt wird. Die malayische, persische und arabische Bibelübersetzung hat auch ihren Fortgang. — Herr Felix Carey ist beschäftigt die burmanischen Typen in einen vollkommneren Zustand zu bringen, und das Evangelium Mathäi damit drucken zu lassen; zugleich bereitet er eine Grammatik für diese Sprache zur Presse. Diese sonderbare aber wortreiche Sprache scheint kein einziges Verbum anders als im Imperativ zu haben, alle dem Verbo zukommende Regimina werden durch Participia gebildet. — Aus **Südafrika** sind Briefe bis zum 20. Juli 1814 mitgetheilt. Der wackere Missionair **van der Kemp**, der gleichsam die Seele dieser Missionen unter den Kaffern und Hottentotten war, ist leider zu Ende des Jahrs 1811 auf einer Reise nach der Kapstadt, wie er mit großen Plänen umging, auch über Madagaskar das Missionsinstitut zu verbreiten, gestorben. — **Bethelsdorf**, der Hauptmissionsort, in welchem van der Kemp wirkte, ist so sehr an Menschen angewachsen, und der Viehstand hat sich so vermehrt, daß der englische Gou-

ver-

verneur Sir John Cradock sich bewogen fand der Mission ein Stück Land 6000 Morgen groß zu schenken. Es theilte sich darauf das Missionsinstitut in zwei Theile; zu Bethelsdorf blieben die Br. Read, Messer und Comer; nach der neuen Anlage, die der Gouverneur selbst mit dem Namen **Theopolis** belegte, gingen die Br. Ulbricht und Bertlet. — Ein andrer Missionsort ist zu **Klarwasser**, jetzt **Gniquastadt** genannt, weil die etwa 2000 Menschen starke Kolonie, die sich dort aus Bastardhottentotten, Corannas und Bosjesmanns gesammelt hat, den Namen Gniquas angenommen hat. Kicherer und Anderson arbeiteten daselbst; und diese hatten Smit und Botma zu einer Mission ausersehen, die die Londner Gesellschaft unter den Bosjesmanns hinter dem Schneeberge errichten wollte. — Noch ein anderer größerer Missionsort ist **Pella** sonst **Kamnas**, wo der von den Directoren des Missionswesens ausgeschickte Hr. Campbell die Brüder Albrecht, Helin, Schmelen, Coner fand. Albrecht hatte von Warmbrunnen im Lande der Namaquas vor dem Anführer einer Räuberbande, der sich der Afrikaner nannte, fliehen müssen; dessen Söhne hatten aber jetzt bereits mit Bezeugung ihrer Reue auch um einen Missionair angehalten. Zu **Bavianskloof** jetzt **Gnadenthal** war Seidenfaden. Auch auf **Hogakraal** nahe bei der neuen Drostey Georgi im Houteniquas-Lande war eine Missionsstation angelegt, wo die Brüder Wimmer und Pacalt in großem Segen arbeiteten. Von vielen Orten her kommen Bitten um Missionarien, unter andern von **Latakoo**, einer Stadt, die ungefähr 10000 Seelen enthält; wohin denn nun von der Londner Gesellschaft die Missionarien Lyart, Hamilton, William und Barker mit ihren Familien bestimmt sind. Den Missionair Tromp hat die Direction von der Mission abgehen lassen müssen; wozu die Gründe hier nicht angegeben werden.

Rede

Rede nach der Hinrichtung des Mörders Claus Dan, am 12. Dec. 1815, von der Richtstätte an das Volk gehalten von Karl Schetelig, erstem Prediger in Heide (in Norderdithmarschen im Herzogthum Holstein). Heide bei Smitterlo. 14 S.

Es ist ein in mehrerer Rücksicht heilsamer Gebrauch, wenn von der Stätte, wo so eben das Blut eines Verbrechers floß, eine kräftige Anrede an das versammelte Volk gehalten wird, die die bei solcher Gelegenheit im Herzen der Zuschauer lebendig werdenden vermischten Gefühle dahin leite, daß Scheu vor der das Verbrechen ereilenden strafenden Gerechtigkeit das Hauptgefühl bleibe, und dabei das Mitleiden gegen den hingerichteten Menschen keine jenem Hauptgefühl nachtheilige Richtung nehme. So schwer dies Geschäft auch dem an Blutscenen ungewohnten Geistlichen seyn mag, so ist dasselbe doch schwerlich einem andern angemessen zu übertragen, weshalb diese Rede an der Richtstätte ehemals allgemein in unserm deutschen Vaterlande zu den einem Geistlichen zukommenden Casualreden gerechnet wurde; und nur ein allenthalben die höhere Beziehung abreißender ausländischer Zeitgeist konnte diese gute Sitte, wodurch die Hinrichtungen erst den gehörigen Einfluß auf das Volk gewinnen, antiquiren. Es war dem Rec., der nun schon genug Gegenden in unserm deutschen Vaterlande kennt, wo die Hinrichtungen ohne daran geknüpfte geistliche Rede schon eben so wenig als das Hängen in England bei dem großen Haufen, und blos Mitleid mit dem Verbrecher und Unwillen gegen den Staat bei den Cultivirteren wirken, angenehm, daß ihm diese Blätter aus einem der äußersten Enden Deutschlands zu Gesichte kamen, in welchen er die Haupterfoderniße einer solchen Rede recht gut vereint fand. Besonders die Erinnerung an das letzte Wort der sterbenden Mutter des Delinquenten, wo-

womit sie diesen in die Welt hatte hingehen lassen, und was derselbe jetzt, nachdem er es so schändlich übertreten hatte, dem Volke zur Warnung zugerufen wünschte, muß sehr tiefen Eindruck gemacht haben.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Georg Christian Knapp, Senior der theol. Facultät u. Director des theol. Seminariums, wie auch des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses. Fünf und sechzigstes Stück. Halle im Verlag des Waisenhauses 1815. XVI S. Vorrede und 69 S. 4.

Das letzte Stück dieser lehrreichen Missionsberichte war im Jahre 1808 erschienen, und bezog sich hauptsächlich auf die Jahre 1804 bis 1806, da im Jahr 1807 schon der Briefwechsel nach Ostindien über Copenhagen und London durch den Krieg unterbrochen ward. Von da bis 1814 sind Tagebücher und ausführliche Berichte der Missionarien gar nicht, und Briefe nur ganz einzeln richtig angekommen. Alles Angekommene aber so wie die fortgesetzten Verzeichnisse der Beiträge zum Missionswerke, werden hier mitgetheilt. Anziehend ist, was den größten Theil dieses Heftes einnimmt, und was zum Leben, der Ordination und der Reisegeschichte des trefflichen Christian August Jacobi (geb. am 26 Mai 1791 zu Olbernhau im Sächsischen Erzgebirge) gehört, der am 30. Aug. 1812 über Altona in Copenhagen nach England, und von da im Mai 1813 nach Tranquebar als Missionarius abging, aber leider bald nach seiner Ankunft daselbst in der Mitte des Jahrs 1814 starb. Die in diesem Heft mitgetheilten übrigen Briefe geben nur Bruchstücke, aber keine zusammen-

menhängende vollständige Uebersicht der neusten Missionsbegebenheiten; doch kommen manche interessante Umstände darin vor, von denen wohl der wichtigste seyn möchte, daß von nun an auch in Ostindien ein Bischof der englischen Kirche seinen Sitz haben werde, und daß man die Ankunft des ersten Bischofs in der Person des Hrn. D. Middleton, der auch ein sehr thätiges Mitglied der Londonschen Societät zur Beförderung christlicher Erkenntniß ist, schon im Julius und August 1814 erwartet habe. Der Hauptort der königl. dänischen, im Jahr 1706 von Friedrich IV. auf der Coromandelschen Küste gestifteten, und unter dem Missionscollegio in Copenhagen stehenden Mission ist noch immer Trankenbar; wozu aber mehrere Heidengemeinen gehören, an welchen auch Nationalgehülfen, entweder blos als Katecheten, oder auch, wenn sie dazu tüchtig befunden werden, als ordinirte Landprediger, unter der Leitung und Aufsicht der europäischen Missionarien arbeiten. Die Hauptörter der Englischen Mission in Ostindien, welche von der Londonschen Societät zur Beförderung christlicher Erkenntniß geleitet und berathen wird, sind folgende: 1) Madras, wo die Wohnung der Missionarien eigentlich zu Mogery (auch Mageri oder Nagery), einem Dorfe nahe bei Madras, nebst der Missionskirche, den Schulgebäuden ꝛc. sich befindet. Dort ist auch außer der Malabarischen Gemeine eine Englische und Portugiesische; zu dieser im Jahr 1726 gestifteten Mission gehören auch die Gemeinen in Negapatnam, Melur oder Melore, Sadres, Bengalore und Nundydroog. — 2) Cudelur, gestiftet 1737. 3) Tiratschinapalli seit 1767. 4) Tanjore oder Tanschaur seit 1762. 5) zu Calcutta in Bengalen seit 1758. — Außer diesen Missionen hat die seit 1794 zu London errichtete große Missionsgesellschaft an mehreren Stellen in Ostindien Missionen angelegt, wovon aber in diesen hallischen

Mis-

Missionsberichten nicht die Rede ist, es sey denn beiläufig. In Trankenbar arbeiten jetzt Hr. Aug. Friedr. Cämmerer seit 1791 und Hr. Daniel Schreyvogel seit 1803; auch sind im Jahr 1814 ganz neue Missionarien, Namens Rhenius und Schnarr, daselbst angekommen. In Madras werden die Missionsgeschäfte von Hr. Carl Wilh. Pazold, der seit 1793 in Ostindien ist, besorgt; Hr. Joh. Pet. Rottler, der seit 1776 in Ostindien ist, ist zwar seit 1808 Capellan bei der englischen und tamulischen Gemeine in der sogenannten schwarzen Stadt zu Madras, und Aufseher und Secretär bei dem dortigen Famale Asylum, hat aber dennoch nicht aufgehört am Missionswerke mit Segen zu arbeiten (Er ist jetzt auch mit der sehr verdienstlichen Ausfertigung eines Tamulischen Wörterbuchs beschäftigt). Zu Cudelur steht jetzt Hr. Imman. Gottfr. Holzberg, der seit 1796 in Ostindien ist. Zu Tiratschinapalli arbeitet Hr. Christian Pohle mit drei Katecheten, einem tamulischen und zwei englischen Schullehrern. Zu Tanschaur, unter allen protestantischen Missionen leicht die vom ausgedehntesten Wirkungskreise, indem sie eine bedeutende Anzahl Gemeinen in Städten und Dörfern umfaßt, die zusammen aus mehr als 12000 Personen bestehen, steht jetzt wieder Hr. Joh. Caspar Kohlhoff allein, nachdem der Hr. Jacobi, der als zweiter Missionarius dort arbeiten sollte, wieder gestorben ist. (Wie geneigt der König von Tanschaur den Missionarien ist, sieht man aus dem schönen Monument, was er dem verstorbenen Missionarius Schwartz hat setzen lassen, wovon auch in diesem Hefte die Rede ist.) In Calcutta endlich ist in diesem Augenblick kein Missionarius, indem Hr. Tob. Wilh. Ringeltaube abgegangen ist; es besteht indeß dort noch eine christliche Freischule, welcher Hr. Sam. Hüttemann vorsteht; und von andern Seiten geschieht hier viel zur Förderung des

Chri-

Christenthums. Nach einem Briefe des Dr. Carey von daher vom 26. Aug. 1814 ist dort die heil. Schrift ganz oder theilweise in 25 orientalischen Arbeiten entweder schon übersetzt, oder es wird an dieser Uebersetzung gearbeitet; gedruckt aber werde sie dort gegenwärtig in 21 Sprachen. — Welche Aussichten für das Christenthum in Südasien! Und was wird nicht erst im Osten von Asien werden, wenn die Nachricht sich bestätigen sollte, die ganz kürzlich öffentliche Blätter uns mittheilten, daß von China aus von der englischen großen Bibelgesellschaft eine Million chinesische neue Testamente gegen Bezahlung erbeten wären! —

Zehnter Bericht der Brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1814, nebst Beilagen. In Auftrag der Gesellschaft ins Deutsche übersetzt und von ihr herausgegeben. Leipzig 1815. In Commission bei Hartknoch. 115 S. gr. 8. (12 gr.)

Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie das Wirken der Bibelgesellschaft sich von England aus immer weiter und weiter verbreitet, und herrliche Früchte mancherlei Art trägt. Wichtiger noch, als das wohlfeile Verbreiten von Bibelexemplaren, welches nächster Zweck dieser Gesellschaft ist, scheint dem Rec. die dadurch bewirkte allgemeine Aufregung der beinahe eingeschlummerten Aufmerksamkeit auf die Bibel in allen Ständen in ganz Europa, von einem Ende bis zum andern; das Aufregen des Sinnes, sich für etwas Höheres einmal wieder zu vereinen, als für irdische Lust und irdischen Gewinn; die ungemein dadurch geförderte Bekanntschaft nicht christlicher Völker an allen Enden der Erde mit den heiligen Schriften der Christen; und das unter den Christen selber erneuerte viel-

vielfältige Lesen dieser heiligen Schriften, wodurch manches, was bisher als biblisches Christenthum fälschlicher Weise der Menge verkauft ward, in seiner Nichtigkeit erkannt werden wird. Mit vielem Vergnügen hat Rec. darum auch diesen Bericht der Bibelgesellschaft gelesen, und er wünscht durch diese Anzeige dazu beizutragen, daß er in noch mehrere Hände komme, als er bisher schon gekommen ist. Einige Data aus selbigem werden denjenigen Lesern dieser Blätter, die jenen Bericht noch nicht selber lasen, auch hier zu finden angenehm seyn.

In Deutschland hat die Bibelgesellschaft zu **Berlin** eine neue Ausgabe der böhmischen Bibel von 5000 Exemplaren veranstaltet, und ist dazu mit 250 Pf. Sterl. unterstützt. Für **Würtemberg** ist eine Bibelgesellschaft zu Stande gekommen, die erst mit 200 und nachher noch mit 300 Pf. unterstützt ist, durch die eine Ausgabe von 10000 ganzen Bibeln und 2000 neu. Test. sich gegenwärtig unter der Presse befindet. In **Regensburg** fährt eine katholische Bibelgesellschaft fort, das deutsche neue Testament zu verbreiten, und man ist kaum im Stande die immer zunehmende Nachfrage zu befriedigen. Der Bibelgesellschaft in **Zürich** sind 250 Pf. zu einer neuen Auflage der ganzen Bibel bewilligt. In **St. Gallen** ist vornehmlich durch eines ehrwürdigen Greises, des Kaufmann Steinmann, Bemühen eine ähnliche Gesellschaft zu Stande gekommen. In **Dänemark** fuhr die Fühnische Christenthumsgesellschaft, unterstützt durch 120 Pf. fort, Bibeln zu verbreiten. (Nach später bekannt gewordenen Nachrichten sind im Jahr 1815 zu **Copenhagen** für ganz Dänemark und zu **Schleswig** für die Herzogthümer Schleswig und Holstein Bibelgesellschaften errichtet.) Past. Henderson, unter dessen Aufsicht der Druck der Isländischen Bibel zu Copenhagen vollendet war, war im Begriff nach Island abzugehen; auch hatte er 300 Ex. des Grönländischen

neu.

neu. Test. angeschafft. In Schweden waren hauptsächlich durch des Schwedischen Gesandschaftsredidigers Brunmark Bemühungen, drei neue Bibelgesellschaften zu Gothenburg, Westerås und auf Gothland gestiftet, in welchen sämmtlich die Bischöfe der Districte umher den Vorsitz führen. In Abo in Finnland war das Finnische neu. Test. mit stehen bleibenden Lettern unter der Presse; auch waren 200 Pf. dahin angewiesen, um die Schweden in Finnland mit schwedischen Bibeln zu versehen. In Rußland bewies sich der von der engl. Bibelgesellschaft ausgesandte Pfarrer John Patterson vornehmlich thätig, um in Dörpat (wo in der Umgegend unter 106000 Seelen nicht 200 neue Test. zu finden waren) Reval Mietau, und Riga; und der gleichfalls ausgesandte Pfarrer Robert Pinkerton, um in Moscow eine Bibelgesellschaft zu gründen. Alle diese Gesellschaften kamen zu Stande, und schlossen sich der Petersburger Hauptgesellschaft für Rußland an, deren thätiger Präsident, Fürst Gallitzin alles für die Bibelsache zu beleben weiß, und zu der die Russischen, Armenischen und Katholischen Prälaten sowohl als die Gouverneure der weiten Provinzen dieses großen Reiches, ja sogar heidnische und muhamedanische Fürsten aus dem asiatischen Rußland sehr ansehnliche Beiträge zusammengebracht und eingesandt haben. Unter den mancherlei Bibelausgaben, die jetzt in Rußland besorgt werden, scheint ein armenisches neues Testament, wegen des ausgebreiteten Nutzens, das davon zu erwarten ist, und ein Kalmuckisches neue Test., der Seltenheit wegen, am meisten Aufmerksamkeit zu erregen. In Holland ist zu Amsterdam eine Bibelgesellschaft für die Engländer, die sich in Holland aufhalten, errichtet (und diese hat nach spätern Nachrichten auch zur Errichtung einer holländischen Bibelgesellschaft für sämmtliche Niederlande Veranlassung gegeben). In Indien treibt hauptsächlich die Bibelcommittee zu Cal-

cutta

cutta die Sache der Bibel; und gewinnt ihr durch Förderung der morgenländischen Uebersetzungen immer mehr Raum. Die Revision des arabischen neu. Test. und des Pentateuchs ist auf eine befriedigende Weise zu Stande gekommen. Dem Uebersetzer des neu. Test. ins Neupersische, Meer Seid Aly, sind vortheilhafte Vorschläge geschehen, auch die Uebersetzung des alt. Test. zu übernehmen. Die trefflich gelungene hindostanische Uebersetzung des neu. Test. ist unter der Presse, und 4000 Abdrücke der Evangelien sind fertig. Die Portugiesen in Indien sind mit dem neu. Test. reichlich versorgt worden, und man ist mit dem Erzbischof von Goa in Unterhandlungen eine portugiesische Bibelübersetzung zu authorisiren. Eine starke Auflage des Tamulischen neu. Test. von 5000 Exemplaren wird jetzt vertheilt. 2000 Exemplare des Cingalesischen neu. Test. sind für Ceylon bestimmt (wo unter beinahe 1 Million Christen kaum 20 n. Test. zu finden waren), und an einer Revision dieser ziemlich fehlerhaften Uebersetzung wird gearbeitet. Durch einen Abdruck der 4 Evangelien in der Malayalim Sprache hat man gesucht den dringendsten Bedürfnissen der Syrischen Christen in Indien abzuhelfen, bis die in dieser Sprache unternommene Uebersetzung des ganzen neu. Test. vollendet seyn wird. Auch am Drucke einer Armenischen Bibel wird auf Ansuchen eines reichen Armeniers zu Calcutta, der dazu 5000 Rupien zusammengebracht, und am Drucke einer Malayischen Bibel mit lateinischen Buchstaben für Amboyna, auf dringendes Bitten von daher, gearbeitet. Zur Unterstützung aller dieser Unternehmungen sind 1000 Pf. von der Londner Muttergesellschaft ausgewiesen. Ebenfalls geht in Asien die vom Herrn Morrison zu Canton angefangene Uebersetzung der heil. Schrift ins Chinesische, und der Abdruck des türkischen oder vielmehr tartarischen n. Test. durch die Missionarien in Karaß ungestört seinen Gang fort, ansehnlich von der Londner Ge-

Gesellschaft unterstützt. Man erwartete, daß das Chinesische neu. Test. mit Ende des Jahrs 1813 ganz gedruckt seyn werde. Auch zu **Bombay** war eine Bibelgesellschaft zunächst zu Abhelfung der Bedürfnisse der eingebornen Christen der westlichen Halbinsel errichtet, wozu der Gouverneur Nepear allein 1000 Rupien (ohngefähr 1000 Gulden) gezeichnet. In **Afrika** ist in der **Capstadt**, auf der Insel **Mauritius** und auf **St. Helena** eine Bibelgesellschaft zu Stande gekommen. Nach einem Schreiben aus **Sierra Leona** ist am Gambiafluß ein englisches Schiff, worauf auch 12 einem Missionair zugehörige arabische Bibeln gewesen, gestrandet; diese fielen mit den übrigen Sachen den mahomedanischen Uferbewohnern in die Hände, und sie wollten von selbigen keine auch für 8 Pf. (40 Rthlr.), die ihnen dafür geboten wurden, abstehen. In **Südamerika** verbreiteten die Engländer, so lange sie am **la Plata**-Strom eine Position inne hatten, viele neue Testamente in spanischer Sprache. Der Bischof von Buenos Ayres suchte solche nachher wieder einzuziehen; aber nachdem selbiger verstorben, nachdem die republikanische Regierung daselbst unterm 27. März 1813 die Inquisition abschaffte, und unterm 30. April das Verzeichniß der verbotenen Bücher, um es einer neuen Revision zu unterwerfen, verlangte, eröffneten sich dort neue Aussichten zur Verbreitung des Wortes Gottes. In **Jamaika** geschieht viel für die Bibelsache, und unter andern hat sich im letzten Jahre daselbst eine Hülfsbibelgesellschaft von farbigten Leuten gebildet, deren schöne Zuschrift hier mitgetheilt wird. In den **nordamerikanischen Staaten** sind zu den dort bestehenden Bibelgesellschaften noch neue für Nassau-Hall, Virginia und Rhode Island hinzugekommen. Rührend ist die Zuschrift der Studirenden am erstgenannten Orte, womit sie, aufgefordert durch das Beispiel der Studirenden zu Cambridge, sich der Bibelgesellschaft anschließen. Noch rührender ist das

gleichfalls hier mitgetheilte Schreiben der Massachusetts Bibelgesellschaft, die der englischen Bibelgesellschaft 155 Pf. zum Ersatz einer Anzahl Bibeln schickt, die ein Amerikaner auf einem von ihm aufgebrachten nach Neuschottland bestimmten Schiffe weggenommen und schon verkauft hatte. Durch eine treffliche hier gleichfalls aufgenommene Aufforderung war diese Summe zur Rettung der Ehre der Amerikaner, die wohl mit der englischen Regierung aber nicht mit der englischen Bibelgesellschaft Krieg führten, in wenig Tagen zu Boston reichlich zusammengebracht. Auch ist in Amerika die Louisiana-Bibelgesellschaft ein neues Institut, von dem sich viel Gutes erwarten läßt, da sein Wirkungskreis sich über etwa 100,000 freie Einwohner (von denen 70,000 Katholiken sind) und 20,000 Sclaven erstreckt, und der katholische Bischof von Louisiana und die vornehmsten der dortigen Geistlichen sich dafür erklärt haben. Ebenfalls ist im brittischen Nordamerika zu Halifax für ganz Neuschottland eine Bibelgesellschaft zu Stande gekommen, die bereits mehrere Nebengesellschaften hat. — Bei allem diesem Wirken im Auslande ist das Wirken der Bibelgesellschaft in England selber nicht geringer sondern immer größer geworden. Immer mehrere Hülfsgesellschaften, an deren Spitze die ersten Männer des Staats stehen, immer mehrere Bibelvereine selbst unter der geringeren Classe der Einwohner bilden sich. Unter den erstern zeichnet sich eine solche zu Oxfort, unter Vorsitz des Kanzlers dieser Universität, gebildete Gesellschaft aus. Von den letztern finden wir hier eine in London unter Leitung des Bischofs von Durham als Muster angeführt, und von dieser rühren wahrscheinlich die hier gleichfalls mitgetheilten trefflichen zum Vertheilen bestimmten Blätter, überschrieben Zuruf an Handwerksleute, Zuruf an Familienhäupter ꝛc. her. Die Einrichtung dieser Bibelvereine, daß Handwerker u. dgl. Leute wöchentlich 1 Penny zur

Förde-

Förderung der Bibelsache abgeben, theils um so sich selber, theils um andern ihrer dürftigern Nachbarn Bibeln zu verschaffen, ist allenthalben sehr nachahmungswürdig. Durch ähnliche Einrichtung ist aus einer Anzahl Schulen, wo zum Theil die Kinder nur wöchentlich ½ Penny geben, in 10 Jahren 595 Pf. (oder an 3000 Rthl. Cour.) zusammengebracht. — Die **ganze Einnahme der Casse der Bibelgesellschaft** betrug im Jahr 1814 an Beiträgen und für verkaufte Bibeln 87,216 Pf.; die ganze Ausgabe 84,652 Pf. In den 10 Jahren, die die Gesellschaft besteht, sind nun 390,323 Bibeln und 595,002 neu. Test. von England aus, und außerdem 41,525 Exemplare von andern Orten für Kosten der brittischen Gesellschaft, verbreitet; in allem also 1,026,850 Exemplare. — Viel Saamen war, außer in den genannten Ländern, auch durch die Kriegsgefangenen, denen Bibeln mitgetheilt wurden, allgemein in Europa auch in Frankreich, Spanien ꝛc. ausgestreut. — Unter den Werken von vornehmlicher Wichtigkeit, womit jetzt die Gesellschaft beschäftigt war, ist der Druck der Psalme, des Matthäus und des Johannis in äthiopischer Sprache, und des ganzen neuen Test. in syrischer Sprache; welche letztere Arbeit unter Aufsicht des gelehrten Dr. Buchanan steht. —

Deutsche Lieder. Ein Neujahrsgeschenk von J. H. v. Wessenberg. 1816. 12 S. kl. 8.

Auch in diesem Jahre ist der edle Dichter nicht zurückgeblieben; er hat seine Freunde so wenig vergessen, als sie ihn vergessen werden. Wir geben wieder einige Proben. Wie gefällt den Lesern folgende Legende: **Der Bettler?**

Wo im Stall den Herrn gebahr,
Die die reinste Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.

Saß

Saß ein armer **Muselmann**
An der Pforte. Jedermann
Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der **Moslem** bat
Tiefgebeugt mit hagrer Hand;
Aber stolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Priester stand.
„Türkenhund! Erfrechst du dich,
„Hier den heil'gen Grund wie Ich
„Zu betreten? Trolle dich!"
Doch vom Tempel tönts ihm zu:
Ist er denn kein Mensch wie du?
Und itzt seht, in Einem Nu
Statt des armen Ibrahim
Glänzend wie die Seraphim
Saß **der Heiland selbst** vor ihm.

Einige **Denksprüche** ziehen wir ebenfalls aus, z. B:

Sey des Pöbels Lästerzungen,
Nur dem Gott in dir nicht taub;
Gleich dem Aar, der kühn entschwungen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub!

und Folgendes:

Wenn du des Guten Saamen streust,
Dich reinen Sinns der Menschheit weihst,
Befiehl dich Gottes Wegen!
Die Aussaat keimt geheim und still,
Und wird gedeihn, wie Gott es will!
Vertrau nur Seinem Segen!

Möge

Möge endlich beherziget werden, was von dem verwundeten Krieger gesagt wird:

Seh ich, armer Kriegesmann,
Dich an Krücken bettelnd an,
Möcht' ich bittre Thränen weinen,
Zürnend, daß mein Vaterland
Dir nicht dankbar reicht die Hand,
Dem Vertheidiger der Seinen.

Heil dir, o Hellenenland!
Der verwundte Krieger stand
Hoch in Ehren. Herzen pochten
Ihm entgegen; der Gesang
Pries ihn glücklich; Kronen flochten
Ihm die Jungfraun; Lebenslang
War er Gast des Vaterlands,
Schien dem Volk sein höchster Glanz.

So den Göttern nah verwandt
Hieß der Held in Hermanns Land.
Für das Vaterland zu sterben,
Brannten alle, jung und alt,
Oder Wunden zu erwerben.
Denn des Kriegers Würde galt
In der deutschen Männer Kreis
Für des Lebens höchsten Preis.

Reiche dankbar, deutsches Land,
Deutschen Kriegern itzt die Hand!
Laß sie nicht, zum Hohn des Franken,
Der da spricht im Witz gewandt:
„Wo ist Euer Vaterland?"
Bettelnd an der Straße wanken!

März=

Märzblumen. Von J. H. v. Wessenberg. 1816. 18 S. kl. 8.

Ungeachtet der dießjährige März noch etwas rauh war, machen ihm doch diese Blumen, die er hervortrieb, Ehre. Wie schön sagt der Vf. von der Orgel:

Mit der Allgewalt der Harmonie'n
Leitest du, wie Bäche, die Gefühle.
Haß und Neid erlöschen; Sorgen fliehn;
Staubbewohner stehn verklärt am Ziele.
Sünder füllst du mit der Wehmuth Schmerz;
Wenn du jubelst, jubelt jedes Herz.

In der frommen Einfalt schwaches Lied
Tönst du (Hauchst du) Kraft, die Herzen zu durchdringen;
Dem Gesang von Liebe sanft entglüht,
Giebst du Flügel, sich zu Gott zu schwingen.
Tempel und Gemeine schwebt empor;
Mitzusingen scheint der Engel Chor.

Dennoch entbehrt noch auf den heutigen Tag in einem Theile der reformirten Schweiz der kirchliche Cultus der seelerhebenden Kraft der Orgel, deren Zwingli's Eifer denselben, für die damalige Zeit zwar nicht ohne Grund, beraubt hatte, die aber demselben itzt, da jener Grund nicht mehr Statt findet, zur Beförderung des Sursum, corda! schlechterdings wieder gegeben werden sollte.

Wer verweilt nicht gern bei dem bescheidenen Röschen:

Im stillen Alpenthal
Sah ich ein Röschen blühn.
Durch Laub mit sanftem Strahle
Die Sonn' aufs Röschen schien,

Schön

Schön Röschen war nicht eitel;
Beständig fiel ihm bei (ein),
Wie flüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit sey.
Narziß und Nelke blühte
Im hellsten Morgenglanz;
Doch als die Sonn erglühte,
Schwand hin der Eiteln Kranz.
Nur **Röschen**, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Saß frisch, durch Laub geborgen,
Noch, als die Sonne schied.

Nur noch Eine dieser **Märzblumen** sey uns erlaubt zu pflücken.

Die Freunde.

Kein schaaler Schwätzer dräng' in die Laube sich,
Wo edler Freunde sanfte Beredtsamkeit
Die Seelen tauscht, erwärmt vom Becher,
Den mit dem Rosenblatt schmückt der Zephyr,

Die Laub' umsäuselnd. Hell wie ein Silberbach
Fließt das Gespräch, beseelt von der Weisheit, die
Zum **Guten** fügt das **Schöne**. Sterne
Lauschen ihm schweigend, und heller funkelnd

Sehn sie die Freunde, wandelnd itzt Arm in Arm
Zum stillen Thal hinab, wo die Ruhe winkt.
Beim Händedruck verklärt ihr Auge
Göttlich ein (himmlischer) Strahl von den Zwillingssternen.

Das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn. Reden von Friedrich Ehrenberg. Leipzig, bei G. Fleischer d. J. 1815. 22 ½ Bogen, gr. 8. 1 rthl. 12 gr.

Der Vf. wünscht, durch diese Reden mitzuwirken, daß das Herrliche, was in der letzten Zeit unter uns offenbar geworden, bei uns bleibe, nach allen Seiten hin seinen bleibenden Einfluß verbreite und sich immer vollkommener nach der Idee des vernünftigen Lebens der Menschheit ausgestalte. Dieses Herrliche sieht er mit Recht mehr noch in dem Sinne und dem Geiste, die sich in den Ereignissen und Thaten ausgedrückt haben, als in diesen selbst. Es hat sich, sagt der Vf., darin kund gethan, wie die **Menschheit** sich im **Menschen** und in **Völkern** offenbaren will, wie der Mensch zu ihr und zu seinem Volke sich halten soll, von welchen Gesinnungen ein Mensch, der wahrhaftig ein Mensch — ein Volk, das wahrhaftig ein Volk — der Fürst, der wahrhaftig ein Fürst zu seyn begehrt, beseelt seyn muß, und wie die einzelnen Völker und Fürsten sich zu einander zu stellen und zu ordnen haben, damit die Idee der Menschheit in allen ihren Beziehungen dargestellt werde. Von der Menschheit muß jede vernünftige Würdigung menschlicher Dinge ausgehen; der Mensch ist Mensch, nur in wiefern er ihr angehört. Daher wird ihm die höchste Aufgabe, für die Menschheit, in ihr und durch sie zu leben. Bestehen soll er zwar in seiner individuellen Form, so weit diese sich mit der reinen Gestalt der Menschheit vereinigen läßt; aber hingeben soll er an die Menschheit sein persönliches Interesse, und es an, in ihr — nicht als sein eigenes, sondern als Interesse der Menschheit — wieder finden; die Menschheit soll er wollen und lieben in sich und in Andern; in der Menschheit soll er denken, fühlen und handeln, und von ihr empfangen, wodurch er

in

in seiner Individualität fortdauert, genießt und sich bildet. So ringt er sich los von den Fesseln der Selbstsucht, wird Mensch mit Herz und Gemüth, und gewinnt in eben dem Maße sich selbst, nach seinem menschlichen Wesen, nach seinem Höchsten und Besten, als er sich mit seinen persönlichen Trieben und Zwecken an die Menschheit verliert. Während er dabei unaufhörlich in Gefahr geräth, seiner eigenthümlichen Weise und mit ihr seiner Selbstständigkeit und seines Werthes als unterschiedener Theil des Ganzen beraubt zu werden, arbeitet das sinnliche Selbstgefühl, ihn von Neuem in den Kreis egoistischer Beschränkung zurück zu ziehen. In dem unermeßlichen Ganzen der Menschheit umschließt ihn enger die Familie, damit sie theils seine Individualität in Schutz nehme, theils seine Verbindung mit der Menschheit vermittle. Familien sind verschiedene Gestalten der Menschheit; nur der Familien-Egoismus, von dem der gemeine Familienstolz eine Art ist, reißt von der Menschheit sich los; bei ihm kann aber auch kein weises würdiges und schönes Familienleben bestehen. Mittelst der Familie berührt die Menschheit den Menschen nur aus weiter Ferne (und doch sind Familien Gestalten der Menschheit!); es tritt zwischen der Familie und der Menschheit eine neue Vermittelung ein: das Volk, dessen Großes und Herrliches aber immer seinen Ursprung im Schoße der Familien hat. — Die Darstellung dieser (aus der ersten Rede fast durchgehends mit des Vfs. eigenen Worten ausgehobenen) Hauptgedanken hat nicht allein etwas, für die Rede wenigstens, zu Trocknes, sondern auch eine Unbestimmtheit, die dem Rec. nicht wohlthat. Dieser will nicht leugnen, daß Dämmerung, bei der die Gestalten in einander-fließen, zuweilen große Wirkung thue; aber über einer Darstellung, die darauf angelegt ist, Begriffe zu bestimmen und zu scheiden, darf sie doch nicht liegen, wenn es auch zur Mode des Tages gehört,

das

das Klare und Bestimmte fast für gemein zu achten, die Tiefe im Halbdunkel, im Kostbaren zu suchen, und durch einen mystischen Vortrag gewöhnlichen Gedanken einen Schein des Neuen und Außerordentlichen geben zu wollen. Dem Vf. können wir diese Sucht nicht Schuld geben; aber der Anfang seines Werkes könnte den Verdacht erregen, als habe er sich von dem Einflusse der Mode nicht frei erhalten. Der eigentliche Fehler aber ist: er hat versäumt, den Begriff der Menschheit zu bestimmen und die verschiedenen Bedeutungen und Beziehungen dieses Wortes zu sondern. Offenbar ist es zuweilen das ganze menschliche Geschlecht, zuweilen sind es die Eigenschaften, die des Menschen Vorzug ausmachen, zuweilen ist es die aus seiner Natur hervorgehende Bestimmung desselben oder das Ideal, dem sich zu nähern die Aufgabe des Menschen ist — wovon das gilt, was hier gesagt wird, und was das Schlimmste ist, man ist öfter ungewiß, in welchem Sinne das Wort jedesmal zu nehmen sey, weil durch das Gesagte nicht genugsam auf ihn hingewiesen wird, und sicherlich würde es dem Vf. schwer werden, dem so häufig wiederkehrenden Worte jedesmal die bestimmte Bedeutung beizufügen und zu zeigen, daß das davon Gesagte immer zu dieser passe. Aber mit Vergnügen bemerken wir, daß das, was Hr. E. nun von dem Volke, dem Volkssinne und dem Weltbürgersinne hinzusetzt, viel bestimmter ist. Durch gemeinschaftliche Abstammung, vorzüglich aber durch Uebereinstimmung in Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart, in Sitte und Sprache scheidet sich ein Volk im weitern Sinne von dem Ganzen der Menschheit, dessen organisches Glied es doch bleibt; ein V. im engern Sinne bildet der bürgerliche Verein, welcher zunächst Sicherheit der Rechte der Einzelnen und der Gesammtrechte beabsichtigt, aber schon um dieses Zweckes willen den Wohlstand, die Bildung, die Tapferkeit des Volkes, und seine Fortschritte in

Wis-

Wissenschaft und Kunst sich angelegen seyn lassen muß. Von dem bürgerl. V. findet Jeder sein Leben und seine wichtigsten Interessen abhängig. Das Leben in unserm Volke, für unser Volk u. durch u. V. führt zum Leben in der Menschheit, für die M., durch d. M. Weltbürgersinn bleibt allerdings das Höchste; aber es giebt keinen Weltbürgersinn, der nicht durch den Volkssinn bedingt wäre, und aus demselben erwachsen müßte. Der Völker Vernunftbestimmung ist es, durch eigenthümlichen Charakter die verschiedenen Gestalten auszudrücken, in denen die Menschheit sich darzustellen vermag. Den Uebergang zur Anwendung auf uns macht diese schöne Stelle: „Die Schmach, die an allem selbstsüchtigen Wesen ewig haftet, hat sich in dieser Zeit Allen, selbst denen, die noch immer nicht von sich selbst lassen mochten, und fortfuhren, zuerst sich zu berücksichtigen, fühlbar gemacht — so auch die ewige Ehre des Gemeingeistes. Menschen, die sonst keinesweges geheim damit thaten, daß ihnen Nichts wichtiger sey, als ihr Vortheil, die wohl gar öffentlich dessen sich rühmten, durften nicht mehr wagen, ihre Gesinnungen und Grundsätze offenbar werden zu lassen; sie mußten wenigstens den Schein annehmen, als ob es auch für sie noch etwas Höheres gäbe, oder sie waren genöthigt, sich in die schmutzigen Schlupfwinkel ihres elenden Treibens zu verkriechen; und wer selbst keine Lust hatte, Etwas zu leisten, prahlte wenigstens mit den Opfern der Andern. Bei der Gefahr für das Ganze — wie verächtlich erschienen uns die, welche allein oder doch am Meisten für sich selbst in Sorge waren" u. s. w.— Die 2. Rede entwickelt klar und richtig das Verhältniß des Fürsten und des Volks zu einander. Nur das möchte zu tadeln seyn, daß der Vf. redet, als sey kein Volk möglich ohne Fürsten, als gebe es nur monarchische Verfassungen. Auch bleiben noch einige Fragen unerörtert über die Rechte und Pflichten des Volkes. Der Vf. behauptet dem Wesentlichen nach,

was

was Kant in der Rechtslehre darüber behauptet. Ob nun gleich der Rec. damit im Ganzen einstimmig ist, so muß doch die Untersuchung, um ganz zu befriedigen, noch weiter geführt werden. Was will oder gestattet wenigstens die Vernunft, wo der Fürst die Rechte des Volks mit Füßen tritt und dem Zwecke des Vereins entgegenarbeitet? Richtig entwickelt der Vf. in der 3. Rede die Ansprüche der Einzelnen und der Völker auf Selbstständigkeit und Freiheit. Wie aber, wenn der Fürst, „ein Despot, vom Volke sich absondert, und willkührlich herrschend sich über dasselbe stellt" (S. 77.)? Giebt es, wenn ein „heiliges Recht, das Niemand antasten soll" (S. 63), dessen „Verlust den Menschen in jeder Hinsicht zu entwürdigen pflegt" (S. 69.), von dem unter die Füße getreten wird, in welchem „das Volk sich selbst gehorchen" soll (S. 77), keinen anderen Trost, als den an sich richtigen Ausspruch: „Das Volk ist an die Idee gewiesen, und an diese gebührt es ihm sich zu halten, wo die Wirklichkeit mit ihr im Widerspruch steht" (S. 61)? — Die äußere Selbstständigkeit eines Volkes hat ihren Grund in des Volkes eigenthümlichem Geiste und Charakter, mit welcher sich die 4. Rede beschäftiget. Der Geist eines V. ist das in ihm herrschende lebendige und belebende Princip, welches das Ganze gestaltet und zusammenhält, und in ihm Gedanken, Spiele der Phantasie, Ansichten, Meinungen, Gefühle, Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen, Sorgen, Bestrebungen erzeugt. Das Bleibend-Eigenthümliche und Unterscheidende, welches durch den Geist des Volkes bestimmt wird, ist sein Charakter. Das geistlose Volk ist auch ein charakterloses, und umgekehrt. Der G. und der Ch. eines V. drückt sich aus in seiner Verfassung und seinem Gesetze, in seiner Literatur, Kunst und Industrie, in seinem gesellschaftlichen und häuslichen Leben, in seiner Sitte und Sprache. Darüber finden wir hier treffliche Bemerkungen,

kungen, besonders auch in Beziehung auf die Deutschen. Gegen diejenigen, welche uns eine Literatur absprechen, heißt es unter andern: „Es erfordert keine große Mühe, in den bessern Werken unsrer Literatur nicht blos nationale Eigenschaften des Geistes und Charakters, deutschen Ernst, deutsche Tiefe, d. Gründlichkeit, deutschen Gedankenreichthum, deutsches Gemuth, deutsche Ehre und Treue, deutsche Kraft und deutschen Sinn für das Heilige, sondern auch eine deutsche Grundidee, eine deutsche Grundform nachzuweisen. Die deutsche Lit. ist vielseitiger als irgend eine andere, denn das deutsche Gemuth hat, wie kein andres, das menschliche Wesen nach seinen mannigfaltigen Beziehungen in sich entwickelt, es weiß, wie kein andres, sich mit allem echt menschlichen in Verbindung zu setzen, und besitzt, wie kein andres, Empfänglichkeit für das echt Menschliche auch in ausländischer Gestalt. Es giebt kaum eine Ansicht des Lebens, die dem Deutschen völlig fremd wäre — kaum ein Gefühl des Herzens, das der D. nicht verstände, dessen Deutung er nicht in sich selbst anträfe — kaum eine Stimmung des Gemüthes, in der nicht der D. zu leben vermöchte — kaum eine Gestalt des Daseyns, in welcher nicht der D. sich durch Wort und That kräftig gezeigt hätte. Daher die große Ausbreitung der deutschen Lit. in Gehalt und Form nach allen Gegenden des geistigen Lebens hin, wobei leicht die in ihr herrschende ursprüngliche Einheit übersehen wird; daher ihr öfteres Angrenzen an das Ausländische, wobei leicht der ihr einwohnende selbstständige Geist unbeachtet bleibt. Ihre Grundidee und ihre Grundformen verlieren sich dem weniger scharfen Blicke in die untergeordneten Ideen und Formen, die dieser in ihrem Zusammenhange nicht zu fassen vermag, wohl aber in ihrer zufälligen Verwandtschaft mit dem Fremden erkennt. Ueberdies hat die d. Lit., wegen ihrer großen Vielseitigkeit, sich noch nicht nach allen Richtun-

rungen hin so ausgebreitet, daß ihr Eigenthümliches überall gleich in die Augen fallen könnte. . . . Wir können daher jedes Anerbieten, uns mit einer Lit. zu beschenken, getrost und ohne Gefahr, damit Etwas einzubüßen, zurückweisen". — Das Volk soll seinen Charakter in seiner Wahrheit und Idealität erkennen theils aus dem Temperamente, den natürlichen Anlagen, Gefühlen und Trieben, wie sie sich in seiner Verfassung ꝛc. ausdrücken, theils aus dem Bilde rein vollendeter Menschheit, welches in allen Völkern dasselbe ist und jedem Charakter die sittliche Würde und menschliche Trefflichkeit verleihr. Was mit dieser höchsten Regel des Lebens sich nicht vereinigen läßt, muß aus dem Volkscharakter vertilgt werden. „Nur zu geneigt ist unser Zeitalter, jedem Eigenthümlichen, ohne Rücksicht auf das moralische Gesetz, ein Recht zuzugestehen, und allem, was in seiner Art sich kräftig oder geistvoll hervorthut, ungeachtet seiner sittlichen Verwerflichkeit, Ehre zu erweisen, da doch das Unsittliche nirgends und unter keiner Bedingung bestehen soll, und den Keim seiner Zerstörung in sich selbst trägt". — Seinen wahren Charakter soll das Volk ferner erhalten. „Weg auch mit dem unschädlichen Ausländischen, wenn es nicht unsrer geistigen Entwickelung förderlich ist, oder uns sonst in irgend einer Hinsicht wahren und bedeutenden Gewinn bringt, damit es uns nicht dem ausländischen Wesen befreunde und allmählig dem Schädlichen den Weg bahne! . . . Fern bleibe von uns, wer Ausländisches bei uns geltend machen will, oder mit ausländischem Wesen uns anstecken möchte; ihn züchtige Spott und Verachtung. Wer unsre Sitte nicht annehmen — unsre Sprache nicht reden mag, der werde ausgeschlossen von unsern Kreisen. Schande dem Herzlosen, der ferner eine Ehre darein setzt, die glatte Sprache des zweizüngigen Volkes unter den Einheimischen im Munde zu führen." Demnächst soll das Volk an der Läuterung und an der weitern Ausbildung

dung seines Charakters arbeiten. „Der ist der rechte Patriot, der das Schlechte angreift und verfolgt, wo er es findet, und laut davon redet, damit er Alles in Bewegung setze, dem Volke seine Schmach unter die Augen stellt, um dessen Ehre zu retten, und den Haß seines Volks auf sich ladet, um dessen Wohlthäter zu werden. Durch das Beispiel reiner Gesinnungen und strenger Sitten vornehmlich soll Jeder den Charakter seines Volkes zu reinigen suchen. — Von dem Allgemein-Menschlichen hat jedes Volk gewisse Bestimmungen in sich vorzüglich entwickelt und kann darin andern zum Muster dienen. Wie die Geschlechter so sollen auch die Völker . . . von ihrem Menschlich-Vorzüglichen mittheilen, und so einander ergänzen, daß zugleich jedes für sich der reinen Idee der Menschheit immer näher komme. . . . . Auch von ihrem Nationalen mögen wir herüber holen, was, dem unsrigen verwandt, dasselbe wahrhaft zu bereichern vermag. Immerhin wollen wir uns das ausländische Wort gefallen lassen, wenn unsre Sprache nach keines besitzt, das ihr dasselbe ersetzen könnte, was in der Regel nicht ihrer Armuth, sondern unserm Reichthum an Gefühlen, an scharf bestimmten, genau geschiedenen Gedanken, und der Mannigfaltigkeit unsrer Ansichten von derselben Sache zuzuschreiben ist, unter der Bedingung, daß das ausländische Wort deutsche Gestaltung annehme; daß es nicht irgend einen falschen oder ausländischen Begriff zu uns herüberbringe, unsre eigenthümlichen zu verwirren, und daß es nie anders gelte, als zur genauen Bezeichnung des von uns selbst Gebildeten und in nationaler Reinheit Erhaltenen." — Die Ehre der Völker ist der Gegenstand der 5. Rede. Der Begriff, den man vollkommen deutlich bei wenigen selbst unter den Gebildeten antrifft, wird befriedigend entwickelt. Eine kräftige Schilderung der Gewalt, welche die Ausländerei in Deutschland gewonnen hatte, eröffnet die 6. Rede

welche

welche den echten Nationalstolz, im Gegensatze gegen den egoistischen, schildert. Er „erwacht erst da, wo wir an unserm Volke Vorzüge wahrnehmen, auf die wir mit innerer Erhebung blicken, und in Beziehung auf welche wir uns selbst höher schätzen, da wir zu diesem Volke gehören, und fest in dasselbe eingefügt, uns alles auf gewisse Weise zueignen dürfen, was dieses Volkes Gemeingut geworden... Wieviel von diesen Vorzügen von den sittlich freien, rein menschlichen Bemühungen Einzelner — nur dem Einzelnen kann man sittliche Freiheit beilegen, das Ganze steht unter Gesetzen der Nothwendigkeit — wie viel von anderweitigen Anstrengungen herzuleiten sey, vermag ich nicht zu bestimmen. Wenn ich aber bei mir selbst nur auf das Sittlich-freie stolz seyn darf, so darf ich bei meinem Volke auf alles stolz seyn, was demselben zur Verherrlichung gereicht und, durch die Anstrengungen desselben errungen, des Volkes Geist und Kraft offenbart... nur nicht auf das, was das Glück meinem Volke zugeworfen hat." Die 7te Rede malt alle Classen der Verächter ihres Volkes nach dem Leben, und warnet kräftig vor dem Sinne, der sie treibt. Der Völkerhaß ist der Gegenstand der 8ten Rede. Wir möchten doch sehen, was diejenigen, welche, zum Theil nur, weil sie sich des Wortes Sinn nicht bestimmt und deutlich denken, Völkerhaß predigen, dieser vortrefflichen, von echt philosophischem und echt christlichem Geiste eingegebenen Rede entgegensetzen könnten. — Die 9te Rede ist überschrieben: Die Religion des Volkes, des Menschen und der Kirche. Die Idee der Menschheit ist nicht die höchste; der Geist fühlt sich weiter getrieben zu der Idee eines über ihr waltenden und in ihr sich offenbarenden Wesens. „Ja nirgends zeigt sich diese Idee in größerer Herrlichkeit, als wo man sich von dem Gedanken der Menschheit, diesem alles Große, Rührende, Schöne, Gewaltige in sich schließenden Gedanken, zu ihr erhebt." Das sich

selbst

selbst erkennende Volk findet sich in der Menschheit als eine besondere Gestalt derselben mit den übrigen „zusammen geordnet, der Menschheit jeden Ausdruck zu geben, dessen sie fähig ist." Diese Ordnung, und daß die Völker, wie sie auch zerrüttet, aufgelöset, verdrängt, verschmolzen werden, fortfahren, die Menschheit in ihren Formen und Weiterbildungen zu enthüllen, führet auf Gott hin. „Das Unsichtbare ergreift uns, sobald wir das Gebiet der Menschheit betreten, und unwillkührlich schwingt der Geist sich zu dem großen Unsichtbaren empor, der in der Menschheit sich abbildet." Aber auch das Volk für sich betrachtet, wie ist es ein Volk? wie besteht es als Volk? wie mochten aus den rohen Massen Völker sich bilden? aus Schöpfungen des Despotismus und der Tyrannei, aus Anarchie und Volkswuth freie, auf Anerkennung der Menschenwürde sich gründende, Schönes und Gutes fördernde Verhältnisse? Auch das führt auf Gott hin. Wenn aber der Vf. fortfährt: „Durch seinen Fürsten offenbart sich die Gottheit dem Volke, wie sie dem Einzelnen sich durch das Gewissen offenbart"; so ist dies keine passende Antwort auf die vorher aufgeworfenen Fragen, wie es wenigstens auf den ersten Blick seyn zu sollen scheinet, da ja nicht immer, da es höchstens nur zum Theil der Fürst ist, durch welchen das Volk wurde, was es ist. Allein den Satz auch für sich betrachtet, geben wir die Offenbarung Gottes durch den Fürsten wohl zu; nur daß er sich zum Volke, wie das Gewissen zu dem Einzelnen, in dieser Hinsicht verhalte, will uns nicht einleuchten. In des Fürsten Wollen und Thun kann zwar Gottes Wille erkannt werden, aber nur durch das Gewissen, das er also nicht vertreten kann. Oder wie will der Vf. in dieser Vergleichung verstanden seyn? — Endlich, „wie könnte", sagt er „ein Volk in seiner Geschichte forschen, ohne in derselben überall eine lehrende, strafende, rettende, demüthigende, erhebende, auf dunkeln Wegen, dess

anbetenswürdiger, zu erhabenen Zielen führende Gottheit wahrzunehmen ?.. Wer unglücklich genug wäre, sie in seinem eignen Leben nicht zu finden, da der enge Raum desselben uns oft nur eine leise Ahnung des großen Zusammenhanges gestattet, der müßte sie finden in dem Leben seines Volkes, wo es ihm vergönnt ist, ihre Führungen durch lange Zeiten zu verfolgen." Der Rec. ist dagegen der Meinung, daß wer in sich und seinem Leben die Gottheit nicht findet, sie auch in der Geschichte nicht finden werde. Denn die Geschichte enthält, wie die Natur und eines Jeden Leben, eine Menge Dinge, die uns als Uebel erscheinen und deren Nothwendigkeit in Beziehung auf Vernunftzwecke nicht einzusehen wir uns bescheiden müssen. Diese Einsicht mußte aber möglich seyn, wenn wir auf die Geschichte sollten eine Theodicee bauen können. Wir können in ihr nur Bestätigung eines auf andere Weise schon gewonnenen Glaubens suchen und finden, indem wir diesen zum Ausleger der Geschichte (wie der Natur) machen. Dies kann zur Befestigung desselben dienen, kann gewissermaßen ein neuer Beweis werden, so viel Unerklärliches d. i. bis jetzt von uns noch nicht als Wirkung der Gerechtigkeit, Weisheit u. s. w. zu Erkennendes auch übrig bleibt. Aber aus der Geschichte allein kann der Glaube nicht kommen, der zu ihrer richtigen Deutung schon vorausgesetzt werden muß. — Dem Beweise, daß das Volk der Religion bedürfe, scheint es nachtheilig geworden zu seyn, daß der Vf. seinen Begriff von derselben und ihrem Verhältnisse zu der Sittlichkeit nicht vorher schon klar ausgesprochen hat. Der Gedanke: „Die Scheu vor der höchsten Gewalt im Volke verschwindet mit der Scheu vor dem Unsichtbaren" — hätte mögen mehr entwickelt und anschaulicher gemacht werden, auch vielleicht die wahre und richtige Bemerkung: „Selbst diejenigen unter einem Volke, die sie (die Rel.) mit ihrem Munde und in ihrem Betragen verleugnen, täu-

täuschen sich selbst, wenn sie meinen, sich ganz von ihr frei gemacht zu haben. Haben sie die Religion nicht mehr; so hat die Rel. sie noch in dunkeln Gefühlen, in leisen Ahnungen, in heiligen Schrecken." — Das Volk soll auch von Jedem, den es zu den Seinigen zählt, verlangen, daß er Religion besitze und sie öffentlich bekenne, weil es ohne das seiner nicht versichert seyn könne. Aber da das Innere uns verborgen ist, kann denn das erzwungene Bekenntniß Sicherheit gewähren? Gegen diejenigen, welche behaupten, jedes Volk solle seine eigene Religion haben, erklärt Hr. E. sich mit siegenden Gründen. Religion besteht nicht blos in Anschauung und Gefühl, sondern enthält in sich selbst begründete ewige Wahrheiten, die allen Völkern angehören, deren verschiedene Bestimmung mehr von dem abhängt, was an den einzelnen Naturen haftet, als von dem Nationalcharakter. Die Wahrheit soll hier allein Ziel unsers Strebens seyn. Doch im Gebiete der Gefühle und des Cultus, meint der Vf., habe die Natur Verschiedenheit gewollt; und hier solle der Nationalcharakter hervortreten. Das haben aber diejenigen, die der Vf. widerlegt, im Grunde auch wohl nur gemeint. Rec. würde lieber sagen: hier wird der N. Ch. hervortreten, als: er soll es. — Die **Religion des Volkes** besteht nach dem Vf. in dem Glauben an ein höchstes über der Welt und der Menschheit waltendes Wesen, an eine oberste weise Regierung, an ein heiliges Gesetz, an eine gerechte Vergeltung und an eine Entsündigung der Völker durch Reue, Demüthigung vor Gott, Genugthuung für das Verbrochene (wie können denn Menschen genug thun?), Entfernung seiner Verderbnisse ꝛc. Die **Religion des Menschen** betrachtet diesen als geistiges, unsterbliches Wesen, nach Gottes Bilde geschaffen, zur seligen Gemeinschaft mit ihm bestimmt, also einer höheren Ordnung angehörend. Mit ihr entsteht Verschieden-

heit

heit des Glaubens. Auch mit ihr kann sich aber der Mensch nicht auf sich selbst beschränken; er fühlt das Bedürfniß sich an Gleichgesinnte anzuschließen: so entsteht die Kirche, und Kirchen, als Abtheilungen derselben. Der Vf. will die Religion des Volks von der Kirchenreligion auch in Absicht äußerer Handlungen unterschieden haben. So wichtig als ihm, scheint dem Rec. diese Sache nicht. Warum sollte die Religion des Volkes sich nicht in den kirchlichen Versammlungen aussprechen können? Aber die Scheidung im Begriffe bleibt wichtig, weil sie zur Bestimmung der Grenzen führt, innerhalb welcher sich der Staat in kirchlichen Angelegenheiten halten soll. — Angehängt sind 3 geistliche Reden bei wichtigen Ereignissen der neuesten Zeit. Die 1. beim Auszuge der vaterländischen Krieger 1813 über Ps. XX. 6—9 erwägt: wie wir auf eine würdige Weise an dem Auszuge des Königes und unsrer tapferen Krieger Theil nehmen; es geschieht dies 1) mit Begeisterung, zu welcher das Bewußtseyn einer gerechten, einer heiliggroßen und einer gemeinschaftlichen Sache erhebt; 2) mit dem tiefen Ernste und dem freudigen Vertrauen, welche der Gedanke einflößt, daß Gott es ist, der den Sieg verleiht und in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen steht. — Die 2. zur Feier der Siege bei Groß-Beeren, an der Katzbach, bei Kulm und bei Dennewitz, über Ps. XCIV. 12—15 zeigt, wie die heilige Gewalt des Rechtes 1) auch in der unglücklichen Zeit, wo das Recht äußerlich unterliegen mußte, 2) vorzüglich aber in den Siegen, die wir heute feiern, offenbar geworden sey. Die 3. zur Feier der Siege bei Paris und des Einzuges in diese Hauptstadt ist schon früher besonders gedruckt. Es wird darin Napoleon von dem französischen Volke zu sehr getrennt, und von diesem zu günstig geurtheilt. Sonst zeichnen sich diese Predigten durch richtiges Urtheil, durch Gedankenfülle, durch gute Anordnung, durch Bestimmt

stimmtheit und Klarheit des Ausdrucks, durch eine einfache und doch kräftige Sprache, in welcher das religiöse Gemüth des Redners unverkennbar ist, so sehr aus, daß der Rec. kein Bedenken trägt, sie unsern besten Mustern an die Seite zu stellen.

1.) Gesänge für Christen im Kriege für deutsche Freiheit und bei Beendigung desselben, von J. C. Giesecke, Prediger zu Neutempel und Diedersdorf bei Müncheberg. Ladenpreis 16 Gr. Berlin, 1814. in Commiss. der Maurerschen Buchhandl. 264 S. 8.

2.) Heilige Gesänge bei der Wiederkehr unsrer Helden aus dem Kampf für deutsche Freiheit, zum gottesdienstlichen Gebrauch, aus den Gesängen für Christen im Kr. f. d. Fr. No. 96 — 101, von J. C. Giesecke. Zum Besten eines Wiederkehrenden. Lpr. 2 Gr. ebendas. 19 S. 8.

3.) Friedenslieder aus den Gesängen f. Chr. im Kr. f. d. Fr. No. 74 — 83 von J. C. Giesecke. Lpr. 2 Gr. ebendas. 36 S. 8.

Diese Lieder können gute Gedanken und Gefühle bei Manchem erweckt haben und noch erwecken, und darum dürfen wir ihnen ihren Werth nicht absprechen, wenn sie auch, als Poesie betrachtet, auf keiner hohen Stufe stehen.

Vater

Vater Johann Rudolf Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift von Ernst August Evers. Aarau bei Sauerländer. 1815. 118 S. gr. 8.

Hr. Rector **Evers** zu **Aarau** setzt in dieser Schrift dem verewigten J. R. M., als dem **Gründer der Cantonsschule** daselbst, ein wohlverdientes Denkmal, und auch die theol. Ann. erkennen gern das Verdienst dieses Mannes an, der sich selbst gebildet hat, und dem seine Vaterstadt vieles verdankt. Man kann ihn als eine Art von **Quäker** betrachten, dem die Natur, die Bibel, das Leben unter den Menschen und das Schicksal immer mehr den **innern Sinn** aufschloß und schärfte. Durch diesen **innern Sinn**, dies **innere Wort**, wie es der **Quäker** nennt, ward er **Gottes** inne, den er in der Tiefe seines Gemüths innigst anbetete. Einst in einer Sternennacht, sagt der Vf., fühlte er beim Anblick jener leuchtenden Welten über ihm das Licht seines Geistes reiner in sich. Er, dem im Leben nichts abgeschlossen erschien konnte in der sternenreichen Schöpfung einen **beständigen Fortgang der Schöpfung** nicht verkennen. — Unaufhörlich, dachte er, entbindet sich Licht. Die Milchstraße ist ein Weltenkreis, aufgelöset in eine unendliche Menge mit Licht geschwängerter Theilchen, die einen leuchtenden Nebel bilden, und wo sie gedrängter erscheinen, bereits zu neuen Schöpfungen reifen. Da der Mann, dessen eigentliches Geschäft die Leitung seiner ins Große getriebenen **Seidenbandfabrik** war, keine wissenschaftliche Bildung hatte, so konnte er sich freilich nicht immer deutlich ausdrücken, wenn er von solchen Gegenständen sprach, seine Ideen nicht ordentlich entwickeln. Aber er **ahndete** etwas **Unendlichgroßes**, etwas **Göttliches** hinter dem gestirnten Himmel, der ihn oft über sich selbst erhob. In den Gährungen der **helvetischen Revolution** ergriff

griff er, was sich aus seiner Lage leicht erklärt, die Partei der sogenannten **Freiheitsfreunde** und zog sich dadurch bei der Gegenpartei die Nachrede zu, daß er ein **Jacobiner**, ein **Illuminat**, ein **Aufklärer** sey, ja mancher glaubte in allem Ernst, weil er durch seine Fabrik zu großem Reichthum gelangt war, er sey mit dem **Satan** im Bunde, und es gab welche, die gern ihre Seele auch dem Teufel verschreiben wollten, wenn sie zu solchem Reichthum gelangen könnten. Er war aber im Grunde ein ganz gemäßigter Demokrat, der nicht so wohl nach Regierungsstellen, als nach mehr **Freiheit des Verkehrs im bürgerlichen Handel und Wandel** strebte; und hintennach sah er wie andre ein, daß er sich an den Fremden, welche den Schweizern **ihre Freiheit und Gleichheit** gebracht hatten, gar gröblich geirrt hatte. Den Sansculottismus der Schreier verabscheute er wie jeder andre rechtliche Mann. Seine Thätigkeit in der Revolutionszeit war eigentlich nur eine **Episode** in seinem ziemlich langen Leben. Zu bleibendem Nachruhm gereicht ihm seine gemeinnützige Denkart, seine menschenfreundliche Anwendung des durch Kunstfleiß erworbenen großen, in der Folge zwar durch ungünstige Ereignisse bedeutend wieder verringerten, Vermögens, sein Bestreben, die Kenntniß und die Fruchtbarkeit seines Vaterlandes zu befördern, und sein Eifer, durch eine bessere **Schulanstalt**, als **Aarau** vordem hatte, die Bildung der Jugend seiner Vaterstadt zu befördern. Die von ihm gegründete Anstalt ist nun wirklich **Cantonsanstalt** und die Regierung nimmt sich derselben thätig an. Schon die Pflicht der Dankbarkeit forderte Hrn. **Evers**, als ersten Lehrer dieser Anstalt, auf, diese Schrift zum Andenken ihres Gründers (geb. 1739. gest. 1813.) zu schreiben. Sie ist lesenswerth; nur könnte hier und da der Styl reiner seyn; auch hätten wir Verschiedenes weggelassen, was an die Spannung der Gemü-

müther erinnert, welche noch vor nicht gar langer Zeit zum Nachtheil des innern Friedens statt fand, dessen die Schweiz dringend bedarf.

Gründliche Darstellung des hiesigen Landes-Katechismus in fünfhundert und vierzig Fragen und Antworten verfasset, welche Kinder von 4 bis 15 Jahren durch Beihülfe ihrer Aeltern sehr leicht zu fassen vermögen. Mit hinlänglichen Beweisthümern, Gebeten, Liedern und Sittenlehren versehen. Nebst einer kurzen Abhandlung von der Naturgeschichte und mehreren nützlichen Wissenschaften. Von J. W. Grüneisen zu Rostock. 1811. 112 S. 8.

Die Unordnung, die in diesem Buche herrschet, kann einigermaßen mit der Unordnung des (unsere Zeit ganz unangemessenen) Mecklenburg-Schwerinischen Katechismus entschuldiget werden, auf welchen es sich bezieht. Eine gründliche Darstellung sollte doch vorbereiten, was in dem K. unvorbereitet steht. Allein der Vf. scheint von einem Haupterforderniß der Gründlichkeit, daß nämlich das Folgende durch das Vorausgehende vorbereitet seyn müsse, keinen Begriff zu haben, und hat Vieles auch ohne durch den K. dadurch veranlaßt zu seyn, auf den ersten Seiten angebracht, was, wenn es überall in das Buch gehörte, viel später hätte vorkommen sollen. Dabei fehlt es ihm an Richtigkeit des Urtheils, und an Bestimmtheit der Begriffe, wie des Ausdrucks. Einige Proben werden den Werth seines Werkchens hinlänglich zu erkennen geben." S. 5: „Fr. Wenn kann Gott helfen? Antw. Alle Zeit. Fr. „Wo kann er helfen." A. „Zur ewigen Freud und Seligkeit," S. 7 „Was finden sich ferner in der

Bi-

Hinsicht Gottes für Vollkommenheiten? A. Die Allwissenh. und Allweisheit . . . Wie verhält sich Gott gegen Diejenigen, wenn sie sündigen?" S. 8: „Wie heißt der einzige Gott? A. Vater, Sohn und heil. Geist. Matth. 28, 19. Fr. Sind das nicht drei Götter? A. Nein, sondern nur drei Personen in den vereinigten göttl. Wesen. 1 Joh. 5, 7. Fr. Welche Person ist die vornehmste? A. Sie sind alle drei von einem unbevorzüglichsten Werth." S. 9: „Wem zu Gut hat Gott die Menschen erschaffen? A. Zum Besten für die Menschen." S. 10: „Wie waren die bösen Engel gleich nach ihrem Daseyn beschaffen? A. Gute Engel." S. 11: „Wodurch haben wir die Sünde her? A. Sie ist uns angeboren. Ps. 51, 7. Fr. Wie heißt die Sünde die uns angeboren ist? A. Die Erbsünde. Eph. 4, 22. Fr. Begehen wir nicht auch selbst Sünde? A. Ach leider ja! Ps. 19, 13. Fr. Wie heißt die S., die wir selbst begehen? A. Wirkliche S. ꝛc." Nach S. 13 fuhr Christus zur Hölle, legte den Teufel in Ketten und verschloß die Hölle. S. 32: „Was ist eine knechtische Furcht? A. Wenn man sich fürchtet aus Furcht der Strafe. Fr. Was ist eine kindliche Furcht? A. Wenn man aus Liebe und Gehorsam alles Böse meidet, und dagegen das Gute thut und befördert." (Warum das aber Furcht heißen möge, davon keine Sylbe.) Fr. „Wer hat Gott recht kindlich gefürchtet? A. a) der fromme Joseph . . . b) die ägyptischen Wehmütter." S. 41: „Wie heißen die gottlosen Kinder in der Bibel, die wider dieses (vierte) Gebot gesündigt haben? A. 1) Ham. 2) Esau. 3) Eli Söhne und 4) die weggelaufene Dirne Hagar. Fr. Wie viele Beichtkinder entehrten ihren Beichtvater? A. Zwei und vierzig. 2 B. Mos. 5, 20—27. 2 B. d. Kön. 2, 23. 24. Fr. Wie hieß das getreue Dienstmädchen, das sich die Noth ihres Herrn zu Herzen nahm? A. Naemanns Dienstmädchen in Syrien, dessen Na-

me

me nicht aufgezeichnet zu finden ist. 1 (2) B. d. Kön. 5, 3. S. 53: „Wenn Speisen und Getränke im Ueberfluß genossen werden, daß man krank dadurch wird, der tödtet seine Gesundheit. S. 46 wird unter den „frommen Menschen, die das 5. Gebot befolgt haben, David" genannt. S. 48. werden „Gelegenheiten" genannt, „die den Menschen zur Unkeuschheit reizen;" darunter „2) Wollust; 4) die Unterhaltung in romanische und gesetzwidrige Bücher." Das zweite und die folgenden Hauptstücke sind ganz ohne Erklärung hingestellt, obgleich manches darauf sich Beziehende früher, zum Theil ganz am unrechten Orte vorkommt. Die Liederverse sind zuweilen sinnlos aus dem Zusammenhange gerissen z. B. S. 26: „O drück, Allgegenwärtiger, dies tief in meine Seele." Das, worauf sich das dies bezieht, ist weggelassen. In andern sind verunstaltende und widersinnige Veränderungen vorgenommen. Was von andern Wissenschaften angehängt ist, hat so wenig Werth als das ganze Buch, und ist voll Unrichtigkeiten. Der Vf. zählt 10 Hauptplaneten, unter denen nicht nur der Mond vorkommt, sondern auch die Sonne oben an steht. Und doch hatte eine Seite vorher der Vf. geschrieben: „Die Sonne gehört mit unter die Fixsterne."

Zwei Predigten am zwölften Sonntage nach Trinit. und am 16. August 1815 bei dem evangelischen — Hofgottesdienste (!) zu Dresden gehalten von D. Tzschirner, Past. an der Thomaskirche zu Leipzig u. Sup. d. Leipziger Diöcese. Leipzig b. Vogel. 1815. VI und 40 S. gr. 8.

Ersucht von Zuhörern dieser zwei Predigten, die der an Rosenmüllers Stelle zum Pastor zu Leipzig gewählte und zum Sup. ernannte Vf. zu Dres-

Dresden zu halten hatte, ließ Hr. Dr. Tzsch. sie einzeln erscheinen; sie werden aber auch in die zweite Sammlung seiner Predigten aufgenommen werden. Die erste arbeitete er vermuthlich zu Leipzig mit Muße aus; an die zweite, eine Wochenpredigt, konnte nicht so viel Fleiß gewandt werden; der Text mochte ihm aufgegeben und eine kurze Frist zur Concipirung gelassen worden seyn. Der Vf. nahm bei der ersten auf ein gebildetes Auditorium Rücksicht; weniger Gebildeten, weniger im Denken Geübten dürfte das Thema und die Ausführung desselben nicht ganz faßlich gewesen seyn, und die Zweifel, welche durch diesen Vortrag gehoben werden sollen, mogen die geringere Volksclasse in der hier aufgestellten Form wenig ängstigen. Hr. Dr. Tzsch. giebt sich nämlich Mühe das Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben an eine göttliche Regierung festzusetzen, und zu zeigen, daß die Erfahrung den Glauben zwar nicht hervorbringen aber doch wecken könne, und daß dieselbe ihn zwar nicht vollständig rechtfertige aber doch durch viele Zeugnisse bestätige, auch ihn nie zu widerlegen vermöge, ob sie ihn gleich oft auf schwere Proben stelle. Unstreitig ist die Sorgfalt unverkennbar, mit welcher diese Predigt ausgearbeitet ward; in dem scharfen Denker werden nur leicht durch solche Vorträge eher neue Zweifel geweckt als die alten ganz gehoben. Faßlicher und einleuchtender ist ungeachtet der Spuren der Eile, die sie trägt, die zweite, in welcher gezeigt wird, daß die Segnungen des Christenthums nur denen, die darnach verlangen, zu Theil werden können; nur passen die angeführten Schriftstellen nicht immer. Von dem Könige heißt es in dem Gebete, er habe Unwürdiges? erduldet; von dem Vaterlande, alle seine Glieder seyen mit Wunden, mit noch frischen Wunden bedeckt. S. 2 muß es heißen: der Mensch ist kein sich widersprechendes Wesen (das Wort: sich darf nicht fehlen). Nicht ganz genau

ist

ist S. 3 ein Satz ausgedrückt, wenn es heißt: Aus der Tiefe des Gemüths gehen Gedanken Gottes und der göttlichen Dinge hervor; der Vf. wollte sagen: der Glaube an Gottes Seyn und Walten geht hervor aus der Tiefe des menschlichen Gemüthes.

Bemerkungen von Johannes Schultheß, Prof. zu Zürich, über das Wort des Ungenannt eines Ungenannten in der Aargauer Zeitung N. 15. 1816.) in Betreff der Schrift des Erstern: Das Unchristliche ꝛc. der von der Tractat(en)gesellschaft in Basel ꝛc. ausgestreuten Schriften. 12 S. 8.

Die Schrift des Hrn. Prof. Schultheß gegen die Tractatengesellschaft in Basel hat in der Schweiz viel Aufsehen erregt, und ihrem Vf. von mehreren Seiten her Anfechtungen zugezogen, in der Aargauer Zeitung bezeugte ihm ein Ungenannter sogar öffentlich sein Mißfallen darüber, und Hr. Sch. glaubte darauf antworten zu müssen. Sein Begehren ist nicht unbillig, daß in Zukunft ein gegen ihn auftretender Gegner sich nenne, und zugleich bestimmt sage, was und in welchen unveränderten Worten seiner Schrift er Irrthümer finde, aus welchen Gründen er es für Irrthum halte, und was dagegen nach seiner Meinung das Wahre in dieser Sache sey. Eine edlere Diction wäre übrigens künftigen Streitschriften des Vfs., wenn sie durchaus nicht zu vermeiden wären, sehr zu gönnen.

Des

Des deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung eine Rede, bei der Fahnenweihe des Landsturms der Stadt Ziegenhain in Kurhessen, am 9. Juli 1815 unter freiem Himmel gehalten von J. G. Schanz, Metropolitan und erstem Prediger daselbst. Zum Besten des edlen Frauenvereins zu Kassel. Zu haben bei Krieger daselbst für 2 Ggr. 24 S. in 8.

Eine, durch Inhalt und kräftige, schöne, gebildete Sprache gleich vortheilhaft ausgezeichnete Rede, die wir mit großer Theilnahme gelesen haben, und die uns eines vorzüglichen Lobes werth scheint. Der Verf. wurde, als Mitglied des Ausschusses der Provinz Ziegenhain, für die erste Bildung der allgemeinen Volksbewaffnung, veranlaßt, über diese Anstalt reiflich nachzudenken und auf die, bei fortgesetzter Organisation sichtbar werdenden Wirkungen zu merken. Bei der ihm übertragenen Fahnenweihe entwickelte er in vorliegender Rede die Resultate seines Nachdenkens und seiner Beobachtungen über die allgemeine Bewaffnung des Volks. Seine Rede brachte die gute Wirkung hervor, die zu erwarten war. Er zeigt, daß eine solche Anstalt in der Zukunft den Krieg — die größte Menschenplage — vermindern werde, das sie die wohlthätigsten Wirkungen auf des Volks inneres Gemüth hervorbringe, daß durch sie die scharfe Trennung zwischen Armee und Bürger gehoben werde, und macht sodann eine gelungene Anwendung auf die ihm übertragene Fahnenweihe, wobei er alle Symbole der schön gestickten Fahne sinnreich deutet. Es wird keinen gereuen, diese Rede gelesen zu haben.

Archiv

Archiv für den Kanzel- und Altar Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Große. Sechster Band. Erfurt 1815. bei G. A. Keyser. 410 S. 8. (2 fl. 6 kr,)

Dieser 6. Band, womit das Archiv vor der Hand geschlossen ist, liefert 1) die noch rückständigen Entwürfe über die gewöhnlichen Perikopen vom 7. Sonntage p. Tr. bis zum letzten Sonntage des Jahres. 2) Casualreden und Entwürfe zu solchen Reden und 3) kurze Entwürfe zu Leichenpredigten und Abdankungen.

In welchem Geiste diese Reden und Entwürfe abgefaßt sind, ist dem theologischen Publicum schon sattsam bekannt. Rec. enthält sich daher einer näheren Beurtheilung, bei welcher es nicht am Stoffe zu tadelnden Bemerkungen fehlen würde. —

Unser Siegslied! Eine Predigt zur Feier des großen Siegs, erfochten den 18. Juni von den verbündeten Helden, am 6. Sonnt. nach Trinit. im Dom zu Bremen gehalten von Adolf Geo. Kottmeier Dompastor, Bremen b. Heyse. 1815. 19 S. kl. 8.

Der Vf. hatte nach der Vereinigung der Hansestädte mit dem großen Reiche Anfechtungen erfahren. Die drei Waisenhäuser in Bremen waren miteinander gewaltsam vereinigt worden, und Hr. K. hatte sich auf der Kanzel darüber dahin geäußert, daß derer, die über diese Anordnung weinten, Mehrere wären, als derer, die sich darüber freuten.

Dieß

Dieß zog ihm nicht nur eine Suspension, sondern auch eine Verbannung aus Bremen auf längere Zeit zu. Nicht umsonst freute sich denn vorzüglich auch er über die Besiegung des grausamen Feindes und sprach sich in der vorliegenden Predigt über diese Freude laut aus.

Blicke durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels. Eine Predigt in der Ansgarikirche zu Bremen am 29. October gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke. Bremen bei Kaiser 1815. 16 S. 8.

Da Hr. Dr. auch über den Freimarkt zu Bremen eine Predigt zu halten im Stande gewesen ist, in welcher religiöser Geist wehet, so hofft Rec., daß er oder ein anderer Prediger in dieser Stadt auch noch die Aufgabe, die vor Jahren und Tagen ein dortiger Geistlicher für unlösbar scheint gehalten zu haben, lösen und über das Bremer Wochenblatt eine religiöse christliche Predigt halten werde. Rec. wenigstens, vor welchem, indem er dieß schreibt, der vorige Jahrgang dieses Wochenblatts liegt, macht sich anheischig, über dasselbe, wenn es eine Wette gilt, nicht nur eine, sondern einige Predigten aufzusetzen, deren wahrhaftreligiösen und christlichen Geist jeder Unparteiische soll anerkennen müssen. Vorliegende Predigt ist sehr anziehend, und ward gewiß, da sie besonders gedruckt worden ist, auch in Bremen allgemein so gefunden. — So zerstreuen sich — man habe nur Geduld — allmählig die Nebel manches Vorurtheils. Hr. Dr. hat eine Predigt über den Jahrmarkt, die sehr wohl gerathen ist, gehalten; er wäre der Mann dazu, auch über das Bremer Wochenblatt eine gute Predigt zu halten, wozu Rec. inzwischen ihn keineswegs aufgefordert haben will.

Heink.

Heinrich Boßhards, eines schweizerischen Landmanns, vermischte Schriften Zwei Hefte. Auf Kosten des Vfs. gedruckt (Zürich b. Näf.) 1814.

Diese Schrift ward vermuthlich größtentheils von Landleuten gelesen, und das erste Heft ist nicht ohne Verdienst, indem es einer schwärmerischen Schrift: die sieben letzten Posaunen, deren Vf. Armbruster hieß und einige Monate vor Boßhard im Würtembergischen starb, in manchen Stucken widerspricht, woran B. sehr wohl that, da das Posaunenbuch vielleicht gerade seines abenteuerlichen ja oft wirklich unsinnigen Inhalts wegen auf dem Lande einen außerordentlichen Absatz und bei vielen Ungebildeten Eingang fand. Dasselbe erste Heft prüft auch einige der vornehmsten Lehrsätze der Separatisten in dem Canton Zürich, die man daselbst Neugläubige nennt. Weniger erheblich ist das zweite Heft, welches nach des Vfs. Tode erschien; ein Aufsatz in demselben erschien schon im J. 1798 unmittelbar nach dem Ausbruche der helvetischen Revolution, und Hr. Antistes Heß schrieb damals eine Vorrede dazu. Vielleicht ward dieser Aufsatz eben der Vorrede wegen, von neuem gedruckt, weil sie zeigen sollte, was für angesehene Gönner B. in früheren Zeiten gehabt habe. Bekanntlich zog er sich aber nachher die Ungunst vieler zu, die ihm vorher gewogen gewesen waren, und er vermied es, manchen zu besuchen, der früher Umgang mit ihm gehabt hatte. Auch Rec., der ihn sonst genau kannte, hat ihn seit einer Reihe von Jahren nicht mehr gesehen.

Ueber

Ueber das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfniß einer neuern und innigern Verbindung der Religion mit der Politik. Von Franz Baader. Nürnberg, bei Campe, 1815. 28 S. 8. (18 kr.)

Hr. Baader construirt seine neue religiöse Politik auf folgende Art: Die Liebe ist nach Röm. 13, 10. des Gesetzes Erfüllung; jede Sünde geht aus Lieblosigkeit hervor und zielt auf Verderbung des Menschen zur praktischen Menschenleugnung, welche mit praktischer Gottesleugnung zusammenfällt. Das Band der Liebe kann nämlich nur als Wirksamkeit Eines und desselben centralen Wesens d. h. Gottes, begriffen werden. Das lieblose Glied verschließt sich der centralen Innwohnung des gemeinsamen Gottes. Die Religion spricht daher in ihrem Hauptgebote: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst — das Princip aller Freiheit und Gleichheit aus. Die Liebe, im Grunde religiöser Natur, äußert sich als organisches und organisirendes Lebensprincip. Die Liebe verbindet; Verbindung setzt Ungleichheit zwischen den sich Verbindenden voraus, weil zwischen Gleichen nur Anhäufung (Aggregation) Statt findet. Dieses Ungleiche, durch Liebe vereint, spricht sich in dem Verhältnisse des Erhabenen und Demüthigen aus, zwischen welchen, als seinen Polen, das Leben der Liebe selbst athmet und kreiset. Beim Erlöschen der Liebe treten jene Pole als Uebermuth und Niederträchtigkeit hervor. Mit jeder Sünde tritt also der Mensch gegen den Menschen aus dem freien Verkehr in ein feindliches Zwang- und Noth-Verhältniß von Despotie und Sclaverei, welche beide letztere in der Sünde (Irreligiosität) wurzeln. Da nun Sünde sich als Despotie kund giebt, so kann nur Erlösung von ihrer Herrschaft in jede Art des Verkehrs wahre Freiheit bringen. Es ist folglich absurd, das Problem der bürgerlichen Gesellschaft ohne

den Geist der Religion lösen zu wollen. Jeder Despotism fröhnt der Macht der Sünde und ist antichristisch. Den auffallendsten Beweiß der Unverträglichkeit des Christianismus mit Despotie und Sclaverei giebt uns die Geschichte unserer Zeit, d. h. der französischen Revolution, welche Antrieb zu einer neuen, innigeren Aufnahme des Princips der Religion der Liebe und Freiheit in die Politik geben wird.

Nach diesem gedrängten Auszuge aus der Schrift des Hrn. Baader fragt Rec. den Leser: wie verstehest du das? Kann man die Aufgabe des Vf. unbefriedigender, geschmackloser, einseitiger und widerlicher lösen? Rec. setzt kein Wort mehr hinzu, die Sache thut sich selbst kund. —

Beiträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes. 1815. 28 S. (ohne Angabe des Druckortes.) (12. kr.)

Es liegt am Tage, daß der katholische Gottesdienst, wenn er den Foderungen des Zeitgeistes entsprechen soll, einer durchgreifenden Reform bedarf; aber der Vf. giebt hier zu wenig, als daß sein Beitrag Interesse gewinnen könnte.

Er bemerkt blos tadelnd, daß wenig äußerliche Ordnung und Ruhe bei dem katholischen Cultus herrsche, und schlägt vor, die Pfarrer zu ermächtigen, Kirchen-Störungen mit 2 — 3 fl. zu strafen. In Beziehung auf die sogenannten Christenlehren äußert er den Wunsch, daß die Bekanntschaft der Bibel unter dem Volke befördert werde. Die Communion will er mit guten Ermahnungen, und bei Taufen, Provisuren, Einsegnung der Verlobten ꝛc. von der deutschen Sprache Gebrauch gemacht wissen.

Mehr sagt dieses Büchlein nicht aus; daher kann auch nicht mehr von ihm gemeldet werden.

Schu-

Schnderoffs neue Zeitschrift (vulgo: Neues Journal) Jahrg. VIII. B. II. St. 1. 1815. 128 S. gr. 8.

Eine Abhandlung dieses Stücks hat den Titel: **über Bildungsanstalten mit Hinsicht auf Landschullehrerseminarien**; ihr Vf. ist Hr. Pf. **Wilh. Schröter** zu **Schwabhausen** bei Jena. Man erwartet etwas Anderes in dem Aufsatze als man findet. Der Vf. versucht die neueste Periode der Culturgeschichte des religiösen Gemüths in ihrem Geiste aufzufassen. Als Hauptcharakter dieser Periode wird ein seltsames Gemisch von Aberglauben und Unglauben angegeben. Der **Glaube** der **niedern** Stände erscheint dem Vf. größtentheils als gröberer oder feinerer **Aberglaube**, in welchem die Elemente des Unglaubens schon vorhanden sind; in den **höhern** Ständen zeigt sich ihm mehr der **Unglaube**, auf verschiedene Weise ausgeprägt, und in dessen Nähe nicht selten der roheste **Aberglaube**; in den **mittlern** Ständen schwankt man, nach ihm, zwischen beiden Zuständen hin und her; die Leute sind weder warm noch kalt für Religion. Freilich giebt es in jedem dieser Stände auch religiöse Gemüther; nur sind ihrer wenige in der letzten Zeit gewesen; im Allgemeinen war eine traurige **Charakterschwäche** offenbar. (Heut zu Tage giebt es auch Gegenden, in welchen von Kanzeln und Kathedern gegen den **Unglauben** eifrig declamirt wird, und wo es sogar unter den vornehmen Leuten **Mode** ist **fromm** zu seyn; der **Aberglaube** findet dagegen selbst in den höhern Ständen seine Gönner; man redet ihm das Wort; was er sagt und thut, das wird zum Besten gekehrt; wer ihn bestreitet, gilt schon darum halb und halb für **irreligiös**; wenigstens greift man immer in ein Wespennest, wenn man denselben in seiner Betriebsamkeit stört; man hat **zweierlei Waage** und **zweierlei Gewicht**, je nachdem von dem einen

oder

oder dem andern die Rede ist, und man ist weit entfernt zu glauben, daß dieß dem Herrn ein Greuel sey.) Briefe die Amtsführung der Prediger in der Lüneburger Haide betreffend, schildern die Lage der dortigen Pastoren von mehreren Seiten. Endlich kömmt in einem Fragmente etwas über die zweckmäßigste Einrichtung der Beichte in lutherischen Kirchen vor. Das Baiersche Publicandum, betreffend unehlich Geschwängerte, wird von dem Herausgeber nicht unbefangen beurtheilt; offenbar soll durch diese Verfügung dem Kindermorde gesteuert werden; der Schutz, den die Regierung unehlich Geschwängerten, die ihren Zustand anzeigen, ertheilt, soll nicht zur Ausschweifung ermuntern, sondern ein größeres Uebel verhüten. Das Löfflersche Lesebuch wird freimüthig beurtheilt.

Predigt am Huldigungsfeste Friedrich Wilhelms III. Kön. v. Preußen als Herzogs von Sachsen ꝛc. von Aug. Gottlob Wipprecht, Pf. u. Sup. zu. Helderungen. 1815. 30 S. 8.

Aus mehreren bei dieser Gelegenheit im Druck erschienenen Predigten hat Rec. gesehen, daß die Losreißung eines Theils von Churſachsen von dem Fürstenhause, von welchem er bis dahin regiert wurde, bei Vielen schmerzliche Gefühle erregte. Auch Hr. W. mußte alles aufbieten, um seine Zuhörer darüber zu beruhigen. Was er diesfalls vorbrachte, kömmt auch in andern Predigten vor. Wir führen hier nur an, daß unter andern auch erwähnt wird, daß, wenn die Sachsen den Preußen in Absicht auf kriegerischen Ruhm nachstehen müssen, sie das ihnen dießfalls Abgehende durch ihre Verdienste um die Muttersprache und deren „reine Ausrede“

(Aus-

(Aussprache) wieder gut machen! Neue Wörter wie: „ein Auswärtling (Fremder) von der niedrigsten Geburt", eignen sich nicht für die Kanzel; ohnehin ist das angeführte Wort nicht glücklich gebildet.

Rückblick auf das Jahr 1815. Eine kurze christliche Betrachtung zum Eintritt in das neue Jahr. Von Mag. c. A. F. Steinkopf, Pred. d. deutsch lutherischen Savoygemeinde in London. Stuttgart b. Steinkopf 1816. 1 B. 8.

Der Vf. weiß den Ton, in welchem fromme Leute erbaut seyn wollen, gut zu treffen; er hat sich eine gewisse Leichtigkeit erworben, sich in diesem Tone mitzutheilen, und als Secretär der Londoner Bibelgesellschaft, der itzt auf dem festen Lande den deutschen Bibelgesellschaften überall, wo er hinkommt, fröhliche Bothschaft bringt, findet er mit seinem Worte Gehör und Eingang, wie nicht leicht ein andrer es finden würde. Wie sollte er denn nicht zu der Thüre, die der Herr ihm geöffnet hat, freudig hinein gehen, und die großen Thaten Gottes nach dem Vermögen, das ihm von Gott dargereicht ist, verkündigen? Dieser Bogen wird ohne Zweifel, so wie der Vf. selbst, der guten Sache, für die er sich erweckt fühlt, zahlreiche Freunde gewinnen.

Neue
Theologische Annalen

September und October 1816.

Neues Lehrbuch der Moral für Theologen nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen von Dr. C. F. Stäudlin, zweitem Prof. in der theolog. Facultät zu Göttingen. Göttingen bei Vandenhoek und Ruprecht. 1813. 520 S. gr. 8.

Dies ist laut der Vorrede das vierte Compendium der Moral, womit der Herr Vf. nicht etwa als mit veränderten Auflagen des ersten, sondern als mit eben so viel neuen Schriften das Publicum beschenkt hat. Ein Versuch, der so oft ist wiederholt worden, sollte wohl endlich gelingen und etwas vollendetes erzeugen, da er ein ernstes anhaltendes Studium in der Wissenschaft voraussetzt. Rec. kann dies aber von dem vorliegenden Lehrbuche nicht rühmen; denn es löst so wenig irgend eine der Schwierigkeiten, welche bei der wissenschaftlichen Behandlung der christlichen Sittenlehre obwalten, daß man das Ganze mehr für einen Rückschritt, als für eine Förderung des Gegenstandes halten muß. Dies befremdet um so mehr, als der H. V. doch versichert, schon bei seinem vorletzten Buche fast durchaus Rücksicht genommen zu haben auf Schleiermachers Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, die auch hier fleißig citirt werden, ihn

aber doch nicht scheinen zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, die ganze bisherige Form der Ethik als Wissenschaft sey eine verfehlte und völlig aufzugebende, welches eben so wohl von der christlichen, als von der philosophischen gelten muß, wie man sich auch die Trennung und das Verhältniß beider zu einander denken mag. — Sieht man auf die Materien, so erscheinen sie äußerlich wenigstens in großem Reichthum und Umfang; und doch sucht man ganz vergebens nach dem, worauf es bei einer neuen Darstellung am meisten ankommt. Sieht man auf die Form und Anordnung, so ist der wissenschaftliche Charakter darin sehr lose gehalten, das Ganze mehr ein Aggregat als ein System und sehr geeignet das flache Populariſiren zu befördern, das schon so viel Verwirrung hervorgebracht hat. Sieht man auf die Bestimmung des Buchs für Theologen; so vermißt man durchaus die christliche Grundansicht, die wie in der Dogmatik dem Erkennen, so in der Moral dem Handeln zum Grunde liegen muß. Wie es endlich möglich ist, einem Universitätslehrer zuzumuthen, er solle über dies Lehrbuch lesen — wenn auch mit der Erlaubniß, vieles zu überschlagen (Vorrede S. VII) — begreifen wir gar nicht, da hier keiner Foderung genügt wird, die man an ein akademisches Compendium zu machen berechtiget ist. Das ganze Buch scheint aus Collectaneen erwachsen zu seyn, die der H. V. sich gelegentlich nach seiner Weise zusammengeschrieben hat und die er, um sie nicht umkommen zu lassen, den armen Theologen in die Hände giebt, weil er weiß, sie werden solche auch annehmen, da sie leider zur Zeit nicht viel Besseres in diesem Fache zu wohlfeilem Preiße haben können. Dies allgemeine Urtheil müssen wir belegen und das kann uns nicht schwer werden.

Die sehr ausführliche Einleitung, die grade einen Drittheil des ganzen Buchs einnimmt (S. 1 — 176) und doch unbefriedigt läßt in dem, was man eigent-

lich

lich darin sucht, zerfällt in drei Abschnitte, 1. Idee einer Moral für Theologen, 2. von der praktischen Philosophie überhaupt und der Moral insbesondere, 3. von der biblischen Moral, unter welcher Rubrik auch die Geschichte der theolog. Moral, Casuistik und Mystik vorkommt, der, zusammen genommen mit der Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Christo, die ganz davon getrennt ist, wohl schicklicher ein eigener Abschnitt hätte gewidmet seyn sollen.

Zu einer Moral für Theologen rechnet der H. V. zwar ganz richtig einen biblischen, einen philosophischen und historischen Bestandtheil; aber er läßt den Leser ganz im Unklaren über das Verhältniß, in welchem diese drei Elemente zu einander stehen und wie sie zu einem Ganzen zu verknüpfen sind, daher auch die Idee einer Moral für Theologen, die er doch aufstellen will, gar nicht heraustritt. Wie wenig es ihm um eine wissenschaftliche Präcision zu thun sey, bekennt er ganz unverholen S. 3, wo es heißt: „Der akademische Philosoph breitet sich über das ganze Gebiet der Moralphilosophie aus und verfolgt es in allen seinen Abtheilungen: der akademische Theologe aber wählt mehr das Wesentliche und praktisch unmittelbar Brauchbare und zugleich dasjenige aus, worin die philosophische die christliche berührt, unterstützt und erläutert." Es sollte uns wahrlich leid thun, wenn auf allen Universitäten so verfahren würde; aber wundern wollen wir uns nun nicht weiter, wie Herr Stäudlin, da er so niedrig von der christlichen Sittenlehre denkt, sie nur für ein Anhängsel der philosophischen, ihrer Stütze und Erläuterung bedürftig und nur um des Gebrauchs willen nothwendig zu halten, ein so gehalt- und gestaltloses Lehrbuch darüber hat schreiben können und dagegen unsere jungen Theologen recht ernstlich warnen, sich von dieser verkehrten Meinung eines sonst berühmten und achtungswerthen Universitätslehrers nicht hinter-

gehen,

gehen, oder von einem eignen Studium der Wissenschaft abhalten zu lassen. — Der zweite Abschnitt der Einleitung enthält mancherlei, was gar nicht hierher gehört und was wir unberührt lassen wollen. Dagegen müssen wir bemerken, wie §. 7 zwar vom Begriff und Inhalt der Moral gehandelt werden soll, man aber nur findet, daß immer die Begriffe der Sittengesetze, der Pflichten, der Tugenden und Güter darin vorkommen und daß man wünschen müsse, diese Begriffe mögten einander subordinirt und auf einen reducirt werden können; was die Moral eigentlich sey, sucht man auch hier eben so vergebens, als §. 5, worauf zurückgewiesen wird und wo der alte Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten und zwischen der Moral und der Rechtslehre wiederholt ist. §. 8 ist überschrieben von der Moral als Wissenschaft und System. Er führt auch allerlei fremde Meinungen darüber an, das unbefriedigende Resultat aber geht dahin, daß wenn sich die Moral auch nicht aus der Wissenschaft an sich ableiten lasse, „sie doch nichts desto weniger das werden könne, was die Menschen Wissenschaft nennen." Eben so enthält der folgende §. eine Beurtheilung der Kantischen Methode in der Moral, ohne jedoch eine bessere aufzustellen. Im 13. §. wird der Unterschied zwischen einer natürlichen und geoffenbarten Moral aufgestellt, der hier noch mehr Mißverständnisse erregen muß, als der Unterschied zwischen einer natürlichen und geoffenbarten Religion in der Dogmatik. Der Hr. Vf. sagt hier, wenn den Begriff einer „übernatürlichen" Moral auch keine Realität hätte, so ist er doch so alt, so weit verbreitet und bei so vielen Menschen die einige Grundlage ihrer Sittlichkeit, daß er die sorgfältigste Untersuchung verdient. Gleich darauf aber heißt es: „da alle unsere Geisteskräfte abgeleitet und abhängig von einem höhern Wesen sind, so ist

jede

jede Moral zugleich eine geoffenbarte." So herrscht hier überall Unbestimmtheit und Verwirrung.

Bei einer wissenschaftlichen Darstellung der christl. Sittenlehre kommt es wesentlich darauf an, genau zu bestimmen, welches Verhältniß die h. Schrift zu ihr habe; in welcher Verbindung die Sittenlehre mit der Glaubenslehre stehe, wie sie sich zur philosophischen Ethik verhalte, und ob sie ihre Form und ihr Fachwerk anders woher entlehnen müsse, oder aus sich selbst zu bilden im Stande sey. Bekanntlich ist über alle diese Punkte noch wenig befriedigendes gesagt worden und wir können dem H. V., der im 3. Abschnitt der Einleitung sie gleichfalls behandelt, auch nichts beßres nachrühmen. Denn §. 22 wird neben dem N. T. auch das alte als Erkenntnißquelle der christlichen Moral aufgeführt; dies ist unstatthaft, denn wenn das A. T. zwar wichtig ist für eine Sittengeschichte, so beschreibt es doch einen ganz andern Zustand der geselligen Verhältnisse des Lebens, als durch das Christenthum entstanden ist, das wir eben als ein jenes Leben umbildendes Princip aufzufassen haben, weshalb es unkritisch wäre, die Zeiten zu vermischen. Was aber das N. T. betrifft, so hätte gezeigt werden sollen, wie es eigentlich nur das Urchristenthum darstelle, mithin den Keim der Entwicklung in sich trage, in welcher sich späterhin das Leben sittlich ausgebildet hat und sich zu diesem, wie die Norm zu dem Veränderlichen verhalte. Denn das eben ist in dieser Beziehung das herrliche an den Schriften des N. T., daß sie weit reicher sind an sittlichen Ideen, als an besondern Vorschriften für einzelne Fälle des Handelns, wodurch die freie und vielseitige Ausbildung des Lebens so gedeihlich gefördert ist und wodurch eben jene Bücher als zeitgemäß u. ewig zugleich den Charakter ihrer innern Göttlichkeit bewähren. — Das gegenseitige Verhältniß der Moral und Dogmatik wird §. 26 ganz kurz und ungenügend abgefertigt, indem der Verf. sagt: „sie unterscheiden sich über-

überhaupt wie das Theoretische und Praktische, wie Glauben und Thun und **jede hat ihre eigene Fundamente.**" Hier stimmt das letzte mit dem ersten gar nicht zusammen: denn es ist doch offenbar, **daß beide Disciplinen ein gemeinsames Fundament** haben müssen, nämlich die christliche Idee, welche die Dogmatik entwickelt in einer Reihe von Anschauungen, und die Moral in einer Reihe von Handlungen, die beide parallel neben einander hinlaufen, so daß die Sätze der einen sich immer auf die der andern beziehen. Dies ist freilich bisher nicht geschehen und zum großen Nachtheil der wissenschaftlichen Behandlung jede Disciplin ihren eigenen Weg gegangen; die Dogmatik hat sich gerne von aller Philosophie entfernt, die Moral sich an die jedesmalige möglichst genau angeschlossen und Princip und Form von ihr entlehnt; aber darin liegt auch der Grund der obwaltenden Verwirrung, die nur durch eine wissenschaftliche Behandlung des Christenthums gelöst werden kann. — Ueber das Unterscheidende der **christlichen** Sittenlehre von der **philosophischen** wird von unserm V. so gut als nichts gesagt. Zwar vergleicht er §. 23 die christliche Moral mit der jüdischen, wie mit der des Alterthums und hebt die Vorzüge der erstern noch besonders heraus; aber alles sehr dürftig und oberflächlich. Wir müssen hierbei bemerken, daß die Ethik überhaupt einen geschichtlichen Charakter hat, indem sie aus dem Leben, das unter der Idee des Sittlichen als ein Werdendes erscheint, nur einen bestimmten Moment herausheben und zur Darstellung bringen kann. Wie demnach das Leben im Judenthum nothwendig ein andres seyn mußte, als das hellenische, oder das der modernen christlichen Zeit, und wie in einer jeden dieser Epochen das Ethische auf eine eigene Weise angeschaut wird und sein bestimmtes Maas hat in dem gemeinsamen Handeln und in den socialen Verhältnissen; so erscheint es als ganz verkehrt und unkritisch, wenn man

man das Leben in der einen, oder andern Form zurücksetzt, oder vorzieht, da jedes auch in seiner ethischen Bedeutung nur aus sich selbst verstanden und beurtheilt werden kann durch die Stellung, die es in der allgemeinen fortlaufenden Entwicklung unseres Geschlechtes einnimmt. Daher ist die philosophische Ethik die Wissenschaft der Geschichtsprincipien, zu der sich die christl. Sittenlehre verhält, wie das Individuelle zu dem Universellen und da wir uns noch in der Epoche des Christenthums befinden, unser ganzes Leben und alle seine Verhältnisse christlich gebildet sind; so muß auch jede Sittenlehre eine christliche seyn und der wunderliche Streit zwischen ihr und der philosophischen aufhören, ob die eine oder die andre bei verschiedenen Principen gleiche Pflichten und Tugenden aufstellen könne, oder umgekehrt verschiedene Pflichten und Tugenden aus ungleichen Principen abzuleiten habe. Rec. kann, selbst auf die Gefahr undeutlich gewesen zu seyn, diese Andeutungen hier nicht weiter verfolgen, welches vielleicht bald auf einem andern Wege geschehen wird, hat sie aber auch zur Rechtfertigung seiner Kritik des angezeigten Lehrbuchs, nicht zurückhalten dürfen. — Von der systematischen Anordnung und der Methode des Vortrags wird §. 25 und 29 gehandelt; aber so wenig in diesem Punkt als in irgend einem andern die christliche Sittenlehre selbst weiter geführt, sondern nur das bisherige und noch dazu unvollständig wiederholt. Indessen ist dies ein Beweis mehr für die Nothwendigkeit, daß wenn die wissenschaftliche Behandlung des christlichen Lehrbegriffs unter den beiden Formen der Dogmatik und der Moral gelingen soll, man die ganze bisher darin befolgte Methode verlassen und dagegen eine solche befolgen müsse, die unmittelbar aus dem christlichen Princip selbst hervorgeht und aus der individuellen Art, wie nach demselben das Verhältniß des Menschen zur Gottheit angeschaut und ein dieser Anschauung

schauung angemessenes Handeln constituirt wird; auf welchem Wege sich dann Gehalt und Gestalt gegenseitig durchdringen und beide Disciplinen zur innern Einheit und Selbstständigkeit gelangen würden. Unser Herr V. hat es sich ganz leicht gemacht und die Moral in eine allgemeine und besondre getheilt, worin die Scheidung des Theoretischen und Praktischen versteckter Weise mit enthalten ist. Es müssen aber beide Theile nothwendig in einander fallen, wenn das Ethische wahrhaft lebendig darin hervortreten, die Moral nicht in eine bloße Technik von Lebensregeln verwandelt und die Idee des freien Handelns zerstört werden soll. Eine Ascetik findet man hier auch noch und zwar in beiden Theilen, wovon man doch endlich einsehen sollte, daß, so wie die Casuistik auf einer Unklarheit der Forschung, jene auf einem Mißverstande über das Handeln beruhen müsse. Denn nicht zu gedenken, daß man den Gottesdienst, das Gebet und die Sacramente offenbar herabwürdigt, wenn man sie aufstellt als Mittel, die Sittlichkeit zu befördern, so ist ja auch klar, daß eben das, was die Tugend hervorbringen soll, doch selbst ein sittliches Handeln seyn müsse, daß demnach dieses auch keine geringere Dignität als jedes andre haben dürfe und daß sich daher alles freie Handeln, nicht wie Mittel zum Zweck, sondern nur wie der Theil zum Ganzen oder wie früheres zum spätern verhalten könne. Was der H. V. §. 65 dagegen vorbringt hat kaum einen Sinn und wir mögten ihn wohl fragen, wie er es meint, wenn er behauptet: „es giebt viele Tugendmittel, welche nicht selbst im Gebiet der Moral liegen, sondern aus einem andern hergenommen werden.“ Wir wären wohl begierig, solche Tugendmittel kennen zu lernen; denn denkt er etwa an die Geschichte, so ist ja eben diese das große Gebiet für alles Ethische, so wie es die Natur ist für das Physische: oder hat er die wissenschaftliche Beschäftigung im Sinn, so wird er doch nicht

leug-

leugnen wollen, daß diese selbst eine sittliche Thätigkeit sey. Eben das gilt von alle dem, was §. 67 als allgemeine Tugendmittel aufgeführt wird, nämlich die guten Beispiele, die Religion, die Betrachtung der Natur, die schönen Künste, die Selbstkenntniß und Selbstprüfung. Merkwürdig ist unfehlbar, daß hier auch die „willkührlichen Selbstpeinigungen" als Tugendmittel vorkommen, wovon es heißt „sie sind für gewisse Menschen sehr heilsam und bildend, meistentheils aber sind sie theils an sich schon unsittlich (und doch sollen sie heilsam und bildend seyn) theils machen sie die Seele abhängiger vom Körper, schwächen die Kraft und den Muth zum Guten und bringen nur eine mürrische Tugend hervor." Wir haben dies gewiß seltene Beispiel schriftstellerischer Unbestimmtheit unsern Lesern nicht vorenthalten wollen und diese findet sich in einem Lehrbuch der Moral für Theologen! — Aber um nichts besser steht es mit der ganzen völlig willkürlichen Anordnung des zweiten Theils. Sonst pflegen die Moralisten doch die Pflicht von der Tugend zu trennen und das sittliche Handeln unter beiden Formen aufzustellen. Diese Mühe aber erspart sich Hr. Stäudlin und wirft alles durch einander, so daß niemand dahinter kommt, ob er eine Tugend beschreibt, die bekanntlich aus der Gesinnung entsteht, oder eine Pflicht aufstellt, deren Grundlage die Gesetzmäßigkeit ist. Hier findet sich manches merkwürdige, z. B. Pflichten und Tugenden in Beziehung auf die Kleidung (§. 74) und Pflichten und Tugenden in Beziehung auf die Thiere und leblosen Wesen (§. 87 — 89) worunter die Natur und die Kunstwerke verstanden werden. Daß dem H. V. seine systematische Form gefällt, ist ganz in der Ordnung; aber wir meinen doch, er habe keinen Beruf, dem seel. Reinhard, wie er S. 335 thut, vorzuwerfen, daß in dessen System überhaupt der Plan ganz verfehlt sey; vielmehr könnte man sagen, es

sey

sey nur zu viel Plan darin, denn ein logischer Kopf war Reinhard gewiß.

Wollten wir nun eben so auch noch das **Materiale** des Lehrbuchs und die ethische Ansicht des H. V. prüfen; so würde sich dazu freilich eine reiche Gelegenheit finden; wir wollen uns aber nur auf einige wenige Beispiele beschränken, die auch genügen können zu zeigen, daß es mit dem Inhalt nicht besser stehe, als mit der Form. Die **Lehre von der Collision** der Pflichten, die noch immer in den Systemen und Compendien der Moral vorkommt, ist ein Residuum der alten Casuistik und scheinbar nothwendig geworden, seitdem die sonst beliebten theologischen Bedenken aufgehört haben. Unser H. V. handelt davon §. 20 und sagt zwar ganz richtig, einen **innern** Widerstreit der Pflichten könne es nicht geben; statt aber hinzuzusetzen, auch keinen **äußern**, so meint er bald darauf „es giebt Fälle, wo die eine Pflicht nicht ausgeübt werden **kann**, ohne die andere zu übertreten, wo sich also die Pflichten zerstören und vernichten" welches zuletzt „ein **wunderbarer** und **unbegreiflicher** Umstand" genannt wird. Wäre dem also, so mögten doch die bekannten und hier wiederholten Regeln zur Auflösung solcher Collisionsfälle nicht weit reichen. Wir unsres Ortes müssen aber der Meinung seyn, daß in einer wissenschaftlichen Darstellung die Collision als eine unmögliche gesetzt werde, und daß dies auch zu erweisen sey, wenn der wahre Begriff der Pflicht und das Wesen des Sittlichen gehörig festgestellt und nicht so obenhin damit verfahren wird, wie H. St. thut. Jedes Object einer Handlung kann nur in sofern Pflicht seyn, als es schon in das Gebiet des Sittlichen aufgenommen ist und sonach die Handlung als ein gesetzmäßiges Anknüpfen an ein vorhandenes Sittliche erscheint; und nimmt man hinzu, daß bei einem pflichtmäßigen Handeln die innere Anregung mit der äußern Aufforderung zusammentref-

fen

sen müssen; so wird, was dann noch als Collision des Pflichtmäßigen übrig bliebe, offenbar einen unsittlichen Zustand des Lebens und seiner Verhältnisse in einem bestimmten Fall voraussetzen, worauf die Wissenschaft keine Rücksicht nehmen darf. — Von den **Pflichten in Ansehung geheimer** und **öffentlicher Gesellschaften** wird §. 108 gehandelt. Die erstern werden nicht besonders genannt, unter den letztern aber die bürgerliche und kirchliche verstanden, so daß die Zusammenstellung beider in einer solchen Verbindung sich wunderlich genug ausnimmt. Ueber die Sittlichkeit der geheimen Gesellschaften, heißt es nun, sey kein allgemeines Urtheil zu fällen und doch wird ihnen, von der empirischen Seite aufgefaßt nicht wenig Böses, das sie veranlassen, nachgesagt und dagegen behauptet, „es sey Pflicht in gewisse öffentliche Gesellschaften zu treten, nämlich in die bürgerliche und in die kirchliche." In Ansehung des letztern bemerken wir, daß es eine solche Pflicht nicht giebt, denn jeder ist schon im Staat und in der Kirche und dies sein natürlicher Zustand, weshalb wir zu wissen wünschten, wie es doch einer anfangen mögte, kein Mitglied der bürgerlichen Gemeinschaft zu seyn. Was aber die geheimen Gesellschaften betrifft, so können sie in einer Darstellung des Sittlichen gar keine Stelle finden, weil sie Residua eines frühern unvollkommnen Zustandes der geselligen Verhältnisse sind, mithin in einer ethischen Construction auch nicht mehr vorkommen müssen, und weil sie vorgeben ein Wissen zu haben, das nicht zur Mittheilung kommen dürfe, indem Wissen und Mittheilen doch nothwendig zu einander gehören und jedes in der Trennung vom andern ein Unsittliches wird. — Die **Glückseligkeit** wird (§. 81) beschrieben 1. als „ein Zustand eines endlichen Wesens, in welchem es so viele und mannichfaltige angenehme Empfindungen genießt, als es auf einmal, oder nach und nach zu genießen fähig ist; 2. zuweilen, als ein

Zu-

Zustand höherer, reinerer, dauerhafterer, ächt befriedigender und erfreuender Gefuhle.“ Nun aber heißt es weiter, im ersten Sinne drucke der Begriff eine Totalität, ein vereinigtes Ganze und ein Ideal aus, das die Phantasie aus der Erfahrung zusammensetze und gleichwohl soll der Begriff im letztern Sinne das Höhere bezeichnen, das allein den Namen Glückseligkeit verdient, und eher zu erreichen seyn, als jenes. Das unerreichbare Ideal muß also das Niedere seyn, dem ein Höheres gegenüber gestellt wird, das sich erreichen läßt. Dies ist eben so unwissenschaftlich, als die 15 kleinen technischen Regeln, die für das glückselige Leben §. 83 ertheilt werden. — Bei der Ehe §. 105 kommt eine weitläufige Exposition vor über die Mosaischen Ehegesetze, die gar nicht hierher gehört; was aber vom Wesen dieses Verhältnisses selbst gesagt wird, ist völlig verlassen von aller höhern Idee, wozu offenbar das Christenthum es gesteigert hat. Denn die Ehe ist hier die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts „zu einem naturgemäßen, wechselseitigen Gebrauch ihrer Geschlechtseigenschaften und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts auf lebenslang und zur Freundschaft und Erziehung ihrer Kinder, wenn sie welche erzeugen sollten.“ Dies wird die wahre moralische Ehe genannt, die wir lieber die wahre physische nennen mögten, und doch von ihr behauptet, „sie sey etwas so göttliches und heiliges, daß man sie wohl ein Sacrament nennen kann, wiewohl die römischkatholische Bestimmung dieses Begriffs (welches, des Sacraments, oder der Ehe?) weit über die h. Schrift und die Natur der Sache hinausgeht.“ Was soll nun der Theologe davon halten; ist sie ein Sacrament, oder nicht, und welche Ansicht ist zu rechtfertigen, die katholische, oder protestantische? — Fast zuletzt und als wäre es vergessen, handelt der 112 §. „noch von den Pflichten und Tugenden in gewissen besondern Berufsarten.“ Daß der Begriff

griff des Berufs gar nicht ethisch entwickelt wird, versteht sich von selbst, denn auf so etwas läßt sich H. St. nicht ein. Die gewissen — ein Lieblingsausdruck des V. vermuthlich seiner Unbestimmtheit wegen — Berufsarten sind „überhaupt und besonders des Gelehrten, Künstlers, Kaufmanns und Landmanns," mit Beziehung auf Sir. 38. Der Gelehrte erhält eine umständliche Lection für sein Verhalten, der Arzt noch eine besondre und auch der Künstler; die Kaufleute und Handwerker können thun was sie wollen, den niedern Ständen aber wird gesagt, daß sie die, welche die höhere Bildung besorgen, nicht verachten, beneiden und hassen. Da nun H. St. den Gelehrten einschärft, „sie sollen Irrthümer zurücknehmen, wenn sie sie entdeckt haben, oder sie ihnen gezeigt werden," so hoffen wir, er wird diese Pflicht auch gegen sein **neues Lehrbuch der Moral für Theologen** erfüllen.

Und hiermit hoffen wir unser obiges Urtheil bestätigt zu haben und wollen nur noch bemerken, daß das Geschichtliche und die beigebrachte Literatur das beste am Buche ist.

---

1. Predigt am zwei und zwanzigsten October in der Dreifaltigkeits-Kirche in Berlin gesprochen von Dr. Fr. Schleiermacher. Berlin, Realschulbuchhandlung. 1815.

2. Predigt zur Feier der vierhundertjährigen Regierung des Hauses Hohenzollern, und zum Andenken an die Schlacht bei Leipzig in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses der Gesandtschaften, der höchsten Militär- und Civilbehörden, gehalten in der Hof und Domkirche zu Berlin am 22. Oct. 1815 von Fr. Ehrenberg, Königl. Hofprediger. Berlin bei Sander.

Es hat etwas befremdendes, daß die kirchliche Feier, wodurch diese Predigten veranlaßt wurden, so viel wir wissen, allein für die Hauptstadt der Monarchie angeordnet und auch begangen ist und wir müssen freimüthig bekennen, daß wir dies nie billigen konnten. Denn was H. Dr. Schleiermacher in dem Eingang seiner Predigt sagt: „wie sollten nicht auch alle dem Zepter seines (unsres Königs) Hauses später unterworfne Provinzen den herzlichsten Antheil nehmen an dem zum vierten mal sich wiederholenden hundertjährigen Gedächtniß des Tages, an welchem der erste Hohenzollern als Beherrscher dieser Brandenburgischen Mark die Gelübde der Treue von den Eingesessnen empfing," darin werden gewiß alle Preußische Unterthanen mit einstimmen. ——

Von den bei dieser Feier gehaltenen Predigten sind uns nur diese beiden zu Gesicht gekommen. Die erste über 1. Kön. 8, 56 — 58 zeigt: wofür wir heute Gott danken und was für Wünsche und Ge-

Gelübde wir vor ihn bringen sollen. Text und Darstellung sind nach der eigenthümlichen Weise des H. V. vortrefflich in einander verschlungen, der ganze Vortrag höchst gedankenreich und der reinste Ausdruck wahrer Vaterlandsliebe und Frommigkeit, wie es die Würde des Ortes, wo die Predigt gehalten ward, der Zeit, aus der sie hervorging, und der Veranlassung angemessen ist. — Die zweite über 1. Sam. 2, 10. behandelt das herrliche und gnädige Walten Gottes unter unserm Volk in den letzten vierhundert Jahren seiner Geschichte, und die Gesinnungen, für welche uns dasselbe in Anspruch nimmt. Die Wahl des Textes, worauf bei einer solchen Gelegenheit viel ankommt, können wir nicht glücklich nennen, auch ist im Vortrage selbst wenig Gebrauch davon gemacht. Mit den einzelnen Gedanken können wir auch nicht immer einverstanden seyn und das Ganze hält sich nur in der Linie des Mittelmäßigen. S. 8 z. B. sagt H. E. „Kenner der Geschichte, ihr wisset, daß der erhabene Zusammenhang aller Weltbegebenheiten sich nirgends deutlicher kund thut, daß die Spuren einer höhern Leitung nirgends bemerklicher sind, daß der Gang der so häufig unerforschlichen Weltregierung nirgends anbetungswürdiger erscheint, als in den Veränderungen, die mit den Häusern der Fürsten sich zutragen.“ Rec. kann dies nicht für eine religiöse Ansicht der Weltbegebenheiten gelten lassen, und sich eben so wenig überzeugen, daß die Kenner der Geschichte um so etwas wissen. — Vergleicht man beide Vorträge mit einander, so treten sie weit auseinander in Form und Materie. Mit großer Geschicklichkeit hat H. S. die beiden Veranlassungen des Festes, die Jubelfeier und die Leipziger Schlacht innerlich mit einander verknüpft; H. E. solche nur im Eingange neben einander gestellt und in der Predigt selbst schlägt die Schlacht nur so dazwischen, daß sie auch füglich fehlen kann. H. S. ermuntert,

tert, Gott zu preisen, daß in einem so langen Zeitraum immer Uebereinstimmung gewesen ist zwischen dem Herrscher und dem Volk und daß in einer so ununterbrochnen Erbfolge nie die Hand des Fürsten in Gewaltthätigkeit gewesen wider sein Volk, noch eine frevelnde Hand sich erhoben hat wider den Herrscher und knüpft hieran vorzüglich die Wünsche und Gelübde des Volks; H. E. freut sich besonders darüber, daß Berlin durch das Haus Hohenzollern eine schöne Stadt geworden ist. Die weitere Vergleichung überlassen wir den Lesern und bemerken nur noch, daß H. E. sich besonders in einer Note verwahrt, daß er bei einer Stelle der Predigt (S. 20) nicht an eine damals allgemein besprochne Sache gedacht habe. Dies ist der Schmalzische Unfug, wovon der H. Hofprediger bekennt „daß er nicht einmal einer Meinung über denselben fähig sey" — welches uns doch Leid thun sollte, wenn es ernstlich gemeint wäre.

Palingenesia oder der kath. Kirche Germaniens Wiedergeburt, nach ihres Stifters Jesu Geiste, ohne Beeinträchtigung der Rechte des Staats und der Kirche. Mit einem Entwurf zur künftigen Organisation der deutschen Kirche: Mit dem Motto: Αποδοτε ουν τὰ καίσαρος, καίσαρι, καὶ τὰ τοῦ Θεοῦ, τῷ Θεῷ. Frankfurt am Main in der Jägerischen Buchhandlung, 1816. S. XVI. 127. 8. *)

Zu seinem Entwurfe einer künftigen Organisation der deutschen Kirche sammelt sich der Vf. die Materialien durch vorläufige allgemeine Untersuchungen und Betrachtungen über die Gegenstände überhaupt, welche einer Reformation durch diese neue Orga-

---

*) Von einem katholischen Theologen beurtheilt.

Organisation unterworfen werden sollen, und schickt auch diesen eine Einleitung voraus, worin er die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Kirchen Verfassung andeutet, indem so vieles darin sich finde, was dem Geiste deß Stifters nicht entspreche, an die vielen vergeblichen Wünsche nach derselben, und Versuche sie ihr zu geben, erinnert: die Schuld vorzüglich auf die Päpste wirft: endlich die Gegenstände nennt, die einer Reform unterworfen werden mußten, wenn eine solche nöthige Wiedergeburt erfolgen solle, welche die deutsche Kirche nach dem Geiste des Stifters, und zu ihrer ursprünglichen reinen Form, wieder herstellen solle. Er bezieht sich auch auf das Beispiel der französischen Regierung, die im J. 1807 bei dem röm. Hofe auf Abänderung verschiedener in der gallicanischen Kirche statt habender Gebrechen angetragen, die aber nur zum Theile auch in der deutschen Kirche statt haben; die aber auch wieder andere habe, welche dort nicht Platz haben, oder minder drückend seyen. Wenn nämlich die französische Regierung von dem röm. Hofe verlange, daß jeder Gottesdienst frei und öffentlich ausgeübt werden sollte, so, sagt der Vf., habe dieses schon lange in Germanien statt; und der deutsche Katholik, in seiner religiösen Ausbildung immer fortschreitend, glaube nicht, daß durch eine den Protestanten in einem katholischen Lande oder Stadt eingeräumte Niederlassung, und geöffnete Tempel zur Gottesverehrung, seiner Religion und Kirche ein Abbruch geschehe. Er wisse, daß die allgemeine Stimme, welche jeder Religions-Partei die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zuerkannt haben will, Stimme der Vernunft und Billigkeit sey; wobei er der religiösen Duldung gelegenheitlich noch weiter das Wort spricht. Dafür habe aber die Kirche Germaniens nebst den übrigen gemeinschaftlichen Gebrechen noch andere, die gleichfalls einer Reform und Abhülfe bedürfen. Sie wurde an einigen Orten, ohn-

geachtet der heiligsten Versicherungen, ihrer zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der Seelsorge bestimmten liegenden Grundstücke und Güter beraubt: diese wurden ungeachtet ihrer nachdrücklichsten Vorstellungen und Bitten, zu einer Zeit veräußert, wo wegen der allgemeinen Kriegsdrangsale, und der deßhalb erhöheten Auflagen, der Werth der Güter tief herabgesunken war: statt des baaren Geldes, wurden ihr Staatspapiere, sehr tief in ihrem Werth gefallen, angewiesen: die Verwaltung ihres Gutes wurde ihr entzogen, und ihr auch nicht einmal die Einsicht in solche Verwaltung gestattet. Auch wurde mit dem Umsturze der alten Verfassung Germaniens bei den eingetretenen Säcularisationen, bei der Erledigung so vieler Bisthümer, und bei der durch die Gefangenschaft des Papsts abgeschnittenen Verbindung der kath. Kirche Deutschlands mit ihrem Oberhaupte, die bis dahin bestandene Kirchenverfassung vollkommen zerrüttet; so daß manchem Bischofe, oder den sie vertretenden General Vicariaten, beinahe nichts als die Anordung der Farbe der Meßgewande in ihrem Tempel übrig blieb. Nebst diesen beiden so eben genannten Gegenständen, über die richtige Grundsätze aufzustellen, und nach diesen eine Reforme nöthig seye, nennt der Vf. noch folgende: das Verhältniß des Papstes zu dem Episkopat in Deutschland, und dieses zu jenem: die Anmaßungen des röm. Hofes, sagt er, über die von jeher laute Klagen geführt wurden, und die Einschränkungen der bischöflichen Gewalt bestehen noch in unsern Zeiten; und es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß bei der neu vorzunehmenden nothigen Reform, auf vollkommene Beseitigung jener Gebrechen gesehen werden müsse. Erkennt man die Reform für nöthig; so darf solche nicht wieder auf irrigen, und dem Geiste, und der Absicht Jesu widerstrebenden Grundsätzen aufgeführt werden; sondern sie muß mit der von Jesu getroffenen Einrich-

tung

tung in seiner Kirche, vollkommen übereinstimmen.— Ein anderer der Reform unterworfener Gegenstand sind die religiösen Orden. Sie sind zwar größtentheils aufgehoben, in Frankreich wenigstens, Deutschland, und Italien, aber Rom sucht sie, besonders die Jesuiten wieder herzustellen. Es fragt sich, sind die religiösen Orden beizubehalten, oder nicht? Ein dritter betrifft die Ehelosigkeit der kath. Geistlichkeit. Er verdient einer Würdigung. Ein nicht weniger wichtiger und der Reforme vorbehaltener Gegenstand, sind die Eheverhältnisse. Man wünscht die Ehehinderniße und Dispensationen entfernt, oder verringert; und die Ehescheidung in manchen Fällen gestattet. Alle diese Gegenstände werden nun von dem Vf. genau untersucht, geprüft, Grundsätze darüber festgesetzt, und die Resultate dann in den Entwurf der neuen Organisation der deutschen Kirche aufgenommen. Sind einmal, sagt der Vf., die Grundsätze hergestellt und anerkannt, wonach die verschiedenen Gebrechen der deutschen Kirche beurtheilt, und abgeändert werden müssen, so wird man sich auch über die Art und Weise, die äußere Kirchenverfassung nach Jesus Geist und Absicht, herzustellen, verständigen. Er erwartet von den Alliirten Mächten, und allen deutschen Fürsten, daß sie den gerechten Foderungen und Wünschen der deutschen Katholiken in Allem Genüge leisten werden. Von letztern erwartet er besonders, daß sie aus den Gütern der ihnen zugefallenen Stifter, und Klöster, nach dem Reichsdeputationsschluß vom 24. Febr. 1803 die nöthigen Bisthümer, Dom-Capitel, Seminarien und Seelsorger-Stellen zu errichten und auszustatten, und der kath. Kirche in Deutschland, eine dem Geiste Jesu angemessene Verfassung wieder zu geben, kein Bedenken tragen werden. Zuletzt noch in der Einleitung auch der Wunsch, daß dem Primas der deutschen Kirche ein Land mit Souveränitätsrechte und eine Stelle unter den deutschen

Für-

Fürsten eingeräumt werden möge, um auch die Katholiken den durch ihre Fürsten auf dem Bundestage vertretenen Protestanten gleich zu stellen, und sie in Religions-Angelegenheiten durch ihren Primaten vertreten zu lassen. Ein Wunsch, dem auch Rec. einstweilen vom Herzen beistimmt, aus dem besondern Grunde, weil so viele kath. Länder protestantischen Fürsten zugetheilt worden sind, und man noch nicht auf eine gänzliche Unparteilichkeit derselben, oder ihrer Consistorien und Räthe in Religions- und Kirchensachen, so sicher rechnen darf. An Papst, und die weltlichen Fürsten also ist diese Schrift gerichtet. Der Friede der deutschen Kirche ist noch nicht hergestellt, sagt der V. Vielmehr scheinen die vielen Anfoderungen der weltlichen Staatsgewalt bei ihren neu aufgestellten Maximen, und die Strenge des päpstlichen Hofes in seinem Verlangen des Status quo, vor den gewaltsamen Erschütterungen, das Friedenswerk sehr zu erschweren. Und doch ist der Wunsch eines jeden Katholiken nach einer so langen Verwirrung eine gesetzliche Ordnung in der Kirche, und eine Harmonie zwischen ihr und dem Staate durch eine genaue Grenzberichtigung, wieder hergestellt zu sehen. So schwer die Aufgabe erscheint, wenn man besonders der Staats-Gewalt ausschließend die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten einräumen will, weil der Katholik die Autonomie seiner Kirche behauptend, nach derselben Grundlehren nur in ihren Bestimmungen eine ihn bindende Gewalt erkennt, und Beruhigung findet; so leicht wird sich die Auflösung ergeben, wenn die der Kirchengewalt ausschließend zustehenden Rechte nach den Ideen des Stifters, und dem Herkommen in den ersten Jahrhunderten der Kirche von den Rechten der Staatsgewalt richtig ausgeschieden worden. Was der Vf. nun vom Papste, den Bischöfen, Metropoliten, Patriarchen, den Anmaßungen des Papstes gegen diese übrigen Hierarchen aus dem Staatsrech-

rechte der Kirche und der Geschichte sagt, und als Grundsätze aufstellt, darf Rec. übergehen. Es ist nichts anders, als was alle liberale, cismontanische Kanonisten einstimmig behaupten, die jenes Recht blos auf die Erhaltung der Kirchen-Einheit einschränken, und dieser die ursprünglichen Rechte wieder geben, welche sie in den frühern Zeiten der Kirche, nach Jesu Geist, ausgeübt; und sie zu Mitregenten in der Kirche Gottes machen. Von den Mönchen sagt der Vf., man könne diesen Gegenstand nicht richtiger beurtheilen, als wenn man die Geschichte zu Hulfe nehme, um den guten und schlimmen Einfluß der geistlichen Orden auf den Staat einzusehen, und hieraus die Nothwendigkeit, ihrer Zernichtung zu beurtheilen. Was sich im Allgemeinen dagegen und dafür sagen lasse: daß man wie bei der Hierarchie so auch beim Mönchthum Zeit und Raum unterscheiden müsse, um richtig darüber urtheilen zu können, ist bekannt. Auch diese Abhandlung darf Rec. übergehen. Was er etwan bei diesem Gegenstand zu erinnern hat, wäre, Klöster als Prytaneen und Zufluchtsorte für Menschen, welchen eine solche Einsamkeit und Ruhe, otium cum dignitate, Wohlthat und Belohnung ist nach nützlich in Geschäften hingebrachten Jahren: für Menschen, die sich den Wissenschaften, oder der Ascese ganz widmen wollen, und gleichgesinnte Gehülfen, Beispiele, und Rath für ihre Studien, oder für ihre Vervollkommnung wünschen—sollten in keinem Staate ganz fehlen. Solches Asyl war einstens in Frankreich das Kloster Portroyal; für das weibliche Geschlecht sind solche Asyle noch nothwendiger. Und was gäbe der Menschheit Ersatz für so viele Orden, die sich der Erziehung der Jugend, der Pflege der Kranken, der Verbreitung des Evangeliums und der Humanität unter den Wilden, besonders gewidmet haben? für so viele Klöster, wo mit vereinigten Kräften so viel für die Wissenschaften gearbeitet worden,

den, wie zu St. Blasius im Schwarzwalde, in der Congregation zu St. Maurus in Frankreich? Rec. hatte kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution, und der durch sie veranlaßten Sacularisation mehrere Abteien in Schwaben besucht, einen trefflichen da herrschenden Geist, einen regen Trieb zum Studiren, und Begierde nützlich zu seyn, entdeckt: hatte mit den besten Schriften bereicherte und fleißig benutzte Bibliotheken, hatte öffentliche Schulen, und Gymnasien zur Bildung der benachbarten Jugend gesehen und die größte Bereitwilligkeit zu jeder zweckmäßigen Reformation gefunden. Sollte wohl kein Mittel aufzufinden seyn, wodurch das Gute, was an Orden und Klöstern war, erhalten, oder wiederhergestellt, und sogar noch vervollkomnet, alles aber abgeschnitten werden könnte, was man nach reifer Prüfung als bedenklich, oder als unnütz darin mögte gefunden haben? Um den Cölibat, diesen so verschrieenen Gegenstand, richtig zu würdigen, hält der V. es für nöthig, die Grunde derjenigen, welche die Aufhebung desselben verlangen, mit jenen der kath. Kirche für die Beibehaltung desselben zu vergleichen. Er erklärt sich für die Beibehaltung desselben, rathet aber doch, Leute, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, aus dem Klerikate lieber zu entlassen. Dafür würde Rec. auch stimmen, der auf der andern Seite auch manche Gebrechen bei der protestantischen Geistlichkeit bemerkt zu haben glaubt, von denen der Grund in dem Umstande zu liegen schien, daß ihre Mitglieder verehlichet waren, wenigstens in gewissen individuellen Lagen verehlichet waren; und machte gelegentlich Freunde darauf aufmerksam man solle nur dann den Geistlichen das Heirathen erlauben, wenn sie mit dem nöthigen, dem Amte selbst entsprechenden Anstande eine Familie zu ernähren im Stande wären; oder die geistlichen Stellen alle so dotiren, daß man das Heirathen allgemein, auch das frühere, gestatten kon-

könne, wenn man glaube, daß eine solche allgemeine Freiheit gestattet werden müsse. Das Entlassen aus dem Stande des Klerikats hat auch seine Schwierigkeit. Doch bleibt es die Sache dessen, der die Entlassung gesucht, ob er Frau und Familie ernähren könne, ohne damit dem Staate zur Last zu fallen. Die Eheverhältnisse, die der V. prüfet, sind erstens die Unauflösbarkeit der Ehe und zweitens die Hindernisse derselben. Jene ist in den jüngsten Zeiten häufig besprochen worden, und selbst katholische Geistliche zogen sie in Zweifel. Rec. ist mit dem V. der Meinung, daß die Idee einer unauflösbaren Ehe trefflich, und einer geoffenbarten Religion höchst würdig sey; besonders wenn man dazu rechnet, daß sie in der katholischen Kirche als ein Sacrament angesehen wird, wodurch der Mensch Stärke und Kraft erhält, auch dann in einer Verbindung auszuharren, wenn sie nebst den gewöhnlichen unvermeidlichen Beschwerden, auch noch manche andere zufällige größere veranlaßt; da aber nicht ein Mensch wie der andere so leicht das Ideale erreichen könne, die Kirche wohl das zu lästige und gefährliche Band lösen dürfe weil es doch von Natur aus nicht so durchaus unzertrennlich ist, und oft auch in den Zeiten des Christenthums getrennt worden, die Synode zu Trient die Sache mehr als ein Disciplinar Sache, nicht als Dogma behandelt zu haben scheint, und zwar nicht gar leicht, aber doch nach Erforderniß der Umstände es lösen sollte: das aber wünschte Rec., daß um dem Leichtsinn vorzubeugen, mit dem jetzt gemeiniglich die ehelichen Verbindungen eingegangen zu werden pflegen, Kirche und Staat strenger auf die alte Disciplin der Eheverlöbnisse, und des öffentlichen Aufgebotes, und der öffentlichen feierlichen Trauung hielten, und selbst darin manche Verbesserungen vornehmen wollten. Darüber hat er schon einmal mit dem Publicum gesprochen. Die itzt so häufigen unglücklichen Ehen,

und

und Klagen auf Scheidung haben noch manchen andern tiefern Grund, den hier ganz aufzudecken, scheint der Ort nicht zu seyn. Ueber Ehehindernisse sagt der V. nur wenig, etwan daß sie, die Alles von ihr entfernen muß, was auf Sittlichkeit einen nachtheiligen Einfluß hat, sich auch verbunden gesehen habe, verschiedene schon im Mosaischen Gesetze Statt gehabte, und auf Sittlichkeit berechnete Anordnungen, auch bei sich aufzunehmen: aus ähnlichen Gründen auch noch andern Ehehindernisse festgesetzt habe: wie sie dergleichen Anordnungen für ihre Glieder zu treffen berechtiget seye, es ihr auch zustehen müsse, über die Abänderung derselben zu erkennen, und eben so die übrigen Eheverhältnisse unter ihren Glaubigen, die auf Gültigkeit oder Ungültigkeit und Trennung der Ehe Bezug haben, zu untersuchen und zu entscheiden: daß sie nun manche von ihr festgesetzte Ehehindernisse theils ganz aufheben, theils einschränken könne, und werde, nachdem verschiedene Umstände, die sie erzeuget, sich geändert haben. Eigentlich sind ihm die Ehehindernisse und deren Verminderung nur eine Nebensache; und er will mehr daraus den Schluß machen, daß die Kirche die Ehe auflösen könne, da sie bei ganz willkührlich und auf ganz unbestimmte Grade der Verwandschaft hinaus sich erstreckende Hinderniße, wie dieser eines entdeckt worden, einstens die Ehe ganz aufgehoben. Unterdessen, was der V. hieraus wie im Vorbeigehen, von der Verminderung der Ehehindernisse berührt, haben Andere ausdrücklich in die Reformations-Plane der kath. Kirche aufgenommen. Vom Kirchen-Gute und dessen Administration will der V. die Einmischung der Staatsgewalt ganz entfernt wissen. Die Kirche sieht er wie eine moralische im Staate mit allen Rechten bestehende Person an, deren Eigenthum so unverletzbar, wie das einer jeden Privatperson ist, in dessen Verwaltung sich der Staat eben so wenig einzumischen hat, als er es

angrei-

angreifen darf. Steuer geben, könne man der Kirche wohl ansinnen, aber es seye eben auch nicht zu rechtfertigen, wenn man nur so gerade zu ohne dringende Noth sie ihrer wohl hergebrachten Privilegien berauben wollte. Wenn man doch nur — im Vorbeigehen gesagt — bedacht hätte bei der in unsern Zeiten gemachten Invasion auf das Kirchengut, daß selbst auch was wirklich und nicht nur nach dem bloßen Gutdünken raubgieriger Finanziers, überflüssig daran war, doch von ehemaligen Eigenthümern Gott und der Menschheit geheiligtes Gut sey, das, wenn es so nicht mehr nöthig war, auf eine andere Weise zum Dienste Gottes und der Menschheit hätte verwendet werden müssen, und man sonst es als ein Sacrilegium ansah, Etwas davon zu rauben, oder zu einem profanen Gebrauche zu verwenden; so würde manches davon unangetastet geblieben seyn, und die Rechenschaft der unberufenen Invasoren, oder Administratoren, die sie heute oder morgen Gott und der Menschheit abzulegen haben, nicht so schreckbar für sie seyn. Wie sehr stehen die Fürsten unserer Zeiten in dem Benehmen gegen die Kirche im Schatten gegen ihre Vorfahren, die nicht freigebig genug gegen sie seyn zu können glaubten; und selbst gegen heidnische Nationen, denen die Heilighaltung frommer Stiftungen angelegentlichste Pflicht war. Der letzte, aber auch der wichtigste und hier auch ganz genau beleuchtete Gegenstand, ist der Einfluß der Staatsgewalt auf die Kirche. In einem engen Verhältniß steht die Kirche immer, so unabhängig sie übrigens in ihrem Innern seyn mag, mit dem Staate, und muß diesen, nicht so wohl der Kirche an sich und ihrer originellen Constitution wegen, als ihrer Verwalter und Diener wegen, die immer Menschen bleiben und Leidenschaften unterworfen sind, darauf aufmerksam erhalten. Die dem Staate zustehende Aufsicht kann sich indessen nur auf solch-

An-

Anordnungen und Gebräuche der Kirche erstrecken, welche auf die Wohlfahrt des Staates selbst einen mittelbaren, oder unmittelbaren Einfluß haben; und nur im Falle die von der Kirche angewandten Mittel ihm Hindernisse in Erreichung seines Zwecks in den Weg legen, kann er darauf bedacht seyn, solche Hindernisse wegzuräumen. Des Staates Aufsicht über die Kirche ist demnach beschränkt, und negativer Art. Dies der erste und allgemeinste Grundsatz, den der V. hier aufstellt. Dann giebt er alle Foderungen an, welche der Staat an die Kirche machen könne; dagegen glaubt er auch, die Kirche seye berechtiget, vom Staate zu fodern, daß sie von ihm in ihrer wesentlichen Einrichtung, in allen, den Staat nicht berührenden Anstalten nicht gehindert, nicht gestört, nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr unterstützt werde, und daß es der Staatsgewalt nicht zustehe, entscheiden zu wollen, ob diese oder jene innere Anstalt der Kirche auch ihr wahres Wohl befördere, oder nicht, wenn ihr eigener Zweck dadurch nicht verletzt oder unsicher gemacht wird. Daraus schließt er, daß die Anordnung der Pfarreien und die Aufstellung der Pfarrer und Seelsorger ein den Bischöfen zustehendes, und im Urchristenthume gegründetes Recht sey: daß die Kirche die Verhältnisse ihrer Diener zu bestimmen, und die auf ihre Verfassung Bezug habenden Lehranstalten anzuordnen habe; daß die Ehe in der Kirche, als ein Sacrament, vorzüglich wenn von ihrer Trennung die Rede ist, der kirchlichen Entscheidung unterliege: daß der Kirche die Verwaltung ihres Vermögens, als eines Privat-Eigenthums zustehe. Dafür gesteht er wieder dem Staate zu, daß ihm daran liege, daß seine Unterthanen nicht zu ihrem Nachtheile auf einen entfernten, und vielleicht in einer andern Landeshoheit befindlichen Sitz der bischöflichen Gerichtsbarkeit vorgeladen, und dadurch belästiget werden, und daß dieselben mit möglichster Zeitersparniß und

Ent-

Entfernung von drückenden Auflagen ihren gottesdienstlichen Handlungen abwarten können: daß heut zu Tage höchstens der Staatsgewalt bei Besetzung der Bischofe das Recht, dandi exclusivam einzuräumen seye; aber auch nicht mehr; daß sie keinen Rechtsgrundsatz werde auffinden können, der ihre Anmaßung, die Bischöfe selbst zu ernennen, zu rechtfertigen im Stande wäre, und daß Thatsachen, die sie anführen könnte, kein Recht beweisen. In Germanien, fährt er fort, bestand die Freiheit der Bischofswahlen, bis auf die neuesten Zeiten; und kein deutscher Fürst hatte sich bisher das Ernennungsrecht angemaßt, oder könnte sich nun dasselbe aus dem Grunde anmaßen, weil die Domkapitel durch die neuesten Zeitereignisse ihrer weltlichen Besitzungen beraubt worden sind, welche auf sie übergingen. Denn, obgleich die Domkapitel nicht mehr als weltliche Körperschaften erscheinen; so sind sie doch immer noch als Presbyterium ein ergänzender Theil des Episkopats. Sie bestehen gleich den Bisthümern, nach § 62 des jüngsten Reichsdeputationsschlusses, fort, nach keinem gültigen Rechtsgrundsatze kann also der Staatsgewalt das Recht der Diocesan-Einrichtungen, und der Ernennung der Bischofe zukommen; und nur aus der Rücksicht mag ihr die Kirche hierin nachgeben, um sich ihres Schutzes desto sicherer zu erfreuen. — Es wird halt auf die Umstände ankommen, unter welchen der Tag anbricht, an welchem die Vorsehung bestimmt hat, daß die Organisation der deutschen Kirche, und unter welchen Auspicien, beginnen und vollendet werden solle. Wie die Sage geht, sollen einige deutsche Fürsten schon Anstalten zur Ernennung ihrer Landesbischöfe getroffen haben. Ob wohl der Papst sich mit jedem Einzelnen einlassen, und das Ganze ein Chaos werde vorstellen lassen wollen? —, Das nämliche Verhältniß hat nach dem V. bei Begebung der Pfarreien Statt. Warum sollte den Bischöfen als

Vor-

Vorgesetzten der Kirche nicht das einer jeden freien Gesellschaft zustehende Recht der Ernennung ihrer Gehülfen in ihrem Amte als einer innern ganz geistlichen Angelegenheit, zustehen? Die Bischöfe hatten daher von der ursprünglichen Verfassung der Kirche an, das uneingeschränkte Recht, alle Geistliche und Seelsorger in ihren Sprengeln zu ernennen, und nach Gutdünken von einer Kirche zur andern zu versetzen; und wenn sie im Verlaufe der Zeit Stiftern und Klöstern zu ihrer bessern Sustentation Pfarreien mit ihren Gefällen, und das Präsentations-Recht einräumten, so beschränkte sich eine solche Einverleibung nur auf die Zeit ihrer Existenz; und beides, Gefälle, und Präsentations-Recht sollten mit dem Aufhören ihres Daseyns an die Pfarrei und den Bischof mit allen Rechten nach der Natur der Sache — cessante causa cessat effectus, wieder zurückfallen, wie A. Herrman von Würzburg bei Einverleibung der Pfarrei zu Pleichach in Würzburg an das Nonnenkloster zu St. Marx daselbst, im J. 1248 dieses ausdrücklich erklärte. Ja selbst bei Einräumung des Patronat-Rechts an Laien, von ihnen aus Gefälligkeit wegen geschehener Dotation vollzogen, hielten sie sich immer das Bestätigungsrecht vor; obgleich aus solcher Nachsicht so große Nachtheile und Unordnungen für die Kirche erfolgten, daß es zu derselben Verminderung noch gegenwärtig nöthig ist, entweder die Patronats-Rechte ganz einzuziehen, oder sie solchen Modificationen zu unterwerfen, wodurch den bisherigen Unordnungen vorgebeugt werden könne; so wie schon vor einigen hundert Jahren manche Bischöfe die Plebanien im Commenden verwandelten, um auf solche Art eine jede Gemeinde mit den tauglichsten Subjecten zu versehen, den entstandenen Aergernissen durch schleunige Abhülfe Einhalt zu thun, und die Seelsorger auf einen stets streng-sittlichen Wandel zur Erbauung der Gläubigen hinzuleiten. Wer sollte auch die erforderlichen Eigenschaften eines

zur

zur Pfarrei tauglichen Subjects besser kennen, als eben der Bischof, welcher von dem Augenblick an, wo dasselbe in die Classe der Geistlichen aufgenommen wurde, die Aufsicht darüber hatte? oder kann man sich wohl überzeugen, daß dem Bischofe weniger daran liege als der Staatsgewalt, in seiner Kirche und christlichen Gemeinden, nur moralisch gute, und mit den nöthigen Wissenschaften versehene Kirchendiener aufgestellt zu sehen? Dadurch, daß man die Pfarrer zugleich als Staatsbeamten ansehen will, erfolgt noch nicht das Recht für die Staatsgewalt, auch die Pfarreien zu besetzen. Bei der Aufnahme männlicher Subjecte in den geistlichen Stand, mag die Einwilligung der Staatsgewalt nöthig scheinen. Hat sie aber einmal ihre Einwilligung hiezu gegeben, so muß sie es dem Bischofe überlassen, diese dem geistlichen Stande gewidmeten Subjecte in den hiezu bestimmten Seminarien zu bilden, dem es nach seiner Pflicht gewiß angelegen seyn wird, jene Zöglinge zur Reinigkeit der Sitten zu gewöhnen, die Würde des Berufs ihnen einzuprägen, und sie mit jenen Religions-Grundsätzen bekannt zu machen, wodurch sie fähig werden, als Lehrer, ferne vom Irrthume, die Gläubigen zu unterrichten, und durch gutes Beispiel zu erheben. — Man sollte glauben, diese Schrift seye in der Diöcese von Würzburg geschrieben worden, wo bei der ersten Besitznahme von Würzburg, durch Baiern, schon Schriften für und gegen das landesherrliche Patronatsrecht gewechselt worden: wo unter der Regierung des Großherzogs Ferdinand von Oesterreich der Landesherr nur die ehemaligen Patronats-Pfarreien der ihm zugefallenen Stifter und Klöster sich vorbehielt, die übrigen aber dem bischöflichen Vicariate überließ und die wieder eingetretene baierische Regierung sich durchaus die Besetzung aller Pfarreien beilegte. — In Rücksicht des Cölibats der Geistlichen gesteht der V. der Staats Gewalt nur so viel zu, daß wenn

sie

sie glaube zur Beförderung der Moralität sich in diese Sache einmischen zu müssen, sie fodern möge, daß die Kirche solche Glieder, die durch Ausschweifungen ihre Untauglichkeit zum ehelosen geistlichen Stande bewiesen, wieder von diesem Stande ausschließe, und der Welt zurückgebe; nicht aber auch fodern dürfe die Aufhebung des Cölibats selbst, um etwan mehr Soldaten und wie Fallstaff beim Shakespear sagt, mehr Futter fürs Pulver zu erhalten. In Rücksicht der Eheverhältnisse mag die Staats-Gewalt Eheverlöbnisse, Schwängerungs und Kindes-Nahrungsklagen, als blos bürgerliche Gegenstände ansehen, und für ihr Forum ziehen. Allein so wenig sie sich rechtlich herausnehmen kann, dergleichen kirchliche nur auf Beförderung der Sittlichkeit Bezug habende Anordnungen eigenmächtig abzuändern, eben so wenig kann sie über die besondern Eheverhältnisse der Katholiken, dergleichen Gültigkeit oder Ungültigkeit und Trennung der Ehe sind, entscheiden, indem die Ehe in der kath. Kirche ein Sacrament ist. Nun zieht der Vf. die Resultate aus seinen bisherigen Untersuchungen und aufgestellten Grundsätzen, welche unsre Leser bereits kennen. Nur bestimmt er einige näher. Doch da wir nächstens eine andere, noch bestimmter sich über die nöthige und einzige passende Organisation der deutschen Kirche aussprechende und mit dieser im Wesentlichen zusammentreffende Schrift anzeigen werden; so kann Rec. das Uebrige, ohne Verlust der Leser der Annalen, übergehen.

Zwei Reden gehalten zu Weimar in der katholischen Kirche unter der Messe nach gelesenem Evangelium. Von Dr. Franz Oberthür. Weimar im Industrie-Comptoir 1815. 64 S. gr. 8.

Der Vf. machte im September des vorigen Jahres eine Erholungsreise, auf welcher er auch nach **Weimar** kam, und das Fest der **Geburt Mariä**, so wie die **Octave** des Festes der heil. **Schutzengel** mit den dortigen Katholiken feierte. Man wünschte die bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltenen zwei **Gastpredigten** gedruckt zu lesen, und er widmete den Ertrag von dem Verkaufe der Exemplare der Casse des **Weimarschen Frauenvereins**, um dadurch auch etwas zu dem dortigen allgemeinen Besten beizutragen; willkommen war ihm zugleich dieser Anlaß, seinen Dank gegen das von Zeit zu Zeit von ihm besuchte **Weimar** für das Wohlwollen auszusprechen, das ihm in dieser, wie er sich ausdrückt, durch die Pflege der Wissenschaften und Künste, durch treffliche Anstalten und durch zuvorkommende Gefälligkeit gegen die Fremden mit Recht berühmten Stadt bei jedem Besuche erzeigt worden ist. In der ersten Predigt wird bemerkt, daß die katholische Kirche in der Regel nur den **Todestag** gewisser Menschen feiere, daß sie aber in Ansehung **Mariä**, des **Täufers Johannes**, und **Jesu** eine Ausnahme von der Regel mache, und auch deren **Geburt** feiere, um dadurch auf die Größe der Macht, Weisheit und Liebe Gottes in seinem Walten über das Menschengeschlecht aufmerksam zu machen, und die Christen an den Werth, den der Mensch in Gottes Augen hat, zu erinnern. (Diese Kirche hielt es sogar für zweckmäßig, ein Fest der **unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Mariä** anzuordnen, um in der Mutter Jesu das Bild der reinsten Unschuld

und

und höchsten Heiligkeit aufzustellen.) Nach der zweiten dieser Predigten feiert diese Kirche das **Fest der Engel**, in wiefern die Engel Freunde der Menschen und **ihre Schutzgeister** sind, und ihm, dem Vf., ist alles ehrwürdig, was dem menschlichen Gemüthe angenehm zuspricht. „Es lautet, sagt er, nicht recht menschlich, nicht ächt christlich, wenn man sagt: **Wozu Schutzgeister? Mir genüget an Gott.**" Der Mißverstand und Mißbrauch dieser gemüthlichen Lehre wird freilich von dem Vf. zugegeben; allein auch hier, glaubt er, gelte: Abusus non tollit usum. Da Rec. ein Protestant ist, so findet er es anständig, hier nur Referent zu seyn.

Qua ratione pueri ad patriae instituendi sint amorem. Oratio, quam Solemnibus Gymnasii Heidelbergensis a. d. V. Id. Octobr. 1815. celebratis habuit *Godofr. Christn. Lauter*, Theol. Dr., Gymnasii prof. et h. t. director. Heidelberg mit Gutmannschen Schriften. 1 B. 8.

Wenn wir einmal ein **gemeinsames deutsches Vaterland** bekommen, so wird allerdings, auch von den Schulen aus, die Jugend zur **Vaterlandsliebe** gebildet werden müssen, und dann eignet sich dieß Thema gewiß für eine Schulrede. Inzwischen kann auch schon itzt, **auf Hoffnung hin**, dieser Stoff auf die Bahn gebracht und ins Licht gesetzt werden, so wie Hr. Dr. **Lauter** es gethan hat, in dessen Rede nur nicht alles Vorgebrachte eine genaue und bestimmte Anwort auf die Frage ist: *Qua ratione* pueri ad patriae instituendi sint amorem; alle Theile der Rede mußten sich auf dieß: *qua ratione* — beziehen; dem Rec. scheint es aber, als ob Manches in dieser Rede vorkomme, was gerade nicht **hierher** gehörte oder doch in bun-

digern

bigern Zusammenhang mit der Ankündigung des Inhalts hatte gebracht werden sollen.

---

1. Predigt über das Evang am zehnten Sonnt. n. Trin. von Fried Wilh. Carl Hey, erwählt. Diakonus an den beiden Hauptkirchen der Stadt Gotha. Nebst der Rede bei seiner Einweisung. Herausgegeben von Dr. J. F. C. Löffler, Gen. Sup. Gotha b. Reyher. 1815. 31 S. 8.

2. Rede bei der Weihe zweier Geistlichen am Tage der Feier der Siege der Verbündeten, den 16. Julius 1815. Gotha b. Reyher. 1815. 15 S. 8.

Gerne bringt Ree. den verewigten Löffler — wer wird uns, was wir an dem Manne schätzen, ganz wieder ersetzen? — den Lesern der theol. Ann. noch einmal in Erinnerung. In Nr. 1. empfiehlt er einen hoffnungsvollen jungen Mann, dem ein kirchliches Lehramt zu Gotha aufgetragen wurde, seinen künftigen Gemeindsgenossen durch Mittheilung einer von demselben gehaltenen Predigt, welche den Verfall der Religion als die Quelle des Verfalls der Staaten vorstellt. Die Predigt ist brav, nur ist das Anfangsgebet in Zollikofers Art nicht nach dem Geschmacke des Recensenten. Die Löfflersche Vorstellung und Einführung ist ihres Vfs. würdig. Dasselbe gilt von der Rede N. 2. Da diese Ordinationsrede am Tage der Feier der Siege der Verbündeten in den Niederlanden gehalten wurde, so pries der Redner jene durch das Bewußtseyn einer gerechten Sache und durch Vertrauen auf Gott entzündete Begeisterung, welche Entschlossenheit, Muth und Ausdauer in dem heißesten

sten Kampfe und edeln Trotz gegen alle Todesgefahren erzeugte. „Empörtes Gefuhl und begeisterter Zorn hat, sprach er, Erfolge bewirkt, die wir staunend bewundern . . . Die **Religion** that diese Wunder; sie regte jenes Gefuhl auf, das zur Beschützung des Rechts und zur Bekampfung der Gewalt entflammte, und für so heilige Zwecke alles, auch das Kostlichste aufzuopfern stark machte . . . **So bleibt es in Ewigkeit. Der Glaube an Gott und Tugend, der lebendige Abscheu gegen Gewalt und Unrecht überwindet die Welt.**" In dem Uebergange zu der Ordinationsfeierlichkeit wird dann den Ordinanden zu Gemüth gefuhrt, daß sie zu Lehrern einer Religion geweiht werden sollen, welche Unrecht, Gewalt und Betrug zu verabscheuen, Recht und Ehrlichkeit über alles zu lieben gebietet, und unser Gefühl gegen Unrecht und Frevel empört, die Seele dagegen für alles Gute, Menschliche und Gottwohlgefällige begeistert. Der Anfang des Schlußgebets hat den Rec. nicht genug angesprochen.

Ueber die Verbesserung der kirchlichen Verfassung der Juden in den kön. preuß. Staaten. Zur Ankündigung der Prufung sämmtlicher Classen der Wilhelmsschule, von Imm. Mor Neumann, Oberlehrer gedachter Anstalt Breslau b. Graß und Barth. (1815.) 32 S. 8.

Die Preußischen Juden sind durch ihre Gleichstellung mit den Christen vermöge der kön. Verordn. vom 11. März 1812 im **Taumel** über ihre erlangte Freiheit in einer Art von **Rausch** (S. 5.) über dies behaglichere irdische Leben, das ihnen dadurch zu Theil geworden ist, und der Verf., selbst ein Jude, findet deßwegen nothig, sie zu erinnern,

nern, daß sie doch des ewigen, himmlischen Lebens darüber nicht vergessen mögen. Das Bedürfniß einer kirchlichen Reform ist nach ihm auch bei den Juden schreiend. Ein großer und angesehener Theil der Nation sagt sich ganz von der Synagoge los; ein anderer thäte es ebenfalls, wenn gewisse äußere Verhältnisse es ihm erlaubten; noch ein andrer besucht die Schule blos mechanisch, ohne daß dadurch etwas in seinem Gemüthe aufgebaut wird. Der Cultus sollte durchaus verbessert werden, und man vergriffe sich nicht an Mose, wenn man an den äußern Gebräuchen, die immer ihre Zeit haben, das eine und andere änderte, ohne sich an die Satzungen späterer Rabbinen zu kehren, die kirchlichen Gebete in der Landessprache vortrüge, Harfe und Zither von den Gesträuchen an den Ufern der Flüsse Babylons holte und in die Bethäuser einführte, feierliche Volksreden (Predigten) in deutscher Sprache in denselben halten ließe, eine Bildungsanstalt für angehende Rabbiner stiftete, u. a. m. Die Aufgabe ist freilich schwer zu lösen, weil das alte kirchliche System bis auf den Grund erschüttert ist und das neue gleichwohl auf den Grund des alten, ja gleichsam aus den Materialien desselben erbaut werden müßte. Doch darf man sich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, Hand an das Werk zu legen, und offenbare Mißbräuche könnten immerhin itzt schon abgeschafft und in Nebensachen könnte schon Manches verbessert werden.

Grundsätze, Proben und Plan einer deutschen Darstellung heiliger Schriften nach ihrer Urgestalt für gelehrte und ungelehrte Bibelleser, von M. Karl Gottfried Kelle, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme bei Freiberg. Freiberg bei Craz und Gerlach 1814. VIII u. 60 S. 8.

Herr K. kündigt ein Werk an unter dem Titel: Die mosaischen Schriften in ihrer Urgestalt nach ihren Offenbarungen, deutsch und mit neuen Anmerkungen. „Es sollen in demselben die mosaischen Schriften 1) genauer und richtiger, als es bisher geschehen ist, übersetzt, 2) in ihre ursprüngliche Ordnung zurückgebracht und 3) von unächten Zusätzen gereinigt, 4) mit erklärenden aber gemeinverständlichen Anmerkungen versehn und 5) nach ihren Offenbarungen gewürdigt werden." Die Urgestalt und den eigentlichsten Werth und Sinn der heiligen Schrift völlig ins Licht zu stellen, ist seit Jahren schon das hohe Ziel, nach welchem Hr. K. mit Anstrengung aller seiner Kräfte unaufhörlich hinstrebt. Er hofft es solle ihm gelingen, die Bibel als das, was sie wirklich ist, darzustellen, nämlich als **eine Sammlung von Urkunden, über die vernünftige und religiöse Bildung, welche Gott nach und nach dem Menschengeschlechte gab.** Seine Grundsätze sind daher: Ein Uebersetzer der Bibel muß wohl bei seiner Arbeit vor allen Dingen bedenken, daß er heilige Schriften d. h. solche, bei denen mehr, als bei irgend einer andern, auf dem Spiele stehe, übersetze. Eine gute Uebersetzung muß des Originals Gehalt und Gewicht in einer genau nachgebildeten Form gewissenhaft wiedergeben; das Grundgesetz des Dollmetschens ist also folgendes: Suche alles, was möglich ist, zu thun, um in deiner Sprache eben so viel auf eben die Weise, als das Original, zu sagen.

Bei

Bei der Befolgung dieses Grundsatzes kommt es nun (fährt der Vf. fort) theils auf den **Inhalt**, theils auf die **Form** der zu übersetzenden Schrift an. Vor allen Dingen soll der Uebersetzer sich prüfen, ob er den Inhalt genau auffassen **wolle** und **könne**. Er muß sich das Zeugniß geben können, die Regeln: Setze von deinem Originale nie etwas weder in Schatten noch in ein falsches Licht . . . und: Uebersetze nicht eher, als bis du dein Original ganz verstehst, gewissenhaft befolgt und (nirgend mehr als bei der Bibel) beobachtet zu haben. Hinsichtlich der Form wird der Uebersetzer sein Original so treffend als möglich darstellen, wenn er ihm, auch was den Ausdruck betrifft, nichts **leihet** und nichts **entzieht**. Um ihm nichts zu leihen beobachte er 1) die Malerregel: Wer treffen will, muß vor dem Schmeicheln sich hüten; und 2) die Schauspielerregel: Verläugne so viel als möglich deinen Charakter, um dich ganz in den Charakter deines Originals zu versetzen. Um ihm nichts zu **entziehen** frage er 1) den Sprachgebrauch, in wie ferne sich die Worte des Originals beibehalten lassen oder nicht? (eine Regel, welche schon Luther nach seiner Art angegeben und befolgt hat) 2) suche er die besonderste (speciellste) Bedeutung, die jedes Wort in jeder Stelle hat, aber nur mit Hülfe des einheimischen und sich gleichbleibenden Sprachgebrauchs zu treffen (gegen welche Regel sich alle diejenigen, welche auf Ableitung und Zusammenhang mehr achteten als auf den Sprachgebrauch, sehr gröblich vergangen haben). — Dies sind die Grundsätze des Herrn K., gegen welche im Ganzen genommen, sich wenig Bedeutendes einwenden lassen dürfte. Bei der weitern Ausführung polemisirt er gegen Herrn de Wette, als Uebersetzer des Pentateuchs und sucht zu zeigen, daß dieser Gelehrte fast in Allem das Gegentheil von dem, was die eben aufgestellten Grundsätze enthalten, etwa habe. Rec. ist — aufrichtig gesagt — ebenfalls kein Verehrer

ehrer dieser Arbeit des Herrn de Wette; aber dem ohngeachtet möchte er nicht mit dem Vf. so ganz allgemein behaupten, daß die gedachte Uebersetzung flüchtig und nachläßig gearbeitet, fehlerhaft und schlecht ausgefallen sey u. s. w. — Von S. 20 an folgen nun die Proben, unter dem Titel: Beurtheilung und Verbesserung einiger Stellen, welche als Belege aus der de Wetteschen Bibelübersetzung angeführt werden. Es sind 25 an der Zahl. Wir heben aus ihnen einige Nummern aus, damit auch die Leser, denen dieses Schriftchen nicht selbst zur Hand seyn sollte, wenigstens einen Vorgeschmack von der Kelleschen Uebersetzung, die demnächst erscheinen soll, haben mögen. Nr. VII. 1 Mos. 45, 12. de Wette: „Siehe! eure Augen sehen und die Augen meines Bruders Benjamin, daß mein Mund mit euch redet." Kelle: „Seht ihr seyd Augenzeugen, Augenzeug' ist mein Bruder Benjamin; denn mein Mund sprechend mit euch — — Anmerk. Hr. de W. scheint dem Buchstaben nur in so weit treu zu bleiben, als nöthig ist die übersetzten Stellen durch Verletzung des deutschen Sprachgebrauchs widerlich und unverständlich zu machen. Warum hat er denn hier die letzten Worte, welche entweder ganz buchstäblich oder ganz frei übersetzt werden müssen, nicht ganz gelassen, wie sie sind? — Joseph will durch dieselben seine Brüder auf den Umstand aufmerksam machen, daß er ohne Dollmetscher mit ihnen rede; an seiner Sprache, an seiner Aussprache sollten sie ihn erkennen. Aber die heftige Gemüthsbewegung, in welcher diese Worte ausgesprochen werden, ist Ursach, daß der Ausdruck nicht vollendet wird, sondern abgebrochen bleibt. — Nr. XXIII. 5 Mos. 7, 9. 10. de Wette: „So wisse nun, daß Jehovah, dein Gott, Gott ist, ein treuer Gott, haltend Bund und Liebe denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, bis ins tausendste Geschlecht; und ver-

vergeltend denen, die ihn hassen **auf der Stelle mit Vertilgung, er säumet nicht gegen die, welche ihn hassen, auf der Stelle** vergilt er ihnen." **Kelle**: „Denn wisse, Jehovah dein Gott, er ist Gott, ein treuer Gott, Bund und Freundschaft haltend seinen Freunden, den Beobachtern seiner Befehle, bis ins tausendste Geschlecht: seinem Hasser aber **nach der Schädlichkeit desselben, offen vergeltend. Nie schleicht er seinem Hasser nach, offen vergilt er ihm.**" **Anmerk.** Nach Hrn. de Wette's Uebersetzung hatte Moscheh hier sich selbst widersprochen; denn dieser nennt Gott mehrmals einen nachsichtigen, langmüthigen Gott. Aber Moschehs Worte bezeichnen einen Angriff **von vorne** und **von hinten** so augenscheinlich, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie zu mißdeuten. Der einzige Ausdruck „**nach der Schädlichkeit desselben**" kann auch heißen „ihn zu verderben" heißt eigentlich „**nach dem Schadenbringen desselben**"; muß aber wohl in der Verbindung mit vergelten übersetzt werden, wie wir ihn übersetzt haben. — Rec. wünscht wirklich, daß die von dem Vf. versprochene Uebersetzung auch erscheinen möge. Von den Anmmerkungen verspricht er sich ebenfalls viel Gutes; nur möchte er den Vf. bitten, so viel als möglich die harte polemische Sprache darin zu vermeiden. Er wird mit mehrern Gegnern zu kämpfen haben: somit dürfte es den Lesern unangenehm seyn, wenn des Polemisirens kein Ende würde. Man kann ja, wie der Vf. selbst bei einer andern Gelegenheit zu thun sich vorgenommen, die Irrthümer seiner Gegner auch ohne Hitze und ohne Spott ins Licht setzen. Ueberdies wünscht ja wohl der Verfasser, daß auch die, **so nicht Lehrer sind, und das Volk** seine Uebersetzung willig annehmen werden. Endlich möchte Rec. dem Vf. rathen, die Eigennahmen so zu schreiben, wie wir sie bisher zu lesen und zu hören gewohnt waren. Moscheh, Pharoh-

doch möchte manchem Leser nicht ganz gefallen. — S. 57 f. erklärt sich der Vf. noch kürzlich über die Ordnung, in welche die mosaischen Schriften (zwei Geschicht- und drei Gesetzbücher) gebracht werden sollen und (vrgl. Jerem. 8, 8) über die unächten Zusätze und Einschaltungen, welche, weil sie doch ihrer Erhaltung und unseres Denkens nicht unwerth sind, in einem Anhange geliefert, hingegen die Kritik aller Einschaltungen in einem besondern Commentare der gelehrten Welt vorgelegt werden können. Weiter noch verspricht der Vf. auf die mosaischen Schriften den sogenannten Prediger nebst dem Buche der Weisheit folgen zu lassen. Das Manuscript dazu liege ebenfalls schon fertig da.

Neue Proben einer deutschen Darstellung der heiligen Schriften nach ihrer Urgestalt Von M. K. G. Kelle, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme. Freyberg bei Craz und Gerlach. 1815. XX und 111 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Reden und Lieder aus dem Jesaias, theils ganz theils nach ihren schwersten Stellen übersetzt und erklärt, alle aber nach ihrer geschichtlichen Beziehung dargestellt. Nebst einem Anhange aus dem Buche der Weisheit. Freyberg b. C. u. G. 1815.

Auch diese kleine Schrift beurkundet den Eifer des Herrn K. zur Beleuchtung und Aufklärung des Inhalts der Bibel nach Kräften beizutragen. Seinem guten Willen stehen auch, wie Rec. mit Vergnügen bezeugt, Nachdenken, Sach- und Sprachkenntnisse zur Seite. Nur führt ihn sein übrigens

löblicher Eifer bisweilen zu weit und reißt ihn zu Behauptungen hin, welche andere, gleichfalls eifrige Verehrer der Bibel in dieser Allgemeinheit auszusprechen, billig Bedenken tragen würden. So ist z. E. Rec. mit Hrn. K. darüber einverstanden, daß die Sammlung, welche den Namen des Jesaia führt, aus einzelnen Stücken besteht; den Zusatz jedoch: „aber keinesweges aus Bruchstücken, am allerwenigsten aus so kleinen Bruchstücken, als man jetzt anzunehmen pflegt" getraut er sich nicht unbedingt zu unterschreiben. Herr K. sucht zwar mit vieler Sorgfalt, das, was andere Ausleger getrennt haben, zu vereinen, aber, nach unserm Gefühl, entspricht der Erfolg nicht immer seiner darauf verwandten Mühe. Kap. 17, 12 ff. z. B. wird mit dem Vorhergehenden so verbunden: „Im 12. Vers kömmt der Prophet auf die großen Heere, welche Syrien u. Ephraim gegen die Assyrier ins Feld stellten. Sie machen, spricht er, ein großes Geräusch, werden aber vor dem Feinde bestehn, wie Spreu vor dem Winde (V. 13). In der Nacht werden sie überfallen werden und früh schon völlig aufgerieben seyn." Das Orakel (K. 17, 1 — 11) bindet zwar (durch die Zeitgeschichte dazu veranlaßt) das Schicksal der genannten Staaten an einander; bleibt aber doch hauptsächlich bei dem israelitischen Staate stehen, um ihm zu drohen, daß er das Schicksal des syrischen haben, d. i. auch untergehen werde. Uns scheint aus dem Orakel hervorzugehen, daß Syrien damals schon aus der Staatenrolle ausgestrichen gewesen sey. Wäre dies: so können die folgenden Verse, 12 — 14 nicht so erklärt werden, wie sie der Verf., um sie mit dem Vorhergehenden zu vereinigen, erklärt hat. Weit besser passen sie vielmehr auf Sanheribs Niederlage. Dieser merkwürdige und für die Judäer ewig denkwürdige Vorfall wurde, wie auch aus der Psalmenanthologie erhellet, häufig und von verschiedenen Dichtern besungen. Es ist

unnö-

unnöthig zu zeigen, wie jedes Wort auf diesen Vorfall trefflich passe: man darf nur lesen, sich in die Zeiten des großsprecherischen Drohens des Rabsaces versetzen, um in den Triumph des Propheten mit einzustimmen. Künstlicher noch als bei diesem Abschnitt sind Kap. 21 und 22 zusammen in ein Orakel verbunden, das der Verf. in die Zeiten des Zedekia versetzt, und das die Absicht haben soll, den Abgang des von Juda verlangten Hulfskorps zu verhindern. Rec. baut zwar auch nicht so viel auf die Inschriften K. 21, 1. 11. 13 und K. 22, 1. welche Hr. K. geradezu für falsch erklärt; er hat aber noch andere Gründe, welche ihn hindern dem Verf. beizustimmen, welcher hier zwei prophetische Vorträge findet, die zwar durch eine Zeit von Jahr und Tag getrennt seyn, aber doch in genauer Beziehung auf einander stehen sollen, so, daß in dem ersten das Unternehmen widerrathen wird, welches der zweite als mißlungen beklagt. In dem ersten Vortrag K. 21. wird (Hern K. zufolge) von V. 5 — 9 ein falscher und von V. 10 — 17 ein wahrer Prophet redend aufgeführt. —

Das weitere Bestreben des Verf. die einzelnen im Jesaias vorkommenden Stücke geschichtlich zu deuten, ist an und für sich genommen gewiß lobenswerth; aber sollten seine Deutungen immer so ganz sicher und über alle Zweifel erhaben seyn? Zwar sagt er für die Richtigkeit der geschichtlichen Deutung bürgen die Bruchstücke, welche aus der Geschichte jener Vorzeit uns übrig sind"; und behauptet, daß, „wenn auch diese Bruchstücke oft selbst mit einander im Widerspruch stehen sollten, sie durch die prophetischen Schilderungen in Uebereinstimmung gebracht werden und wenn jene mangelhaften Berichte durch Vermuthungen ergänzet werden müssen; diese Ergänzungen so nothwendig aus der prophetischen Schilderung hervorgehen, daß sie wohl mehr als Vermuthungen sind;" u. s. w. So willig Rec. Manches

ches des hier Gesagten, als richtig nachgiebt: so sehr ist er doch auch überzeugt, daß man hierin von der so sehr gewünschten allgemeinen Uebereinstimmung noch gar sehr entfernt sey. Jeder Ausleger wird seine Ergänzungen jener Bruchstücke für die richtigeren halten und sie zu vertheidigen suchen; keiner wird aber, so wenig als Herr K., die gerade hier so unwillkommenen Phrasen „möglich: wahrscheinlich" und dgl. entbehren können. Möge man es aber demohngeachtet immerhin, wie unser Verf. halten und den zu übersetzenden und erklärenden Abschnitten eine historische Einleitung vorausschicken; möge dann aber auch das vielsagende: Prüfet alles ꝛc. hinzukommen. Eine Probe der geschichtlichen Einleitung, wie sie Hr. K. giebt, mag auch in dieser Hinsicht der Prüfung unserer Leser vorgelegt werden. „Kap. 1. Der Vortrag in diesem Kapitel ist höchstwahrscheinlich (?) während der Zeit als Salmanassar Samarien belagerte, gehalten worden. M. vgl. 2 Kön. 18, 9. 10 (wo aber die bloße historische Notiz der Belagerung zu lesen ist). Hiskias mußte als Bundesgenoß oder vielmehr als Unterthan Salmanassars einen für Juda höchst verderblichen Antheil an diesem Kriege nehmen (?). Die Assyrer hauseten im Lande ihrer Bundesgenossen wohl (?) eben so arg, als in Feindes Lande, und da Samarien im Bunde mit Aegypten stand, 2 Kön. 17, 4. so mochte (?) Judäa oft der Tummelplatz zwischen Assyriern und Aegyptern seyn, wie Jesaias es K. 7, 18. 19. vorhergesagt hatte. — Der Endzweck dieses Vortrags war die Vorbereitung der Gemüther auf die von Hiskias beschlossene Abschüttelung des assyrischen Joches (?)." Wohl wird der Leser fragen, was den Vf. veranlaßte, sich diese geschichtliche Einleitung als zu dem Inhalte dieses Kapitels passend und diese, von uns durch Fragzeichen bemerkte Ergänzungen als die richtigsten zu denken? Doch wohl nur seine Erklärung von V. 7. und 8. dieses Kapitels.

pitels, welche er als die schwierigern dieses Abschnittes allein so übersetzt hat: — „Euer Land verwüstet, eure Städte verbrannt; euer Feld — vor euern Augen verzehren es Fremdlinge. Die Verwüstung gleicht dem Unglücke der Fremdlinge; Und ist noch eine Tochterstadt Zions übrig, so gleicht sie der Hütt' in einem Weinberge. Wie das Wachthaus in einem Gurkengarten, so die verwahrte Stadt." Aber werden alle Ausleger des hebr. כמהפכת זרים so übersetzen, welches, wenn es: „verheert wie von einer Wasserfluth:" übersetzt wird (was doch nichts weniger als gegen die Grammatik ist) ebenfalls einen sehr guten Sinn giebt und einen ganz andern Gesichtspunkt, auch eine andere Zeitperiode, in welche man dieses Orakel setzen kann, zuläßt. Natürlich wird dann auch die Erklärung, welche der Vf. seiner Uebersetzung nachgesetzt hat, mit der Uebersetzung stehen und fallen.

Eben so wenig darf der Vf. auf allgemeine Zustimmung rechnen, wenn er S. XI. schreibt: „Im Jesaias ist keine Stelle unerklärlich, keine der geringsten Nothhülfe bedürftig, keine, was die Originalbuchstaben betrifft, zu corrigiren." Rec. wünscht von Herzen, daß dem wirklich so wäre und das letztere um so mehr, da auch er kein Freund von **Krägeliusscher** Behandlung der Bibel ist und wenn keine andere Hülfsmittel (deren es jedoch glücklicherweise noch mehrere giebt) mehr ausreichen, seine Zuflucht nimmt. Macht es ihm doch selbst bei den sogenannten Profanschriftstellern große Freude, wenn es einem ihrer Erklärer und Kritiker gelingt, eine für dunkel und schwer gehaltene oder auch wirklich schwere und dunkle Stelle nicht durch Gewalt (sollte die Conjectur auch noch so scharfsinnig und witzig seyn) sondern etwa durch ein eingeschaltetes oder von seiner Stelle weggerücktes Comma oder Punctum und dgl. zu erklären und aufzuhellen. Sollte übrigens dagegen viel zu erinnern seyn, daß

man,

man, im Nothfalle, in einer Sprache, deren Consonanten so leicht verwechselt werden konnten, auch eine solche Correctur versucht? Kap. 16, 1 z. B. corrigiren mehrere das daselbst vorkommende כר in בר. Der Verf. behält כר bei und verbindet das zweite Glied von K. 15, 9 mit dem Anfang von K. 16, 1. und übersetzt: „Den Entflohenen Moabs sendet einen Löwen, den übrigen des Landes ein Lamm, ihr Landesfürsten von Sela, von der Wüste an bis zum Berge der Tochterstadt Zions!" Daß Hr. K. von der jetzt gewöhnlichen Kapitel- und Versabtheilung abweicht, wird ihm gewiß Niemand zu einem Vorwurf machen; ob es aber hier gerade nöthig war, es zu thun, darüber dürften wohl die Meinungen getheilt bleiben. Zwar sagt der Vf. „die Ursache der höchst gezwungenen Erklärungen und willkührlichen Correcturen, welche der erste Satz unseres Stücks erfahren hat, ist keine andere als die unverantwortliche Trennung desselben." Wäre denn aber die Erklärung von K. 15, 9 wirklich höchst gezwungen, wenn man als Sinn dieses Verses annehmen wollte: „Dimon's Wasser ist schon mit Blut gefärbt; allein es soll noch mehr Blut fließen; auch die Einwohner von Arieh und Adamah werden noch geschlachtet werden?" (Nach Hrn. K. sind aber Arieh und Adamah keine nomina propria, sondern appellativa und der Satz der beiden von ihm nunmehr verbundenen Glieder ist zwar symbolisch, aber seiner Meinung nach, nicht unverständlich ausgedrückt. Der Prophet nämlich soll den Statthaltern des Königes, die von Moabs Grenzen bis nach Jerusalem hin angestellt waren, den Rath ertheilen: sie sollten der geschlagenen Armee des moabitischen Volkes bewaffnete Mannschaft entgegen stellen, damit der Sieger weder Veranlassung noch Ursache hätte, in Judäa einzudringen, aber den übrigen Moabiten, den ruhigen Bewohnern des Landes sollten die judaischen Fürsten Friede, Freundschaft und Unterstützung ver-

versprechen, dadurch würden sie die Städte am Arnon für Judäa gewinnen u. s. w.) Wäre die Umänderung von ב in ל wirklich hier so ganz verwerflich, wenn angenommen würde: ein moabitischer Prinz käme in eigener Person um die Hulfe der Judäer sich zu erbitten ꝛc.

Hinsichtlich des **Ausdrucks**, sagt Hr. K. S. XII . . . „so viel ist gewiß, daß Verschonerungen nirgends übler angebracht sind, als in den Schriften der Bibel. Wer sie schön übersetzen will, der übersetze nur treu; je treuer, desto schöner." Auch davon noch eine Probe. Kap. 10, 27 ist übersetzt: „Dann wird seine Ladung von deiner Schulter verschwinden und sein Joch von deinem Halse und des Joches Weh vor dem Oele," und dazu folgende Erklärung gegeben: „Unbegreiflich ist es, wie die letzten Worte unseres Verses, da sie doch so deutlich sind, allemal, obgleich bald so, bald anders, gemißdeutet werden konnten. Die Wunden, will Jesaias sagen, welche das Joch dir gerieben hat, werden verschwinden vor der Linderung mit Oele." Rec. findet diese Bemerkung ganz passend; nur möchte er statt: **Ladung**, ein anderes Wort, etwa: **Bürde** gebraucht wünschen. Von der Art fand Rec. noch mehrere Stellen; freilich auch andere, die ihn, so treu sie auch übersetzt seyn mögen, weniger befriedigt haben. So ist z. E. K. 11, 7 der Anfang des Verses „Es werden Kuh und Bär geweidet" besser als gewöhnlich übersetzt; aber das **und** ist doch nicht ganz am rechten Orte. Der Prophet beschreibt ein aevum pacatissimum: Kühe weiden nun **mit**, oder **neben** / **bei** Bären. Doch als Probe mag das bisher Gesagte hinreichend seyn. Kann man auch dem Vf. nicht überall beistimmen: so wird man doch sein Selbstdenken achten und zu weiterm Nachdenken und zur weitern Prüfung der von ihm angeregten Sache veranlaßt werden.

Von

Von S. 93 — 111 folgt der auf dem zweiten Titel bemerkte Anhang. Der Vf. glaubte, „die zum Nachtheil der Bibel gepriesene Uebersetzung der Bibel (von Augusti und de Wette) nicht besser charakterisiren zu können, als wenn aus den ersten 10 KK. des V. Bandes Stellen ausgehoben und mit einer genauen Untersuchung in Vergleichung gestellt würden.“ Rec. ohnehin kein Freund von gelehrten Streitigkeiten überläßt es den Angegriffenen sich zu vertheidigen: so wie er es der Beurtheilung des Vfs. anheim stellt, ob es zu seiner Rechtfertigung nothwendig geworden, einen Auszug aus einem Schreiben des seel Dr. Reinhard dem Publicum mitzutheilen.

Rede bei der Einweihung der Fahne des dritten K. Preuß. Pommerschen Landwehr-Infanterie Regiments am 11 Nov. 1815 in der Domkirche zu Minden gehalten von J. G. Ch. Haaff, Pred an der Simonskirche das. Berlin b. Amelang. 1 B. gr. 8.

Frommer Sinn, wie er im Krieger-Kreise vorwalten soll, würdige Einfachheit und angemessene Faßlichkeit zeichnen diese Worte sehr vortheilhaft aus. Der Vf. macht die sinnvolle Bemerkung S. 8, daß sonst bisweilen keine Woche zu Minden verging, da nicht ein Ausreisser durch die Ruthen laufen mußte, oder, wenn er entkam, sein Name an den Galgen geschlagen wurde. Nun hört man nichts mehr von einer solchen Bestrafung preuß. Krieger und die Flucht eines meineidigen Soldaten ist etwas Unerhörtes; denn es giebt keine Feige und herzlose Söldlinge unter dem Heere; nur diese verlassen ihre Fahne. — Mögen das die (wenigstens mit faulem Geschwätze als solche gelten wollende) Feinde

Preu-

Preussens beherzigen und sich selbst sagen, was ihnen unter gewissen Umständen ganz sicher bevorsteht!

Gottes Ehre und unser Nutzen oder Glückseligkeit im Glauben. Herausgegeben von Meyer Elkan Fürth. Leipzig, in Commission bei Friedr. Bruder, 1812. 55 S. 8.

Diese Bogen schließen sich an den kurz vor ihnen erschienenen Auszug aus des Verfassers in hebräischer Sprache geschriebenem Werkchen: Vollkommenheiten der Seele an und sollen, auf Ersuchen einiger Freunde, die Folgen der in diesem aufgestellten Behauptungen an den Tag legen. Sie sind der Versuch einer Auflösung der von den Theologen und Philosophen aufgeworfenen Fragen über die Erbsünde, Gnade Gottes und Vorhersehung, über Nothwendigkeit, Freiheit und Entstehung des Bösen. Der Verf. hat aber einen seltsamen Weg gewählt: er hat, wie er sich ein wenig undeutsch ausdrückt, „um nicht oft Dinge wiederholen zu müssen, diese Schrift durch Worterklärungen, wie solche in diesem Fache zu verstehen seyn sollen, und zwar in alphabetischer Ordnung, abgefaßt, und am Ende ein Resultat daraus gezogen.“ Anschauung der Gottheit, Begehren oder Wollen, Belohnung und Bestrafung, Beten, Böses und Gutes, Eigenschaften Gottes, freie Wahl und freiwillig, Glauben, Glück und Unglück, Leidenschaft, Liebe, Möglichkeit, nothwendig, Religion, Seele, Seligkeit, Sünde und Erbsünde, Verdammung, Vorherbestimmen, Vorherwissen, Wunder, Wirkung, Zulassung der Sünde — sind die Ueberschriften von 23 §§., aus denen der 24. ein Resultat zieht. Ueber die genannten Gegenstände sagt der Vf. manches Wahre und Gute, aber auch nichts Gründliches, nichts

nichts Tiefdringendes, nichts, was wichtigere Zweifel höbe, viel Unbestimmtes, viel Gewöhnliches in einer nachlässigen Sprache. Wir sehen also nicht ein, wem mit dieser Schrift gedient seyn könne. Um nicht absprechend zu scheinen, wollen wir Einiges anführen. „Religion heißt, gewissen Lehren Glauben beimessen" (S. 30). „Glauben heißt, eine Sache, die man nicht weiß, von einem Andern annehmen" (S. 19). „Wenn A an B eine Lehre giebt, die dem B unbegreiflich ist, der A aber ein kluger tugendhafter Mann ist, so kann B dem A blindlings Glauben beimessen, weil A wahrscheinlich das, was er lehret, begreifet; und da er tugendhaft ist, so wird er nichts Falsches lehren; jedoch ist dieses nur in dem Fall, wenn die Lehre nur über die Vernunft des B ist. Wenn aber B von einer Sache weiß, daß sie bestimmt wahr ist, und die Lehre, die der A ihm giebt, widerspricht der von dem B als bestimmt wahr anerkannten Sache, so heißt es: die Lehre des A ist wider die Vernunft des B; in diesem Fall kann B dem A keinen Glauben beimessen." Und damit wäre die Sache abgemacht? — Der Vf. leugnet die indifferentiam aequilibrii. Wenn er nun aber S. 17 die Freiheit darin setzt, daß wir (frei) einen Grund dem andern vorziehen können, so hat er Nichts gethan, diejenigen zu widerlegen oder zu beruhigen, daß eben in dieser Wahl, wenn sie soll frei heißen dürfen, jene indifferentia doch versteckt wieder angenommen werde. Nach S. 20 hat Gott, „damit sich Niemand über die Vorsehung zu beschweren Ursache habe, warum er arm und ein Andrer reich sey ꝛc, ein Glück fundiert, welches nach der Meinung der Alten, in dem Lauf und der Stellung der Planeten bestehet. Es hat sich aber dennoch Gott solches seiner Weisheit nach, wo und wann abzuändern, vorbehalten. ... Handelt der Mensch gut, und ist in einer unglücklichen Stunde geboren, so ändert Gott oft sei-

seinen Unstern in ein gutes Glück, so wie im Gegentheil u. s. w. Ohe! — Der Vf. benutzt oft Stellen des A. T. und des Talmuds, und verräth Kenntnisse, die ihn aber noch nicht berechtigen, als philosophischer Schriftsteller aufzutreten.

Patriotische Zuschrift der Preußen an die durch den Wiener Congreß mit dem preußischen Staate vereinigten Sachsen Von E. W. C. Voigt, Prediger zu Rosian bei Koburg. Berlin bei Maurer 1815. 1 B. kl. 8.

Da Manche der mit Preußen itzt vereinigten Sachsen ungern an Preußen sich überweisen ließen, so bemuhte sich der Vf. ihnen diese Vereinigung als ein Glück vorzustellen Sie stehen itzt wieder, sagt er, unter einem evangelischen Fürsten, dessen Haus, seitdem die sächsischen Fürsten der Albertinischen Linie auf den Ruhm, Häupter der Protestanten zu seyn, verzichtet haben, mit Freudigkeit diesen Beruf übernahm; und das Preußische Volk vereinigt den Ruhm der Waffen mit dem einer höhern Geistesbildung. Nicht als einem unterdruckten, sondern als einem vom Joche Frankreichs freigewordenen Volke bieten die Preußen ihren neuen Brüdern die Hand zu einem Verein fur alles Edle und Große, dankbar es anerkennend, daß einst durch Luther, aus Sachsen, von Wittenberg aus, ein helleres Licht der Erkenntniß und mit demselben Geistesfreiheit zu ihnen hinüberdrang und daß Klopstock auf der sächsischen Schulpforte seine Jugendbildung erhielt. Ihre neuen Brüder sollen bedenken, daß sie durch ihre Vereinigung mit Preußen, wo der Sinn für Deutschlands Ruhm sich so feurig entwickelt hat, nicht aufgehort haben, Deutsche zu seyn, und daß sie dadurch zu einer poli-

politischen Selbstständigkeit gelangt sind, die sie in ihren bisherigen politischen Verhältnissen nicht erwerben konnten. Möge dieß und das übrige Begründete, was diese Zuschrift enthält, bei denen, an die sie gerichtet ist, Eingang finden.

Die christliche Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien bearbeitet von M. Heinrich Kunhardt, Professor am Gymnasium in Lübeck. Lübeck 1815. b. G. B. Niemann. Hamburg, in Commiss. in der Bohnschen Buchhandlung. 94 S. gr. 8. 9 Gr.

Kürze ohne räthselhafte Dunkelheit, ein leichtübersehbarer Plan, eine verständliche, von der Terminologie eines besondern Systems möglichst entkleidete Sprache sind, nach des Verfassers richtigem Urtheile, die wesentlichen Erfordernisse eines brauchbaren Schulbuches. Durch dasselbe soll übrigens die Wißbegierde und das Denkvermögen mehr angeregt als völlig befriedigt, und doch dem Schüler genug dargeboten werden, um durch Wiederholung zu einer vollständigen Uebersicht des Ganzen zu gelangen. Der Lehrer muß reichlichen Stoff vorfinden, um nicht blos ablesen zu dürfen, und doch von dem Schüler kein Hauptbestandtheil von des Lehrers Vortrage vermisset werden. Nach diesen Grundsätzen arbeitete Hr. K. diese Schrift aus, in welcher ein von der Heiligkeit ergriffener und dennoch gründlich und ruhig forschender Philosoph redet. Sie besteht aus 8 Abschnitten: I. über die Anlage des Menschen zur Sittlichkeit; II. von dem Inhalt und Zweck einer Moral, und den Ursachen der Verschiedenheit der sogenannten Moralsysteme; III. von dem eigenthümlichen Charakter der christlichen Sittenlehre; IV. über die gewöhnliche Eintheilung der Pflichtenlehre;

lehre; V. von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst; VI. von den Pflichten des M. gegen Gott; VII. von den Pflichten gegen die (andre) Menschen (überhaupt) und VIII. in besondern Verhältnissen. Von dem Verhalten gegen die Naturgegenstände und die thierische Schöpfung wird am Ende eine kurze Erinnerung beigefügt. So richtig der Vf. die verschiedenen Systeme würdiget; so meint der Rec. doch, daß sich auf das, was S. 22 bei Gelegenheit des Kantischen Grundsatzes gesagt wird, noch wohl antworten lasse. „Es bleibt immer die Hauptfrage übrig: Wann ist denn die Maxime unsers Handelns so beschaffen, daß sie zu einem allgemeinen Gesetze sich eignet? Woran kann ich wissen, daß ich wollen konne, sie möge allgemeines Gesetz werden? Natürlich wird nach dem Maße der Einsicht und des Gefühls eines jeden die Antwort verschieden ausfallen. Es wird also eigentlich an das Bewußtseyn eines jeden, und an seine unmittelbare Anschauung von dem, was ihm unter gegebenen Umständen Pflicht dünkt, verwiesen." Das Wesen der Vernunft ist Einheit; eine Maxime eignet sich also dann zu einem allgemeinen Gesetze, wenn sie, als allgemeiner Grundsatz gedacht, mich nicht mit mir selbst in Widerspruch setzt. Können zwei entgegengesetzte Maximen auf diese Weise allgemein gedacht werden, so ist es erlaubt, der einen oder der andern zu folgen. Wo nicht, so ist der Einen zu folgen Pflicht, der andern pflichtwidrig. Aber, wird Hr. K. sagen, es giebt wenige Fälle, wo der Grundsatz sich selbst widerspricht; der Widerspruch wird nur Statt haben, in so fern ein gewisser Zweck schon als nothwendig vorausgesetzt wird. Er setzt nämlich nach den angeführten Worten hinzu: „Von einigen Handlungen läßt sich nun zwar, unter Voraussetzung eines nothwendigen Zweckes, zeigen, daß sie vernunftgemäß sind, in sofern sie einzig zu dem gegebenen Zwecke führen; z. B. wenn die Beförderung

rung der Glückseligkeit Anderer einmal als Zweck für jeden Menschen eingestanden ist, so läßt sich beweisen, daß die absichtliche Kränkung Anderer pflichtwidrig sey, insofern sie mit jenem Zweck im Widerspruch steht; aber daß uns ein solcher Zweck schlechthin aufgegeben sey, das läßt sich nur unmittelbar erkennen." Dem Rec. scheint dies nicht so. Unmittelbar gegeben ist des Menschen Wunsch nach Glückseligkeit. Da aber in sehr vielen Fällen diese nur befördert werden, nur ungestört bleiben kann, in so fern Andere sich es zur Maxime machen, auf sie Rücksicht zu nehmen, so muß ich dieses wünschen. Eben diesen Wunsch wird aber jeder Andere auch haben, und er ist bei ihnen so billig, als bei mir. Kann ich nun keinen Grund angeben, warum ich mehr Recht auf Befriedigung meiner billigen Wünsche habe, als Andere, so muß ich zugestehen, daß der Wunsch, den ich nicht aufgeben kann, als allgemeiner Wunsch von mir anerkannt und als billiger Wunsch aller Menschen behandelt werden solle. Noch auf eine andre Weise kann die Ableitung geschehen. Man verwandle die Maximen: Ich halte mich nicht verbunden, auf die Glückseligkeit Anderer Rücksicht zu nehmen; und: Ich halte mich dazu verbunden, in allgemeine Grundsätze; so lautet der Eine: Keiner ist verbunden, auf die Gl. A. N. zu nehmen; der andere: Jeder ist verbunden ꝛc. Kann ich nun wohl ohne Widerspruch denken: Ich wünsche, daß in manchen Fällen Andere auf meine Glückseligk. Rücksicht nehmen, und will, daß es allgemeines Gesetz sey, Keiner nehme auf des Andern Glückss. Rücksicht? Die Zwecke, die an sich Pflicht sind, (bei Kant) sind nicht solche, die nicht aus dem Grundsatze abgeleitet werden können, sondern solche, die man sich nicht blos als Mittel zu anderen pflichtmäßigen Zwecken vorzusetzen hat. — Hr. K. nimmt ein Vermögen einer unmittelbaren Anschauung des Guten an. Da er aber unter dem Guten nicht einzelne

zelne gute Handlungen oder Maximen versteht, sondern ein Gemeinsames, das auf alle passet, so muß sich dieses doch wohl in einem Grundsatze aussprechen lassen. „Es ist überhaupt ein vergebliches Bemühen, beweisen zu wollen, daß Etwas Pflicht sey, da alles, was ich als sittlich nothwendig erkenne, schlechthin um sein selbstwillen geschehen muß, oder wenigstens auf einen Zweck zu beziehen ist, dessen Anerkennung, als eines schlechthin nothwendigen, man dabei voraussetzt." Aber lassen sich denn keine Gründe angeben, daß Etwas um sein selbst geschehen solle? nicht zeigen, daß Etwas mit einem nothwendigen Zwecke zusammenhänge? Heißt denn das nicht: beweisen, daß es Pflicht sey? — Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die in den gewöhnlichen Pflichtenlehren aufgestellten Gebote nicht an sich ganz verständlich, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung unbedingt und uneingeschränkt wahr sind; daß man immer der vernünftigen Anwendung eines Jeden viel dabei anheimstellt. Aber wird nicht eben die Zurückführung auf Grundsätze die einzelnen Gebote genau bestimmen? und in Absicht einiger zeigen, daß und warum hier blos die Maxime als pflichtmäßig zu erkennen, die Anwendung auf einzelne Fälle aber nicht vorzuschreiben sey? — Die angeführten biblischen Stellen wählte Hr. K. mit Bedacht. „Und hier war es," sagt er in der Vorrede, wo sich ihm (dem Vf.) „die segensreiche Fülle der heil. Schrift in ihrem unerschöpflichen Reichthum enthüllte. Es ist sicher keine sittlich-religiöse Wahrheit so tief gedacht, so fruchtbar für Herz und Leben, die nicht in diesem unversiegbaren heiligen Quell der lebendigmachenden Lehre aufzufinden wäre."

Vor-

Vorlesungen über Religion und Moral nebst einigen andern Schulvorträgen von M. Heinrich Kunhardt Prof. ꝛc. Hamburg, in der Bohnschen Buchhandlung 1815. VIII und 324 S. gr. 8. 1Rthl. 12 gr.

Die Lehrer der höheren Classen der Lübeckschen Schule vereinigten sich zu abwechselnden Vorträgen über die Grundwahrheiten des Christenthums, zunächst um solchen Schülern, die dem Religionsunterrichte nicht mehr beiwohnten, die wichtigsten Gegenstände desselben ins Andenken zu rufen, dann auch ihnen und den übrigen Theil nehmenden Schülern Stoff und Anlaß zum weitern Nachdenken zu geben. Der Vf. liefert hier die von ihm gehaltenen, nebst einigen Reden bei Eröffnung des halbjährigen Cursus. Die 1. Vorlesung handelt **von dem Werth und Gehalt der biblischen Bücher.** Als ihren gemeinschaftlichen Charakter giebt Hr. K. an, daß sie 1) überall auf das nahe Verhältniß der Menschen zur Gottheit hinweisen, 2) Wahrheiten enthüllen, die für Tugend und Glückseligkeit von der höchsten Bedeutung sind, namentlich von Anfang bis zu Ende den Plan der Erlösung des Menschengeschlechts entwickeln, 3) die Menschheit auf ihrem tiefsten und höchsten Standpunkte, in mitleidswürdiger Schwäche und erhabner Seelengröße, darstellen, besonders im N. T. Charaktere von idealischer Hoheit aufstellen. Nicht aus der Entstehung der h. Schrift schließt er auf die Göttlichkeit des Wortes, sondern in der Göttlichkeit des W. findet er den heiligen und hohen Geist, aus welchem dieses muß hervor gegangen seyn. Selbst in dem, was offenbar das Gepräge der menschlichen Schwäche und des kurzsichtigen Verstandes trägt, liegt doch irgend eine wichtige Grundwahrheit, oder es ist auch darin der Ausdruck von Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, von Demuth und vom Gefühl der Abhängigkeit des Menschen,

so

so ungekünstelt und wahr, daß für ein ernstes und zu Gott aufschauendes Gemüth Erbauung daraus geschöpft wird. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sucht der Vf. besonders in den historischen, dann in den poetischen und den didaktischen Schriften den Gottesgeist auf, und schließt mit einer beredten Darstellung des Geistes und hohen Werthes der Person und der Lehre Jesu. Die 2. Vorlesung ist eine Fortsetzung der ersten und beantwortet zwei Fragen, die in der ersten noch nicht erörtert waren: Welche Beruhigung gewährt das Christenthum wegen begangener Sünden? und: Welche Aussicht eröffnet es nach diesem Leben? — So sehr wir im Ganzen des Vfs Urtheil und Darstellung billigen, so glauben wir doch nicht, daß er sich von aller Inconsequenz rein erhalten habe. Er redet S. 6 von crassen Folgerungen, die man aus den Aussprüchen der Bibel, die göttliche Eingebung betreffend, gezogen, durch die man aber der Unwissenheit, dem Leichtsinn, der Zweifelsucht und dem Spotte Blößen gegeben habe; er findet in der Bibel Manches mit dem Gepräge menschlicher Schwäche und kurzsichtigen Verstandes; in der Schöpfungsgeschichte namentlich manches mit unsern Vorstellungen von Gott und der Natur Unverträgliche (S. 8); er hält sich genöthiget, zuzugeben, daß die ganze Hülle, worin der Gedanke erscheine, nicht das Product der Inspiration sey (S. 9). Die Bibel bleibt also nur Gottes Wort, insofern sie etwas Göttliches enthält. Und woran erkennen wir das Göttliche? Muß es bei jener Vorstellungsart nicht mit dem Wahren, Vernünftigen zusammen fallen? Und wird nun die Bibel nicht, wie jedes andere Buch geprüft werden müssen? Wie viel Göttliches sie dann auch enthalte, wie will Hr. K. seine Zuhörer überzeugen, daß nun auch die Wundererzählungen als ausgemachte Wahrheit müssen angenommen werden, oder daß das alle Vernunft übersteigende Geheimniß von dem Versöhnungstode

kode des Erlösers, um dessen willen die Sünden vergeben seyn sollen (S. 45), nicht blos Ansicht der Apostel sey? — Der folgende Aufsatz handelt **von der Natur des göttlichen Wesens**, für den Rec. befriedigend. In drei Vorlesungen **über die Natur und Bestimmung des Menschen** geht der Vf. aus von einer Schilderung der sinnlichen, intellectuellen und sittlichen Anlagen und Kräfte, woran sich das Urtheil schließt, daß der Mensch die daraus hervorgehende Bestimmung nicht erfülle, der Zustand der Menschheit nicht der rechte und naturgemäße sey, und gründet nun die Behauptung, daß der Mensch nicht ursprünglich gewesen sey, was er jetzt ist, auf die mosaische Urkunde, die zwar eigentlich nur einen menschlichen Schluß zu enthalten scheine, deren Inhalt aber, wegen seines Zusammenhanges mit der Sendung Jesu, die Sünder selig zu machen, mit den Ansichten der Apostel von dem was der Mensch ist, was er einst war, was ihm Christus seyn sollte, und mit den Vorstellungen von dem einzig möglichen Wege des Heils, mit diesen Wahrheiten aus einerlei Quelle abzuleiten sey, wie sie denn auch nach diesem Zusammenhange erklärt werden müsse. (Vollkommene Beweiskraft kann der Rec. hier nicht finden.) Christus stellte den Menschen dar in seiner ursprünglichen Reinheit; durch die in ihm erscheinende Vermählung des Göttlichen mit der Menschennatur sollte recht anschaulich gemacht werden, was der Mensch hätte seyn sollen und können; er zeigte den unendlichen Abstand einer Gott untreu gewordenen Menschheit von der mit ihm innigst vereinten, und litt, damit wir durch ihn, hingewiesen auf die dem Menschen mögliche Höhe, zur Seligkeit zurückgeführt und, indem wir ihm ähnlich zu werden streben, mit Gott versöhnt würden. Was der Vf. zur Beantwortung der Zweifel in Absicht des Falles der Menschen hinzusetzt, ist scharfsinnig genug; wir besorgen nur, daß vieles davon auch

diejenigen für sich gebrauchen werden, welche keine Abweichung des Menschen von ursprünglicher Vollkommenheit annehmen, sondern ihn als ein Geschöpf ansehen, welches sich zur Vollkommenheit empor zu arbeiten bestimmt sey. Uebrigens sagt Hr. K. endlich selbst: „In der That genügt uns zur Kenntniß dessen, was uns obliegt, zu wissen: der Mensch ist nicht wie er seyn soll; aber Vernunft und Offenbarung lassen keinen bedeutenden Zweifel über seine Bestimmung zurück." Diese entwickelt er nun zuerst ohne Rücksicht auf die Bibel dann in dem Lichte des Christenthums. Die Anwendung, welche er am Schlusse dieser Abhandlung, nach Art der gewöhnlichen Dogmatik von der Auferstehung Jesu macht, wird denen nicht zulässig scheinen, welche jene Begebenheit zwar für ausgemacht wahr und eine für die Ausbreitung des Christenthums sehr wichtige Wirkung Gottes halten, sie aber, wie Herder, ansehen. Demnach spricht Hr. K. als gebe es zwischen der Ansicht derer, welche für Lüge erklären, was die Apostel als das Sichtbare ihres ewigen Lebens ansehen, und der seinigen keine dritte. Uebrigens nennt er die Auferstehung Jesu den glorreichen Schluß des großen Drama, für welchen er, wie es scheint, vielmehr die Himmelfahrt halten mußte.

Ueber den Geist der christlichen Sittenlehre. Hier heißt es S. 171: „Eine Sittenlehre, die nicht von Gott ausgeht und zu Gott hinführet, ist ein Gebäude ohne zuverlässigen Stützpunkt." Den ersten Theil dieser Behauptung halten wir nicht so ausgemacht, als den letzten; auch ist ja seine Gotteslehre auf sittliche Begriffe und Urtheile gebauet. S. 172 wird es für unmöglich erklärt, daß in die Liebe zu Gott sich etwas Sinnliches, mit niederer Begierde Verwandtes einmische. Dies kann nur für wahr gelten, wenn man in den Begriff der Liebe zu Gott das Merkmal der Reinheit gleich mit aufnimmt; dann ist aber der Satz auch tautologisch. Ebendas.

erklärt

erklärt er, wie er es meine, wenn er die Beweggründe, wodurch der Christ zum Rechtthun bestimmt wird, Wirkungen Gottes im Menschen nennt: sie sind freie Bestimmungen einer durch das Anschauen des Göttlichen für das Gute begeisterten Seele. — **Ueber den Glauben, als Quelle der Sittlichkeit.** An Jesum Ch. glauben heißt dem V. glauben, daß Gott es war, der J. sandte, daß sein Geist J. ganz durchdrang und belebte, daß, wer den Sohn sah, den Vater in ihm erkennen und wiedererkennen mußte (in welchem Sinne aber?), daß Alle, die mit der festen Zuversicht, sie sey der Weg zum Heil, des Sohnes Lehre ergreifen, selig werden, und kein anderes Mittel, Gott wohlgefällig zu werden, möglich sey, als gesinnt zu seyn, wie J. C. war. Dieser Glaube soll 1) auf einer den Geist erhellenden und das Herz erwärmenden Erkenntniß von dem Gehalt der christl. Lehre, von dem Charakter, dem Plan und den Thaten ihres Stifters beruhen, also ein wohlgegründeter, 2) ein lebendiger Gl. seyn, der denn auch fruchtbar seyn muß und wird. Der echte Glaube, den das Christenthum von uns fordert, ist demnach eine festbegründete, lebendige und fruchtbare Ueberzeugung von den großen Wahrheiten, daß Gott sey der Schöpfer, Gesetzgeber und Richter der Menschen; daß er durch Christum Worte des Lebens habe verkünden lassen; daß ein Lebenswandel im Sinne J. C. das einzige Mittel sey, der Sünde und ihrer Strafen los und ledig zu werden; daß in dem Bestreben, uns ihm zu verähnlichen, Gottes Geist uns beistehen wolle, und daß eine Aerndte nach dem Tode zu hoffen sey von dem, was der Mensch auf Erden gesäet hat. Betrachtungen über einige Quellen des Unglaubens nebst eindringlichen Ermahnungen und Warnungen schließen diese schöne Rede, aus der wir nicht umhin können, noch eine Stelle auszuzeichnen: „Wehe ihm," (dem Jünglinge mit unbefestigtem Sinne,) „wenn er, von

den

den Hirngespinnsten einer falschen Lehre umwebt, jenen eitlen und aufgeblasenen Thoren anheim fällt, die sich Wahrheit erträumen, statt sie zu suchen, die, die Phantasie auf den Thron der besonnenen Vernunft erhebend, in dem unseligen Hange, immer etwas Neues, nie Erhörtes und Wundervolles zu sagen, den Jüngling mit dünkelvollem Wahn erfüllen, wie Wahnwitzige fragen und wie Narren antworten, mit Hohn und Verachtung auf Andere herabblicken, ohne zu kennen, was man schon weiß, ja ohne es wissen zu wollen; die der Trägheit ein Polster unterlegen, und von den lautern Quellen echter stärkender Weisheit die wissensdurstige Seele ablenken!" — In der ersten der angehängten Reden spricht Hr. K. **über die Liebe zur Wissenschaft, als segensreiches Beförderungsmittel des Flors einer Schule.** Darauf folgen zwei Vorträge **über die Sacramente der christl. Kirche,** in welchen die wesentlichsten darauf sich beziehenden Punkte exegetisch, philosophisch u. historisch gründlich u. lichtvoll erörtert werden. Wenn aber in der Einleitung, nach Anführung 1 Mos. XXII 7 f., von „Einwendungen" geredet wird, „welche ein vorurtheilsfreier Ausleger der Bibel gegen die unmittelbaren Gotteserscheinungen, oder Theophanien überhaupt, wie sie auch die heidnische Sage in der Erzählung vom Tantalus, vom Lykaon u. a. mittheilt, machen könnte," und es nachher S. 236 heißt: „Wenn man ausgeht von dem Glauben, daß alles, was Moses als Gottes Willen den Israeliten verkündete, wirklich unmittelbar von Gott kam; daß hier gar nichts auf die Sprache und Einkleidung zu rechnen, sondern alles buchstäblich zu verstehen sey, (wie man sich denn durch die Wunder, mit welchen das alles verknüpft ist, dazu gedrungen fühlt und beinahe gar keine Wahl hat zwischen der wörtlichen und buchstäblichen Annahme oder dem gänzlichen Unglauben)" u. s. w.: stimmt das unter sich und mit andern Aeußerungen des Vfs. genau zusammen?

men? — **Die verderbliche Natur der Sünde** wird in der folgenden Rede geschildert, und die letzte beantwortet die Frage: **Wie beweisen wir uns der Aufnahme in die Gesellschaft der Christen würdig?** Überall zeigt der Vf. ein von Religion und Pflicht begeistertes Gemüth und eindringenden philosophischen Blick; wie aber seine theologischen und philosophischen Urtheile alle neben einander, als Theile Eines Systems bestehen, das hat dem Rec. nicht durchaus klar werden wollen. So bestimmt und deutlich die Schreibart im Ganzen ist, so sind wir doch bei dem Anfange des Absatzes S. 78 angestoßen. Unter die willkührlichen Annahmen rechnen wir, daß Lazarus schon in Verwesung übergegangen, welches aus dem Ausrufe seiner Schwester noch nicht folget, und daß Moses der Sammler der Genesis sey.

Geschichtliches über Bibel- und Tractaten-Gesellschaften und ihren Mysticismus. St. Gallen, und Zürich in Comm. b. Orell, Füßli und Comp. 1816. 60 S. 8.

Die Sache des Hrn. Prof. **Schultheß** zu **Zürich** gegen die sogenannte **Tractaten-Gesellschaft zu Basel** und deren heimliche Verbreitung geschmackloser Erbauungsschriften unter der Firma **ächt evangelischer** Schriften gewinnt um so mehr durch diesen Aufsatz eines Ungenannten von **St. Gallen**, da derselbe den **Ton** der Streitschriften des Hrn. Sch. **tadelt**; denn in der Hauptsache billigt er die Rüge des Hrn. Sch. Er nennt die Betriebsamkeit der Verbreiter jener Büchlein ein **Unwesen**; er gesteht unverholen, daß Leute ohne Kenntnisse, ohne Einsicht, ohne Geschmack, Leute, die nicht einmal ihrer Muttersprache mächtig seyen, sich mit dem Schreiben von kleinen **Tractätlein** für die

Base-

Baseler, uns andre ähnliche Gesellschaften abgeben; er urtheilt, daß Geist und Herz der Leser durch mehrere solche Büchlein verkrüppelt werden, daß selbst das aus dem Englischen Uebersetzte unter diesen angeblichen kleinen Erbauungsschriften darum, weil es aus dem frommen England komme, nicht von besserm Gehalte sey, sondern großentheils äußerst armselig gefunden werde, daß es gar nicht übel wäre, wenn man die überwiegende Mehrheit dieser Broschüren in einen Index librorum prohibitorum setzte; er macht noch andere Schriften als Hr. Sch. namhaft, die nach seinem Urtheile eben so vernunftwidrige Dinge enthalten, und die zum Theil ebenfalls von Basel aus in der Schweiz in Umlauf gesetzt worden sind. Was kann denn Hr. Sch. mehr verlangen? Kann ihm eine stärkere Genugthuung gegeben werden, als wenn selbst Leute, die seine Art, zu polemisiren, nicht loben können, bekennen müssen, daß die Tractaten-Gesellschaft zu Basel schlechte Schriften, zum Theil Schriften unter aller Kritik, als gottselige Schriften, als gesunde Geistesnahrung, als Stärkungsmittel des seligmachenden Glaubens, als Beförderungsmittel christlicher Frömmigkeit in Menge verbreitet habe? Dem Vernehmen nach soll ein katholischer Geistlicher Vf. dieser Schrift seyn.

Gom-

Commentatio theologica in memoriam optimi patris *Christiani Ionathae Gelbricht*, A. A. L. L. M. et Scholae episcopalis Zizensis collegae tertii, honorifice nuper emeriti d. 12. Nov. 1815 placide defuncti, scripta a *Christiano Frider. Gelbricht* A. A. LL. M. et pastore ecclesiae Ehrenhaynensis. Altenburg 1815. 8. 2 Bogen.

Diese kleine wackere Schrift sollte bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Amtsjubelfeier eines in seinem Fache verdienten Mannes durch seinen dankbaren Sohn in das Publicum kommen; jetzt erscheint sie nach seinem Tode und ist den Collegen des Entschlafenen gewidmet. Der Inhalt dieser Schrift ist folgender: Disseritur de eo: an male, ut nonnulli opinantur, de animo Jesu sentiendum sit, si ὁ πειράζων ἐν τῇ ἐρήμῳ Christus ipse i. e. mentis ipsius cogitata fuerint? Die bekannte Erklärung, welche die Versuchungsgeschichte als eine innere Begebenheit, die in der Seele Jesu vorging, darstellt und für welche sich auch neuerdings **Greiling** im Leben Jesu von Nazareth S. 101 ff. erklärt hat, (**C. C. Flatt** in Süßkinds Magazin S. 15 und 16 hat der Vf. nicht angeführt) hat an **Doederlein, Schmidt** und **Ziegler** Gegner gefunden. Sie meinten, dergleichen sündliche Gedanken hätten in Jesu ohne Nachtheil für seine moralische Würde nicht aufsteigen dürfen, am wenigsten hätte er dieselben öffentlich gegen seine Jünger äussern sollen. Unser Vf. antwortet: Erzeugnisse der Phantasie beweisen nichts gegen die moralische Ansicht und Richtung eines Menschen; Jesus suchte die bösen Gedanken, welche sich vor seine Seele drängten, sogleich zu entfernen: das N. T. selbst nenne Jesum πεπειρασμένον κατὰ πάντα, wenn gleich χωρὶς ἁμαρτίας, mithin räume es die Möglichkeit des Sündigens Jesu ein. Hebr. 4, 15. (Rec. würde

diese

diese Stelle nicht zum Beweise gebraucht haben, denn offenbar geht hier die etymologische Bedeutung des πειράζεσθαι ganz verloren und πεπειρασμένον κατὰ πάντα καθ' ὁμοιότητα heißt: er hat wie die Menschen, Noth und Elend erfahren); es liege überhaupt nichts die moralische Würde Jesu so herabsetzendes in den Gedanken: darfst du zu deiner Erhaltung Wunder thun? darfst du, den Erwartungen des jüdischen Volkes gemäß, dich zum weltlichen Herrscher machen? Jesus mußte Aufforderungen der Art von andern Seiten erwarten, natürlich also, daß er sich gleich anfangs in seinem Geiste damit beschäftigte. Für die Jünger konnte die Versuchungsgeschichte um so weniger gefährlich werden, da sie ja im Gegentheil recht dazu geeignet war, ihren Wahn von einem irdischen Messiasreiche zu untergraben, wenn auch nicht andere klare Aussprüche Jesu diesem Vorurtheil begegnet wären und die ganze Art seiner Thätigkeit der Meinung widerstreite, als habe Jesus jemals politische Zwecke gehabt. — Die Latinität der Schrift ist rein und verständlich. Aehnliche Schriften des V. werden dem theologischen Publicum gewiß willkommen seyn.

Commentarius perpetuus in decem apostoli Pauli quas vulgo dicunt epistolas minores, edidit *Joannes Fridericus Weingart*, Rector scholae Herbslebiensis in ducatu Gothano. Gothae apud Carolum Steudel. 1816. VI und 232 S. 8.

Aus der angegebenen Seitenzahl können unsere Leser abnehmen, daß dieses Product wenigstens der Quantität nach keine große Sünde sey. Uebrigens ist dieses Buch eine Sünde, zwar nicht wider den heiligen Geist, aber doch gegen den Geist, denn es ist auch nicht eine Spur von Geist auf allen

238 Seiten. Der Vf. sagt: quanquam me non fugiat, nos jam magnam harum epistolarum Paulinarum editionum copiam possidere, tamen operae pretium duxi, novum (?) his addere commentarium. Die Editionen von Koppe, Ammon und Heinrichs (von welchen der Vf., um den armen Leuten doch nicht das Garaus zu machen, sagt: non ultimum locum tenent) ad singulas maxime attinent epistolas et nullam adhuc epist. Pauli minorum editionem, quae etiam parvo sit parabilis, habemus. Was doch Hr. Weingart wohl für einen Begriff von editio haben mag! Es gehört viel Kühnheit dazu, wenn der Vf. versichert, optima quaeque ex interpretibus prioribus, et antiquioribus et recentioribus, gesammelt zu haben. Von seinen notiunculis, die er zugethan haben will, werden wir bald mehr sehen. Unverschämt aber ist es, wenn der Vf. sich der Absicht rühmt, ut eorum applausum nobis pararemus, qui et editionibus et commentariis, de quibus modo diximus (Koppe und Rosenmüller) usque adhuc caruerunt, et nunc maxima ex parte eorum emtione supersedere possunt. Hr. W. kann durchaus keinen Begriff von Exegese haben, sonst hätte er das Armselige seiner Arbeit fühlen müssen. Wir wollen Proben geben. Die Erläuterung der bekannten eben so schwierigen, als wichtigen Stelle Gal. 2, 1. lautet wörtlich also: διὰ sequente genitivo tempus significante sic adhibetur ut significet: tempus esse elapsum. cf. Act. 14, 7. Marci 2, 1. — plures intpp. computant annos illos 14 a conversione Pauli, alii a tempore, quo Hierosolymas reliquisse dicitur. Sub itinere Pauli, de quo hic sermo est, iter secundum Hierosolymas factum intelligendum est, Actor XI., hoc vero iter secundum non 14, sed 10 tantum spatio annorum sejunctum fuit ab

itinere primo. — ἀναβαινειν de iis, qui Hierosol. proficiscuntur, quoniam haec urbs in alto sita erat. — Commemoratur hic Barnabas, proprie Joses; hic fuit comes Pauli et socius in tradenda doctrina, Act. 4, 56 — Saepenumero inter socios Pauli hic Titus commemoratus, graecus, paganus etiam, deinde ad Christum conversus.“ Welcher junge Mann wird aus dieser Erklärung die großen Schwierigkeiten dieser Stelle auch nur ahnen? Hr. W. bekümmert sich nicht darum, daß sich gegen die Keil'sche Beziehung der Stelle auf die Act. 11 erzählte Reise des Apostels noch bedeutende Einwendungen machen lassen. Vergl. Ammon kritisches Journal B. 1. S. 233. Vogel in Gablers Journal B. 1. — Gal. 2, 15 — 21 wird zwar richtig als an die Galater gerichtet, nicht als Fortsetzung der Rede des Petrus gefaßt, die Gründe dieser Bestimmung aber fehlen und jeder Lehrer ist verpflichtet die Gründe seiner Ansicht anzugeben. — Gal. 3, 17. wird über das schwierige ὁ μετὰ — νόμος kein Wort erinnert. Eben so wenig ist Phil. 1, 16. 17. von der Versetzung dieser Verse die Rede. — Der Unterlassungssünden des Hn. W. sind unzählige und doch hätte er bei vielen Stellen blos die Ausleger qui non ultimum locum tenent abzuschreiben gebraucht. Man sieht, daß um auch nur verständig auszuschreiben, eine gute Bekanntschaft mit dem Gegenstande erfordert werde. Damit indeß Hr. W. sehe, daß Rec. seine Arbeit einer wirklich unverdienten Aufmerksamkeit gewürdigt hat, folge hier eine Beurtheilung eines Theils seiner Erklärung des leichtern ersten Briefes an die Thessalonicher. 1. Thess. 1, 3 soll ἔργον cura, studium bedeuten. Der Beweis aus Hebr. 6, 10 paßt nicht, denn dort ist τῦ ἔργε ὑμῶν καὶ τῆς ἀγάπης Hendiadys. ἔργον steht in der Stelle des Briefs an die Thessalonicher freilich auch nicht pleonastisch, vielmehr bezeichnet ἔργον

τῆς

τῆς πίστεως die guten Werke als Folge des Glaubens. 1, 10 wird ῥτόμενον mit Koppe falsch in das Fut. aufgelöst. Nach Paulus System ist das ῥύεσθαι durch Jesu Versöhnungstod bereits zu Stande gebracht. — 2, 1. schwankt der Vf. über die Erklärung des κενὸς. Es kann hier nichts als temere heißen, wie der Gegensatz V. 2. 3 deutlich beweist. — Zu ἐν πολλῷ ἀγῶνι, 2, 2 bemerkt Hr. W. inter multas contentiones; transfertur interdum ad calamitates et mala cf. Phil. 1, 30. interdum de studio summo dicitur, de summa virium contentione, qua aliquid agatur; praestat h. l. de malis interpretari, quae Paulus inter Philippenses perpessus fuerat. Dies ist falsch. ἐν πολλῷ ἀγῶνι muß hier heißen cum summo studio, denn als Paulus in Thessalonich lehrte, waren seine Leiden in Philippi bereits überstanden, was auch schon in dem προπαθόντες liegt. Sollte das ἀγὼν auf diese Leiden bezogen werden, so müßte stehen: nach so vielen Leiden. — 2, 4. wird τῷ δοκιμάζοντι τὰς καρδίας ἡμῶν erklärt: qui animos vestros perscrutatur. ἡμεῖς ist aber bekanntlich nicht die zweite Person. Wenn nicht Paulus allein gemeint seyn soll, so muß man annehmen, daß die Thessalonicher mit eingeschlossen werden. Uebrigens ist das Ganze τῷ — ἡμῶν bloßes Epitheton ornans des τῷ Θεῷ. — 2, 7. soll βάρος de auctoritate et dignitate verstanden werden; ein Blick auf V. 9 hätte Hn. W. lehren können, daß hier allein davon die Rede seyn könne, daß der Apostel den Thessalonichern nicht zur Last fallen wollte, indem er sich seinen Unterricht bezahlen ließ. — V. 7. τροφὸς heißt nicht Mutter, hier erhält das Wort diese Bedeutung allein durch den Zusatz ἑαυτῆς τέκνα. — V. 8 scheint der Vf. von der Lesart ὁμειρόμενοι nichts zu wissen und doch hat Griesbach sie in den Text aufgenommen, auch ist ein Langes und Breites darüber bei Koppe zu le-

lesen. — Wird man es Anfängern verargen können, wenn sie die neutestamentlichen Schriftsteller und Ausleger für verrückt halten, sobald sie über das Wort ψυχὴ lesen: vel de vita intelligitur, vel personam significat, me ipsum. Aber das Hebräische ist Hr. W. Sache gar nicht. — 2, 13 soll λόγος ἀκοῆς promissio audita heißen. !!! — Die Anmerkung zu V. 18 „Cogitat Paulus de sociis suis, qui quidem semel constituerant Thessalonicam proficisci. Paulus vero saepius illud decreverat" verstehen wir gar nicht. — V. 19. Zu ἢ ὑχὶ καὶ ὑμεῖς wird ἔσεσθε supplirt. Das richtigere εστε hätte Hr. W. V 20 finden können, wo er auch selbst *estis* und nicht *eritis* übersetzt. — 3, 7 heißt es bei den Wörtern ἐφ' ὑμῖν: vestrum causa, per vos. Beides zugleich können diese Wörtchen doch nicht bedeuten sollen? 3, 9 bleibt dem Leser überlassen, aus der Menge von Bedeutungen des ἀνταποδοῦναι sich beliebig eine auszulesen. 4, 4 wird εἰδέναι — τιμὴν erklärt: ut quisque vestrum uxorem sibi comparare studeat, ut cum ea honeste vivat. Wie der Vf. construirt, sieht Rec. nicht ein. Daß ἐν mit dem Substantiv das Adjectiv umschreibt, weiß Hr. W. natürlich nicht. — Doch dies mag genug seyn, um darzuthun, daß nicht einmal Hrn. W. selbst, vielweniger (en jungen Theologen, durch den Ankauf seines Buches, der Gebrauch der Werke Koppe's, Rosenmüllers, Ammons, Heinrichs und and. entbehrlich geworden ist. Wenn Hr. W. erst durch recht fleißiges Studium der Schriften dieser Männer zur Einsicht in die großen Schwierigkeiten des neuen Testaments gelangt seyn; wenn er brav Hebräisch und den so wichtigen Unterschied zwischen sensus und significatio verborum gelernt haben wird, dann läßt sich vielleicht hoffen, daß er die Manen Lofflers, denen dieses Buch zugeeignet ist, durch eine brauchbarere exegetische Arbeit zu versöhnen

im

im Stande seyn wird. Mangel aller Accente im Griechischen und seine Latinität mag der Vf. vor den Philologen verantworten.

Vetus Testamentum graecum cum variis lectionibus. Edidit *Robertus Holmes* S. T. P. R. S. S. Aedis Christi Canonicus. Tomus primus. Oxonii e typographeo Clarendoniano. MDCCXCVIII. fol. max. (Ohne Seitenzahlen. Titel, Dedication und Verzeichniß der Beförderer des Werkes 3 ½ Bogen. praefatio ad Tomum I u. ad Pentateuchum 10 B. Genesis 46 ½ B. Exodus 40 B. Leviticus. 29 ½ B. Numeri 38 ½ Deuteronium 38 B. Addenda et emendanda in Tomo I. 3 B. Zusammen 209 Bogen.) Editionem a *Roberto Holmes* S. T. P. R. S. S. Decano Wintoniensi inchoatum continuavit *Jacobus Parsons* A. M. Tomi secundi pars prima. Oxonii e typographeo Clarendoniano MDCCCX. (Josua 32½ B.) Tomi secundi pars secunda, complectens libros Judicum et Ruth. Oxonii MDCCCXII. (Beförderer des Werks 1 B. Judices 33 B. Ruth 6 ½ B. zusammen 40 ½ B.) Tomi secundi pars tertia. Oxonii MDCCCXIII. (Prior liber Samuelis. 34 ½ B.) Tomi secundi pars quarta. Oxonii MDCCCXIV. (Posterior liber Samuelis. 27 ½ B.) Endlich liegt noch vor uns: Δανιηλ, κατα τον Θεοδοτιωνα και κατα τους Ο'. 20 ½ B. dessen Herausgabe nach Parsons Vorrede zum Josua, noch von Holmes selbst besorgt wurde. Da dieses Buch aber in unserm Exemplar blos den Schmuztitel hat, so wissen wir nicht, zu welchem Theile es zu bringen ist.)

Wir

Wir sind in der Beschreibung des Aeußern dieses ganz Europa angehörenden Werkes genaue gewesen, als man sonst zu seyn pflegt, weil leider, nur wenigen der Gebrauch desselben vergönnt seyn wird. Schon nach der Vorrede des ersten Theils beliefen sich die Kosten desselben auf die ungeheure Summe von 7000 Pfund Sterling. In Leipzig kosten die bis jetzt vollendeten 2 Theile über 86 Rthl. Preuß. Zur Erinnerung fügen wir blos Folgendes aus der Geschichte des Werkes an. Schon 1788 forderte Holmes zu einer allgemeinen Vergleichung aller Handschriften der alexandrinischen Uebersetzung auf. Sein Programm steht im Original abgedruckt in Eichhorns Bibliothek Bd. 1 S. 916 ff. Es sollten alle vorhandenen Handschriften, alle Ausgaben von kritischer Bedeutung, alle Kirchenväter und aus der alexandrinischen geflossenen Uebersetzungen sorgfältig verglichen werden. Fast in ganz Europa fand das Werk Unterstützung und Theilnahme, wovon der Unternehmer zuerst Rechenschaft ablegte in: The first annual account of the collation of the Septuagint - Version, to wish is prefixed a Tract. by *Rob. Holmes*. Clarendon prest 1789. 95 S. 8. Die Einnahme des ersten Jahrs belief sich auf 423 Pf. St. Nach dem The second annual account of the collation of the Mss. of the septuagint - version by *Rob. Holmes* Oxford 1790 48 S. 8. betrug die Einnahme 514 Pf. St., die Ausgabe dagegen 745 Pf. Außer diesen 2 Jahrsberichten, welche in Eichhorns Bibliothek Thl. 2 S. 935 und Thl. 3 S. 56 angezeigt wurden, sind, so viel Rec. weiß, in Deutschland keine weitern Nachrichten über den Fortgang des Werks öffentlich bekannt geworden. Und doch haben Deutsche einen so großen Antheil an diesem Werke. Die Namen Schnurrer, Matthaei, Alter, Bruns, Bredencamp, Hertzog, Paulus werden mit Dank in der Vorrede genannt, wenn gleich von

alle

von uns so eben zusammengestellten zur Geschichte des Werks gehörigen Nachrichten, dort keinen Platz erhalten haben, was man für die Zukunft doch wohl hätte wünschen mögen, Endlich erschien: Honorabili et admodum reverendo Shute Barrington h. t. D. Episcopo Dunelmensi epistola, complexa Genesin ex Cod. Purpureo - Argenteo Caesareo - Vindobonensi expressam, et Testamenti Veteris graeci versionis septuagintaviralis cum variis lectionibus denno edendi specimen. Dedit *Rob. Holmes.* Oxon. 1795 23 Bogen Fol. als Probe des Werks. Hier waren die Lesarten aus Handschriften, Editionen, Versionen, Kirchenvätern und den übrigen griechischen Uebersetzern von einander abgesondert hingestellt, so daß man über jede Lesart mehrere Rubriken nachsehen mußte, um zu erfahren, durch welche Autoritäten sie bestätigt werde. Allein diesem Uebelstande half Holmes in einem zweiten Specimen ab, in welchem er bei jeder Variante die dahin gehörigen Autoritäten der Reihe nach aufzählte. Epistolae honorabili — Shute Barrington — nuper datae appendix; cum versionis Septuaginta — viralis denuo edendae specimine (enthaltend Gen. Cap. 1.) ad formam contractiore a *Roberto Holmes.* Oxonii 1795 2 Bogen Fol. Vgl. Eichhorns Bibliothek. Th. 7 S. 908 ff. Und so ist es auch in den vor uns liegenden zwei Bänden des Werks durchaus beibehalten. Der über den in 2 Columnen gedruckten Varianten stehende Text, ist mit Recht nach der römischen Ausgabe von 1587, mithin nach dem Vaticanischen Codex abgedruckt. Die praefatio enthält folgende Stücke. Cap. 1. De versionis septuaginta viralis historia et auctoribus veris. Im Allgemeinen wird hier auf Hodius verwiesen. Dann folgt Sect. 1. De textu versionis septuagintaviralis circa ortum Christianismi. Sect. 2. De emendatione versionis Ale-

Alexandrinae tunc temporis instituta. Sect. 3. De utroque Origenis quoad correctionem versionis Alexandrinae instituto. Hier hat Holmes aus Origenes Commentar. ad Matth. Opp.T. 3 p. 671 de la Rue. zu beweisen gesucht, daß die Tetrapla und Hexapla ein sowohl dem Plan, als der Zeit nach ganz verschiedenes Werk gewesen sey. Er versteht nämlich die Worte τὴν μεν ἐν — ἐκείναις ἐφυλάξαμεν als eine Beschreibung der Tetrapla, in welchen Origines blos darauf ausging, aus den verschiedenen vorhandenen griechischen Uebersetzungen den ächten alexandrinischen Text wieder herzustellen; die folgenden Worte καὶ τινα μὲν — Ἑβραϊκῷ προσεδήκαμεν sollen hingegen die Hexapla bezeichnen, in welchen es der Kirchenvater auf eine Vergleichung dieses alexandrinischen Textes mit dem hebräischen Originale anlegte. In dem letzten Werke mußten deshalb natürlich Obelen und Asterisken vorkommen, von denen im erstern nicht die Rede seyn konnte. Bei der Abfassung der Tetrapla verstand Origenes wahrscheinlich noch gar kein Hebräisch. — Aber auffallend wäre es doch, daß Origenes von seinen zwei verschiedenen Arbeiten nicht ausdrücklich spricht; auffallend, daß diese Ansicht sonst keine Bestätigung findet und unleugbar bleibt es doch, daß jene Stelle des Origenes, ohne vorgefaßte Meinung darüber, gewiß nur von einer und derselben Arbeit verstanden werden wird.

Sect. 4. De editione τῶν ὁ post τὴν κοινὴν prima in Tetraplis Origenis. In den Tetraplis stellte Origenes blos die zweifelhaften Lesarten der verschiedenen Handschriften der LXX durch Vergleichung mit den übrigen griechischen Versionen her. (Allein sollte das Origenes ganze Arbeit gewesen seyn? Man mögte vermuthen, daß die Tetrapla Scholien hatten. ἐσχολιογραφητο heißt es von ihnen bei Montfaucon praeliminar. p. 15. Das Verhältniß derselben zum hebr. Text bekümmerte ihn gar nicht.

Die

Diesen revidirten griechischen Text brachte Origenes selbst noch in das Publicum. Später, als der hexaplarische Text erschienen war, wurde der tetraplarische, zum Unterschiede von dem hexaplarischen, κοινη genannt (wobei denn diese κοινη sorgfältig von der vor-Origenianischen κοινη zu unterscheiden ist). Sect. 5. De editone τῶν ὁ post τὴν κοινὴν secunda in Hexaplis Origenis et de textu in iis graeco. In den Hexaplis legte Orig. seinen tetraplarischen Text zum Grunde und verglich diesen nun mit dem hebräischen Originale. Sect. 6. De obelo Hexaplari. Origines soll mit seinem Obelus haben andeuten wollen, daß das obelisirte Wort wirklich auch in den hebräischen Handschriften, welche der Uebersetzung zum Grunde lagen, gemangelt habe. Natürlicher nimmt man wohl an, daß er blos die Worte obelisirte, welche sich in seinen hebr. Handschriften nicht fanden. Sect. 7. De Asterisco Hexaplari. Auch mit seinen Asterisken soll Origenes haben andeuten wollen, daß die damit bezeichneten Wörter in dem hebräischen Urtext der griechischen Uebersetzer gestanden hätten. Indeß auch hier ist es wohl natürlicher anzunehmen, daß er blos die Worte mit Asterisken bezeichnete, die er in seinen griechischen oder hebräischen Handschriften vorfand. — Sect. 8. De editione τῶν ὁ post τὴν κοινὴν tertia per Lucianum, et de exemplari, quo usus est editor. Sect. 9. Quod Lucianus editionem suam ad normam Columnae Hexaplaris conformaverit. Origenes hatte seine Tetrapla zum Privatgebrauch bestimmt, Lucian wollte eine Ausgabe zum kirchlichen Gebrauche liefern. Diese erhielt gleichfalls den Namen der κοινη, zum Unterschiede von der hexaplarischen. (Da hätten wir denn 3 κοιναι). Lucian verglich den hebräischen Text, was fehlte supplirte er aus Theodotion, was nicht im Hebräischen stand, strich er weg. Aber dann wäre seine Arbeit nach Origenes Hexaplis eine

Ilias

Ilias post Homerum gewesen. Holmes antwortet, die Hexapla wären erst lange nach Origenes Tode ins Publicum gekommen. Lucian habe in Antiochien wohl von Origenes Werke gehört, aber an seiner Bekanntwerdung gezweifelt. Sect. 10. de editione τῶν ὁ post τὴν κοινὴν quarta per Hesychium. Von dieser gilt dasselbe, was von der Lucianischen gesagt ist. Sect. 11. De fontibus textus septuagintaviralis in Codicibus Pentateuchi hodiernis. Hier wird der Anfang gemacht, die vorhandenen Codd. des Pentateuchs nach ihrem Verhältniß zur κοινὴ simplex, zum Tetraplarischen, zum Hexaplarischen und zum Lucianischen und Hesychianischen Text zu classificiren. Vorzüglich merkwürdig sind Rec. Cod. 15 und 72 vorgekommen, welche es mit dem Hebräischen gegen den Text. Graec. vulgat. halten, auch die samaritanischen Lesarten nicht in die masorethischen verwandeln. Es findet sich hier der Anfang zu einem Recensionensystem über die LXX, wie Griesbach es für das N. T. schuf. Und ohne Zweifel wird von der weitern Ausbildung dieses Systems das Schicksal der Kritik der LXX abhängen, weil auf diesem Wege allein ein Faden gewonnen wird, der aus dem Gewirre des ungeheuren Materials, das hier zusammengebracht ist, heraus führen kann. Keinesweges wollen wir indeß, wie das leider! zum größten Nachtheil der N. T. Kritik geschehen ist, diese ganze Wissenschaft in eine blos diplomatische Kunst verwandelt wissen, nach welcher sich die richtigen Lesarten gleichsam zusammenwürfeln lassen und wodurch eben die Kritik zu bloßer Handarbeit wird. — Cap. II. Codicum graecorum in charactere unciali, quorum variantes huic tomo mandantur, enumeratio. — Cap. III. Codicum graecorum in charactere ligato, quorum variantes huic tomo mandantur, enumeratio. — Cap. IV. De editionibus et patribus et versionibus,

nibus, ex quibus variae lectiones per Pentateuchum afferuntur. — Weiterhin wird dann vor jedem einzelnen Buche eine praefatio gegeben, enthaltend Nachweisungen über die gebrauchten Codices, Ausgaben, Kirchenväter und Versionen. Der Appendix jedes einzelnen Buches enthält die Fragmente der andern griechischen Uebersetzer, woraus eine schöne Nachlese zum Montfaucon gehalten werden kann und Scholia aus verschiedenen griechischen Handschriften. — Die Addenda et emendanda in Tomo I. liefern nachträglich die Varianten aus 6 Codd., welche Holmes beim Drucke des Werkes noch nicht in Händen hatte. — Beim Daniel bedauern wir, die Fragmente der übrigen griechischen Uebersetzer aus dem Cod. Syriaco - Hexaplar. Ambrosian. Mediolanens. nur lateinisch, wie Bugati sie aus dem Syrischen übersetzte, zu finden. Rec., der durch Norberg's Güte seine Abschriften dieses Codex vom Hiob, den Psalmen, den kleinen Propheten, dem Jesaias, den Proverbien, dem Predigerbuche, dem Hohenliede und den Klageliedern besitzt, und auf ihre Herausgabe bedacht ist, weiß zwar, wie schwierig es ist, jene syrisch übersetzten Fragmente griechisch herzustellen, allein die Kritik läßt doch meistens das richtige mit ziemlicher Gewißheit finden. — 18 Jahre sind nun verflossen seit dem Erscheinen der ersten Stücke dieses Werkes. Möge uns bald das Ganze geschenkt werden. England hat sich ein großes Verdienst durch die Beförderung desselben erworben. Leider! aber wird das Werk ein den meisten deutschen Gelehrten verschlossener Schatz bleiben; denn wer von ihnen würde im Stande seyn, den ungeheuern Kaufpreis desselben zu erschwingen! Für den Deutschen wäre ein Abdruck desselben (in bequemerem Format) ungemein wünschenswerth, der unter Aufsicht eines Sachverständigen, um vieles wohlfeiler geliefert werden könnte, besonders wenn man für den Text kleinere

Typen

Typen wählte. Ein Auszug des Wichtigern daraus, sey es nach einem bestimmten kritischen Systeme, oder auch nach bloßer individueller Ansicht, würde schwerlich dem wahren Bedürfniß der Gelehrten abhelfen, wovon jeder Unterrichteter die Gründe sogleich selbst einsehen wird. Wir wünschen von Herzen den LXX einen **Weidmann**, **Göschen**, oder **Weigel**!!

Dissertatio philologica de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi Mosaici, auctore *Jacobo Amersfoordt*, S. S. theol Doct. Lugd. Bat. apud S. et J. Luchtmans Acad. typographos. MDCCCXV. — XVI et 229 pag. 4.

Eine recht brave Schrift, welche dem Fleiße und den Kenntnissen ihres Vf Ehre macht und sich — nicht gerade durch neue Ansichten — wohl aber durch ausgebreitete Belesenheit, durch zweckmäßige Auswahl, glückliche Zusammenstellung des Ausgewählten und meist richtige Beurtheilung vortheilhaft auszeichnet. Durch eine genauere Angabe ihres Inhaltes hoffen wir nicht nur unser Urtheil zu rechtfertigen, sondern, was uns eben wohl wichtig ist, die Freunde der biblischen Kritik auf sie aufmerksam zu machen. Sie zerfällt in drei Haupttheile, welche wieder ihre Kapitel und Abschnitte haben. Im Eingange (§. 1. 2.) ist ganz kurz von dem Nutzen und der Nothwendigkeit, so wie von der Schwierigkeit und den Hülfsmitteln einer Verbesserung des Textes der griechischen Version des A. T. die Rede. Der erste Haupttheil (§. 3 — 10) hat zwei Kapitel. Das erste trägt die ältere, das zweite die neuere Geschichte der kritischen Behandlung des griechischen A. T. vor; vorauf geht jedoch (§. 3) eine Vorerinnerung, welche den Leser belehrt, daß er hier nicht

eine

eine Geschichte des Textes der gr. Version überhaupt zu erwarten habe (wozu es auch nach der Meinung des Rec. wohl noch nicht Zeit seyn dürfte), sondern nur eine Geschichte, welche sich auf die Beurtheilung der ächten Lesarten einzelner Stellen und die Verbesserung der fehlerhaften beschränkt. Die ältere Geschichte ist in Perioden getheilt. Die erste (§. 4) ist überschrieben: „Von der ersten Ausgabe, 300 J. v. Chr." Hier werden vorzüglich die verschiedenen Vorstellungen und Meinungen über die erste Herausgabe der LXX angeführt. Nicht ohne Grund bedauert Hr. A den Verlust der Geschichte, welche Origenes seiner hexaplarischen Arbeit vorausgeschickt hat, um sie, gesetzt auch, sie wäre nicht geschickt alle Dunkelheiten aufzuhellen, wenigstens doch mit den — mehr fabelhaften als wahren — Nachrichten des Aristeas, Aristobuls ꝛc. und einiger Kirchenväter vergleichen zu können. Ueber unsere jetzige griechische Uebersetzung des Pentateuchs (der immer den Vf. seinem Zwecke gemäß, am meisten interessirt) erklärt sich der Vf. also: Est autem unice sermo nobis de eâ versione Pentateuchi, quam nunc habemus. Neque enim nobis adhuc persuadere potuimus, hanc substitutam esse vel antiquiori versioni, qua usos esse Pythagoram et Platonem, vetus Judaeorum est commentum, vel ipsi illi aetate compositae Philadelphi, quae Ufferii fuit sententia, nondum ab omnibus repudiata, quamvis de interpolatione primis saeculis factâ plura etiam disputari possint. Hierauf wird angeführt, was Valkenaer (Diatribe de Aristobulo Judaeo 1806) dem Resultate, welches Hody hinsichtlich des Alters des Pentateuchs gefunden zu haben glaubte, entgegensetzt, ohne jedoch durch eine Entscheidung dem Urtheile des Lesers über beide vorgreifen zu wollen. Hierauf wird (§. 5) „die Geschichte dieser Kritik bis auf das XVI. Jahrh. herab, durchgeführt. Den Anfang macht

eine

eine kurze Notiz von den Hexapeln des Origenes, welcher unserm Vf.: vir in paucis magnus idemque perperitus et universae et linguae hebraicae, ist (welches letztere einige neuere Gelehrte nicht so gefunden haben wollen); dann folgen einige Bemerkungen über das Unternehmen des Lucian aus Antiochien, Hesychius aus Alexandrien ꝛc. wobei dem Vf. Hody ein getreuer Führer war und zuletzt werden, nach Eichhorns Einleitung, die Uebersetzungen angeführt, welche nach den LXX geformt sind. Das zweite Kap. (§. 6 — 10) erzählt die neuere Geschichte. Der 6. §. führt sie bis auf Grabe herab. Ein sehr interessanter Abschnitt welcher das Treiben und Drängen der Großen und Gelehrten und ihren Eifer für die biblische Kritik in einer gedrängten Uebersicht darstellt. Von den fünf Hauptausgaben der LXX, in deren Besitz wir jetzt sind, erschienen in dieser Periode drei, und die vierte wurde vorbereitet; die Complutensische, unter den Auspicien des Cardinal Ximenes; die Aldinische, durch Andr. Asulanus besorgt und die Römische, durch P. Sixtus V unter Mitwirkung des Cardinals Caraffa. Die Herausgeber derselben versichern sämmtlich mehrere und vorzügliche Msse bei ihren Arbeiten benutzt zu haben. Die ersten beiden würden durch wiederholte Ausgaben (Straßburg 1526; Basel 1545; Antwerpen (in der Polyglotte) 1569 u. Frankfurt 1597) vervielfältigt. Die fernern Versuche kritische Hülfsmittel herbeizuschaffen, werden nun weiter aufgeführt, und die kritischen Arbeiten eines Curterius, Philippäus, P. Morinus, Drusius, Masius, Junius, Walton ꝛc gewürdiget; die Ausgaben der, aus der griechischen geflossenen Uebersetzungen benannt u. s. w. So kam am Ende der Periode ein wahrer kritischer Reichthum zusammen, welcher jedoch wohl gesichtet und sorgfältig verarbeitet werden mußte. Der lebhaft gewordene Wunsch nach dem Besitz einer neuen kritischen Ausgabe, wurde durch Grabe erfüllt (§. 7.)

den

den Vorläufer derselben machte 1705 die Epistola ad Jo. Millium; hierauf folgte im J. 1707 der erste Band, welcher die fünf Bücher Mosis, Josua, Richter und Ruth enthielt. In den vorangeschickten weitläuftigen und sehr interessanten Prolegomenen handelt Grabe unter andern vom Cod. Alexandrinus; von den früheren Ausgaben und den Mss. des Octateuch, u. s. w. Im J. 1709 erschienen die Psalmen, Hiob und die Salomonschen Schriften und das Jahr darauf die bekannte merkwürdige Diss. de variis vitiis LXX Interpp. Im J. 1711 starb leider! Grabe, und seine Annotatt. blieben bis auf das Wenige, was Bruns davon bekannt machte, Mss. Die noch fehlenden Bücher der Bibel edirten nunmehr Fr. Lee und ein Ungenannter. Das Urtheil des Hrn. A über Grabe's Arbeit, wie es S. 32 sich findet, unterschreibt der Rec. unbedenklich. In demselben Zeitalter — von Grabe bis Holmes erschienen noch andere hieher gehörige, denkwürdige Schriften. Im Vorbeigehen geschieht auch der Bosischen und Breitingerischen Ausgaben Erwähnung. Nun kommt der Vf. auf Montfaucon's Ausgabe der Hexapeln des Origenes (welche schon von den Editoren der Römischen Ausgabe der LXX und von J. Drusius vorbereitet worden) mit namentlicher Anführung der Codd. welche beim Pentateuch gebraucht worden sind. Mit der Bahrdtischen Verstümmelung ist auch Hr. A. unzufrieden. Weiter werden die Ausgaben einzelner Bücher angeführt, wie Blanchini's Psalter ꝛc. ꝛc. sodann die der Uebersetzungen, wie z. E. die koptische von Wilkins u. a. Nunmehr folgen interessante Bemerkungen über die Fortschritte der Ars critica in dieser Periode, den Beförderungsmitteln derselben durch kritische Bearbeitung der Classiker, der hebräischen Bibel u. s. w. Noch werden endlich die Materialien aufgeführt, welche für die fernere kritische Bearbeitung der griechischen Uebersetzung im Repertorium s. b. u. m. Lit.

und in andern Schriften von verschiedenen Gelehrten niedergelegt worden sind. Durch den stets anwachsenden Reichthum derselben und durch die Kunde von vielen bisher noch unbenutzt gebliebenen Schätzen, fühlten sich, besonders deutsche Gelehrte zu dem abermaligen Wunsche einer neuen kritischen Bearbeitung der LXX hingezogen. Sie fingen auch an ihren guten Willen zu zeigen; zu einer umfassendern Ausführung aber war brittische Munificenz nöthig. So kommt nun der Vf. auf Holmes und sein Unternehmen. Im J. 1788 lud er alle Gelehrte zur Vergleichung von Mss. u. s. w. ein und erbat sich ihre Beiträge, sie zu einer neuen Ausgabe zu benutzen. Er fand Unterstützung aller Art und schon 1789 wurde er in den Stand gesetzt von den vielseitigen Bemühungen der Theilnehmer und Gönner seines Unternehmens Rechenschaft ablegen zu können. Die folgenden Jahre setzte H. diese Rechenschaft fort. Im J. 1795 edirte er ein Specimen und 1798 den Anfang des Ganzen, den Pentateuch. Hr. A. excerpirt aus der Vorrede die Namen der Gelehrten ꝛc welche sich um dieses Unternehmen Verdienste erworben haben, beschreibt auch das Aeußere ꝛc der Ausgabe u. s. w. Er würde noch umständlicher geworden seyn; aber, sagt er (S. 8.): compluribus libris postrema aetate in Britania ac Germania editis, mihique ad hanc partem, ut sperabam, valde profuturis, carere debui, sublato a Galliae tyrannis omni humanarum gentium commercio. Das Wesentliche indessen ist doch beigebracht; was weiter erschienen ist, aufgeführt und auch bemerkt, daß nach Holmes Absterben Jcc. Parsons das angefangene Werk fortsetzen werde. Ueberdies enthält noch der letzte §. (§. 44) einen Nachtrag zu der Geschichte dieses Werks. Aus seinem Urtheil über H. Arbeit heben wir eine Stelle aus: Est igitur hoc positum fundamentum, cui aedificii, uta ita dicam, splendidiores reliquae

liquae partes porro rite superstruantur. Etenim et nemo ignorat, et ex modo dictis omnes satis intelligunt, tantum abesse, ut nihil porro supersit operae, ut potius nunc demum feliciter administrandae huius Criticae aetas advenerit. Ein Wink über das, was noch zu thun seyn dürfte, macht den Beschluß des ersten Haupttheils.

Der zweite, welcher wohlgewählte Proben von Varianten aus dem von Holmes edirten Pentat. giebt, zerfällt in drei Kapitel. Das erste handelt (§. 11 — 19) vom Gebrauche des Holm. Werks bei der griechischen Uebersetzung selbst. Zuerst kommen (§. 11) Beispiele vor von (neun) Stellen, welche von den Uebersetzern selbst unrichtig übersetzt worden sind, sey es nun, daß sie in ihrem Originale eine unrichtige Lesart hatten, oder aber daß sie die richtig vorhandene falsch verstanden haben. Hierauf folgen (§. 12) Beispiele, um zu beweisen, daß die Uebersetzer hie und da zu ihrem Texte was hinzusetzten, oder etwas hinwegnahmen oder auch Versetzungen sich erlaubten. Der folgende § (13) giebt Proben von der verschiedenen Schreibart eigenthümlicher Namen. Auf den samaritanischen Pentateuch wurde der Verf. (§. 14) durch den Umstand geführt, daß die griechische Version oft mehr mit ihm als mit dem hebräischen Texte zusammenstimmt. Er prüft die Meinungen der Gelehrten, welche die Ursachen dieser Erscheinung aufzufinden sich bemüht haben; kann aber keiner derselben beistimmen. Ihm ist folgendes das Wahrscheinlichere: Itaque versionem graecam non ex neutrius recensionis exemplo sumtam esse putamus, sed ex ejusmodi libro, qui recensionem haberet inter utramque quasi intermediam, ut modo hanc postea Masorethis probatam scripturam referret, modo Samaritanam, modo discedentem ab utraque. (S. 63). Um diese aufgestellte Behauptung zu beweisen und mit Beispielen zu belegen, werden aus Holmes Aus-

gabe zu folgenden Sätzen mehrere Stellen aufgeführt. a) Interpretum graecorum lectionis Samaritanae non conversae a posteris in Masorethicas; b) Lectiones Samaritanae conversae in Masorethicas; c) Lectt. Masoreth. non conversae in Samaritanas und d) Lectt. Masor. conversae in Samaritanas (§. 15 — 18). Von den Untersuchungen, welche Gesenius über den samaritanischen Pentateuch vor kurzem angestellt hat, konnte Herr A. noch nichts wissen; der Fall ist aber auch umgekehrt. Endlich nimmt er auch noch (§. 19) auf die Conjecturen der Gelehrten Rücksicht. Nach den Proben, welche er giebt, werden einige derselben durch die von H. aufgeführten Zeugen bestätiget; für andere hingegen findet sich keine solche Beistimmung. Das zweite Kapitel (§. 20 — 22) handelt von dem Gebrauche des H. Werks ausser der griechischen Version und zwar (§. 20) zur Ergänzung und Wiederherstellung der Uebersetzungen des Aquila und der andern griechischen Versionen; von ihrem Gebrauche für Justin den Märtyrer und anderer alten Theologen (§. 21) und endlich für Uebersetzungen, welche aus den LXX geflossen sind (§. 22). Ein wichtiges Kapitel, voll trefflicher Winke durch die zahlreichen von Hrn. A. angeführten Beispiele; aber so wenig wie das vorhergehende und folgende durch bloße Auszüge für unsre Leser interessant. Das dritte Kapitel nämlich (§. 23 — 27) macht Bemerkungen über den Gebrauch des gedachten Werkes zur Unterscheidung der alten Recensionen der LXX. Vorauf gehen (§ 23) die Meinungen der Gelehrten über den Ursprung der noch vorhandenen Mss. der gr. Version; hierauf excerpirt der Vf. Holmes's Ansichten über die Ausgaben des Origenes, Lucian, und Hesychius (§. 24) und andere Handschriften, welche von ihm und für ihn verglichen worden sind (§. 25); insbesondere werden noch über den Vatikanischen (§. 26) und alexandrinischen Codex (§. 27) Bemerkungen gemacht.

Der

Der dritte Haupttheil beschäftigt sich (§. 28—44; eigentl. nur bis 43) mit den verschiedenen Lesarten der Stellen des Pentateuchs, welche im Neuen Testamente angeführt werden. Im 28. §. wird überhaupt und im Allgemeinen hierüber gehandelt und ein vollständiges Verzeichniß aller dieser Stellen gegeben. Hierauf werden, in zwei Kapiteln, die erwähnten Stellen nach den biblischen Büchern geordnet. Das erste Kapitel, §. 29 — 37 ordnet sie nach den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte und zwar so, daß (§. 29) die Stellen vorkommen, welche Matth. allein hat; dann Stellen, welche Matth. und Marcus (§. 30); Matthäus und Lucas (§. 31) und Stellen, welche Matthäus, Marcus und Lucas (§. 32) zusammen haben. Nun folgen die Stellen, welche Lucas allein (§. 33) hat; die Stellen die beim Johannes (§. 34) und in der Apostelgeschichte vorkommen (§. 35). Der folgende 36te §. giebt eine Uebersicht der vorzüglichsten Varianten in den Evangelien. Hiezu folgende Einleitung: Hactenus igitur enotavimus, omissis minoris momenti nonnullis Versionum Patrumve lectionibus, fere singulas nominatim in locis Evangelicis auctoritates Holmesianas. Juvat autem tum praecipuam lectionum varietatem denuo breviori in Tabulâ junctim spectandam exhibere, tum nonnullos paulo diutius attendere Codices (davon §. 37). In hac Tabula Arabicam, quippe Hexaplarem apponemus, ceteras ex graeca factas versiones relinquemus; item Patres omittemus, quorum in his locis vtriusque Testamenti communibus infirmior est autoritas. Durch folgende Rubriken wird diese Uebersicht sehr erleichtert:

Matthaei *Alii libri* N. T.
lectio vulgaris. variae lectt.
Versio Graeca Arab. Hebr.
Edit. Vatic. variae lecct. Cod. Alex.

Sie nimmt gegen 21 Seiten ein. Die Resultate, welche am Ende dieses Abschnittes hieraus gezogen wer-

werden, sind S. 188 ff. gegeben, enthalten aber schon bekannte Bemerkungen; vgl. z. B. Eichhorn Allg. Bibl. Bd. 2 S. 957. 985 u. f. f. Das zweite Kapitel (§. 38 — 44) handelt de locis Epistolicis, und zwar giebt §. 38 die aus dem Pentateuch im Brief an die Römer citirten Stellen mit den Varianten; §. 39 dergleichen Stellen in den Briefen an die Corinther, Galater, Epheser und den Timotheus; §. 40 in dem Briefe an die Hebräer und §. 41 in den katholischen Briefen. Im 42. § ist wieder eine tabellarische Uebersicht und zwar A) solcher Stellen, in welchen die griechischen Mss. von den gedruckten Ausgaben nur wenig oder gar nicht abweichen, nach den Rubriken: Nov. Test. — Versio Gr. — Hebr. — geordnet; B) solcher, in welchen die Mss. der Episteln von den Edit. abweichen, unter den Rubriken: Nov. Test. — Var. Lect. — Vers. Gr. — Hebr. — C) solcher, in welchen die Mss. der gr. Version von den Edit. differiren; nach den Rubriken: Nov. Test. — Vers. Gr. — Var. Lect. — Hebr. und endlich D) solcher Stellen, in welchen beiderlei Mss. von den Ausgaben abweichen, nach den Rubriken, wie sie oben zu §. 36 angegeben worden sind. Auch hier folgt noch (§. 43) eine Notiz über die Verschiedenheit einiger Mss. der griechischen Version in den Stellen aus den Briefen. Den Beschluß des Ganzen macht ein Index locorum Pentateuchi, et Novi Testamenti per hanc Disputationem tractatorum (S. 222 — 229).

Des Menschen Sehnen und Ahnden. Aus dem Französischen des Louis Claude von St. Martin von Adolph Wagner. Leipzig in der Joachimschen Buchhandlung. 1. Bändchen, XII und 240 S. 2. B. 266 S. 8. geheftet 1 Rthl. 12 Gr.

„Daß der Mensch", — so beginnet die Vorrede des Uebersetzers, — „Ursprungs göttlich, durch hochmüthigen Mißbrauch seiner Freiheit in die sinnlichen, körperlichen Fesseln der Besonderheit, Schiedlichkeit und Abtrünnigkeit von Gott fiel, aber durch die ihm eingeborne Liebe, als Drang und Zug zum All und Einen, wie sie ewig klar, hell und ruhig in Christo dargestellt ist, erlöset und dem Einen wieder gegeben werde, daß dies ein Werk in Gnade sey, die ja eben die Aufnahme des Einzelnen, Schiedlichen, in das Ganze, in Gott, als Act Gottes vorgestellt, ist, und nur in, mit und durch diese Erneuerung und Wiedergeburt im Geiste und Rückkehr in Gott Anfang und Ende gleich seyen — daß also der Geist in der Natur zwar der Bewußtlosigkeit, hiemit aber auch der Unschuld mählich entgegen geführt, also von ihr erlöset werde, wie er in seiner Klarheit und Reinheit sie selbst hinwiederum von den Fesseln der Körperlichkeit erlöset; — diese Lehren, welche, unendlich vielfach gestaltet, doch der rothe Königsfaden der Religion sind, der durch die Welt, den verzauberten Geist, hinzieht und in Ueberlieferung, wie Symbol, die sich wechselseitig ergänzen, unter allen Völkern, zu allen Zeiten, wiederkehrt, zum Erweis des All und Einen, diese Lehren sind es, die auch des vorliegenden Werks Hauptgegenstand sind." — Wie Hr. W. in der Einstimmung der Ueberlieferungen und Symbole unter den verschiedensten Völkern und den mancherlei Ansichten einen Erweis der All- und Einslehre findet, so sieht der Rec. diese Lehre selbst nur als

einen

einen der mancherlei Versuche an, die Wahrheit auszusprechen, die in ihrer Beziehung auf uns befriedigend erkannt, deren An sich aber nicht erreicht werden kann. Und was die All einslehre von jener Beziehung enthält, das scheint uns auf andere Weise klarer und befriedigender ausgesprochen werden zu können, als wenigstens von den berühmten All einslehrern unsrer Zeit bisher geschehen ist. Wenn wir die mehrdeutigen Worte nach unserem Sinne auslegen dürfen, so haben wir Nichts gegen das, was die erste Hälfte des angeführten langen Satzes enthält; daß aber der Geist in der Natur der Bewußtlosigkeit entgegen geführt werde und die Natur von der Körperlichkeit erlöse, darin finden wir ohne die allergezwungenste Auslegung Nichts, was wir mit anderen ausgemachten Wahrheiten vereinigen könnten. Sehr richtig ist, was der Vorredner weiterhin für seinen Vf. sagt, „daß Unverstandenes noch nicht absolut Unverständliches ist, und daß, wie die Sonne der Erde in ihren Dunstkreis ihr Scheinbild malet, ehe sie kommt, so auch die Sonne der Wahrheit Ahndungen zu Boten hat, die darum noch nicht für Lügner zu erklären sind, weil sie nur Boten sind.“ Aber ob sie Boten der Wahrheit seyn, davon kann man doch nicht anders überzeugt werden, als dadurch, daß man einigermaßen einen Sinn erkennet, den man für wahr gelten lassen muß oder darf. Der Rec., welcher schon lange, ehe die Mode den Mysticismus und die mystischen Systeme auf den Thron setzte, in den Schriften der Mystiker und der sogenannten Schwärmer die Idee, die sie auszusprechen gerungen hatten, aufzusuchen gewohnt war und oft fand, und diese Leute gegen diejenigen vertheidigte, die nur im eigenen Buchstaben die Wahrheit erblikken, wird sich nicht unterfangen, „den zarten Blumenstaub dieses Buches mit dem Kehrbesen der Aufklärung wegzufegen.“ Aber so sehr er mit Hrn. W. überzeugt ist, daß es zur wahren „Liebe und

Er-

Erkenntniß gehöre, die Eigenthümlichkeit eines in stiller Würde dahin und uns vorangegangenen Mannes rechtfertigend auf ihre und auf die eine Idee zu beziehen," so bekennt er doch, daß ihm selbst Klarheit Bedürfniß ist, daß er nur da erst Wahrheit anerkennt, wo er sich mit klarem Bewußtseyn Rechenschaft davon geben kann, und daß ihm die Sucht, anders zu sprechen, als andere Leute, und das Hangen an Nebensachen Thorheit oder Schwachheit dünkt. Achtung gebührt dem, der mit der Sprache ringet, um seinen durch das Hergebrachte nicht befriedigten Geist auszusprechen, auch, wenn er das Bessere, was sein Geist ahnt oder anschauet, nicht aus den Vorstellungen zu scheiden weiß, in denen er aufwuchs; aber suchen, wovon jene sich nicht losmachen konnten, verdient keine Achtung, und die Wahrheit da verkennen oder geringe schätzen, wo sie in Klarheit erscheint, weil man wähnt, sie hänge an gewissen Ausdrücken, von denen man sich oft selbst keine Rechenschaft zu geben weiß, überhaupt die Wahrheit an gewisse Formeln und Einkleidungen gebunden glauben, ist kein Beweis von Tiefe, sondern Einseitigkeit und Oberflächlichkeit. Wohl, ist nicht zu vergessen, daß das Zarteste und Geistreichste, mithin das Wesen der Dinge, auszudrücken, wenn nicht unmöglich, doch gewiß schwierig ist:" aber eben darum soll Jeder, der sich berufen hält, es für Andere auszudrücken, sich bemühen, den Ausdruck so zu wählen, daß sie finden, was gemeint sey, und in den Stand gesetzt werden, das Dargebotene mit dem Inneren ihres Geistes zu vergleichen und daran zu erproben. In dem hier übersetzten Buche „treten" sagt Hr. W., „jene erwähnten Lehren in einer propheten- und psalmartigen Form auf, äußerlich wie es scheint, unverbunden, innen aber tiefst zusammenhängig, unter vielen Bildern und Gleichnissen, von mehreren Seiten her angeregt und betrachtet." Er gesteht übrigens, „daß

nicht

nicht Alles zu der klaren Gegenständlichkeit und Gediegenheit ausgearbeitet ist, die man hier und da" (nur hier und da?) „wünschte."

Das ganze System des französischen Verfassers aus diesem Buche bestimmt herauszufinden, scheint dem Rec. fast unmöglich, da die Bilder auf mancherlei Weise gedeutet werden können, und sich oft er nicht entscheiden läßt, ob ein Gedanke nach dem Wortverstande oder als Bild zu nehmen sey. Doch so viel ist klar, daß er eine Präexistenz des menschlichen Geistes annimmt, den jetzigen Zustand für eine Strafe hält, und die Bestimmung des Menschen darin setzt, gut zu machen und den Uebeln entgegen zu kämpfen, die durch eine früher begangene Sünde über ihn gekommen sind, die Schranken zu sprengen, die sein Leben einengen. — S. 15 des ersten Th. heißt es: „Was thut ihr, unwissende Gelehrte, wenn ihr uns die Gesetze der Weltbildung darstellt? Leben setzt ihr aus Tod zusammen: all' eure Naturlehre holt ihr von den Kirchhöfen. Was füllt eure Sammlungen? Gerippe, Leichname, deren Gestalt und Farbe ihr sorglich bewahrt, deren Urgrund und Leben aber geschieden sind. Sagt euch denn eure Denkkraft nicht, daß es eine bessere Naturlehre giebt? wo man sich nur mit den Urkräften beschäftigt, wo alle todte Körper fern bleiben?" (Wie aber gelangt man zur Erkenntniß der Urkräfte?) „Aber nein, ihr habt diesen todten und ertödtenden Blick auf alle Gegenstände eures Forschens gelenkt." (Ein Vorwurf, der, wenn auch nicht in seiner Allgemeinheit, doch in mancher Hinsicht und in Beziehung auf Manche nicht ungerecht ist; aber nun höre man die Anwendung!) „Ihr habt ihn auf die Basis des gleichschenkeligen Rechtecks gerichtet, die ihr zu erkennen strebtet, weil ihr körperliche Verhältnisse zwischen seinen und seiner Seiten Resultaten fandet" (sollten in diesem seltsamen Gerede die Mathematiker wohl ihren Sinn ausgedrückt finden?) —

„da

„da ja doch nie die Zahl und das wahre Verhältniß dieser Basis uns werden wird, **weil wir dann Geister schaffen könnten.** Genügt euch nicht, die Baſis mit zwei Mittelpunkten zu berechnen, die eEr nachzuahmen wagen durfte, und zugleich euren Thränen, eurer Vernunft und eurer Bewunderung eine unerschöpfliche Quelle eröffnet?" In diesem Satze vermag der Rec durchaus keinen klaren Sinn zu finden. „Wenn" der Vf. „in den Zahlen einen Zauber ahnet und anzudeuten wagt, dessen Vorhandenseyn," wie der Vorredner meint, „die tiefer dringende Zeit erweisen und rechtfertigen wird, so" soll man „mit einem verächtlichen oder höhnischen Absprechen die Sache nicht abthun" wollen; aber wenn man gestehen muß, daß dieses Vorhandenseyn „jetzt noch nicht wieder erkannt" werde, welchen Grund hat man denn, Behauptungen jener Art zu wagen? —) „Ihr habt diesen ertödtenden Blick auf einen noch weit näher liegenden Gegenstand gelenkt, weil ihr ihn bis auf das Wort erstrecktet. Höchstes (ausgezeichnetes) Vermögen, du bist für sie nur die Frucht angehäufter sinnlicher Merkzeichen. Ihnen sind Sprachen nur ein Angehäuftes, statt Ausdruck und Frucht des Lebens selbst. Auch suchen sie deren Ursprung nirgends, als in unsern elementarischen Verhältnissen (?), obwohl man sie laut gelehrt, daß das Wort nothwendig war zur Einführung des Worts. Obschon sie sehen, auf welche Weise Kinder die Sprachen lernen, und wie nur Ein Gesetz für alle Bedürfnisse, für jegliches Alter vorhanden und ihm angemessen ist. Körperlichkeit, welchen Unheil bringenden Schleier hast du über die Wahrheit geworfen! **Das Wort kam gleichsam nur durch Wiedergeburt auf die Erde; es ward gleich Anfangs nur um unsertwillen beschränkt. Nur durch Saamen konnte es sich wieder erzeugen, wie Pflanzen: aber es mußte gleich Anfangs seinen eigenen Keim hergeben, um seine Früchte**

unter

unter dem Menschengeschlechte tragen zu können." (Weiß man nun bestimmt, was der Vf. will?) S. 22: „Auf dunklem Wege hat der Herr sein Volk geleitet, damit seine Absichten erreicht würden. In Gleichnissen hat er zu seinem Volke gesprochen; sonst hätten die Juden das Heil der Nationen nicht mißkannt; und dann hätten sie sich nicht entschuldigen können, daß sie Ihn geopfert; und hätten sie ihn nicht geopfert, so hätten die Nationen ihr Erbe nicht überkommen." Schön heißt es S. 27: „Die Himmel verkunden Gottes Ruhm; aber das wahrhafte Zeugniß seiner Weisheit und Liebe ist in das Menschenherz eingeschrieben." S. 81: „Hüte dich, o Mensch, das Gebet des Schlaffen zu thun, und Alles ohne Mühe erlangen zu wollen! Was ist Gebet anders als Handeln, als was Handeln herbeiführt oder begleitet?" S. 91: „Wenn der Mensch nicht wacht über die Wünsche seiner Seele, ja über sein Gebet, so kann er sein Unglück noch mehren; denn die Sehnsucht des Menschen ist mächtig und ihre Kraft kann sich Gewährung verschaffen. Aber das wahre Gebet . . wandelt alles Unglück in Wonne, weil . . . man lieben muß, um zu beten, erhaben und tugendhaft seyn muß, um zu lieben." S. 94: „Mensch, halte dich nicht an die stolzen Bilder, die dein Denken dir vorhalten mag! durch all' deine übrigen Kräfte mache diese Bilder zu Thaten! Nur dazu sind, dir verliehen." S. 184: Deine Seele ist in deinem Leibe, wie im Mutterschoße; aber sie kann ihre eigene Bildung dahin nach Gutdünken bestimmen, und, wie sie dort bereitet wird, bleibt sie nach ihrer Geburt, jener Geburt, welche die Körperlichkeit Tod nennt. Suche also eine regelmäßige Bildung zu gewinnen und werde voll Hoffnung auf das künftige Reich! Die wachsamste Mutter muß bekennen, daß ihre Sorge für ihre Kinder nichts ist gegen die Sorge der Vorsehung für sie in jedem Augenblicke des Tages. Wie könntest du,

in

in höherem Alter, ihrer Liebe mißtrauen? Welches Gebiet du auch bewohnest, wie hoch du dich auch erhebest, o Mensch, in dieser oder einer andern Welt; bist du nicht immer das Kind der Vorsehung?" 2. B. S. 89: „Das Menschenherz erforsche nur seine wirklichen Bedürfnisse und es wird nicht fürder zweifeln, daß es (das Land der Lebendigen) die Perle des Evangeliums sey. Zuweilen wähnen wir all unser Gut verkauft zu haben, um diese P. zu kaufen; aber wir verpfänden es nur und sind immer bereit, bei der ersten Gelegenheit es wieder einzulösen."

Solche Stellen findet man in diesem Buche sehr viele; aber sie sind fast immer mit anderen verbunden, die kaum damit zu vereinigen scheinen, die sich schwerlich rechtfertigen lassen, oder denen es an Licht fehlt. Doch zieht der fromme Geist an, der aus dem Vf. spricht, und so wenig uns vieles zusagt, so ist doch nicht zu leugnen, daß, wie fast bei allen frommen Mystikern, die nicht nachsprechen, so auch in diesem Buche der Philosoph und der Theologe auf fruchtbaren Stoff zum Nachdenken trifft. Die Uebersetzung, die sonst gut ist, hat doch manche Ausdrücke, die besser mit andern vertauscht wären, und wird durch ungeschickten Gebrauch des Pronomens öfter dunkel und unrichtig.

Predigt zur Feier des Friedensfestes und des Gedächtnis ßtages der ersten preuß. Krönung über Jesaia XLVIII, 15 in der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabet gehalten von Dr. Joh. Timotheus Hermes. Breslau b. Korn und Meyer 1816. I B. med 8.

Der Vf. hatte kaum gehofft, diesen Tag noch zu erleben; viele Jahre hindurch seufzte der itzt bald 79 jährige Greis mit bangem Gefühle, wenn er öffentlich auftreten sollte: Ach

Ach die Errettung ist noch fern!
Dem Grabe nahe, stürb' ich gern!
Und doch — o daß es mir mein Gott beschiede,
Dem Volk zu sagen: Es ist Friede!

Und sein Wunsch ist noch in Erfüllung gegangen; er konnte noch an geweihter Stätte einen Frieden ausrufen, dessen Nähe, ja dessen Möglichkeit der Kleingläubige oft nicht mehr glauben konnte.

Kurze Beschreibung der Friedensfeier der Universität Jena am 18. 19. und 21. Jan. 1816. Nebst den für diese Tage bestimmten Liedern, Reden und der Friedenspredigt des Hrn. Dr. Schott. Jena bei Cröcker 1816. 48 S. gr. 8.

Nach S. 3 trug alles, was zur Feier des Friedensfestes zu **Jena** geschah, das Gepräge einer würdigen, ernsten, besonnenen Freude, und offenbarte Gedanken und Gefühle, die für Vaterland, Religion und Wissenschaft als Anfang einer goldnen (bessern) Zeit betrachtet werden konnen. Für **Ceremonienmeister** sey zwar, heißt es, die Beschreibung dieser Tage ohne Werth, aber dem **Beobachter des Zeitgeistes** werde sie hoffentlich zu nicht unerfreulichen Bemerkungen Gelegenheit geben. Die Feier des **ersten** Festtages besorgte der **Stadtrath**, die des **zweiten** ward von den **Studirenden**, die des **dritten** von der **Akademie** besorgt. Aus dem **Rau-Thale** ward eine **Eiche** durch Veranstaltung der Studirenden nach der Stadt gebracht, und auf die seit dem October 1806 unangebaut gebliebene Brandstätte gepflanzt, zum Denkmal **der erkämpften deutschen Freiheit** und **der neu aufgeblühten deutschen Mannskraft.** Die Gesänge und Reden des zweiten Festtages lassen wir

hier

hier unberührt, und gedenken nur der Schottschen Predigt, die das gefeierte Friedensfest als ein Fest der geretteten Freiheit in den Bestrebungen der Wissenschaft, als ein Fest der erneuerten und tiefer begründeten Liebe für das Vaterland und als ein Fest des triumphirenden religiösen Glaubens vorstellt. Nicht verhehlt wird, daß der geschlossene Friede menschliche Unvollkommenheiten an sich trage und der Besorgniß immer noch Raum lasse, daß noch nicht mit Zuversicht auf lange und ungestörte Ruhe in Europa und selbst in Deutschlands Gränzen zu rechnen sey; daß uns aber dieß nicht abhalten solle, das entschiedene Gute, welches errungen worden sey, mit frommer Dankbarkeit anzuerkennen und Gott dafür die Ehre zu geben. Dies ist weit mehr zu loben, als wenn in andern Predigten den Zuhörern, die sich etwa gelegentlich dahin äußern, daß bis dahin noch mancher billiger Wunsch unerfüllt geblieben sey, darüber als über eine schnöde Undankbarkeit gegen Gott Vorwürfe gemacht werden.

Des deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung: eine Rede bei der Fahnenweihe des Landsturms der Stadt Ziegenhain in Kurhessen, am 9. Juli 1815 unter freiem Himmel gehalten von J. G. Schantz, Metropolitan und erstem Prediger daselbst. Cassel bei Krieger. 24 S. kl. 8.

Die vorliegende Rede setzt den angegebenen Gegenstand in ein so helles Licht und ist mit so viel Liebe zur Sache abgefaßt, daß man seine Freude daran hat: auch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Landesfürst selbst von der hier auf eine so überzeugende Weise dargethanen Zweckmäßigkeit der

Land-

Landsturms-Einrichtung überzeugt seyn muß, und es verdient keinen Glauben, wenn die öffentlichen Blätter vor einiger Zeit behaupten wollten, daß dieser Fürst bei seiner neuerlichen Anwesenheit in der Festung Z. ausdrücklich habe bekannt machen lassen, daß kein Offizier des Landsturms in der Uniform desselben sich öffentlich sehen lassen solle. Man darf nur diese Rede des Hrn. Metropolitans Schaunz lesen, um eine solche Nachricht unglaublich zu finden, die nur von Feinden des Regenten verbreitet worden seyn kann!

The XI Report of the British and Foreign Bible-Society. MDCCCXV. (Eilfter Bericht der Brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft 1815). London by L.B. Seeling. 1815.

Mit jedem Berichte werden die Nachrichten interessanter, die die brittische Bibelgesellschaft von ihrer Ausbreitung und ihrem Erfolge giebt. In dem Jahr allein vom 31. März 1814 bis zum 31. März 1815, wovon der Bericht vor uns liegt, vertheilete die Gesellschaft 126,156 Bibeln und 123,776 neue Testamente; ihre Einnahme betrug 99894 Pfund Sterling; sie konnte 6700 Pf. Sterling andern entstehenden Bibelgesellschaften zu ihrer Begründung zu Hülfe geben, für mehrere tausend Pfund Bibeln aller Art verschenken, reisende Mitglieder zur Förderung ihrer Sache halten, Uebersetzungen der Bibel in eine Menge fremder Sprachen fördern ꝛc. Unter dem, was der Bericht vorliegend in einer kurzen Uebersicht, und der Anhang ausführlicher auf mehr als 200 Seiten in Original-Briefen und Berichten giebt, ist so viel Interessantes, daß es dem Rec. schwer wird, davon wieder einen Auszug zu geben, er will nur eins und andere erwähnen, um die Aufmerksamkeit darauf rege zu machen. Unter vielem andern

findet

findet sich hier ein Brief des Königs von Persien Fateh Ali Schah Kajar, worin er dem außerordentlichen englischen Gesandten Sir Gore. Ouseley für Mittheilung des von H. Martyn ins Persische trefflich übersetzten neuen Test. dankt, und verspricht selbiges sich und seinem Hofe, wie es schon mit einem Theil geschehen sey, ganz vorlesen zu lassen, um seinen Inhalt genau kennen zu lernen. Ebenfalls findet sich hier ein fac simile der Handschrift des griechischen Patriarchen zu Konstantinopel, worin er seine Approbation zu dem von der brittischen Bibelgesellschaft gedruckten neu griechischen neuen Testamente giebt. Die Missionäre in Serampore fahren fort die Bibel in die verschiedenen ostindischen Dialekte zu übersetzen und zu drucken. Die Uebersetzung des Hrn. Marchmann vom neuen Test. ins Chinesische drucken sie jetzt mit beweglichen metallenen Typen. Eine andere chinesische Uebersetzung des n. T., die ein Hr. Morrison in Canton selber gemacht hat, wird bereits dort und unter den Chinesen auf Java, Sumatra ꝛc., verbreitet. Am Druck einer armenischen Bibel wird sowohl in Serampore als in Petersburg gearbeitet, um so das weit verbreitete Volk der Armenier mit der heil. Schrift zu versehen. Auch an dem Druck der heil. Schriften in Calmukischer, Tartarischer, Georgischer und Persischer Sprache wird in Petersburg gearbeitet, wo überhaupt die unter den Auspicien des Kaisers selbst immer mehr aufblühende Bibelgesellschaft unter allen auswärtigen Bibelgesellschaften am meisten wirkt. Eine Uebersetzung der Bibel in türkischer Sprache, die durch allerlei Umstände nach Leyden in Holland gekommen war, wird auf Kosten der brittischen Bibelgesellschaft jetzt in Berlin gedruckt. Eine andere Uebersetzung der Bibel in die neu habessinische Sprache ist in Aegypten aufgefunden, und wahrscheinlich wird nach Lord Valencias Vorschlag auch davon bald ein Theil abgedruckt werden, wenn sie wirklich gut gerathen sich finden

soll-

sollte. Gerne geleitet man die verschiedenen reisenden Mitglieder der englischen Bibelgesellschaft, und liest ihre interessanten Briefe. Hr. **Pinkerton** veranlaßte im Juni 1814 die Gründung der Bibelgesellschaft für die Niederlande in Amsterdam, im Juli s. J. die Bibelgesellschaft für das Großherzogthum Berg zu Elberfeld und für das Königreich Hannover zu Hannover, im August die preußische Bibelgesellschaft zu Berlin, die sächsische zu Dresden, die schlesische zu Breslau und eine polnische zu Warschau; dann ging er nach Petersburg, und theilt von daher, so wie von der dortigen russischen Centralgesellschaft, so von ihren Zweigen zu Moscau, Dorpat, Riga, Reval ꝛc. viele wichtige Nachrichten mit. Sein College Hr. **Paterson** macht gleichfalls das russische Reich zum Hauptgegenstand seiner Reise, nachdem er vorher unter andern zu Lübeck und Hamburg Bibelgesellschaften eingeleitet, und in Schweden die Bibelsache auf mannichfaltige Weise gefördert hatte. Noch ein dritter englischer Prediger Hr. **Henderson** ging mit einer für Rechnung der brittischen Bibelgesellschaft veranstalteten isländischen Bibelausgabe nach Island, und vertheilte dort diese Bibeln. Ebenfalls giebt der deutsche Prediger **Schwabe** zu London viele Nachrichten von einer Besuchsreise durch einen Theil Deutschlands, wo er bald durch Geld, bald durch Bibeln die Bibelsache zu Arnheim, Coblenz, Frankfurt am Main, Eisenach, Erfurt, Salfeld, Freiberg, Halle ꝛc. förderte, auch von dem Fortgang der Bibelgesellschaften in Preußen, Sachsen und Hannover Nachricht giebt. Außerdem finden sich hier Berichte von allen diesen und den schon früher bestandenen älteren Bibelgesellschaften. Auch in Copenhagen hat sich eine solche für die dänischen Staaten gebildet, die außer Dänemark an die Grönländer, an die Creolen in Westindien, und an die Neger auf der Küste von Guinea denkt. In der Schweiz und noch mehr in Deutschland, vornehmlich von Regensburg aus durch eine katholische Bibelgesellschaft

schaft und von Marburg aus durch **Leander van Eß**, geschieht auch unterstützt durch die brittische Bibelgesellschaft vieles zur Verbreitung des neuen Testaments unter Katholiken. Ebenfalls hat **de Sacy** in Paris eine Unterstützung von 250 Pf. zum Druck einer Stereotypausgabe seiner französischen Uebersetzung des neuen Test. für Katholiken erhalten. Unter Sicilianische Truppen auf Maltha, und unter Italiener und Franzosen, die aus der Kriegsgefangenschaft in ihre Heimath zurückkehrten, konnten gleichfalls Bibeln und neue Testamente vertheilt werden; sonst weigern sich die Katholiken noch beinahe allenthalben sie anzunehmen, und der Erzbischof von Goa in Ostindien hat unter andern alle Versuche, seinen Kirchsprengel mit portugiesischen neu. Test. und für die Eingebornen in der Canara-Sprache zu versehen, abgelehnt. In Süd-Amerika scheinen nach einem frühern Bericht die Katholiken geneigter, die Bibel anzunehmen; aber man findet hier nichts weiteres über den Erfolg. In Nordamerika dagegen blühen jetzt schon 69 Bibelgesellschaften, worunter mehrere blos aus Frauenzimmern bestehen, und selbst von Errichtung einer Bibelgesellschaft auf St. Domingo war die Rede — Dies sind einige abgerissene Züge aus diesem interessanten Gemälde, wovon Rec. hofft, daß eben so wie vom 10. Berichte im vorigen Jahre geschah, bald ein deutscher Auszug wird geliefert werden. Ueberhaupt wäre ein solcher Auszug gleichfalls wohl aus dem 1. bis 9. Bericht, die nun in deutscher Sprache erschienen sind, zu wünschen; Rec. möchte aber dem künftigen deutschen Herausgeber desselben rathen, nicht blos einen kurzen gleichsam statistischen Auszug (wie das auch in diesen Blättern angezeigte Buch: **Wirksamkeit der brittisch ausländischen Bibelgesellschaft** giebt) zu geben; sondern vornehmlich eine Auswahl der interessantesten Briefe und Berichte aus dem Anhange, die so viel beitragen können die wichtige Sache der Bibelgesellschaft von allen Seiten

in das rechte Licht zu stellen, dem deutschen für diese Sache immer mehr Interesse fassenden Publico darzulegen.

Vom Austreiben böser Geister. Eine Predigt, gehalten am dritten Sonntage in der Fasten von Geo. Alois Ludw. Boxleidner, Dekan und Pfarrer zu Gebsattel im Rezatkreise (Königreichs Baiern). Sulzbach b. Seidel 1816. 1 B. gr. 8.

Nicht der Vf. sondern ein Ungenannter, in dessen Hände eine Abschrift dieser Predigt kam, gab sie in der Freude über ihren Inhalt heraus. Besondere Veranlassungen mögen den Vf. bewogen haben, in einer Predigt davon zu sprechen, was unter **bösen Geistern** zu verstehen sey und **wie man sie austreiben könne.** Daß sich über diesen Gegenstand viel Treffendes sagen läßt, versteht sich: auch ist diese Materie von Hrn. B. in **moralischer** Hinsicht gut bearbeitet worden. Ueber die **Besessenen** äußerte er sich freisinniger, als mancher protestantische Geistliche es gethan haben würde; doch würde noch das eine und andre dabei zu erinnern seyn.

Ihr seyd theuer erkauft! Werdet nicht der Menschen Knechte. Evangelische Bedenken und Bitten zu Anfange des Jahrs 1816 in einer Reihe von Predigten von Joh. Heinr. Bernh. Dräseke, Pastor zu St. Ansgarii in Bremen. Luneburg b. Herold und Wahlstab 1816. VIII u. 164 S. gr. 8. geheftet mit einem Umschlage.

Das Hervorbringungsvermögen des Vfs., der zwar noch in seinen besten Jahren sich befin-

det, ist groß; kaum ist eine Sammlung von Predigten, die er gehalten hat, ausgegeben, so erscheint wieder eine andere Sammlung; auch weiß er Bekanntem einen Reiz der Neuheit zu geben und alles, was er sagen will, auf eine anziehende Weise vorzutragen. Vorliegende Predigten, deren Gegenstand **die durch Luthern bewirkte Kirchenverbesserung** ist, werden sich ebenfalls, so wie ihre Vorgängerinnen, den zahlreichen Freunden der **Dräseke**schen Kanzelvorträge empfehlen; sie sind in einem freisinnigen Geiste gedacht, und die Materien sind auf eine eigenthümliche, jedoch nicht eben nachzuahmende Weise bearbeitet. Was man an seinen homiletischen Arbeiten tadelt, findet sich allerdings auch hier; seine Predigten sind, möchte man sagen, **zu reichhaltig**: ein Fehler, in den freilich die Armen an Geist nicht verfallen werden; ihr Inhalt ist nicht leicht nacherzählbar; auch der Gebildete wird Mühe haben, denselben, auf **Einmaliges** Hören einer Predigt, **im Zusammenhange** zu assumiren; die Diction hat nicht die edle Einfalt ganz classischer Schriftsteller; allein welche Vorzüge zeichnen doch immer seine Predigten aus! Wer kann es nicht begreifen, daß ein Mann, der so predigt, viele Zuhörer haben muß, zumal wenn er, was bei dem Vf. der Fall seyn soll, seine Predigten gut vorträgt? Und laßt es seyn, daß das Ganze seiner Predigten sich nicht leicht auf der Stelle von einem Zuhörer, **den Hauptgedanken nach**, wird wiederholen lassen: **einzelne Stellen** werden sich doch in **jeder** dem Gemüthe tief einprägen; sie werden auf das sittliche Gefühl, auf den religiösen Sinn einen wohlthuenden, heilsamen Eindruck machen; sie werden das Herz der Zuhörer rühren; sie werden den Geist der Zuhörer unterhalten und oft befriedigen. Hier ist nichts schaal, nichts gemein; alles ist durch eignes Nachdenken, durch eigne Empfindung gegangen, und eines edeln Geistes würdig.

Eini-

Einige herzliche Worte über die Empfänglichkeit der Kinderseelen, als wichtig für ihre Bildung zur Religion, vorgetragen in einer Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung 1816 von M. Gotth. Eman. Friedr. Seidel, erst. Diak. an der Stadtpfarrkirche zu St. Aegidien in Nürnberg. Daselbst b. Lechner, Riegel u. Wießner 1816. 1 B. 8.

Ohne allen rednerischen Schmuck, in einem herzlichen Tone ermahnt der Vf. seine Zuhörer die Jugend frühe zur Religiosität zu bilden, was auch hoffentlich itzt wieder weit mehr als vor einigen Jahrzehenden geschieht. Die Erinnerung wäre aber hier auch an ihrer Stelle, daß man der Jugend nicht eine besondere Art, die Religiosität zu äußern und eine besondere Form von Religionsübungen aufdringen und aufzwingen solle, weil dadurch der Jugend die Frömmigkeit leicht für ihr ganzes künftiges Leben verleidet wird, wovon Rec. merkwürdige Beispiele beibringen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre.

Rom (d. h. Bamberg in der Kunzischen Offizin): Ueber die Ernennung des Herrn General Vikars, Freiherrn von Wessenberg zum Coadjutor und Coadministrator des Bisthums Konstanz. 1816. 78 S. gr. 8.

In mehr als einer Hinsicht ist die Ernennung des Freiherrn von Wessenberg ein sehr merkwürdiges Datum in der Lebens- und Regierungs-Geschichte des Fürst Primas, Karls von Dalberg, als Bischofs von Konstanz. Die Sache wird hier nach des kanonischen Rechtes bestehenden Vorschriften geprüft, und für ganz illegal und ungültig erklärt.

Zur

Zur leichtern Prüfung und Beurtheilung stellt sich der Vf. folgende Fragen: 1. Ist ein Bischof befugt, sich selbst einen Coadjutor zu ernennen? 2. Unter welchen Bedingnissen kann dieses geschehen? 3. Ist der Papst verpflichtet, einen auf solche Art ernannten Coadjutor zu bestätigen; und, wenn ihm der Papst die Bestätigung verweigert, kann ihm diese der Metropolit ertheilen? 4. Welcher Antheil, und welche Rechte stehen bei einem solchen Acte im Allgemeinen, und im Besonderen bei der dermaligen Lage der kath. Kirche in Deutschland, den weltlichen Fürsten zu? Die erste beantwortet er, daß es blos als Ausnahme von der Regel im Nothfalle, oder aus besondern wichtigen, das Wohl der Kirche berücksichtigenden Gründen geschehen könne, aber nie von dem Bischofe allein; der Grund ist, weil jeder Bischof verpflichtet ist, selbst in Person seine Kirche zu besorgen: der Kirchendienst sonst erblich werden könnte, und Veranlassung zur Simonie gegeben würde. In der ältesten Kirche wußte man nichts von Coadjutoren: in der Folge wurden sie manchmal nothwendig um Anhängern von Ketzereien den Weg zum erledigten Stuhle abzuschneiden; oder um ein ausgezeichnetes Subject der Kirche zu erhalten. In Deutschland suchte man dadurch der manchmal gedrohten Säcularisation zuvorzukommen, oder andere wichtige Absichten zu erreichen. Jedesmal ward dabei nach den Formen gehandelt, die dortmals Gültigkeit hatten. Ausdrücklich hat die Synode von Trient darüber verordnet, daß, wenn ein Bischof einen Coadjutor verlange, oder wenn sein Kapitel einen nothwendig finde, man sich an den päpstlichen Stuhl wende und unter Vorlegung der Gründe, die Erlaubniß nachsuchte, um zur Wahl eines solchen Coadjutors schreiten zu dürfen. Das ward auch immer von jener Zeit an, in Deutschland so beobachtet; wo eine solche Wahl wie eine neue Bischofswahl angesehen worden. Was nun insbesondere den gegenwär-

wärtigen Fall betrifft, bemerkt der Vf., daß sich seit dem J. 1813 in der deutsch-katholischen Kirche eine solche Aenderung ergeben, daß man zweifelhaft werde, ob man den Bestimmungen des Kirchenrechts im Allgemeinen, und insbesondere auf Deutschland, und noch mehr in Bezug auf den angeführten Act, eine Anwendung geben, und wie man ihm überhaupt eine rechtliche Seite abgewinnen könne? denn, die Coadjutorie setze ein wirklich dotirtes Bisthum voraus; in welche Kategorie das Bisthum Konstanz in seiner dermaligen Lage nicht wohl eingereihet werden könne, wie es auch kein anderes in Deutschland mehr ist; des Konstanzer Bisthums Lage, wie die jedes andern also precär sey; es durch Abreißung von der Schweiz schon eine große Veränderung gelitten, und noch größere, wie vielleicht keinem andern, bevorstehen. Ferner, werde keine Meldung von der Beistimmung des Kapitels zu Konstanz bei dieser Bestellung eines Coadjutors gethan, die doch nothwendig, und herkömmlich in solchem Falle, und auch itzt noch in so weit möglich gewesen seye, da in Rücksicht ihres kirchlichen Verhältnisses, die Kapitel vom Papste noch nicht als erloschen anerkannt worden. Rec. setzt hinzu, daß man von dem Herrn Fürst Primas um so mehr hätte erwarten sollen, Er würde das Kapitel nicht übergehen, da er nach dem Tode des letzten Bischofs von Bamberg und Würzburg, selbst die Kapitel aufgefodert, zur Wahl eines neuen zu schreiten, was nun diese freilich in Rücksicht ihrer politischen Verhältnisse weislich von der Hand gewiesen; und in Konstanz sich noch das Kapitel als solches damals ansah, und handelte, als es gegen die Trennung der Schweiz von Konstanz protestirte, und um Beistand zur Hebung dieser Beschwerde, sich an sämmtliche bischöfliche Ordinariate wandte, was dem Fürst Primas nicht unbekannt bleiben konnte. Man wisse auch nicht, daß das Kapitel bei der Wahl eines Coadjutors, auf seinen Bischof compromittirt habe;

habe; und auf jeden Fall hätte die ganze Sache zuvor erst mit dem Papste verhandelt werden sollen. Urgens necessitas, aut evidens necessitas seye eine weitere, von der Synode zu Trient geforderte Bedingung; worüber aber das Urtheil dem Bischofe um so weniger überlassen werden dürfe, als es die Erhaltung der Einheit in der Kirche nothwendig mache, da solche Angelegenheiten als eine Sache betrachtet und behandelt werden, welche das Ganze angehe, und von diesem nie getrennt werden dürfe. Besonders liege der kath. Kirche gleichviel an Personen, die den Episkopaten vorstehen, als an einem ordentlich und dauerhaft hergestellten Episkopate selbst; und können die Gläubigen nur darin Beruhigung finden, wenn sich ihr Gewissen nicht gegen eine Maßregel sträuben müsse, die als abweichend von der Einigkeit der Kirche, und als Anomal erscheint; was der Fall bei der ergriffenen Wahl nicht seyn könne. Der Vf. zweifelt auch, ob die übrigen Souveräne sie gutheißen werden? Ob nicht selbst protestantische Fürsten Bedenklichkeit finden werden, ihr beizutreten: Ob diese Art den deutschen Episkopat zu ergänzen, nicht von Seiten der deutschen Kirchen-Vorsteher und selbst der Regenten, noch mehr aber von Seite des päpstlichen Stuhls, Anstand finden werde? Er sagt: „Die Aufstellung eines Coadjutors gehört immer zur Ausnahme: sie kann nicht, sie darf nicht allgemein werden; in Deuschland um so weniger, als viele Bischöfe verlebt sind, die Existenz ihrer Domkapitel zweifelhaft, mithin dieser Ausweg gar nicht allgemein anwendbar ist. Vielmehr möchte man annehmen, daß es scheine, als wenn der Papst auf die Bestellung dieser Kirchen, für einen außerordentlichen Fall ein Vorrecht habe. Gewiß wird man es auch dem Oberhaupte der Kirche nicht verargen können, wenn er nicht eher in diesem Gegenstande einschreitet, als bis die Bedingnisse erledigt sind, die den kirchlichen Anstalten eine dauerhafte Existenz ver-

versprechen. Das Resultat ist dem V. nun, daß die Bedingungen nicht vorhanden, oder doch wenigstens nicht erschöpft sind, welche von dem Kirchenrecht erfodert werden, wenn der Bischof einen Coadjutor sich bestellen will; und daß somit auch schon die dritte Frage gelöst seye, daß der Papst den von dem H. F. Primas, als Bischof zu Konstanz ernannten Coadjutor zu bestätigen, nicht verpflichtet seye; was der V. noch weiter ausführt mit besonderer Rücksicht auf die ganze kath. Kirche, und vorzüglich auf die in Deutschland, und die gegenwärtige Lage derselben; wobei er die Bedenklichkeit äußert, daß die Idee eines deutschen Patriarchats auf diese Art sich leicht realisiren würde, die immer deutlicher und lauter von einem Theile des deutschen Klerus angekündiget werde, wenn der Fürst Primas mehrere Coadjutoren ernennen würde, was er könne, wenn einmal diese erste ihm gelingen sollte: was aber die Rechte des Papstes schmälern, und eine zu weite, der deutschen Kirche selbst nachtheilige Trennung derselben vom Römischen Stuhle nach sich ziehen könnte. Rec., der die Denkungsart des H. Fürst Primas genau kennt, und weiß, daß er nie ohne die beste Absicht, und Rücksicht auf das allgemeine Beste handle, muß es bedauern, daß er nicht immer glücklich in Auswahl der Mittel ist, ihm nicht immer auch die beste Absicht gelingen wolle. Seine Wahl des Kardinals Fesch zum Coadjutor im Primate der deutschen Kirche, mißfiel ganz Deutschland und gelang nicht, was sehr gut war. Nun empfiehlt er dem römischen Hofe einen sehr würdigen, von ihm zum Coadjutor des Bisthums Konstanz ernannten Coadjutor zur Bestätigung, wo er voraussehen konnte, daß sie kaum, oder sehr schwer zu erhalten seyn werde, wenn auch sonst nichts im Wege stehe, weil selbst die Anstellung des H. v. Wessenberg als General-Vicar, in Rom Widerspruch gelitten, wo man mißvergnügt war über

die

die sonst nach deutschen Begriffen so trefflichen Reformen, so derselbe beim Gottesdienste, in jener Eigenschaft eingeführt. Wenn etwan der H. Fürst Primas, auf den Fall der zu Rom verweigerten Bestätigung seiner Wahl, die er als Bischof getroffen, sich vorgenommen haben sollte, seine Metripolitanrechte geltend zu machen, und seinen Coadjutor im Bisthume Konstanz, als Metropolit von Deutschland selbst zu bestätigen, so spricht ihm der V. auch dieses Recht hier ab. Er vermuthet, daß der H. F. Primas diese Absicht haben möge, weil in dem zu Aschaffenburg geschriebenen, also halb officiellen, Magazin für das kath. Kirchen = und Schulwesen, 111. B. 3. St. ein Aufsatz vorkömmt über das Recht der Metropoliten, die ernannten Bischöfe zu bestätigen. Diesen prüft er nun, findet aber, daß die für das Recht der Metropoliten darin angeführten Gründe die Probe nicht aushalten, und meint, daß wenn die Metropoliten auch sonst das Recht gehabt, und wieder verloren haben, doch gewiß dasselbe nicht einzeln und ohne Verfügung der Kirche, wodurch sie dieselben Rechte ehemals erhalten, und wieder verloren haben, sich beilegen dürfen: Als die Ausübung desselben in ihren Händen der Kirche nicht mehr nutzbringend war, habe das Gefühl der Nothwendigkeit die Kirche schon dahin geleitet, ein anderes Mittel zu ergreifen: Man irre sich sehr, und seye mit dem Geiste des Zeitalters nicht bekannt, wenn man glaube die ansehnlichen, und so ausgedehnten Rechte der Päpste wären lauter Abdringungen und Usurpationen gewesen: es wäre denselben nicht möglich geworden, diese an sich zu ziehen, und sie würden unüberwindliche Hindernisse gefunden haben, wenn nicht das Bedürfniß allgemein gefühlt worden wäre, daß die Metropoliten weder mit Nutzen noch Energie dieses Recht mehr ausüben konnten; und wenn nicht der bessere Zeitgeist in den Päpsten die Kraft und das geeignetste Mittel gefunden hätte,

den

den Unordnungen, die auf dem alten Wege sich eingeschlichen hatten, zu entgehen. Er meint, nur die Päpste haben dazumal den Kampf bestehen können, den die Kirche hatte: haben nach festen Principien die Geschäfte leiten können, wie dieses die ganze Geschichte des Mittelalters bezeuge: daher ihnen auch nebst andern, ohne großen Widerstand, dieses Geschäft überlassen worden seye: Wie die Kirche einstimmig und beinahe seit 7 Jahrhunderten ihnen dasselbe zuerkannt habe, so könne es ihnen auch nur auf diesem Wege wieder entzogen werden: Es könne daher dem Privaturtheile eines Bischofs nicht überlassen seyn, sich über allgemeine Einrichtungen hinwegzusetzen: Nur auf dem Wege, wie sie entstanden sind, können sie auch wieder abgeändert werden; Es würde ein gefährliches und zerstörendes Spiel sich in der kath. Kirche darstellen, wenn man von diesen Grundsätzen abginge: Jeder Regent, der mit dem Römischen Stuhle, aus welcher Ursache immer, in einer Fehde stünde, würde die Metropolitane seines Reiches zwingen, indem er den Recurs hemmte, den Bischöfen die Bestätigung zu ertheilen; und jeder Metropolit, der ehrgeizig wäre, würde zur Hemmung dieses Recurses, Ursachen auffinden, um ein Recht an sich zu bringen, welches seine Suffragan-Bischöfe wieder unter seine unumschränkte Gewalt brächte: So nothwendig zwar der Episkopat der Kirche seye, daß dessen Erhaltung gegen jede Disciplinar-Einrichtung zurück stehen müsse, und daß die Noth einen solchen Schritt zu rechtfertigen scheine, so könne er ihr doch nur frommen, wenn er ordentlich und nach Vorschrift der Kirchengesetze, eingesetzt seye: Ein Episkopat auf die vorgeschlagene Art ergänzt, würde zum Anstoße der Gläubigen werden: Vom Oberhaupte der Kirche verworfen, würde man über ihn in Deutschland kein anderes Loos werfen, als jenes, welches dem sogenannten constitutionellen Klerus in Frankreich begegnet ist ꝛc.

Der

Der V. schränkt sich bei der Prüfung jenes Aufsatzes nicht auf den vorliegenden besondern Fall ein; sondern hat sein Augenmerk überhaupt auf die neuern Organisations Vorschläge für die deutsche Kirche, und vorzüglich gegen die zu Frankfurt 1816 in der Andreäischen Buchhandlung erschienene „Kirchenrechtliche Untersuchung über die Grundlage zu den künftigen katholisch-kirchlichen Einrichtungen in Deutschland, von einem katholischen Rechtsgelehrten" gerichtet, und zeigt sich bei aller seiner Gründlichkeit, doch ziemlich deutlich, als einen nicht durchaus unparteiischen Freund der römischen Curie. Dem Regenten gesteht der V. bei der letzten Frage, im Allgemeinen, d. i. nach den reinen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, wenn er einer Religions-Gesellschaft die bürgerliche Reception ertheilt hat, ein Antheil an Geschäften dieser Art zu, so wie dem Regenten das Recht gebühre, sich das Symbolum vorlegen zu lassen, und einzusehen, ob es keine Lehren enthalte, die dem Wohle des Staates nachtheilig werden könnten; so liege ihm auch daran, gesteht er ein, den Charakter der Personen, die der Kirche vorstehen, die Art, und Gränzen der Gewalt, welche sie ausüben wollen, näher zu kennen, um beurtheilen zu können, ob sich nicht wichtige Anstände vorfinden, die ihm die Personen mit Grund verdächtig, oder ihre Gewalt in der Ausübung und Anwendung für den Staat schädlich machen mögten. Ein anderes Recht, sagt er, als das jus supremae inspectionis, und cavendi, kennt das allgemeine Staatsrecht nicht. Daher muß es dem Regenten eine ganz gleichgültige Sache seyn, welche Personen die Kirche zu ihren Vorständen auswählt, wenn nur ihr Civismus nicht verdächtig ist; und welche Formen sie bei ihrer Anstellung festsetzt, wenn sie nur nichts fodert, was dem Staate nachtheilig seyn könnte. So ist auch dermalen das Verhältniß der kath. Kirche in allen jenen Ländern, wo sie kei-

keinen höhern Grad der Duldung, als den, welchen der Staat der Kirche nicht versagen kann, genießt — in England und Irland. — Wenn das Maß der Duldung sich erweitert, so sind freilich die Rechte des Staates über die auf dem Staatsgebiete existirenden Kirchen, weit ansehnlicher; entweder daß eine Kirche zur herrschenden erklärt wird, oder sich ihre Existenz und die Modalität derselben auf Verträge gründet. Im ersten Falle steht der Regent des Staats gegen dieselbe nicht nur im Verhältniß als Regent, sondern auch als hoher Protector und Advocat. Man war erfinderisch genug, vorzüglich in den neuern Zeiten, die aus diesem Verhältnisse abzuleitenden Rechte so weit auszudehnen, daß der Kirche in manchen Staaten beinahe der Wunsch abgedrungen wurde: Ab hac advocatia libera nos Domine! Wenn man aber auch mit Mäßigung und in beständiger Rücksicht auf die Geschichte, diese Rechte in ihrer Genesis und Progression betrachtet, so sind diese ansehnlich; weder so ausgedehnt, noch so glänzend sind aber diese Rechte in dem andern Falle, wenn das Verhältniß der Kirche gegen den Staat nur auf Verträgen beruht. Hier richtet sich alles nach dem Inhalte dieser Verträge. Diese ist der Regent verbunden, so lange zu halten, als sie dem wahren Wohle des Staates nicht nachtheilig werden." Der Vf. subsumirt nun diese Grundsätze auf den vorliegenden Fall; und stellt die Frage: Welche Wirkung kann die Erklärung der großherzoglich badischen Regierung haben, wenn sie dem Acte des Hrn. Bischofs von Konstanz, der sich einen Coadjutor ernennt, ihrer Seits die Bestätigung ertheilt? weiß aber keinen richtigen Gesichtspunkt zu finden, aus welchem man diese Erklärung einer Bestätigung rechtfertigen könnte; denn das Kirchenrecht finde bei der Ernennung eines Coadjutors von Seite des Hrn. Bischofs von Konstanz weder die kirchenrechtlichen Vorschriften, noch die Form, wie dieses Geschäft

gelei-

geleitet werden muß, beobachtet; worüber sich keine Regierung hinweg setzen könne, die großherz. Regierung hätte also vor Allem die Vorfrage, ob der H. B. einen Coadjutor zu benennen berechtiget seye? untersuchen oder durch unparteiische Kirchen-Authoritäten prüfen lassen sollen. Keine weltliche Regierung könne hier in einer rein kirchlichen Sache, competenter Richter seyn; und wenn dieser Act nach kirchlichen Vorschriften an sich null ist, so könne ihm durch eine solche, wenn schon nur auf die badischen Lande, so weit sie die Diöcese Konstanz begreifen, beschränkte Genehmigung, keine Kraft zugehen: und lasse sich weder mit der Gerechtigkeit, noch Klugheit vereinigen, die Bestätigung einem Acte zu ertheilen, der unausweichlichen Widersprüchen unterliegen müsse; u schwerlich werde Badens Vorgang Nachfolge! finden. Rec. würde sich noch mehr über diesen Schritt des Großherzogs von Baden gewundert haben, wenn er nicht von ähnlichen Versuchen anderer deutschen Fürsten gehört hätte, die gerne sich eben so in der Sache der katholischen Kirche ihrer Lande isoliren, und sie von der allgemeinen kirchlichen Angelegenheit des gesammten katholischen Deutschlandes trennen mögten. Schwerlich können diese, und eben so wenig Baden es sich verbergen, daß eine ganz neue politische Organisation Deutschlandes, wenigstens möglich seye und Rom kaum in besondere Tractaten über die deutsche Kirche, die ein allgemeines Interesse hat, mit einzelnen deutschen Staaten, sich je einlassen werde. Doch er kehrt wieder zu dem Verfasser dieser Schrift zurück! „Noch weniger, sagt er, können dieser Landesherrlichen Bestätigung einige rechtliche Wirkungen beigelegt werden, wenn man auf die dermalige Lage der kath. Kirche in Deutschland sieht. Wenn die Rechte, so die deutschen Kaiser über die deutsche Nationalkirche, und die Landesherrn über diese in ihren Territorien ehemals ausgeübt haben, schon durch die erfolgte Säcularisation eine große Abände-

rung

rung erlitten haben; so sind sie durch die rheinische Bundesacte vollends aufgelöst worden. Die deutschen Fürsten konnten sich nicht genug beeilen, die alte katholische Hierarchie mit ihren Attributen zu zerstören. Niemand hat nachdrucksamer durch Thaten an Tag gelegt, als Sie, daß sie an die ehehinnigen Verhältnisse gegen diese Kirche nicht gebunden sind, noch gebunden seyn wollen. Aus diesem Verhältnisse wird also wohl die großherzl. badische Regierung das Bestätigungsrecht eines Bischofes in seinem Territorialumfange nicht ableiten wollen. Es ist kein Gegenstand vorhanden, auf welchem diese alten Rechte beruhten. Um sie wieder geltend zu machen, würde erfordert, daß diese Regierung erst in neuere Verhältnisse gegen die kathol. Kirche in ihren Staaten trete. Wenn sie sich aber auch dieses Bestätigungsrecht erwerben sollte; so dürfte sie es doch nicht dermalen, nämlich schon auf den Act der Benennung eine Coadjutors von Seite des H. B. zu Konstanz, sondern erst später, nachdem die kirchlichen Formen außer Widerspruch sind, ausüben, und geltend machen. Die Confirmatio in spiritualibus muß nach dem ordentlichen natürlichen Gange des Geschäfts, vorausgehen, wenn Confirmatio in temporalibus statthaft und zweckmäßig seyn soll. Es wäre dieses im vorliegenden Falle um so nothwendiger gewesen, als die Form der Benennung als divergirend von den Kirchengesetzen erscheinen mußte, und man daher voraussehen konnte, daß sie Anstand erregen werde. Wenn man von Seite der großherzl. badischen Regierung hierauf keine Rücksicht machte, so ist anzunehmen, daß man entweder den Frieden der kathol. Kirche nicht wünsche, oder Grundsätzen folge, die diesen herbeizuführen nicht geeignet seyn dürften." — Sollte hier Rec. nicht ein tertium, als möglich denken dürfen? — „Die großh. bad. Regierung—fährt der Verf. fort—dürfte sich auch bei diesem Schritte selbst des Beifalls der übrigen

Re-

Regierungen Deutschlandes kaum zu erfreuen haben. Bei einer künftigen Organisation der kath. Kirche Deutschlandes, dürfte diesen viel an der Ernennung zu den zu errichtenden Bisthümern, und an dem Antheile liegen, den sie an verschiedenen nothwendig herzustellenden Instituten zu nehmen haben. Obgleich die katholischen Kirchen wenig gewonnen haben, wenn ihnen von Seite der Regierungen nur so allgemeine Versicherungen, wie dieß im vorliegenden Falle geschieht, gegeben werden; so wird doch diese Maxime, bei welcher man über ein so wichtiges Recht, wie die Bestellung der Bisthümer ist, auf eine ganz eigene Art hinweggeschritten ist, keinen vollen Beifall finden; und einer Regierung, der es nicht um Ansprüche, die den Saamen der Uneinigkeit unterhalten, zu thun ist, wird immer Maßregeln den Vorzug geben, die fest anerkannt und gerecht sind! Es hat daher weder die kathol. Kirche Deutschlands Etwas gewonnen, noch können die weltlichen Regierungen einen reellen Vortheil davon erhalten." Der Vf. schließt mit der Bemerkung, dieser Schritt des H. F. Primas als B. zu Konstanz könne in dem Zeitpunkte besonders, wo er gemacht wurde, wenn derselbe ihn behaupten wollte, von keinen guten Folgen für die kath. Kirche in Deutschland seyn: die Ramification der Fragen, die hierüber aufgeworfen werden können, und müssen, dehne sich über die Hauptfundamente des kath. Kirchenrechts aus; und die Discussion derselben würde zu Resultaten führen, welche die deutsche Kirche selbst in zwei Parteien theilen, und ihrem Untergange zuführen würden. Von der Weisheit des H. F. Primas, von seinem Eifer der kath. Kirche nützen zu wollen, und von seinem hohen ruhmwürdigen Alter, welches zur Bedachtsamkeit ohnehin anleitet, seye zu erwarten, daß er sein Ohr gefahrvollen Anschlägen nicht leihen, und sich nicht zum Werkzeuge brauchen werde, wodurch statt Segens und Heils nur Verwüstung und Zerstörung in die ohnehin bis zur Schmach

ernie-

erniedrigte kath. Kirche Deutschlands gebracht, und wodurch sein Name und Ruhm, statt, wie Bonifazens Name, und Ruhm in den Annalen Deutschlandes glänzen, mit schwarzen Farben würde gezeichnet, und nicht mit dankbarem Herzen genannt werden. „Der Allmächtige regiere die Herzen Pius VII und Karls, daß beide sich in Eintracht begegnen und ihre Schritte mit unverwandtem Blicke zum allgemeinen Ziele fortsetzen! der Allvorsehende krönt dann ihr Werk.“ Rec. findet zwar des Vfs. Paränesis an den H. F. Primas etwas zu scharf eingreifend: und weiß nicht, worauf das, Sein Ohr leihen, hinzielen solle, da man vielmehr ihm Denken, und Selbsthandeln zuzuschreiben pflegt; stimmt aber mit dem Schlußgebete desselben und mit der Ansicht des von dem H. F. Primas gethanen Schrittes, ganz überein, wünscht jedoch diesen selbst darüber sich rechtfertigen oder entschuldigen zu hören; und leid würde es ihm thun, wenn dem F. v. Wessenberg nicht einstens eine Stelle in der kath. Kirche angewiesen werden sollte, wo er zu deren Wohl, mit seinem nicht gemeinen Talente und Eifer, noch wirksamer seyn könnte, als an der eines General-Vicars zu Konstanz.

Neue
Theologische Annalen

November 1816.

Ludwig Gotthard Kosegarten's Dr. d. Theol. und Philosophie, K. Conf. Raths ꝛc. ꝛc. Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres. Leipzig 1816 in der Weygandischen Buchhandlung. 301 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 Ggr.)

In dem Vorworte wird die Erscheinung des Buches, in welchem der Vf. von und über sich selbst redet, damit entschuldigt, daß „hämische Verunglimpfungen unartiger Menschen" ihn zu dieser Selbstvertheidigung genöthigt haben. Das Ganze bestehet aus drei Büchern; in dem ersten wird die Vorgeschichte erzählt. Bis in das 7te Jahr hatte Hr. K. das Rectorat zu Wolgast verwaltet, als er im Jan. 1792 von Stockholm aus erfuhr, daß ihm der König das Pastorat zu Altenkirchen auf der Insel Rügen verliehen habe. Er hatte so wenig auf diese vielgesuchte gute Pfründe (da die Verleihung einträglicher Stellen damals nach „klingenden baaren Motiven" zu erfolgen pflegte!!) gerechnet, daß er einen auswärtigen Ruf angenommen hatte. Späterhin erfuhr er, daß der Kronprinz, dem er die verdeutschte O. Goldsmithsche röm. Geschichte gewidmet hatte, eine wirksame Vorbitte für ihn ein-

gelegt habe. Die königl. Vollziehung dieser Ernennung verzog sich und im April erfuhr Hr. K., mit seiner Gattin vor dem Hause sitzend, die Nachricht von der Ermordung des Königs. „Augenblicklich knüpfte sich an den Gedanken des ungeheuern (!!) Schicksals, das ein ganzes Königreich umzuwälzen drohte, die Sorge um die eigne Zukunft. Und was, konnte ich nicht umhin, zu meiner Gattin gewendet, zu sprechen, was wird nun aus uns?" Dieses Eingeständniß der vorwaltenden Selbstsucht in einem so schrecklichen Augenblicke macht der Ehrlichkeit des Vfs. Ehre und flößet Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit ein. Die Vollmacht wurde jedoch bald vom Regenten ausgefertigt und der Vf. erkennt darin eine „göttliche Fügung", daß dieselbe von eben der Hand unterzeichnet worden, welche 23 Jahre nachher die Vollmacht für s. Schiegersohn und dermaleinstigen Amtsnachfolger unterzeichnet hat. Es war Zeit, daß der Vf. erlöset wurde „aus 7jähr. ägyptischer Dienstbarkeit"; seine Gesundheit war sehr erschüttert; er hatte Lectionen gegeben von 5 Uhr frühe bis zur zehnten Abendstunde und mochte dennoch am Ende gar wenig damit gefruchtet haben. „Die Zukunft hat ihn belehrt, daß die letztere Besorgniß ungegründet gewesen sey. Am 24. Jun. erfolgte die Einführung. Obgleich die Pächter der Pfarräcker den bisherigen geringen Zins fortbezahlten und die Wirthschaft von einem Wirthschafter besorgt wurde, so gedieh doch alles und der Vf. befand sich ökonomisch recht wohl. Die Amtsthätigkeit unter einem patriarchalischen Völkchen wird mit Liebe und auf eine für junge Pfarrherren sehr lehrreiche Weise beschrieben. Das Alte, Bewährte (S. 23 ff.) wurde aufrecht erhalten und Rec. wünschet, daß die Aeußerungen hierüber beherzigt werden mögen. Zum Behufe der Uferpredigten wurde ein einfach-schönes Bethaus erbaut, dessen innerer Ausbau jedoch nicht vollendet worden ist; die preußische Regierung

wird

wird nun schon dafür sorgen, daß die erforderliche letzte Hand daran gelegt werde. Das Verdienst, dieses Werk begonnen und kräftiglich gefördert zu haben, bleibt Hrn. K. — Mit weltlichen Händeln war viel zu thun, denn der Pfarrer ist dorten zugleich Regent. Wenn wirklicher und feierlicher Gerichtstag war, so dauerte oft die Sitzung „von früh 10 Uhr bis 2 Uhr nach Mitternacht; und das thut wohl schwerlich ein Gerichtshof im ganzen Römischen Reiche nach." — Der Störungen waren gewaltig viele und doch wußte Hr. K. bei so vielen äußeren Geschäften zu den zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten, deren Erscheinung in diese Zeit fällt, Muße zu finden; am günstigsten war ihm die Zeit der Erndte und der Winter. — Das zweite Buch S. 57 ff. enthält die Geschichte des 50ten Lebensjahres. Auch Rügen wurde endlich von den Drangsalen des Europa erschütternden Krieges heimgesucht; in dieser verhängnißvollen, auch durch willkührliche Umstaltung der altpommerschen Landesverfassung drückenden Zeit, verlor Hr. K. seinen bejahrten Amtsgehülfen und besorgte nun alle Geschäfte allein, weil er die von ihm allein abhängige Wiederbesetzung der erledigten Diakonusstelle nicht übereilen mochte. Zwar zog das erste drohende Ungewitter vorüber, kehrte aber bald mit verdoppelten Schrecknissen zurück; d. 12. Sept. 1807 wurde die Insel vom Feinde besetzt. Alle Plage der Vertheilung und Verforgung der Einquartierung fiel auf den Pfarrherrn; doch wurde Hr. K. auf Veranlassung der Königin von Baiern, deren schützendes Vorwort er sich erbeten hatte, mit ausgezeichneter Schonung und milder Achtung behandelt. Seine Berühmtheit (S. 86) verursachte ihm das meiste Ungemach; alles drängte sich zu, um seine Bekanntschaft zu machen. Der Vf. mußte viel aufopfern, viel tragen und dulden, viel arbeiten und Undank dafür erndten, viel verlieren. Sein ganzes Lebensglück war vernichtet, die Herzen seiner Gemeinde waren von ihm abgewandt, die

Sit-

Sitten verwildert; „seine Paradiese lagen öde"; Mißmuth und Verstimmung bemächtigten sich seiner und der Körper war krank; der Entschluß reifte, die jetzige Lage mit einer andern zu vertauschen. Das Vorhaben, in Schweden Ruhe zu finden, wurde vereitelt. Durch Marschall Soult, der ihn in Altenkirchen besuch, hatte (manches Anziehende über den Mann steht S. 137 ff. 139 ff.), erhielt Hr. K. die Professur der Geschichte in Greifswalde, mit Beibehaltung seines durch einen Vicarius zu verwaltenden Pfarramtes; zwar war Soult inzwischen nach Spanien abgegangen, aber sein Nachfolger handelte in seinem Geiste und nach seinen Verheißungen. Zu seinem Stellvertreter im Pastorate ernannte Hr. K., Herrmann Baier, der nachher sein Eidam geworden ist. — Im dritten Buche S. 165 befindet sich die Nachrede. Die Beweggründe der Amtsveränderung werden aufgewogen und es wird erörtert, daß nichts Unreines und Gemeines dabei vorgewaltet habe. Diese Darstellung S. 164 ff. ist, wie Rec. glaubt (und er erlaubt sich ein scheinbar absprechendes Urtheil), dem Vf. durchaus gelungen und zeichnet sich durch Ruhe, Bündigkeit und Klarheit unverkennbar aus. Ueber den Vorwurf, daß Hr. K. eine Wohnung erlangt habe, aus welcher ein anderer Professor verdrängt worden sey, erfolgt die Erklärung S. 170 ff.; auch sie ist nicht ungenügend; obgleich zu wünschen gewesen wäre, daß die rechten und eigentlich collegialischen vaterländischen Behörden nicht so ganz umgangen worden seyn möchten. Es ist eine Kleinigkeit; aber durch Vermeidung bösen Scheins läßt sich viel böse Nachrede vermeiden.

Wozu nun der leidenschaftlich-wüthende Ausfall (S. 181 f.) gegen **Deutschthum**, welches ein bleiernes Kalb und ein dummer Götze gescholten wird. Mögen Unwürdige und Knaben damit Ungebühr treiben, das **Deutschthum** ist etwas **sehr Edles** und soll heilig gehalten werden von Allen, die

des

des deutschen Namens nicht verlustig seyn wollen bei Mit- und Nachwelt. Was Hr. K. beibringt, um sich wegen seines Fernhaltes von, immerhin etwas überspannter, Deutschheit zu rechtfertigen, wird einem jeden rechtlichen Deutschen mißfallen, obgleich nur wenige Eiferer sich herausnehmen dürften, so gegen ihn zu schelten und zu toben, wie er gegen manchen Biedermann in dieser Schaar thut. Fühlte denn Hr. K. nicht, daß er sich bitterer und hämischer anklage, als alle seine Gegner gethan haben, indem er solche Rechtfertigungsworte drucken ließ? sagte ihm sein Gefühl nicht, daß er Männern wehe thue und Anklagen auf sie schleudere, die das weit überbieten, was ihn zur Selbstvertheidigung bewogen hat? Rhetorische Sophisterei hat ihn schön finden lassen, was in der That abscheulich ist; der Mann, welcher sich in der Erzählung mäßig und besonnen äußerte, wird beim Schlußworte ein wilder Schreier. Sogar auf den Tugendbund erlaubt sich der Vf. S. 184 eine seltsam ungebührliche Anspielung; an demselben haben Männer Theil genommen, die durch alles Gekrächze und Toben und Schelten nicht um ein Haarbreit an ihrer Würde und Achtung verlieren können. Sicher hätte das vorliegende Buch, ungeachtet mancher etwas starken Ausbrüche eiteln Selbstgefühles (wie es nur einem Klopstock und Göthe verstattet ist), einen guten, dem Vf. sittlich günstigen Eindruck hinterlassen, wenn diese unglückliche und, bei allem hohen Wortgetöne verunglückte Tirade weggeblieben wäre.

Die Ereignisse während des 7jähr. akademischen Lebens in Greifswald sind am Schluße beigebracht; auch der Rede auf Napoleon geschieht Erwähnung; und die anderen Beschäftigungen und Arbeiten in diesem Zeitraume werden geschildert.

Angehängt sind 6 Beilagen, welche auf die vorausgegangene Biographie nähere Beziehung haben und wovon jede hier an ihrer Stelle steht. Die letzte

letzte ist eine nach schwedischem Canzleigebrauche verfaßte Verdienstliste und ein Schriften-Verzeichniß; beides wird dem Litterator lieb seyn.

Das Buch gewähret eine (bis auf das unbefangen und ohne Menschenfurcht Gerügte) sehr angenehme und für Prediger und Theologie-Studirende lehrreiche Unterhaltung. Es ist ausgestattet mit ansprechenden und schön gruppirten Naturgemälden; es enthält für den Statistiker bedeutende Nachrichten S. 34 über die Lehnsrechte des Pfarrherren zu Altenkirchen und die Leibeigenheit der dortigen Landleute; auch wird Mehreres S. 66 ff. 74 ff. aus der neuesten Kriegsgeschichte mitgetheilt, was Beachtung verdient; und die Freunde und Verehrer der Rosegarten'schen Muse finden willkommene Nachrichten S. 44. ff. über des Vfs. Dichterberuf, über seine Jugendbildung, an welcher die Asiatische Banise nicht geringen Antheil hatte, und über seine Art, Geistiges zu schaffen und das Geschaffene sich alsdann selbst zu überlassen u. s. w.

Rec. hat nie mit Hrn. K. in Hader gelebt, wird nie mit ihm Fehde haben, ist auch in diesem Buche nicht von ihm beleidigt oder angetastet; er kann mit Wahrheit sagen, daß er in dieser Anzeige nur berichtet habe, was er zu finden glaubte.

Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit erklärenden Anmerkungen und nützlichen Lehren begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen von Michael Morgenbesser, Rector der Bürgerschule zum heiligen Geiste in Breslau. Breslau 1815 bei Holaufer. X. 277 S. 8. (8 ggr.)

Der Religionsunterricht der Jugend schließet sich an Geschichte an und diese giebt demselben die erste und festeste Grundlage; daher macht sie in

Ele-

Elementarschulen einen wesentlichen und in vielen Hinsichten fruchtbaren Gegenstand des Jugendunterrichtes aus. An guten Lehr- und Hülfsbüchern zu dem Behufe ist kein Ueberfluß und der Vf. des vorliegenden hat damit etwas nützliches und dankeswerthes unternommen. Die von ihm getroffene Auswahl ist im Ganzen gut, wenn sich auch nach einzelnen Gesichtspunkten manches dagegen erinnern läßt. Z. B. in Ansehung der Geschichte Josephs und Potiphar's S. 33, Naemi's Kinderlust S. 89, von der Bathseba S. 114 u. s. w. Daß die Sprache der Bibel beibehalten worden, ist ohne Einschränkung zu billigen; sie ist die Sprache unverdorbener Kinderwelt und sollte in unserer christlichen Volkswelt ganz einheimisch seyn, wie sie es zur Zeit der frömmeren Väter war; was dadurch gewonnen wird, wenn wir zurückgebracht werden können auf diesen Sprachgebrach, ist gar nicht zu berechnen. Auch die Darstellung ist gelungen; hat Verständlichkeit, Leben und warme Anschaulichkeit.

Nun sind noch erklärende Anmerkungen und Nutzanwendungen beigefügt; mit manchen der ersteren dürften nicht viele Leser und Lehrer ganz einverstanden seyn; das fühlte der bescheidene Vf. selbst und erbittet sich daher die Belehrungen und Zurechtweisungen seiner Beurtheiler. Die Anmerkungen, welche weltlich fremdartige Sachen und Worte, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten, historische Verhältnisse und Beziehungen erläutern, sind, wie Rec. glaubt, angemessen und nothwendig. Anders dürfte es sich mit der Erklärung des biblischen Sprachgebrauches oder der Worte des Glaubens verhalten, z. B. über das Sprechen Gottes, über s. Umgang mit den Menschen, über das Bildliche im Traume Jakobs, über die von Gott dem Moses verliehene Wunderkraft S. 60, über die Plagen Aegyptens S. 64, über den Durchgang durch das rothe Meer S. 68, über die helfende eherne Schlange S. 84, über den Grund, warum Jesus seine Messiaswürde nicht durch

Befes-

Besessene bekannt gemacht haben wollte S. 182, über Höllenpein S. 220; man sollte das alles und vieles andere nicht klar und dünne machen, nicht in der Art darstellen wollen, als könne es auch heute noch geschehen; das verträget sich mit der Natur dieser Begebenheiten und Aeußerungen nicht; des bedürfen die Kinder nicht und ihr himmlischer Beschützer mag verhüten, daß es nie Bedürfniß für sie werde. Die ewig wiederholte unglückliche Frage: **Warum?** in der Kinder Munde, ist Anmeldung einer ungehorsamen und ungläubigen Zeit und stehet mit dem, wozu die Kinder durch Hülfe der Biblischen Geschichte gebildet und erkräftigt werden sollen, wirklich nicht im Einklange. — Anderwärts, z. B. wegen des Manna und Wassers aus dem Felsen, über die von Gott geschriebenen Gesetztafeln, in der Geschichte des Elias und in allen Erzählungen des Neuen Testaments, hat der Vf. auch durchweg diesen Grundsatz befolgt und nicht erklären oder verdeutlichen wollen, was gar nicht erzählt zu werden verdiente, wenn es so leicht erklärbar und so deutlich wäre. Nur hätte der Ausdruck Betrüger S. 199, selbst nicht mißbilligend und widerlegend, wie es geschieht, ausgesprochen werden sollen; wozu die Möglichkeit einer unglücklichen Folgerung und verkehrten Grübelei wagen?

Die beigefügten Lehren sind mit Besonnenheit und steter Rücksicht auf das Publicum, dem sie bestimmt werden, ausgehoben und mit gesunden und folgenreichen Winken begleitet. Wenn das Buch in einer zweiten Auflage überarbeitet wird, so kann es zu einem der empfehlenswerthesten Volksbücher werden.

Der Verkaufspreiß ist mäßig; aber er muß künftig doch noch geringer gesetzt werden, um dem Buche einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen. Das läßt sich leicht thun, wenn es in vielen Bürger- und Dorfschulen eingeführt worden seyn wird. Alsdann wünschet Rec. auch gröberen Druck und besseres Papier.

Ge-

Gedichte von Wilhelm Hey. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1816. 292 S. 8.

Obgleich der stark, bisweilen recht gefällig und zart göthesirende Vf. Candidat des Predigtamtes in Gotha ist, so will sich doch hier nicht geziemen, über seine dichterische Anlage und Fertigkeit ein mit Gründen unterstütztes und durch Beispiele belegtes Urtheil abzugeben. Es werde nur angedeutet, daß unter den Liedern S. 11. ein wackerer Rundgesang zur Feier des 18. Oct. sich befindet, der auf den, Gottlob durch Jahn's und seiner Freunde Beharrlichkeit sich täglich vermehrenden Turn-Anstalten eingeführt zu werden verdient. — Die erzählenden Gedichte erinnern oft an Göthe, Schiller, Bürger und Hölty; das Elfenspiel kann als Commentar zu Göthe's Erlkönig gelten. Unter den Sprüchen und Sonnetten sind viele gelungene, durch wahre Tiefe und Anschaulichkeit der betrachtenden Empfindung ausgezeichnete. Das Buch der Liebe spricht freundliche Innigkeit aus; einiges darin trägt das reine Gepräge der Frömmigkeit S. 177. 180; alles verläuft in historischem Zusammenhange und bildet eine poetische Lebensgeschichte des liebenden Herzens. — Zunächst gehören in unseren Kreis die am Ende der Sammlung beigefügten zwanzig Geistlichen Lieder, von welchen mehrere zu beachten und mit geringen Veränderungen zur allgemeineren Benutzung zu empfehlen seyn dürften; zumal da einige seltener bearbeitete Gegenstände betreffen, z. B. die heilige Schrift, wovon zwei Lieder handeln, das Pfingstfest, dem auch zwei Gesänge gewidmet sind, die drei Abendmahlslieder und die Kirche Gottes. Im Ganzen zeichnen sich diese Lieder durch Einfachheit und Faßlichkeit aus, welche oft an das Prosaische anstreift; ihr Sinn und Geist ist rein christlich, ihr Ausdruck in der Regel biblisch; die meisten scheinen, so viel Rec., ohne Versuche damit ge-

gemacht zu haben, vermuthet, singbar zu seyn und sollen wohl bei angemessener Tonweise einen guten und erhebenden Eindruck hervorbringen. Zur Probe mag hier der Anfang von zwei Liedern stehen.

Die heilige Schrift.

1) Was suchst du thöricht in der Welt,
Wenn Angst und Sorge dich befällt?
Wenn Noth und Trübsal dich umfaht,
Was fragst du dann bei Menschen Rath?

2) Ach, Menschenwort ist ohne Kraft,
Das viel verheißt und wenig schafft;
Gar schön von Klang zur guten Zeit,
Verstummt und ohne Trost im Leid.

3) Ich nenne dir ein beßres Wort,
(Es giebt für dich ein beßres Wort)
Das halte bei dir fort und fort.
(Zu diesem halt dich fort und fort)
Ob auch der Bau der Welt zerbricht,
Das eine Wort verläßt dich nicht.
(Dieß heil'ge Wort verläßt dich nicht.)

4) Es ist das heilge Wort des Herrn,
Der gönnt es allen Menschen gern,
Und schrieb es in die Bibel ein,
Da soll es ewig mit uns seyn u. s. w.

In Jesu Namen:

1) In Jesu Namen will ich beten;
Er ist mein Fels, mein starker Hort.
Er wird beim Vater mich vertreten,
Denn also spricht sein göttlich Wort:
„So oft ihr einst in meinem Namen
Zum ewgen Vater kindlich fleht,
Wenn ihr nur fest in Glauben steht,
So sagt er freundlich, Ja und Amen." u. s. w.

Der

Der Geist der Schule, oder wie wird einzig ein kräftiges Volk gebildet? Nebst dem Entwurfe einer höhern Bürgerschule ꝛc. ꝛc. von D. G. G. Mehring. Berlin und Leipzig bei Nauck 1816. XXXXII. 318 S. gr. 8. und fünf Tabellen.

Unter denen, die Menschen sind in edler Bedeutung, und eines Vaterlandes sich erfreuen, kann, wenn Erfahrung beachtet wird, nie Zweifel darüber obgewaltet haben, daß alle Wohlfahrt und Kraft der Staaten von den Schulen ausgehet und demnach diese in höchsten Ehren zu halten sind und die frömmste Pflege und Vorsorge verdienen. Dies zu beachten, wird in unsern Tagen doppelt Pflicht, weil das Volk durch das, was es erduldet und gethan hat, zum Selbstbewußtseyn gekommen und mehr geworden ist, als es vordem war; die Staatsregierung hat Einheit mit der Nation und kann nichts anders wollen als diese will; es lieget den Sachverständigen ob, das Erforderliche wahrzunehmen und für die Erhaltung der Nationalselbstständigkeit durch Erkräftigung des Gefühls dafür, durch Entwickelung der Tüchtigkeit zu ihrer Schätzung und Sicherstellung, angemessen zu sorgen. Alles, was auf diese wahrhaft ehrwürdige Angelegenheit sich bezieht, erheischet unsere ernste Betrachtung und ungetheilte Aufmerksamkeit; daher zog Rec. schon die Aufschrift des vorliegenden, dem Staats-Minister v. **Schukmann** und den Ehrenmännern **Pestalozzi** und **Fellenberg** gewidmeten Buches an und er beeilt sich von dem Inhalt desselben Bericht zu erstatten; ohne durch die etwas zu stark und kostbar und wortreich rednerische Einleitung geirret zu werden; die Begeisterung für etwas allerdings Herrliches hat den Vf. übernommen und ihn die rein-hohe Einfalt vernachläßigen lassen, in welcher allein solche Gegenstände verhandelt seyn wollen.

Da

Da das Buch für Prediger, Candidaten des Predigtamtes, Schullehrer und solche die es werden wollen, ungemein viel Beherzigungswerthes und Fruchtbares enthält, so deuten wir, des nächsten Zweckes dieser Blätter wohl eingedenk, den Hauptinhalt desselben an; schärfere und in das Einzelne eingehende Prüfung bleibe anderen Zeitschriften vorbehalten. Unserm Publicum kann nichts, was auf Volksbildung sich beziehet, als fremdartig erscheinen; wir alle wissen, was durch Lehre und Lehrer in entscheidenden Zeiten für das Vaterland angeregt, eingeleitet und errungen worden ist; und dies alles kann nur durch Volksbildung bewahrt, gestärkt und verewigt werden für alle Zeiten.

1) Der Zweck der Schule ist freie Entwickelung der Anlagen des Kindes, damit in Jahren der Reife das Gute gewollt und in gesellschaftlichen Verhältnissen erstrebt werden kann. Fast Alles kömmt dabei auf sorgfältige Beobachtung der Entwickelungsstufen an. Von dem, was seit der Reformation für öffentliche Schulen geschehen ist oder hat geschehen sollen, wird eine beurtheilende Uebersicht gegeben und namentlich auf Pestalozzi's Verdienst aufmerksam gemacht. Von litterärischer Vollständigkeit kann hier nicht die Rede seyn, sonst dürfte viel Merkwürdiges aus der Zeit vor Basedow vermißt werden. Die Ansichten und Urtheile des Vfs. sind dem ungleich größeren Theile nach beifallswerth. Rec. ist ganz mit ihm einverstanden, daß öffentliche Unterrichtsanstalten den häuslichen vorgezogen werden sollen und daß Erziehung und Unterricht trefflich und naturgemäß in einander eingreifen. — 2) Die Erreichung dieses Zweckes ist durch Beschaffenheit und Bestreben des Lehrers bedingt; die Foderungen an denselben werden erörtert und ein Gemälde seines Wesens wird entworfen, das keine Uebertreibungen enthält, sondern durch Jeden, der von dem Herrlichen seines Berufes ergriffen ist und ernstlich

lich

lich demselben genügen will, verwirklicht werden kann. — 3) Der Geist der Schule, als einzig zulässige Schulordnung, gehet vom Lehrer aus und verbreitet sich über die Gesammtheit. Durch Gesinnung und Streben des Lehrers, der an die höhere Bestimmung des Menschen glaubt und aus Achtung für Menschheit, Tugend und Vaterland die Entfaltung und Erkräftigung der sittlichen Freiheit des Kindes beabsichtigt, wird die Schule zum Familienkreise erhoben. Der Rohheit und Trägheit der Kinder wird entgegen gearbeitet, nicht durch Züchtigungen und Strafen, sondern durch Vertraun, was der Lehrer sich erworben hat. Die Besserungsmittel sind Zureden und Weckung der Aufmerksamkeit auf sich selbst, Absonderung von Erholungen, Freuden und Spielen, Verhaft mit angemessener Beschäftigung und milder Ermahnung; hilft das nicht, so muß im äußersten Falle Entfernung erfolgen. Die Besserungsmittel sind mit erfoderlicher Feierlichkeit anzuwenden. — Der gemeinschaftliche Unterricht darf nicht allzu ungleichartige Kinder umfassen sollen; die Anzahl der Kinder in jeder Classe ist zu ermäßigen, damit sie alle vom Lehrer beachtet und gleichmäßig beschäftigt werden können. Als Vorsichtsmaßregeln zur Begründung und Aufrechterhaltung einer guten Schulordnung werden beständige Aufsicht, Angewöhnung der Kinder zum Rechten und Guten und zweckdienliche Verhütung der Fehltritte empfohlen und vollständig beschrieben. — Aeußerlich wird die Erreichung des Zweckes der Schule gefördert und sichergestellt durch Einheit der Lehrer und durch Zusammenkünfte derselben, zu welchen auch einige Männer der Gemeinde, die von gleichem Geiste beseelt und des hohen Zweckes der Schule kundig sind, zuzuziehen angerathen wird. Belohnungen der Kinder sollen wegfallen; aber Billigung des Betragens der Kinder, Zeugnisse, Aufmunterungen bei öffentlichen Prüfungen, und beson-

ders Beweise des Vertrauens des Lehrers zu den Kindern, werden für zuläßig und wirksam erklärt.

Vieles hievon wird schon jetzt in mehreren deutschen Staaten, namentlich in dem Preußischen, als bewährt richtig und gültigverbindlich anerkannt und so viel, bei noch oft eintretendem Mangel tüchtiger Arbeiter, möglich ist, befolgt. Mehreres kann blos durch mitwirkende Vorsorge der Staatsregierung in Erfüllung gehen. Dazu wird erfordert: 1) Die gehörige Zahl und rechte Einrichtung guter Pflanzschulen für künftige Schullehrer. Auch diese finden schon häufig statt und ihre Früchte fangen an sich zu zeigen. Indessen sollte billig auch für die älteren Schulmänner, welche aus ihrem Amte nicht verdrängt werden können und dürfen, etwas geschehen, damit sie einigermaaßen zur Erfüllung ihrer Berufspflichten gebildet werden und keine allzulange dauernde Störung im Ganzen der Volksbildung veranlassen. Der Canton Zürich hat vor mehreren Jahren in dieser Hinsicht ein Muster des Verfahrens aufgestellt, was befremdlich genug von keinem deutschen Staate, so viel Rec. weiß, beachtet und nachgeahmt worden ist. 2) Auf dem Lande soll von Rechtswegen der Geistliche mit dem Schullehrer gemeinschaftlich arbeiten; dazu sind Vorkehrungen von Seiten der Vorbildung und der Oberaufsicht erforderlich, die wir nur allzuhäufig vermissen. 3) Wo der Kinder sehr viele sind und Ein, auch noch so tüchtiger Lehrer, dem Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts nicht allein vorstehen kann, müssen mehrere Lehrer angestellt werden. 4) Die Besoldung der Lehrer muß sie wenigstens gegen die dringendsten Nahrungssorgen und gegen ökonomische Abhängigkeit von der Gemeinde sicher stellen. 5) Für schickliche, geräumige Schulhäuser, für den nöthigen Unterrichts-Apparat ist zu sorgen. — Dies kann im seltensten Falle von den Gemeinden erwartet werden, die besonders in unseren Tagen zu viel gelitten haben,

um

um neue Geldlasten übernehmen zu können. Reiche Kirchenkasten dürfen wohl, aber nur nach einem bestimmten Maasstabe und ohne alle willkührliche Eingriffe in das, was Stiftungen besagen und ökonomische Rücksichten auf das Kirchenwesen erheischen, in einigen Anspruch genommen werden. Das meiste soll und wird von Seiten des Staates geschehen müssen, dem die innere Veredelung und Erkräftigung seines Volkes oberste Pflicht ist, welcher die äußeren Obliegenheiten durchaus untergeordnet werden sollen. In den Menschen hat der Staat seine Stärke und sein Wohl; für diese ist also vor allem anderen mit angemessener Freigebigkeit Sorge zu tragen.

Gegen des Verf. Entwurf zur Errichtung einer höhern Bürgerschule lassen sich bedeutende Einwendungen machen; sie ist nach dieser Beschreibung eine Art von Real-Gymnasium und dürfte schwerlich die Wirkungen hervorbringen, welche er sich davon verspricht. Sie besteht aus allzuvielen Abtheilungen; auch würde Rec., so wenig Latein, als noch weit weniger Französisch zu einem Haupt-Unterrichts-Gegenstand in derselben machen. Doch darüber muß an einem andern Orte die nöthige Prüfung angestellt werden. Wir hätten gewünscht, daß ein Entwurf zu einer gewöhnlichen Bürger- und Dorfschule beigefügt worden wäre; dieser scheint für das allgemeine Wohl dringenderes Bedürfniß zu seyn.

Der Schulrath an der Oder, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von Dr. Dan. Krüger, residirendem Domherren und Domprediger 2c. 2c. 2c. Direct. des kathol. Landschullehrer-Seminariums, und Dr. Wilhelm Harnisch, erstem Lehrer am protest. Schullehrer-Seminarium. Erste Lieferung. Zweite verbesserte Auflage. Breslau bei Max u. Comp. 1816. 166 S. Zweite Lieferung. 2te A. 162 S. Dritte Lief. das. 1815. 192 S. Vierte Lief. 1815. 182 S. 8.

Die Fortsetzung von der fünften Lieferung an auch unter dem Titel:

Der Erziehungs- und Schulrath 2c. 2c. Erstes Heft. Breslau b. Graß, Barth u. Comp., und Leipzig bei J. A. Barth 1815. 186 S. Zweites Heft. Das. 1816. 184 S. Drittes Heft. 184 S. Viertes H. 184 S. 8. (Der Jahrg. 2 Rthlr.; das Heft 16 Sgr.)

Eine gehaltvolle und wahrhaft gemeinnützige Zeitschrift, welche auch, nach der Nothwendigkeit eines wiederholten Abdruckes der ersten Hefte zu schließen, einen ausgebreiteten Wirkungskreis, wie sie ihn verdient, gefunden haben muß. Der Zweck dieser Zeitschrift ist darauf berechnet, das Wachsthum des Schullehrers an Einsicht, Kraft und Willen zu fördern, ohne welches das Volksschulwesen nicht gedeihen kann; zunächst für die Schüler der Herausgeber in Schlesien, aber, wie der Inhalt selbst lehret, nicht auf einer Provinz Gränzen beschränkt, sondern für alle deutsche Volksschullehrer brauchbar

und

und empfehlenswerth, weil darin überhaupt auf Anregung und Belebung des rechten Eifers im Schulfache, auf dessen Veredelung hingearbeitet wird. Es werden hier gefunden 1. Anweisungen und Leitfaden, nach welchen einzelne Zweige des Unterrichts zu behandeln sind. 2. Aufsätze über Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3. Beschreibungen innerer und äußerer Schuleinrichtungen. 4. Auszüge aus hierher gehörigen Schriften, welche nicht leicht in die Hände der Schullehrer kommen. 5. Anzeigen und Beurtheilungen neuer, für die Volksbildung wichtiger Schriften. 6 — 9. Historische Nachrichten von Bildungsanstalten für Volksschullehrer, von Volksschulen, Verbesserungen derselben, auch Rügen ihrer Mängel. 10. Lebensbeschreibungen wackerer Erzieher. 11. Unterrichtsmittel zum Behufe der Gottesfurcht und des Gesanges. 12. Nachrichten von Amtsveränderungen und Todesfällen; die Folge und genauere Bestimmung dieser Abtheilungen von der 5ten Lief. an, hat im Wesentlichen nichts verändert. — Von einigen, vorzüglich beachtenswerthen Aufsätzen sollen hier Auszüge oder Andeutungen gegeben werden, um diejenigen, welche mit dieser wackeren Sammlung noch nicht bekannt sind, darauf aufmerksam zu machen und unseres Ortes, nach Kräften, zur Verbreitung des Gemeinnützigen und für Volkswohl Fruchtbaren und Ersprießlichen mitzuwirken.

1. Methodik des den kindlichen Verstand bildenden und als Entwickelungsmittel menschlicher Anlagen bewährten Unterrichts im Rechnen, Lief. 1 S. 21 ff.; 2 S. 3 ff.; 3 S. 1 ff.; 4 S. 1 ff. mit musterhafter Klarheit und Anschaulichkeit abgefaßt und zuverläßig Allen höchst willkommen, die über diesen Lehrgegenstand in Verlegenheit sich befinden und ein Auskunftsmittel suchen, um den lästigen und zwecklosen blos mechanischen oder Abrichtungs-Weg mit Grund und Erfolg verlassen zu können. — Dasselbe Urtheil gilt von der einfach-gediegenen Anweisung

Gesangsbildung L. 3 S. 32 ff.; 5 S. 87 ff.; 7 S. 85 ff.; 8 S. 64 ff.; und vom Unterrichte in dem Zeichnen und in der Größenlehre L. 4 S. 125 ff.; 5 S. 46 ff.; 6 S. 43 ff.; 7 S. 35 ff.; so wie auch in der Weltkunde L. 8 S. 27 ff. Nichts Bedeutendes wird in diesen Fingerzeigen und Rathschlägen vermißt werden: man begreift bald, daß sie erfreuliche Früchte der Erfahrung sind. Auf einem so guten und festen Grunde, als Schullehrer hier gelegt finden, läßt sich nun gedeihlich fortbauen und zur wachsenden Vervollkommnung dieser Unterrichts-Theile mit Sicherheit rechnen.

2. Ueber Leibesübungen L. 1 S. 51 ff.; 2 S. 45; 4 S. 53 ff. Der Aufruf zur Turnkunst, vom R. R. Schröer verfaßt, ist kräftig und vielsagend; auch merkwürdig als eine der früheren öffentlichen Aeußerungen über diese, jetzt allgemein für wohlthätig erkannte Anstalt. H. F. Maßmann's Rede hat Gedankenfülle und edle Rüstigkeit des Ausdrucks; sie wird überall noch Theilnahme erregen. — Ueber die katechetisch-sokratische Lehrart v. W. Harnisch, L. 1 S. 138 ff.; die Gebrechen und die Unangemessenheit derselben für kleinere Kinder wird erörtert und was da an ihre Stelle treten soll, gezeigt; für Erwachsenere ist sie entschieden nutzbar, wenn sie, was nicht leicht ist, richtig angewendet wird. Vollkommen stimmt Niemeyer, dessen Worte hier angehängt werden, damit überein. — Ueber die Verstandesübungen in Elementarschulen v. Dr. Krüger, L. 6 S. 1 ff.; gute Winke und treffende Beispiele; nur etwas zuviele Auctoritäten werden angeführt. — Soll der Volksschullehrer in dem Religionsunterrichte die Bibel oder einen Auszug daraus gebrauchen? L. 2 S. 147 ff. Ganz entschieden und mit vollem Rechte für Gebrauch der ganzen Bibel. Wenn von Anstößigkeiten Einwürfe dagegen hergenommen werden, so stehet die Bemerkung an schicklicher Stelle: „Man kann auch auf ebener Erde fallen.“ — Die

Dul-

Duldung der französischen Sprache unter den Unterrichtsgegenständen einer Bürgerschule wird L. 2 S. 48 v. N.N. Schröer mit Anwendung biblischer Stellen tapfer bestritten; nun diese Art des Tollzeugs soll sich wohl geben. — Wissern ist der Ehrtrieb in den niederen Volksschulen zu erwecken und zu pflegen, v. H. Mükke, L. 3 S. 67 ff.; nach Verschiedenheit der Kinder ist die Frage auch verschieden beantwortet, doch im Ganzen mehr bejahend als verneinend. — Herzliche und bedeutsame Worte über die früheste Erziehung der Kinder u. das, was Mutterpflicht dabei ist L. 5 S. 7 ff.; 7 S. 1 ff.; diese Texte sollten von Predigern und Schulmeistern erläutert und den Leuten lieb gemacht werden; auf dem Lande fällt ein gutes Wort selten auf undankbaren Boden. — Was hat es für eine Bewandniß mit den höheren Bürgerschulen? v. W. H. L. 5 S. 21 ff. Eine schlechte, weil sie ein Gemische, etwas Schwankendes und eines festen Zieles ermangelndes Mittelding sind. Eine Bürgerschule soll — eine Bürgerschule, nichts mehr und nichts weniger seyn; wenn recht darin unterrichtet wird, so ist das Höhersteigen ihrer Zöglinge leicht und vorbereitet. Für besondere Geschäftsclassen mögen Privat-Anstalten angelegt werden; Tüchtigkeit, um in diese zugelassen zu werden, giebt sicher jede gute Bürgerschule.

4. Lesenswerthe Auszüge aus Pestalozzi's classischem Buche Lienhard und Gertrud L. 1 S. 61 ff.; 2 S. 71 ff.; 4 S. 68 ff. — Erziehungsgrundsätze des Rector Flikke, aus Harnisch Leben des 50jähr. Hauslehrers Felix Kaskorbi, welches künftiges Jahr in 2 Bänden herauskommen wird, L. 8 S. 8 ff. Karrikatur eines jungen anmaßenden Buchpädagogen, der überall borgt und nirgends Credit hat; man möchte wünschen, daß das Bild Niemanden in Deutschland mehr ähnlich sähe. Wird in diesem Buche geleistet, was einst Schummel im Spitzbart (noch immer einem der launigsten und geist-

geistreichsten deutschen Original-Romane) geleistet hat, so wird es zeitgemäß und nützlich befunden werden. — Den Auszug aus Hagen's Schrift über Humanismus und Philanthropinismus würden Wenige in dieser Zeitschrift gesucht oder vermißt haben.

6. ff. Nachricht von der Einrichtung des kath. Schullehrer-Seminars in Breslau L. 1 S. 155 ff. Für Geld-Unterstützung haben der Staat und der Fürstbischof, für ein schickliches Gebäude der erstere gesorgt. Trefflicher Musik-Unterricht wird vom Capellmeister Schnabel ertheilt. Die Zahl der Seminaristen ist im Durchschnitte gegen 40. Fünf tüchtige Lehrer theilen sich in den Unterricht und außerdem war Hr. Titz (jetzt auf Reisen) als Repetent angestellt. Der religiöse Sinn wird geweckt und gewissenhaft genährt. An Instrumenten, Musikalien, Büchern, Landkarten, Zeichnungen ist kein Mangel. — Ueber das Protest. Schullehrer-Seminar in Breslau, L. 2 S. 104 ff.; 5 S. 111 ff. Gestiftet wurde es 1767 vom OCR. Rambach, klein und ärmlich; stehende Einrichtung fand erst s. 1780 statt; es bekam eine königliche Unterstützung von 3000 Rthlr.; ein zweimonatlicher Cursus wurde festgesetzt; die Beschränkung auf das Breslauer O. Cons. Departement hörte auf; es wurde, unter Leitung der CR. Gerhard und Hermes, auf die ganze Provinz ausgedehnt und eine Schule damit verbunden. Von 1787 bis 1812 waren 1700 Lehrer darin gebildet worden. 1805 ward die Lehrzeit auf Ein Jahr bestimmt. Alles stockte seit 1806; doch wurde die Anstalt durch eifrige Thätigkeit ihres Auffehers CR. Fischer erhalten. Eine gänzliche Umstaltung erfuhr das Seminar 1810. Ein aus 5 Männern bestehendes Lehrerpersonale wurde angesetzt und die Oberaufsicht verblieb dem Consistorium, welches CR. Gaß mit deren verwaltender Ausübung beauftragte; ein gutes Locale wurde 1812 bezogen. Der Einrichtungsplan, musterhaft in Bestimmtheit

und

und Vollständigkeit, ist seinem ganzen Umfange nach hier abgedruckt. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich gewöhnlich auf 80; die reifern derselben arbeiten an der im Seminar befindlichen Kinderschule, welche recht musterhaft eingerichtet ist. Der Cursus ist auf 2 Jahre bestimmt. — Schullehrer-Verein zu Breslau s. Herbst 1813, L. 3 S. 127 ff. eine schöne und reichen Segen verheißende gesellschaftliche Verbindung, die anderwärts nachgeahmt zu werden verdient; Stiftungs-Urkunde und Verhandlungen sind mitgetheilt. — Ueber die Waisen- und Schulanstalt in Bunzlau, L. 4 S. 165 ff.; 6 S. 132 ff. Die neue Einrichtung geschah im Frühj. 1815; sie ist auf Bildung künftiger Volksjugendlehrer angelegt und erfüllt zugleich die Bestimmung einer Waisen-Anstalt für die ganze Provinz, einer Lehr- und Erziehungsanstalt, ohne Gelehrte bilden zu wollen. Allgemeine Vorbildung für alle Stände des gesellschaftlichen Lebens, den gelehrten ausgenommen, soll gegeben werden nach Pestalozzischen Grundsätzen; im Lateinischen wird für die, welche dessen bedürfen, besonderer Unterricht ertheilt; das Französische ist von der obersten Behörde, Gottlob! gestrichen worden. — Daß die mit den schlesischen Schulstellen meist verbundene Gerichtsschreiberei aufhören müsse, wird L. 8 S. 132 mit vollem Rechte verlangt. — Die Nachrichten von dem Volksschulwesen in Berlin L. 8 S. 152 lauten nicht erfreulich. — Anziehend sind die Nachrichten aus Elbing 2 S. 154, Bregenz 6 S. 120, Hofwyl 6 S. 147 u. s. w.

10. Bruchstücke aus dem Leben des so Vielen theuern Pestalozzi laufen durch mehrere Hefte 1 S. 106 ff.; 2 S. 135. ff; 3 S. 161 ff.; 4 S. 169 ff.; 5 S. 124 ff.; 7 S. 117 ff.; 8 S. 94 ff.; sie sind von einem Lieblingsschüler des herrlichen Mannes, Hrn. Henning mitgetheilt und haben namhaften Werth. „P. fand des Lebens Köstlichkeit nicht im Schla-

sen, Essen und Trinken oder im Jagen nach Weltehre, sondern in Mühe und Arbeit und Entbehrung. Als Grundkraft seines vorwärts strebenden Geistes ist die ihm einwohnende ausgezeichnete Anschauungskraft zu betrachten; darum schreibt er mit Freiheit, Kraft und Nothwendigkeit; darum ist er geistiger Seher, wirklich ein Prophet. Die geistige Anschauung sucht er mit Gottes Hülfe, durch die Art und Weise, wie er die Kinder erzogen und unterrichtet wissen will, vorzüglich zu wecken, zu beleben, zu leiten und zu stärken. **Wer nicht weiß, was dieses geistige Schauen ist**, wer dieses Vermögen nicht als das Höchste des Menschen, als Grund und Bedingung, daß er ein erleuchteter Mensch, ein freies Kind Gottes werden kann, erkennt; wer im Gegentheil, so oft er das Wort Anschauung in P's Schriften liest, nur an das Vermögen und die Thätigkeit des körperlichen Auges denket, der wird P. nie verstehen, und wenn er auch dessen Volks- und Unterrichtsbücher auswendig wüßte, nie eine wahre geistige Anwendung davon machen u. s. w. P. hat eine freie, kindliche, poetische Natur, Lienhard und Gertrud enthält vollendete Meisterstücke der Dichterkraft. Er besitzt durchdringenden schnellen Verstand, großen Scharfsinn und ein sehr richtiges unverdorbenes Gefühl; auch reichen, aber gutmüthigen Witz. P's Herz bedarf keiner Erklärung und Empfehlung. Sein ganzes Denken bewegt sich um zwei Pole, Werth des Menschen an sich und äußere Wirksamkeit desselben. Seine Frömmigkeit ist lauter und innig. — P. ist zu Zürich geboren d. 12. Jan. 1745; s. Vater, einen ausübenden Arzt, verlor er in früher Jugend; die Mutter, Geschwisterkind mit dem General Hotze, und eine fromme Wärterin, haben ihn erzogen. Im 9ten J. nahm ihn s. Großvater, ein alter Prediger in Höngg zu sich und diesem frommen Mann verdankte er viel. Die Schulbildung des Knaben

hatte

hatte wenig Merkwürdiges; sein Rechtsgefühl erstarkte. Er war der Theologie bestimmt und studirte äußerst fleißig, späterhin Rechtsgelahrtheit; Bodmer und Rousseau, jener als Lehrer, dieser als Schriftsteller, hatten den meisten Einfluß auf seine Bildung; in der National-Umgebung der damaligen Zeit wurde sein Republikanismus angeregt und gestärkt. Nach einer Krankheit, welche Folge zu heftiger Anstrengungen war, entsagte er dem Bücherwesen und lebte auf dem Lande bei Dr. Hotze zu Richtersweil am Züricher See. Bald nachher beschäftigte er sich eifrig mit Landwirthschaft; er kaufte sich im Dorfe Birr am Jura ein wenig benutztes großes Stück Land und heirathete Anna Schultheß aus Zürich. Sein ganzes Bestreben ging dahin, den Armen im Volke zu helfen und er wurde Erzieher vieler Kinder. Unter seinen Schriften sind gedruckt worden: Lienhard und Gertrud 1781. 4 Bände; die 4te Aufl. 1804; Christoph und Else 2 B.; Abendstunden eines Einsiedlers, in Iselin's Ephemeriden 1780; Ueber Gesetzgebung und Kindermord; Ein Schweizer-Blatt 1782. 1783 2 B.; Figuren zu meinem A. B. C. 1795 oder Fabeln; Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts 1798; mehrere politische Flugschriften 1798. — P. war Haupt des Illuminaten-Ordens in der Schweiz. Weil er viel und Großes wollte, wurde er getäuscht, von Mitbürgern und Freunden verkannt, von Manchen verketzert oder verachtet. In Stanz legte er mit obrigkeitlicher Unterstützung eine Unterrichts-Anstalt für elternlose Kinder an und nun begann seine eigentliche öffentliche, bald für einen großen Theil Europa's wohlthätige Wirksamkeit. Was der edle Mann da unternommen und ausgeführt hat, wird meist mit seinen eigenen Worten dargestellt; seine Methode, wie sie sich in ihm entwickelte und gestaltete, genau beschrieben. In Burgdorf erneute sich seine Unterrichtsthätigkeit 1800 und vieles,

was

was er da that, ist in: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt ꝛc ꝛc. Bern und Zürich 1801. beschrieben. Die Bernische Regierung unterstützte die herrlich-gedeihende Anstalt. Das Schloß zu Burgdorf mußte 1804 geräumt werden, weil ein Landvogt da wohnen sollte; P. erhielt die Klostergebäude im Dorfe München-Buchsee angewiesen." Der Fortsetzung dieser höchst anziehenden Nachrichten im nächsten Hefte sehen gewiß viele mit wahrer Sehnsucht entgegen.

So viel als Proben; vieles andere von dem Inhalte dieser Zeitschrift muß übergangen werden, weil die Gränzen dieser Annalen zu eng dafür sind. Mehrere Hefte haben auch angenehme Musik-Beilagen, einige Tabellen und erläuternde Kupfertafeln.

Wir freuen uns des Unternehmens und wünschen ihm den fröhlichsten Fortgang.

Wohlgemeinte Worte an den deutschen Bundestag zu Frankfurt am Main, die Sache der Religion betreffend. Von einem Landgeistlichen. 1816. 94 S. 8.

Wenn auch diese kleine, mit Einsicht, frommer Treue und Freimüthigkeit, wahr und kräftig abgefaßte Schrift bei der hohen Behörde, an die sie gerichtet ist, im Drange vieler anderer, durch Verzögerung der Eröffnung des Bundestages sehr angehäufter Geschäfte, nicht mit der Aufmerksamkeit, welche ihrem hochwichtigen Inhalte von Rechts wegen gebührt, berücksichtigt werden sollte, so wird sie darum ihres Zweckes nicht verfehlen. Solche Worte verhallen nicht in der Wüste; Männer, die von ihrer Wahrheit ergriffen sind, werden nach und nach, mittelbar und wie die Verhältnisse sie begünstigen, dahin arbeiten, daß es besser werde mit unserem Religionswesen, in so weit von aussen geholfen werden kann; auch auf Diener des göttlichen Wortes

wird

sie tiefen Eindruck machen und im Stillen manchem gerügten Uebelstande entgegen arbeiten. — Was die namhaft gemachten Ursachen der steigenden (?) Irreligiosität anbetrifft, so wird 1. die vornehmere und Beamten-Welt wohl bald, zum Theile wenigstens, frömmer und andächtiger werden, denn Gottes Aufforderungen werden an ihnen hoffentlich nicht vergeblich seyn. 2. Die Greuel des Krieges werden seltener werden; wirklich herrschet in mehreren Heeren Deutschlands ein frommer Geist und er wird im Preußischen gewissenhaft gepflegt. 3. Die dürftige Religionskenntniß der vornehmeren Welt zu erweitern und fester zu begründen, ist unser, der Geistlichen Werk; Gott mag es segnen; an gutem Willen gebricht es hie und da nicht. 4. Dem Neide vieler Civilbedienten gegen die Geistlichkeit wird jetzt weniger Spielraum vergönnt; das zeiget sich selbst an den neuesten Befehdungen, welche der wackere Schuderoff zu erfahren hat. 5. Die Dürftigkeit der Geistlichkeit ist ein sehr wichtiger und ernste Nachhülfe von Seiten des Staates erfodernder Gegenstand; aber auch darin wird das Nöthige geschehen, weil der frömmere Sinn des Zeitalters es gebietet und erleichtert. Und damit wird auch 6. die schnöde Behandlung des Klerus durch Große und Beamte beseitigt werden; Vieles ist schon abgestellt. 7. Die Reinigung des geistlichen Standes von Unwürdigen ist heilige Pflicht. 8. Keine Nachsicht gegen Verdorbenheit des Zeitalters soll und darf statt finden; für beides mögen Consistorien und Presbyterien Sorge tragen. Diese werden es sich auch angelegen seyn lassen. 9. Die Aufnahme der Candidaten nach strengen Grundsätzen zu verfügen. — 10. Was die Universitätsjahre und ihren Einfluß auf Denkart und Sitten künftiger Religionslehrer anbetrifft, so ist Gottlob die Zucht auf preußischen Universitäten sehr zweckmäßig verschärft und dem rohen Studenten-Geiste wird kräftig gesteuert. Auch anderwärts wird wohl endlich

lich das Nöthige geschehen, denn leider ist nicht zu leugnen, daß noch viele Mißbräuche und Abgeschmacktheiten, die der Vf. rüget, auf vielen deutschen Universitäten statt finden und sogar von ehrloser Selbstsucht ganz eigentlich in Schutz genommen werden. Hierüber sollte der deutsche Bundestag ein allgemeines Gesetz erlassen. — 11. Die nur für Hurerei bestimmte Kirchenbuße findet sich in wenigen Staaten; Alles wird besser werden, wenn die christlichen Gemeinden ermächtigt und angewiesen werden, die kirchlichen Sittengerichte wieder herzustellen und mit Nachdruck in Ausübung zu bringen. 12. Das Zögern in Ertheilung der Heiraths-Decrete ist bald abzustellen und in mehreren Gegenden weiß man nichts davon. 13. Ernste Verordnungen gegen Alles, was der groben Sinnlichkeit Vorschub thut und die fromme Sittlichkeit gefährdet, sind allerdings zu wünschen und auch wir bitten darum.

Mögen die herzlichen und tief eingreifenden Ermahnungen des Vfs. Eingang finden! Kein Christ, der es redlich mit seinen Brüdern und mit sich selbst meint, wird die Wahrheit und Angemessenheit derselben verkennen; und sehr Viele sind längst derselben Ueberzeugungen gewesen und haben diese, wo sie können und zwar auf das feierlichste und kräftigste geltend zu machen gesucht. Das wird auch fortschreitend immer nachdrücklicher und gewiß nicht ohne Erfolg geschehen. Der Glaube an Gott und Menschheit ist erkräftigt; und diesem Glauben ist große Wirkung verheißen; sie wird nicht ausbleiben.

Schuderoffs Jahrbücher 1816. B. 1. H. 1. 126 S. 8.

Ein schöner Aufsatz des Hrn. Insp. Böhme zu Luckau über das Heilige und seine Synonymen eröffnet den laufenden Jahrgang; er ward ge-

geschrieben, als (1815.) von neuem der Kampf um Freiheit und Recht des Bürgers begann. „Es giebt, sagt der Vf., noch etwas Höheres, als was der Krieg entscheiden kann; dieß ist der mit den Waffen des Geistes zu führende Kampf um das Heilige. Und was ist das Heilige? Worterklärung ist: Heilig heißt dem Menschen alles, wovon er urtheilt, daß es nicht nur für seinen Verstand schlechthin unerforschlich und für sein Gefühl von unaussprechlichem Werthe, sondern auch für seinen Willen unwidersprechlich und in höchster Würde gesetzgebend sey. In demjenigen, was er als heilig anerkennt, liegt etwas Unerreichbares für seinen Geist, welchem dieser sich frei unterwirft. So genommen, ist das Heilige etwas Subjectives, oft sogar nur Individuelles. Objectiv ist das Heilige das nicht nur uns Menschen, sondern auch an sich unbegreifliche, geheimnißvolle Etwas, das uns, ohne daß wir je seine Erhabenheit sinnlich wahrnehmen, die tiefste Hochachtung, ohne daß wir je seinen Werth bestimmen können, die innigste Liebe, und ohne daß es sich uns von einer furchtbaren Seite zeigt, die unüberwindlichste Scheu einflößt; kurz: das Heilige schlechthin besteht in dem, was für alle Vernunft, ohne deßhalb einer Rechtfertigung zu bedürfen, ja ohne eine solche nur zuzulassen, die höchste und anziehendste Majestät besitzt. Und welches ist nun der Gegenstand, dem allein alle diese Merkmale zukommen? Manche Leser werden kaum ihren Augen trauen, wenn geantwortet wird: Das Sittengesetz. Und doch verhält es sich so. Das über alles erhabene und allem allein einen innern Werth ertheilende Sittengesetz, welches das Einzige ist, was Gott und der Geisterwelt, obgleich nicht auf dieselbe Weise, gemeinschaftlich zukömmt, ist dieß Heilige; dieß Sittengesetz ist der einzige letzte und eigentliche Grund aller Heiligkeit in Gott und der Geisterwelt; auch alle mittelbare oder uneigentlich und bildlich so benannte und dafür angesehene

Hei-

Heiligkeit von Sachen oder Personen verdankt diesen Namen und Werth nur dem Sittengesetze. Das Fatum ist nicht heilig, weil ihm das Sittliche fehlt; und der theologische Gott Calvins, welcher, seine ihm eigne Gerechtigkeit befolgend, die nicht nach menschlichen moralischen Begriffen gemessen werden darf, blos darum, weil er es so will, den einen verdammt, den andern selig macht, ist eben so wie das Absolute des Identitätsystems, das alle Gegensätze aufhebt, nicht besser als das heidnische Fatum. Daß man in dem Trauerspiele das Fatum als etwas Heiliges betrachtet, kömmt nur daher, weil man sich darunter eine unsichtbare Macht denkt, welche unwiderstehlich selbst über das freie Thun und Lassen des Vernünftigen walte, welcher demnach auch als sittliches Wesen immer noch einem Höhern unterworfen erscheint. Gott selbst ist uns heilig nur dadurch, daß sein ganzes Seyn und und Wirken vom Moralischen seines Wesens erfüllt und durchdrungen ist; mit dem heiligen Gott ist aber auch alles, was sonst bloße Natur wäre, geheiligt, inwiefern es in Beziehung auf ihn gedacht oder gesetzt wird. Das Göttliche ist nur heilig, insofern es gleichbedeutend mit dem Sittlichguten ist. Das Höhere oder das Vollkommnere ist kein so bestimmter Ausdruck als das Heilige. Das Ewige und das Unendliche sagt ebenfalls nicht so viel; eine endlose Dauer des Menschen als eines Vernunftwesens erhält ihre Würde blos durch Beziehung auf das Sittliche. Das Wahre und das Absolute kann nicht in jeder Hinsicht dem Heiligen gleich geschätzt werden; selbst Gott wäre ohne Beziehung auf Sittlichkeit kein heiliges Wesen. Doch haben diese Synonymen einen rhetorischen Nutzen, als Abwechslung des Ausdrucks, und einen philosophischen, in wiefern derselbe Gegenstand dadurch aus mehreren Gesichtspunkten sich darstellen läßt. Die wichtigste Verschiedenheit

der

der menschlichen Denkart besteht darin, ob man das Sittliche als das eigentlich und einzig Heilige betrachtet oder nicht, ob man das Physische oder das Sittliche voranstellt, jenes oder dieses dem andern unterordnet; in dem Identitätssysteme ist das Absolute nicht heilig. Durch die Religion wird das Heilige versinnlicht. In Ansehung des Gegenstandes steht die Religion höher als die Moral, obgleich nur eine moralische Religion das Heilige würdig darstellen kann. Für die Gesellschaft bedarf es einer Kirche und eines Cultus, damit sich die Religion in derselben lebendig beweisen könne." Dieß sind die Hauptgedanken dieses gehaltreichen Aufsatzes. — Ein durch die Buchstaben Dlo. angedeuteter Prediger untersucht mit Rücksicht auf die gangbare Vorstellung, daß die Ehe ein bloßer bürgerlicher Vertrag sey, ob Ehesachen in den Geschäftskreis des Geistlichen gehören, und bejaht diese Frage. — Hr. Prediger Schläger zu Münden zeigt auf eine sehr einleuchtende Weise, daß es nicht rathsam sey, daß zwei Prediger, die an Einer Kirche stehen, in der Meinung, das gute Vernehmen dadurch unter sich zu befestigen, und alles aus dem Wege zu räumen, was sie gegen einander mißstimmen könnte, die zufälligen Einnahmen, die unter dem Namen jura stolae bekannt sind, gleichmäßig mit einander theilen; zwei Collegen waren im Begriffe dieß zu thun, standen aber auf seine Vorstellung, die sie beide überzeugte, wieder von diesem Vorhaben ab.

Schuderoffs Jahrbücher. 1816. B. 1. H. 2. S. 129 — 254.

Hr. Prediger Schmidt zu Schönberg im Holsteinischen, Ritter vom Danebrogorden, beantwortet die Frage: Wodurch ward der Verfall der

der Religiosität **im innern der Kirche** begünstigt, und was muß geschehen, um die gesunkene Religiosität wieder zu heben? In der **Kirche** selbst, in der Richtung der **Zeit=Theologie**, dem Gange der **Lehre** und **Lehrart**, den Verirrungen und Mißgriffen mancher **Lehrer** in Kirchen und Schulen fand der Vf. **auch eine Quelle** der herrschenden Irreligiosität. Eine Religion **des bloßen Denkens** kam an die Tagesordnung; einzelne **Grundideen** des Christenthums wurden auf eine die Religiosität **entkräftende** und allmählig **zerstörende** Weise vorgetragen; der **Offenbarungsglaube** ward befehdet; man erlaubte sich **Willkührlichkeiten** in der Erklärung der heiligen Schriften. Der **Vernunftgläubige** soll aber ein Gebiet des **Glaubens** anerkennen, das da anhebt, wo die **Vernunft** mit dem **Beweisen** nicht mehr fortkommen kann, so wie umgekehrt der **Offenbarungsgläubige** sich nicht aus dem **Vernunftgebiete** ganz herausziehen darf, wenn er nicht **schwärmen** will, und der Vernunft das Geschäft des **Erklärens** und **Prüfens** der **Offenbarung** (und also auch des **Begriffs**: Offenbarung) bleiben muß. (An diese letzte Aeußerung hält sich Rec., und erklärt sich darnach dasjenige in des Vfs. Aufsatze, worüber er sonst mit ihm in einen Gedankenwechsel sich einlassen würde.) **Rückschritte** zu den alten Lehrformen will **Hr. Schmidt** inzwischen **nicht** gethan wissen; sie führen, sagt er, so wenig zum Heil der Kirche als **Gefühlsreligion**; auch kann die **Wissenschaft** ohne freie Untersuchung, mithin ohne **Skepsis**, nicht gedeihen. Allein die christliche Offenbarung sollte als die zweckmäßigste Anstalt zur Erregung und Unterhaltung des religiösen Lebens **allgemeiner anerkannt** werden. Darum dringt jedoch der Vf. nicht auf Wiederherstellung **des Urchristenthums**, woran noch viel Locales und Temporelles haftet; sondern er will nur **reines Christenthum** dargestellt wissen, wobei die **Einkleidung**

von

von demjenigen abgesondert wird, was für alle Völker und Zeiten wahr bleibt. (Ist aber dieß nicht eben jene rationalistische Denkart, als deren Gegner der Vf. genommen seyn will?) Der Bibel soll ihr verlornes Ansehen wieder gegeben werden; nur sollen die Bibelgesellschaften nicht glauben, durch bloße Verbreitung der Bibel schon alles gethan zu haben; dieß wäre, sagt der Vf., ein frommer Irrthum und würde leicht zum Aberglauben zurückführen. Auch den Mängeln des Cultus müßte man abhelfen; der Cultus hat noch zu wenig Consequenz, nimmt nicht den ganzen inneren Menschen in Anspruch, hat zu wenig Ergreifendes, und zu viel Fremdartiges ist demselben noch beigemischt; nicht zu gedenken der geringschätzigen Behandlung vieler Kirchengebäude, und des Mangels an Würde bei der Vollziehung kirchlicher Handlungen von Seite mancher Lehrer. Doch darf man nicht zu sehr auf Vervielfältigung sinnlicher Reizmittel der Andacht bedacht seyn. Von Seite der Prediger ward endlich manches in Hinsicht auf die überhandgenommene Irreligiosität von mehr als einer Seite verschuldet. Durch Begründung eines philosophischen Religionsglaubens suchten viele das Positive möglichst entbehrlich zu machen, berücksichtigten nur höhere Verstandesbildung, trennten Sittenlehre und Religionslehre, zogen die Religion zu irdischen Zwecken herab; mehrere Katecheten trugen ebenfalls durch ihre Lehre und Lehrart zum Verfalle der Religiosität bei. Soll es anders werden, so müssen die Predigten christlich seyn, und auf Erkenntniß, Erhebung des Gefühls und Willensbestimmung zugleich wirken; der Religionsunterricht muß Bildung für Religiosität bezwecken und ein stufenweise fortschreitender Plan muß die Jugend dießfalls allmählich weiter führen, und zwar so, daß der Unterricht sich in jedem Lehrcursus an die höhere Natur des Menschen

in

in ihrer Gesammtheit wende und jede Kraft derselben anspreche. — Hr. Pfarrer Kern zu Oberau im Darmstädtschen theilt einige Ideen zur Höherstellung des gerichtlichen Eidschwurs mit. Der Reinigungseid sollte nicht mehr gestattet (wenigstens so sehr wie möglich eingeschränkt) werden; eine Predigt über den Eid wäre jährlich in jeder Kirche zu halten (dieß geschieht auch in mehreren Gegenden); kein Minderjähriger wäre zum gerichtlichen Eide zuzulassen; wo ein Handgelöbniß hinreichend wäre, müßte kein Eidschwur gefordert werden; niemanden wäre ein Eid abzunehmen, der keinen unbescholtenen Lebenswandel führte, und als unsittlich und irreligiös bekannt wäre; die Eidesleistung müßte feierlicher gemacht werden. — Die zweite Rubrik dieser Jahrbücher enthält bekanntlich Vorschläge, Anstalten und Verfügungen; aber immer nach folgender unlogischen Eintheilung: a. von Seite der Staaten. b. von Schriftstellern und Privatpersonen (sind Schriftsteller, als solche, keine Privatpersonen? Und können Privatleute Verfügungen machen?) c. Vorschläge, Anstalten und Verfügungen. (Was ist aber das Eigenthümliche dieser Abtheilung? Und was gehört denn unter c., nicht aber unter a. oder b.?) Die Regierung zu Altenburg macht zur Beruhigung der Geistlichen und Schullehrer bekannt, daß sie bis auf Widerruf mit Militäreinquartierungen in Zukunft gänzlich verschont bleiben sollen. (Hr. Schuderoff frägt hier, warum diese Beruhigung erst izt gegeben werde, und wie die bezweckte Beruhigung erreicht werden könne, da es heiße: bis auf Widerruf sollen die Geistlichen und Schullehrer von Einquartierung frei bleiben?) In Baiern ist über die Geistlichen in Rücksicht auf Kriegslasten und Einquartierungen ein Schweres verhängt. Würtemberg verbietet strenge, politische * Gegenstände auf die Kanzel zu bringen oder auch

nur

nur darauf anzuspielen. Auffallend ist S. 204 der Ausdruck: „Bei der Wuth, Gottes Wort durch Bibelgesellschaften zu verbreiten u. s. f. Wie kömmt doch das Wort: Wuth, hieher? —

Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland. Ausgesprochen von einem Mitgliede derselben, Ludwig Pfaum, Pfarrer zu Helmbrechts. Leipzig bei Dyk. 1815. 48 S. 8.

Der Vf. beschränkt sich eigentlich in Ansehung seiner Frage und Bitte auf die protestantische Geistlichkeit in dem Königreiche Baiern, in welchem er lebt. Angefragt wird, ob es nicht bei dem tiefen Verfalle der Religiosität in den Gemeinden, bei der überhandnehmenden Unsittlichkeit unter dem Volke, und bei dem Unvermögen der Religionslehrer, diesem Uebel kräftig zu steuern, wohlgethan wäre, wenn eine hierauf sich beziehende, im Namen aller Geistlichen abgefaßte und von allen unterschriebene Vorstellung bei dem Monarchen eingegeben würde, mit beigefügter Bitte, eine Commission von geachteten Geistlichen anzuordnen, welche den Inhalt der Vorstellung zu prüfen, und das Resultat der Berathung dem Könige mit dem Ansuchen vorzulegen hätte, das Gutachten, wenn er dasselbe genehmigte, auch kräftig vollziehen zu lassen. Die Bitte geschieht an die Dekane, diesen Antrag in ihrer Diöcese bekannt zu machen, und die Geistlichen in demselben aufzufordern, sich darüber schriftlich bestimmt zu erklären; die Oberkirchenräthe zu München werden ersucht, das gute Werk ebenfalls von ihrer Seite mit Nachdruck zu befördern. Auch wird ein Entwurf mitgetheilt, wie etwa eine solche Vorstellung an den König abgefaßt seyn, und um was man in derselben bitten müßte. Wir wün-

schen, daß der Vf. seine gute Absicht erreichen möge, und werden von dem Erfolge seiner Unternehmung gerne in den theol. Nachrichten Bericht abstatten.

Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von Joh. Ferd. Schlez, großherzogl. hess. Kirchenrath und geistlichem Inspector in der gräfl. Görtzischen Standesherrschaft Schlitz. Zweite durchaus verbesserte Auflage. Gießen, bei Heyer. 1814. VIII und 340 S. in 8.

Ein Bruchstück aus dieser sehr gemeinnützigen Schrift: „Kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons in Volksschulen", ist bereits im 1. Hefte der diesjährigen th. Annalen, S. 46 von einem andern Recens. mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Die übrigen Abtheilungen 2 — 7 sind mit eben so viel Sorgfalt ausgearbeitet worden, und sind gleiches Beifalls werth. Dieser Denkfreund ist Lehr- und Lesebuch zugleich; er soll das Denkvermögen der Jugend wecken, üben und stärken, zugleich aber auch auf Bildung der übrigen Seelenkräfte hinarbeiten, und dem Gedächtnisse nützliche Materialien zuführen. Ueberdas machte sichs der Vf. zum Gesetze, nichts von fremder Hand aufzunehmen, wodurch sein Buch allerdings an innerer Einheit sehr gewonnen hat.

Die zweite Abtheilung enthält eine zweckmäßige Betrachtung des menschlichen Körpers, und mischt manche der Jugend einleuchtende Beispiele ein; die dritte Abtheilung enthält eine Betrachtung der menschlichen Seelenkräfte und eine Anleitung zu deren rechtem Gebrauche, die vierte Abtheilung enthält die Anfangsgründe der Naturbeschreibung, die fünfte das Gemeinnützlichste aus der Naturlehre, die sechste eine

kurze

kurze Uebersicht des Weltgebäudes und besonders der Erde — alles sehr zweckmäßig und gut; insbesondere sind auch Deutschlands neueste Ereignisse klar und in lobenswerther Kürze erzählt worden. Die siebente und letzte Abtheilung enthält ein Bruchstück aus der Geschichte der alten Deutschen: Bonifaz; oder die Ausbreitung des Christenthums unter unsern deutschen Vorältern. Auch hier ist der richtige Erzählungston gut getroffen, so wie überhaupt diese Volksschrift alle Verbreitung verdient.

Der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Nach F. E. v. Rochow von Joh. Ferd. Schlez, großherzogl. Kirchenrathe und Inspector. Gießen, b. Heyer. 1813. XII und 196 S. in 8.

Eine Art von Seitenstück zum Denkfreunde, für niedere Classen berechnet, und eine geschickte Umarbeitung der frühern, in den Jahren 1789 und 1804 verfaßten Arbeiten des Hrn. S. Auch hier ist ein großer Theil der Aufsätze Eigenthum des Vfs., worauf es übrigens bei solchen Jugendschriften nicht so sehr ankommt, wenn nur gut und mit Besonnenheit gewählt ist. Auch aus der Naturbeschreibung, der Erd- und Himmelskunde sind die ersten Anfangsgründe — den Fassungskräften der Kinder gemäß — beigebracht worden. Ein Paar Lieder machen den Beschluß dieses nützlichen und empfehlenswerthen Büchleins.

Liebe

Liebe schafft uns den Himmel auf Erden. Eine Gastpredigt, gehalten am 18. Sonnt. n. Trinit., den 24. Sept. 1813 in der St. Andreaskirche zu Braunschweig von **Wilh. Dan. Brosel**, Rector in Moringen. Göttingen b. Brose 1815. 44 S. gr. 8.

In dem Exordium redet der Vf. etwas zu viel von sich, der, als Fremder, doch nur erst sehr Wenigen bekannt seyn konnte; auch macht er der Worte **zu viel** in der ganzen Predigt; ohne den mindesten Verlust an Gedanken könnte diese Predigt ganz bequem auf den Drittel ihres Inhalts gebracht werden. Den empfindsamen Ton der Gastpredigt kann man schon aus folgender captatio benevolentiae vor Verlesung des Textes kennen lernen: „Ihr nehmt mich auf mit Liebe, so geb ich Euch Worte der Liebe zurück, wie der **engelsanfte** Geist unserer Christuslehre mir gegeben; Ihr reichet mir itzt dar **den Edelstein der Liebe**, die Herzensgeneigtheit, und ich übergebe Eurer sorgenden Seele **die zarte Perle** der Liebe, **mit dem Schleier bedeckt**; „gebet ihr eine **kleine liebe** Friedensstätte in Eurem christlichen brüderlichen Herzen." Das Thema der Predigt wird also angekündigt: „Wie könnte ich Euch etwas Schöneres schildern als die weit ausgebreitete Landschaft der **himmelreinen, engelmilden, unbefleckten, wahren, alles erwärmenden, begeisternden, beglückenden, segnenden, duldenden, alles glaubig umarmenden, alles kindlich herzenden, ewigen, unsterblichen** Liebe." Daß diese Liebe den Himmel auf Erden schafft, beweiset der Vf. in folgenden drei Theilen: a. **sie glaubt und hofft alles**; b. **sie sucht nicht das ihrige**; c. **sie ist freundlich, bescheiden und demüthig.** Was für einen logischen Grund mag er gehabt haben, diese drei Gründe

also

also auf einander folgen zu lassen, und hätte er auf diese Weise nicht aus 1. Kor. XIII. 4—7 noch etwa zehn Theile hinzufügen können? Am Schlusse giebt der Vf. seinen Zuhörern, ehe er sich trennt von ihrem Herzen, ehe er sich losreißt von ihrer Seele, ehe er ihnen den Abschiedskuß der brüderlichen Liebe reicht, ein Gleichniß als Angebinde mit, damit sie seiner dabei gedenken, nachdem er, dem Leibe nach, von ihnen geschieden seyn werde.

Hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das Neue Testament von M. Philipp Heinrich Haab, Stadtpfarrer in Schweigern, königl. würtemberg. Oberamts Brackenheim. Nebst einer Vorrede von Herrn O. F. G. von Süskind, Director der königl. würtemb. Oberstudiendirection, Prälat und Ob. Cons. Rathe. Tübingen 1815. S. XX u. 360.

Seit dem lebhaften Streit über reine oder unreine Gräcität des neuen Testaments, in welchem bekanntlich, und mit Recht, die Partei obsiegte, die das Vorhandenseyn des reingriechischen Sprachgebrauchs hier leugnete, wurde von vielen Auslegern offenbar auf der entgegengesetzten Seite häufig darin gefehlt, daß sie in unaufhörlichem Suchen nach ungriechischen Ausdrucksweisen, insbesondere in wildem Jagen nach Hebraismen, sehr oft auch die untadelhaftesten Redensarten, ja die eigentlichsten, richtigsten Atticismen für unreines, aus der Fremde eingeschlichenes Gut ansahen und ihre Erklärung in orientalischen Sprachgebieten aufsuchen und hervorlangen wollten. In unsern Tagen und bei jetzt bereit liegenden Hülfsmitteln hätten wir indeß nicht erwartet, daß noch Jemand auf eine so auffallende Art in den

alten

alten Fehler verfallen würde, als in dem vorliegenden Werk, was ganz unpassenderweise den Titel Grammatik führt, geschehen ist. Solches kann für ein Muster einer wahren Gewalt-Jagd nach Hebraismen gelten. Ueber alle Gebühr sind hier Sachen zu Hebraismen gemacht, und als solche ausgelegt, die bald Eigenthum und Eigenheit vieler andern oder aller Sprachen, bald ächte Gräcismen sind. Nirgends sieht man einen Unterschied bemerkt, zwischen den mehrern, offenbar ganz verschiedenen Sprachbestandtheilen der neutestamentischen Bücher; immer nur von **hebraisirendem Griechisch** derselben ist die Rede; dieses als vorhanden zu erweisen, wiewohl an und für sich kein Mensch mehr daran zweifeln wird, ist auch die „Vorerinnerung" beschäftigt. S. VI. f. „Diese Grammatik soll selbst statt aller Beweise seyn; sie soll per inductionem die genaueste Uebereinstimmung der Schreibart des N. T. mit der der Alexandriner und der Apokryphen darthun; sie soll beweisen, daß nicht nur viele griechische Stellen des N. T. in keine Sprache leichter als in die hebräische zu übersetzen seyen, sondern auch ihre **natürlichste Erklarung aus den Grundsätzen der hebräischen Grammatik** bekommen." (??) Storr's Observv. ad analog. et syntax. hebr. pertin. sind daher dem Werk ordentlich zum Grunde gelegt, und aufs genauste sogar dieselbe Ordnung der Materien und Abschnitte beibehalten; auch, wenn irgend in Storr's Werken sonst wo sich eine Erklärung einer Stelle des N. T. vorfand, selbige benutzt und hier treulich wieder gegeben. Kein Urtheilsfähiger dürfte dieses Verfahren für den vorliegenden Zweck gut heißen. Auf Wekherlin's hebr. Grammatik ist außerdem am Rande häufig hingewiesen. —

Die von Hrn. Dr. Süskind abgefaßte kurze Vorrede scheint in Ausspendung zu großen Lobes gar zu freigebig und nicht ganz unparteiisch zu seyn. Rec. ist weit entfernt, das viele Brauchbare dieser so-

sogenannten Grammatik zu verkennen; er gesteht vielmehr, daß sie ihm selbst schon manchen nützlichen und willkommnen Dienst geleistet hat. Allein sie will mit Einsicht und Beurtheilung, mit Auswahl und einem gewissen überall zweifelnden Mißtrauen gebraucht seyn, und kann wegen der gehäuften Unrichtigkeiten, falschen Erklärungen einzelner Stellen, schiefen Ansichten, u. s. w. dem Anfänger nicht unbedingt, vielleicht überhaupt nicht empfohlen werden. Nicht wenges zur Sache Gehörige vermißt man. Das Schlimmste scheint, daß der Vf. nicht von richtigen und klaren Principien ausgegangen ist. Auch hat derselbe die zum Theil trefflichen Sachen von Palairet, Kypke, Alberti, Vorst, Fischer, Leusden, Gottl. Ernesti (usus vitae communis in N. T.) besonders auch H. Plank (de vera natura atque indole orationis graecae N. Test. Gott. 1810. 4. lange nicht genug benutzt oder nicht gehörig gekannt. Noch weniger sind die Werke der classischen Litteratur, *Vigerus* de idiotismis, *Lamb. Bos* de Ellipsi, *Greg. Corinthius*, u. a. m. nach den neusten herrlichen Bearbeitungen zu Rathe gezogen worden. Der unrichtigen Ansichten und falschen Erklärungen einzelner biblischer Stellen giebt es daher in diesem Buche neben vielem Richtigen und Rühmlichen, eine fast zahllose Menge. Besonders ist viel Falsches auf den Grund vermeintlicher Parallelstellen, zumal in den Evangelien, zu Tage gekommen: eine Quelle unrichtiger Erklärungen, die freilich von jeher auch sonst überaus reichlich geflossen ist. Zum Beleg unsers Urtheils wollen wir hin und wieder etwas von demjenigen ausheben, was wir uns bei wiederholtem Durchlaufen des Werkes angestrichen haben. Es wird sich zeigen, daß bei solchem Verfahren man freilich aus den biblischen Büchern am Ende machen kann was man will, heraus bekommt, was man eben bedarf, und jede eigene Meinung willkührlich eintragen und den

Ver-

Verfassern wider Willen aufbürden kann; ja daß solches Verfahren auch sogar noch den Schein haben kann, als ob es wunder wie gründlich und unbefangen mit dem Worte Gottes umginge, um selbiges rein zu erhalten.

Ueber die **Anordnung** des Ganzen, worüber viel zu sagen wäre, wollen wir mit dem Vf. nicht erst rechten; blos nachweisen mögen wir sie unsern Lesern, die gar leicht das rechte Urtheil darüber sich selbst bilden werden. Vorauf geht: **Rhetorischer Theil der Grammatik. Tropologie. I. von der Metapher.** §. 1. **II. von der Synekdoche.** §. 2—5. **III. von der Metonymie.** §. 6—16. Darauf folgt: **Der hebr. griech. Grammatik Erster Theil. Von den einzelnen Redetheilen, ihrem Gebrauch und ihrer Bedeutung, nach hebräischem Sprachgebrauch.** §. 17—84. **Erster Abschnitt. Vom Nomen, Pronomen und Verbum.** §. 17—44. in 3 Kapiteln: **1. vom Nomen.** a. vom Numerus. b. von der Appositon. **2. Vom Pronomen.** a. Das Nomen wird für das Pronomen personale gesetzt. b. Vom griechischen Artikel. c. vom Pronomen interrogativum. **3. Vom Verbum.** a. Hebräischartiger Gebrauch der griechischen Participien. b. Gebrauch der Temporum. c. Gebrauch und Bedeutung des Imperativs. d. Vom Activum und Passivum. — **Zweiter Abschnitt. Von solchen Redetheilen, welche die Hebräer nicht mit andern Sprachen gemein haben, die sie, oder deren Begriff sie aber doch auf verschiedene Art auszudrücken und zu bezeichnen pflegen. Was auch hierin die griechische Sprache nachahmt:** in 8 Kapiteln. **1. Verschiedene Arten, die Adjective nach hebr. Sprachgebrauch auszudrücken.** §. 46—52. **2. Vom Femininum des Pron. οὗτος und ὅς nach hebr. Sprachgebrauch,** §. 53. **3. Vom Comparativ und Superlativ.** §. 54—

60.

60. (Eingeschaltet ist hier ein Anhang von den Präpositionen ἀπὸ und ἐκ, übereinstimmend mit der Bedeutung des hebr. Mem. §. 56. 4. Von Hebraismen in den Casibus der griechischen Nominum und Pronominum. §. 61—72. a. Von einigen Arten und Bedeutungen des griech. Genitivs, der dem Status constr. der Hebr. entspricht. b. Die Hebräer bezeichnen die Casus auch mit vorangesetztem Lamed. Daher entsprechende Hebraismen auch in den griech. Casibus. c. Das Nomen oder Pronomen wird absolute gesetzt, ohne oder mit darauf folgendem Pronomen, welches den Casus bezeichnet. 5. Vom Conjunctiv der hebraisirenden Griechen §. 73. 6. Von Hebraismen um Adverbia auszudrücken. §. 74—77. 7. Hebraismen beim Gebrauch der Conjunctionen, Betheurungen, Fragen, Antworten. §. 78—81. 8. Von zusammengesetzten Wörtern. §. 82—84. Dann folgt: Der hebr. griech. Grammatik zweiter Theil. §. 85—123. Erster Abschnitt. Von der Uebereinstimmung, Beziehung, Ordnung und Stellung der Worte unter einander. §. 85—100 in 2 Kapiteln. 1. Wie sich das Adjectivum, Pronomen und Verbum nach dem Subject in Absicht auf Genus, Numerus und Casus richtet. §. 85—95. 2. Von der Sezordnung der Worte und Sätze. §. 96—100. a. Von der Parenthese. b. Von den Pronominibus und Verbis der dritten Person, welche sich nicht auf das nächste, sondern auf das entferntere Nomen beziehen. Zweiter Abschnitt. Von der Ellipsis. §. 101—17. Dritter Abschnitt. Vom Pleonasmus. §. 118—123.

Gleich auf den ersten Seiten in dem rhetorischen Theil, der überhaupt hierher kommt, man weiß nicht wie, da es Tropen, Metaphern u. s. f. in jeder Sprache giebt, und z. B. τυφλος, blind, nicht blos im N. T. zur Bezeichnung desjenigen, „der keine Einsicht

sicht — — hat," gebraucht wird, sind manche Unrichtigkeiten zu bemerken. Γεύομαι (טעם) schmecken, erkennen, unterscheiden u. s. w. wobei neben den Stellen aus dem A. T. auch Hebr. VI, 4. angeführt wird, (S. 2.) „wer den erfreulichen Inhalt der Lehre kennen gelernt hat (γευσαμένους)," ist kein Hebraismus und wird ja bei den Griechen eben so metaphorisch gesetzt für *experiri*. Ja auch im Lateinischen und Deutschen darf die gleiche Uebertragung geschehen. — Unrichtig scheint die Bemerkung (S. 7. in dem Abschnitte: von der Synekdoche,) daß Matth. V, 17 — 20. der Ausdruck νόμος καὶ προφῆται nicht anders als von einem gewissen Theil des A. T. verstanden werden könne, nämlich von dem, der die ἐντολας begreift, die vom Menschen beobachtet oder übertreten werden können. — Undeutlich theils, theils falsch ist ebendas. was zu Apostg. 18, 6. gesagt wird: „euer Blut ist über eurem Haupte, d. h. über euch selbst (ἐφ' ὑμᾶς)" u. s. w. Bekanntlich heißt es: Komme über euer Haupt: und ist übrigens auch darin kein Hebraismus, sondern rein griechischer Gebrauch. — In der Stelle Luk. III, 8. μὴ ἄρξησθε λέγειν u. s. w. liegt das offenbar im Ausdruck nicht, was hier S. 16. in d. M. hineingelegt wird: „fanget nicht an zu sagen, zu denken, will so sehr vor jenem Gedanken warnen, daß sie auch nicht einmal das Mindeste, nicht einmal den Anfang von Gedanken in sich aufkommen lassen sollten." (!!) — Bei S. 18. u. ist zur Stelle 2. Theff. 2, 8. πνεῦμα τοῦ στόματος αὐτοῦ das Richtige in der Note 1) S. 22. zu suchen, und die Erklärung, welche der Text giebt, Odem des Mundes Gottes für: Befehl Gottes, zu verwerfen. — 1. Kor. XV, 28. ist an zwei Stellen der Grammatik von verschiedenen Seiten unrichtig aufgefaßt und erklärt. S. 21. steht:" wenn Christus — es wird dahin gebracht haben, daß Gott als der höchste Regierer von allen erkannt werde;" das soll ja hei-

heißen; wir können aber nicht mehr darin finden, als das gewöhnliche: daß er sey. S. 335 ist das ὅταν und τότε, womit aufs bestimmteste der Begriff von Zeit angedeutet wird, erklärt durch: „wenn und so folgt nothwendig. Τότε soll so viel seyn als δῆλον, ὅτι V. 27. und zur Rechtfertigung der Deutung des ὅταν führt der Vf. Röm. 2, 14. an, wo aber erst zu beweisen wäre, daß ὅταν wenn hieße, und dann noch die große Frage entstände, ob deswegen das hiesige ὅταν so wie dort zu erklären sey. Die übrigen angeführten Stellen, wo εἰ steht, gehören gar nicht her und beweisen nichts. — Wen befremdete nicht die Deutung von Luk. X, 36. (S. 21. i. d. M.) „von welchen unter diesen dreien glaubst du, daß er sich für den Nächsten des Unglücklichen gehalten habe," da blos γεγονέναι im Text steht? die Frage im 29. V. kann diese Deutung unmöglich rechtfertigen. — So willkührlich als unrichtig ist die Behauptung (S. 25. unten) bei Matth. 24, 24. und Mark. 13, 22, daß διδόναι blos bestimmen, versprechen heiße und „Jesus von blos versprochenen, aber nicht geleisteten Wunderdingen rede." Aus Ap.Gesch. II, 19. was als Beleg angeführt wird, geht grade das Gegentheil hervor. Hätte Hr. B. wohl den Muth, hier καὶ δώσω τέρατα ἐν τῷ οὐρανῷ ἄνω καὶ σημεῖα ἐπὶ τῆς γῆς κάτω κ. τ. λ. zu übersetzen: „Ich werde Wunder versprechen" u. s. w? Ob nun Joseph. in seinen Geschichtsbüchern (worauf S. 31. Anm. 1. hingewiesen wird) auch falscher Messiasse, die falsche Hoffnungen auf Wunder gemacht, gedenkt oder nicht, ist gleichgültig und für die Erklärung unserer Stelle des N. T., wie jedermann sieht, ganz gewichtlos. — S. 46. i. d. M. lesen wir zu Ap.Gesch. I, 18. ἐκτήσατο diese Erklärung: „Judas hat von dem ungerechten Lohn einen Acker gekauft, d. h. dies sein Geld gab Veranlassung, daß die Priester einen Acker kauf-

kauften.“ Was muß der Unbefangene denken, indem er, der griechischen Sprache mächtig, so etwas sich vorsagen lassen muß? Matth. 27, 6. 7. gehört wiederum nicht hieher. Die Erzählungen dieses Ereignisses sind freilich in beiden Büchern verschieden, aber blieben es auch, wenn jene gewaltsame Deutung des ἐκτήσατο, was nicht seyn kann, zugelassen würde. —

Im ersten Theil, wo §. 19. S. 56. vom Numerus des Nomen die Rede ist, heißt es: „Ist es mehr um die Sache selbst zu thun, als sie ihrer Zahl nach zu bestimmen, so wird sie doch, wenn gleich nur die einfache Zahl gemeint ist, unbestimmt, ausgedrückt, und der Pluralis für den Singularis gesetzt.“ Dies ist weder ganz erschöpfend noch vollkommen richtig. Man kann nicht sagen, daß in solchen Fällen der Plural für den Singular gesetzt sey, wenn gleich eine und die andere Sprache z. B. die deutsche, sich da meist des Singulars bedient. Es kommt aber dem Redenden bei diesen Pluralen jedesmal auf die Gattung, nicht auf die Individuen derselben an; was in jedem der angeführten Beispiele, wiefern sie richtig hierher gezogen sind, ersehen werden kann. Aber schwerlich gehört Jes. 8, 19. hierher, was Hr. H. so faßt: „— befraget die Todtenbeschwörer! Nein, antwortet ihnen: sollte ein Volk nicht lieber seinen Gott, sollte es Todte für Lebendige (περὶ τῶν ζώντων) befragen. Hier ist unter ζῶντες wohl Niemand anders, als das einzige Subject“ (soll heißen: das einzelne Individuum) „Gott“ zu verstehen: wenn man Lebende fragen kann und soll, so hat man sich nicht zu [den] Todten zu wenden.“ Unmöglich! περὶ τῶν ζώντων kann nur die lebenden Menschen, für, oder in Betreff welcher (περὶ) zu befragen war bedeuten. — Von dem sogenannten „*Pluralis excellentiae*“ (S. 60.) können wir nicht viel halten. Er ist, wie die übrigen, von manchen, besonders äl-

ältern, Auslegern überall gesuchten und gefundenen Emphasen in den meisten Fällen erträumt. In keiner einzigen der ebendas. aus dem N. T. angeführten Stellen Joh. 9, 3. u. s. w. u. s. w. läßt sich eine solche Excellenz des Plurals darthun; in etlichen fällt das Willkührliche und fast Thörichte, dergleichen zu suchen, sofort in die Augen, z. B. bei Matth. 16, 3. wo τῶν καιρῶν bedeuten soll: „dieser wichtigen Zeit! — daß Gal. 3, 15. (S. 68. unt.) ἀνθρώπου gesetzt sey für ἑαυτοῦ, „pflegt doch kein Mensch sein einmal gegebenes Wort zu widerrufen" u. s. w. wird dem Vf. schwerlich geglaubt werden. —

Vom griechischen Artikel wird S. 71. unt. gesagt: „er ahmt häufig den Gebrauch und die Bedeutungen des ה demonstrativi der Hebräer nach." Allein er hat sie selbst, braucht sie nicht dem Hebr. nachzuahmen. S. den Aufsatz von Emmerling in Keil's Analekten, und *Viger.* ed. *Zeune* I, 7. Unter den von Hrn. H. aufgeführten Beispielen S. 72. sind aber mehrere wiederum als nicht her gehörig auszuwerfen; unter andern besonders Matth. 6, 34. wo ἡ ἡμέρα keinesweges der heutige Tag, die gegenwärtige Zeit heißen soll. — Seltsam klingt es, wenn S. 73. 3) gesagt wird: „Das Pronomen ה wird aber auch wie der deutsche bestimmende Artikel der, die, das, gebraucht, und der griechische Artikel folgt auch hierin größtentheils den nämlichen Regeln des Hebräischen. Was hätten hiernach die Griechen nicht Alles nach der hebräischen Regel! Nach S. 75. f. soll der Ausdruck ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου von Christus gebraucht, wegen des vorgesetzten Artikels, einen ganz vorzüglichen Menschen bezeichnen; (Wenn damit diese Sache abgethan wäre!) Luk. 4, (muß heißen 11,) 49. σοφία τοῦ θεοῦ, den größten Weisen, den Gott gesandt, also Christum; schon ein unglücklicher von Nösselt, auf den Grund der vermeinten Parallele im

Matth.

Matth. gebauter Einfall; 2 Thess. 2, 3. ὁ ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας, **der erzverruchte und höchst gottlose Mensch!!** Desgl. soll nach §. 27. der griech. Artikel wie das hebr. Pronomen demonstrativum auch bei unbestimmten Substantiven gesetzt seyn, unter andern sogar (S. 80.) Hebr. 11, 28. ὁ ὀλοθρεύων, „welches nicht als Bestimmung einer **gewissen** tödtenden Person angesehen werden kann, sondern für unbestimmt zu halten ist: derjenige, der die Erstgebornen tödtet, **wer es auch auch immer seyn mag;**" und 1. Kor. 10, 10. ἀπώλοντο ὑπὸ τοῦ ὀλοθρευτοῦ, „ist," heißt es, „von keinem besonders bezeichneten Würger, dessen wenigstens 4. Mos. 14, 28 ff. (auch bei den LXX.) mit keinem Wort gedacht wird," [als ob dieses hier etwas zur Sache thäte!] „zu verstehen; sondern Paulus setzt für das bestimmte: ὑπὸ τῶν ὄφεων (1. Kor. 10, 9.) jetzt (V. 10.) das unbestimmte: ὑπὸ τοῦ ὀλοθρευτοῦ „**sie wurden von irgend einer** zerstörenden Ursache getödtet."!! Ja selbst das Pronomen ἐκεῖνος soll hiernach, wie uns S. 81. Anm. 2. versichert wird, zuweilen diese Bedeutung haben, und z. B. Mark. 13, 24. ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις, bedeuten, **dereinst, zu einer gewissen Zeit**; Matth. 3, 1. **zu irgend einer Zeit, nachher einmal**; Matth. 12, 1. „denn," (so wird weislich nebenher erinnert,) „das, was K. 11, 2. ff. vorkommt, geschahe später," u. s. w. Und auch Luk. 12, 45. soll ὁ δοῦλος ἐκεῖνος gewiß nicht der, von welchem V. 42. f. die Rede ist, seyn, sondern „überhaupt: **ein Knecht.** Eben so wenig die ἐκεῖνοι παρασκευάζοντες Ap. Gesch. 10, 10. jene ὁδοιπορεύοντες V. 9. [die sind es freilich nicht;] sondern der Sinn ist unbestimmt: indem **gewisse Leute** etwas zurecht machten, oder: indem man ihm etwas zurecht **machte.**" Wenn das nicht Willkühr ist, was wäre es denn? Freilich ist in der Stelle des Luk. ὁ δοῦλος ἐκεῖνος derselbige, von dem im Vorhergehenden die Rede ge-

we-

wesen, wenn er gleich freilich hier, V. 45. nicht mehr als πιστὸς und φρόνιμος zu denken ist; denn diese Prädicate wurden ihm in Hinsicht auf sein rechtmäßiges Verhalten gegeben; nun ist aber der entgegenstehende Fall gesetzt: V. 45. ἐὰν δὲ εἴπῃ ὁ δοῦλος ἐκεῖνος· „sollte aber jener d. i. eben derselbige Diener u.s.w. In der andern Stelle Ap.Gsch. 10, 10. ist, wie so häufig im N. T. nach vulgärer Weise unvollständig geredet: παρασκευαζόντων δὲ ἐκείνων heißt: als jene, nämlich bestimmten, schon bekannten Leute im Hause, oder denen das zukam, Essen zubereiteten; wir würden blos sagen: als sie zurichteten u.s.f. So findet auch hier ein unbestimmtes gewisse Leute durchaus nicht statt. — Im 29. §. S. 84. wo bemerkt ist, daß das Pronomen der 3. Person zuweilen reflexive Bedeutung habe, hätte Matth. 3, 16. nicht unerwähnt bleiben sollen. Uebrigens ist das aber wieder nicht Hebraismus, sondern die Griechen haben diese ungenaue Manier bekanntlich auch. Vergl. Viger. IV. reg. VI. u. a. m. —

Je weiter hinein, desto mehr nimmt das Willkührliche in Deutung einzelner Stellen überhand, um nur, wie es scheint, gehäufte Beispiele für die aufgestellte Regel, die doch oft selbst schon der Haltung und Richtigkeit ermangelt, zu gewinnen. Man vergl. §. 30 u. ff. „Vom hebräisch-artigen Gebrauch der griechischen Participien," wo behauptet ist, daß „auch die griechischen Nomina jede Zeitz in sich schließen." Da heißt παιδάριον, der ehemalige Bediente, δοῦλοι, die ehemals Knechte waren, γυνὴ, die es erst werden soll; τελώνης, Matth. 10, 3. der vormalige Zöllner, Eph. 6, 12. ἐπουράνιος, ehemals-himmlisch, νεκρὸς, Luk. 9, 60 der sterben wird, dagegen Röm. 6, 11. νεκροὶ die gestorben sind, u. s. w. u. s. w., wo so ziemlich alles unrichtig angesehen ist. Wer sieht

nicht

nicht ein, daß in allen diesen Nominibus ein Zeitbegriff überall gar nicht liegt, wenn gleich derselbe aus dem Zusammenhange zur Erklärung zugedacht werden kann. Matth. hieß τελώνης spätherhin, als er es auch nicht mehr war, noch ebenso wie vormals; dieses vormals wollte man aber mit dem Wort eben nicht ausdrücklich bezeichnen. Συναιχμαλώτοι Röm. 16, 7. sind mit Paulus Gefangene, ohne Hinsicht auf ein vormals oder jetzt, überhaupt ohne Bezeichnung des Zeitpunktes, wann sie mit ihm gefangen. Dasselbe gilt von den übrigen Beispielen. S. 87 i. d. M. bei Hebr. 9, 11 soll dann auf ähnliche Weise μελλόντων ἀγαθῶν, „die Güter, die zur Zeit des alten Bundes künftig waren;" 2 Mos 16, 35 οἰκουμένη „Land das bewohnt werden sollte," u. s. f. bedeuten! Ganz unrichtig ist (S. 88.) die Stelle 2 Kor. 13, 2 gefaßt: „Ich sage es euch hiermit aufs neue, daß" (ὡς soll gleichbedeutend seyn mit ὅτι!!) „ich, wenn ich — das zweitemal und zwar nächstens bei euch seyn werde" (soll im παρὼν liegen!) „wenn ich gleich gegenwärtig noch entfernt von euch bin, daß ich (ὅτι), sage ich, bei meinem zweiten Besuch gegen diese und andere eurer Vergehungen gewiß nicht so schonend mehr seyn werde." Schließt man mit den bessern Ausgaben die Worte ὡς παρὼν τὸ δεύτερον, καὶ ἀπὼν νῦν in Parenthese, und läßt jedem Worte seine natürliche, gewöhnliche Bedeutung, so ist alles klar und in guter Ordnung. „Ich will das denjenigen hiermit voraus gesagt haben, (*quasi praesens iterum, quamquam absens*, als ob ich schon zum zweitenmal zugegen bei euch wäre, wiewohl noch abwesend,)" u. s. w. — Darauf ist vom Gebrauch und der Verwechselung der Tempora die Rede, wo es nach den aufgeführten, aber vielfältig falsch erklärten Beispielen fast aussieht, als ob nach hebraisirendem

dem

dem Sprachgebrauch des N. T. willkührlich jedes Tempus für das andere gesetzt werden könne und gesetzt sey: das Präsens für das Präteritum, Futurum für Präteritum und für Präsens, Präteritum für das Futurum, u. s. w. Da soll (S. 95.) Joh. 18, 12. συνέλαβον heißen, „sie **hatten ihn** nämlich schon gegriffen, ehe Petrus V. 12. mit dem Schwerdte darein schlug," um nämlich Gleichheit mit Matth. 26, 50. 51. Mark. 14, 46. zu erzielen; Matth. 27, 37. ἐπέθηκαν, auch für das Plusquamperf. stehen, „denn", wird uns gesagt, „die Ueberschrift war vor (Joh. 19, 19. vergl. V. 23. f.) der Kleidervertheilung Jesu." Aber soll man etwa V. 38. f. auch ins Plusquamperf. oder in welche andre Zeit setzen? — Im 36. §. S. 100. f. wird erinnert, daß „**das Präsens unter Präteritis stehe, besonders in histor. Büchern, in der Bedeutung der vergangenen Zeit.**" Dies liegt abermals nicht im Hebraismus, sondern ist Manier des Erzählers, und findet sich in griechischen, lateinischen u. s. w. Schriftstellern ganz auf gleiche Weise. Ebenso der **Infinitiv** bei den Classikern, da wo man den **Imperativ** erwartet, worauf Hr. H. bald nachher kommt. Daß auch in diesen Abschnitten unter den Stellen, welche zahlreich als Beweise aufgeführt stehen, gar manche willkührlich gedeutet, mancher der Harmonie verschiedener Verfasser zu Liebe falsche Beziehung gegeben ist, läßt sich nach dem voraufgegangenen erwarten. Nur eins der auffallendsten Beispiele heben wir aus: S. 105. oben steht zum Beweis, daß das Präteritum für das Futurum gesetzt werde: „**2 Thess. 1, 10. bestätigen wird sich** (ἐπιστεύθη, für πιστευθήσεται) dann (ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ)" ?? u. s. f.

Aus dem **zweiten Abschnitt** müssen wir im 1. Kap. §. 49. neben Anderem besonders die Ungebühr mißbilligen, welche mit dem sogenannten καὶ ἐξηγητικὸν, „welches durch: **nämlich, und**

zwar, das heißt, übersetzt werden soll," bei vielen Stellen getrieben ist. Das Auffallendste möchte hier seyn die Anführung von Luk. 21, 2. (S. 134. Anm. 1.) „τινα καὶ χήραν πενιχρὰν, er sahe jemand, nämlich eine arme Wittwe," was aus Vergleichung von Mark. 12, 42. μία χήρα πτωχὴ, hervorgehen soll! Allein erstlich lautet ja die Stelle ganz anders: εἶδε δὲ καί τινα χήραν πενιχρὰν, und paßt bei dieser Stellung der Worte schon gar nicht für des Hrn. Vfs. Regel. Es tritt dann nur die in diesem Evangelisten so häufig vorkommende eigenthümliche Manier des Fortschritts mit δὲ καὶ auch hier hervor; vergl. XXII, 24. ἐγένετο δὲ καὶ. XIX, 19. εἶπε δὲ καὶ. XVI, 31. ἔλεγε δὲ καὶ. V. 22. ἀπέθανε δὲ καὶ· desgl. XII, 54. 57. III, 9. 12. 14. VI, 6. V, 10. 36. IV, 41. XI, 18. XIV, 12. 36. XVIII, 1. 9. 15. u. a m. Und endlich durfte ja auch nur eine Zeile weiter gelesen werden, um jenes καὶ ἐξηγητικὸν hier ganz unzulässig zu finden. V. 3. heißt es: ὅτι ἡ χήρα ἡ πτωχὴ αὕτη πλεῖον — ἔβαλεν. — Merkwürdig wird nicht Wenigen erscheinen, die Stelle 1. Petr. 3, 19. τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι (S. 136. u.) erklärt zu finden durch: „den geretteten Seelen; denn," wird fortgefahren, „φυλακὴ heißt nicht nur Gefängniß, sondern auch Rettung"!! Dazu die Anmerkung: „Da der Zweck des Gefangennehmens ist: bewahren, sicherstellen vor Entlaufen: so konnte wohl durch eine Synecd. speciei die Idee: sicherstellen überhaupt, oder: retten, daraus entstehen."!! Und soll ἐν φυλακῇ so viel seyn als φυλαχθεὶς, gerettet. —

Das ganze zweite Kapitel (S. 143. f.) vom Femininum des Pronoms οὗτος und ὅς nach hebräischem Sprachgebrauch, konnte ganz wegfallen, da genau genommen derselbe den Schriftstellern des N. Test. nicht gewöhnlich ist, blos in Stellen aus dem A. Test. In den vom Vf. aus dem N. T. an-

angeführten Beispielen ist überall leicht, ein wirkliches Feminin-Substantiv im Text nachzuweisen, auf welches hin construirt ist. Matth. 21, 42. ist Anführung aus Ps. 118, 23. — Im 3. Kap. (S. 146.) ist uns nicht glaubhaft, das Matth. 9 (nicht 19), 13. ἔλεος (lieber ἔλεον eben so XII, 7. was hier mit citirt werden konnte,) θέλω, καὶ οὐ θυσίαν, bedeuten solle: „ich habe nicht sowohl Lust am Opfer, als vielmehr an Barmherzigkeit; Barmherzigkeit gefällt mir besser, als Opfer." Auch nicht, daß Mark. 10, 18. οὐδεὶς ἀγαθὸς, εἰ μὴ εἷς ὁ θεὸς ſey, „in Vergleichung mit Gott ist Niemand gut," u. s. w. Eben so wenig ist Ap. Gesch. 5, 4. οὐκ ἐψεύσω ἀνθρώποις, ἀλλὰ τῷ θεῷ, „du hast mehr Gott, als blos Menschen belogen. Nichts weiter liegt darin, als der Gedanke: du hast Gott gelogen! der aber durch das parallel entgegengestellte οὐκ ἀνθρώποις prägnanter hervortreten soll. Dasselbe gilt von Col. 3, 23. ebendas.

Was dann S. 148. unten über das negative Nem bei Vergleichungen bemerkt ist, gehört wieder nicht her, indem Alles, was hier als Hebraismus dargestellt wird, als reiner Gräcismus gelten muß. Vergl. Lamb. Bos. Ellips. S. 769 ff. Falsch ist unter mehreren S. 149. unten die Erklärung von 1. Kor. 14, 19. „ich will in der Gemeinde lieber nur fünf Worte mit hinzugefügter Erklärung in der Muttersprache reden, um — doch auch andere außer mir zu belehren, als tausend Worte (nur allein — —) in fremder Sprache vorgetragen (ohne Erklärung)." Nicht minder unrichtig die Deutung von Luk. 18, 14. „Dieser Zöllner ging begnadigt in sein Haus, jener Pharisäer aber durchaus nicht:" κατέβη δεδικαιωμένος ἢ ἐκεῖνος. —

In dem Anhang von den Präpositionen ἀπὸ und ἐκ (S. 151. ff.) wäre wiederum mehr auf den rein grie-

griechischen Gebrauch hinzuweisen gewesen, als auf das Hebräische. Unrichtig und befremdend ist hier (S. 154.) unter andern die Deutung von 1. Kor. 10, 4. „die Israeliten haben durch die Wirkung des unsichtbaren, höchst vollkommenen Felsen, welcher Christus war, aus dem körperlichen Fels trinken können." Das Original lautet: ἔπινον γὰρ ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθούσης πέτρας. ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστός. Desgl. von ἀφ' ὑμῶν 1. Thess. 1, 8. „Durch euch, d. h. nicht nur durch eure Mitwirkung, eigene Aufopferung und Lebensgefahr für die Rettung und Sicherstellung des Paulus und Silas (Ap. Gesch. 17, 5 — 10.), sondern auch durch euer Beispiel von Glauben und Muth wurde bewirkt, daß die Lehre Jesu (durch diese Männer, die durch euch erhalten wurden) weiter ausgebreitet werden konnte." Wie viel ist hier eingetragen! Der einfache Gedanke des ἀφ' ὑμῶν ἐξήχηται κ. τ. λ. ist der bekannte: von euch aus ist weiter verbreitet worden u. s. w. Auch von Jak. 4, 7. „wenn ihr dem Teufel widersteht, so wird er fliehen müssen durch eure Kraft, ἀφ' ὑμῶν, *efficientibus vobis*"!! u. dergl. mehr. — S. 162. sollen 2. Kor. 10, 4. die Waffen, welche δυνατὰ τῷ Θεῷ heißen, nur „vorzüglich starke" seyn! Kol. 2, 19. αὔξησις Θεοῦ, blos „herrliches Wachsthum"! Jak. 5, 11. τέλος κυρίου, „herrlicher Ausgang"! Röm. 9, 1. soll in den Worten ἀλήθειαν λέγω ἐν Χριστῷ! das ἐν Χριστῷ einen Superlativ bezeichnen und für Χριστοῦ gesetzt seyn: „ich rede die ungezweifeltste Wahrheit"!! Ganz arg ist (S. 164.) die Verdrehung von Hebr. 3, 2. πιστὸν — τῷ ποιήσαντι — — ἐν ὅλῳ τῷ οἴκῳ κ. τ. λ. „er wird von dem, der ihn angestellt hat, unter allen, die zur Familie gehören, als der Treueste angesehen;"! und S. 176. von Joh. 12, 31. νῦν κρίσις ἐστὶ τοῦ κόσμου τούτου κ. τ.

τ. λ. „Nun ists andem, daß die Menschen befreit werden sollen" u. s. w. auch S. 181. unt. Luk. 16, 16. εἰς αὐτὴν βιάζεται, „jedermann wendet in Absicht auf das Reich Gottes, auf das Recht hineinzukommen, Gewalt an"! M. s. hier Palairet ad. h. l. Krebs Observatt. Flav. p. 30. *Viger.* S. 593.

Eine befremdende Unkunde des griechischen Sprachgebrauchs, besonders des Gebrauchs der griechischen Modorum, offenbart sich in dem 5. Kapitel, (S. 203. ff.): „vom Conjunctiv der hebraisirenden Griechen." Aecht griechisch ist (S. 207.) das καλον ἦν, εἰ οὐκ ἐγενηθη, in Mark. 4, 21. und in den ähnlichen zunächst angeführten Stellen. M. s. die erste beste der neuern griechischen Grammatiken. Aber 2. Kor. 5, 16. gehört dahin nicht; denn hier ist nichts Hypothetisches in den Worten: εἰ δὲ καὶ ἐγνώκαμεν — Χριστὸν, ἀλλὰ νῦν οὐκέτι γινώσκομεν.

Wir übergehen demnächst vieles, was zu den weiter folgenden Behauptungen des Hrn. H. erinnert werden könnte, um noch Raum zu behalten für ein paar Bemerkungen zu etlichen Stellen des zweiten Theils, vom Syntax. — Auch hier tritt der allgemeine Fehler, daß Sachen zu hebräisch-griechischer Besonderheit und Eigenthümlichkeit gemacht werden, welche allgemein üblich oder doch im Griechischen überhaupt ganz gewöhnlich sind, sehr häufig wieder hervor. Man vergl. besonders §. 86. ff. (auch §. 96. u. a. m.) wo im Allgemeinen die bekannte, in jeder Sprache gewöhnliche Constructio ad sensum statt findet und nichts weiter als sie angenommen und vorausgesetzt werden darf, um alle Räthsel aufzulösen. Am meisten fiel uns hier die Anmerkung zu §. 87. (S. 245.) auf: „Ein Beispiel von einem Feminino singulari ohne collective masculine Bedeutung, und worauf sich das Adjectivum bezieht, ist Luk. 22, 58. wo ἕτερος in Beziehung auf

παι-

παιδίσκη (V. 56.) steht, statt: ἕτερα, wie ἄλλη in der Parallelstelle Matth. 26, 71." u. s. w. Also die eingebildete Parallele verleitete wieder zur willkührlichen, und unleugbar falschen Deutung, ja zur Aufstellung einer neuen, absurden Regel. Daß dies ἕτερος steht wie ἄλλος τις V. 59. — nicht auf παιδίσκη V. 56. gehen kann, sieht jeder Unbefangene von selbst. Hr. H. konnte es aber aus der Anrede des dem ἕτερος antwortenden Petrus, ersehen, aus dem ἄνθρωπε, dergleichen doch schwerlich irgendwo auf ein Femininum zu beziehen seyn möchte. V. 57. wo er der παιδίσκη antwortet, sagt er: γύναι. V. 60. wo er den ἄλλος τις (V. 59.) anredet, wieder ἄνθρωπε, wie V. 58. denn das scheint doch der Hr. Vf. nicht zu meinen, daß auch dieses ἄλλος τις auf ein Femininum hinweise. — Zum Beweis, daß das Pronomen ὅς sich nicht immer auf das nächste, sondern auch auf das entferntere Nomen beziehe, wird S. 270. unter andern Tit. 1, 2. (wovon auch schon S. 203. die Rede gewesen,) aufgeführt. Ἣν soll sich nämlich auf das entfernte ἀληθεια V. 1. zurückbeziehen, wiewohl es auch auf das nächste ζωὴ αἰώνιος gehen könnte. Eins ist aber so unrichtig wie das andre; denn nur auf das unmittelbar vorhergehende ἐλπίδι ζωῆς αἰωνίου, welches für einen einzigen Begriff gelten muß, kann es und soll es sich beziehen. Ganz seltsam ist des Hrn. H. Beweisführung, die wohl Wenige überzeugen möchte: „weil — λογον αὐτου nachfolgt, so muß ἣν auf ein Subject gehen, das gleiche Bedeutung mit λογος hat, und dies ist kein anderes, als ἀληθεια; denn der Apostel will offenbar sagen: das, was nun in κηρυγματι bekannt gemacht worden, das sey zuvor verheißen worden." (!!!) —

In dem Abschnitt von der Ellipsis (S. 276. ff.) findet sich S. 277. f. ein Meisterstück von Künstelei und Willkühr in der Auslegung bei Ap. Gesch. 7,

15. 16. „Jakob und die Patriarchen," heißt es, „wurden nach ihrem Tod nach Sichem gebracht (wie z. B. Joseph, Jos. 24, 32.) oder (wie z. B. Jakob 1. Mos. 49, 29. ff. und K. 50, 13.) wurden begraben in dem Begräbniß, das Abraham früher noch um Geld gekauft hatte, noch außer dem sichemitischen, wohin Joseph gelegt wurde, das den Kindern Emors des Vaters des Sichem von Jakob (späterhin) gekauft war. (Jos. 24, 32. 1. Mos. 33, 18 f.) Nämlich παρα τῶν υἱων ἐμμωρ steht für παρα το μνημα το γενομενον των υἱων ἐμμωρ, oder παρὰ το μνημα τῶν υἱων ἐμμωρ, wo der Genitiv der Genitiv des (ehemaligen) Besitzers des Stück Ackers ist." Wir bitten unsere Leser blos den Originaltext zu lesen und enthalten uns aller Gegenbemerkungen, die es für einen solchen Fall in der That nicht bedarf. — S. 291. oben steht unter den Beispielen," daß durch die Ellipsis des griechischen Accusativi Participii der Infinitivus conjugatus activus eine imperſonelle oder passive Bedeutung bekomme," auch Hebr. 5, 12. „χρειαν ἐχετε το διδασκειν (τον διδασκοντα) ὑμᾶς, für: διδασκεσθαι." Wie an mehrern andern Stellen, so ist auch hier der Grundtext falsch citirt, sonst paßte er zur Regel nicht. Daß das ungriechische το kein Druckfehler ist, anstatt des nach aller Grammatik allein richtigen und im Text befindlichen του, offenbart sich zur Genüge in dem erläuterungsweise beigegebenen τὸν διδασκοντα, was eben auch του διδάσκοντος heißen müßte. — Die Stelle Hebr. 5, 7. εἰσακουσθεὶς ἀπὸ τῆς εὐλαβείας, die S. 311. unten als Beleg der im §. 113. aufgestellten Regel mit angeführt ist, hätte besser ihren Ort gefunden S. 155. wo über die Bedeutung des ἐκ und ἀπὸ gehandelt wird. Hierher paßt sie nicht und ist auf jeden Fall falsch erklärt: „da er auf sein Gebet von dieser Furcht befreit war." Wie kommt εὐλάβεια zu der Bedeutung Furcht? Und hätte nicht, um anderer Einwendungen nicht zu ge-

gedenken, wenigstens das gleich folgende ἀφ' ὧν ἔπαθε κ. τ. λ. beachtet werden sollen? —

Doch es mag bei den bis hieher angeführten Stellen, deren Summe wir sehr vermehren könnten, wenn wir uns nicht überzeugt hielten, daß sie zur Bestätigung des oben ausgesprochenen Urtheils unsern Lesern vollkommen hinreichen werden, sein Bewenden haben. Ein „Register der vorzüglichsten erläuterten Stellen des N. Test.," dann eine Liste der „erklärten einzelnen Worte" beschließen das Werk. Nur wäre zu wünschen, daß besonders das erstere vollständiger und genauer wäre. Von Druckfehlern ist das ganze Buch und auch dieses Register voll. Die „Verbesserungen" auf der letzten Seite gedenken nur einer kleinen Anzahl von den fast unzähligen. Den griechischen Worten fehlen, wie den hebräischen, alle Accente. Hin und wieder begegneten wir einem unrichtigen deutschen Ausdruck. S. 312. Z. 10. v. u. „eines seine Gesinnung ändern." S. 69. Z. 2. „Jutheuerst auch ein Mensch hält Wort" mag wohl Provinzialismus seyn, den Rec. nicht versteht.

Natalitia Jesu Christi pie celebranda civibus academicis indicunt prorector, cancellarius, director et senatus academiae *Albertinae*. Animadversiones in II. ep. Pauli ad Corinthios. Comment. I. Regiomonti, typis Hartungianis. 1815. 12 p. 4.

Die erste Epistel an die Korinther ward von Friedr. Aug. Wilh. Krause in Koppe's M[illegible]ier (Frankfurt a. M. 1792) bearbeitet; über die zweite wird zur Zeit noch ein eben so bearbeiteter Commentar vermißt; darum gedenkt der Vf. dieses Progamms, Hr. C. R. Joh. Fried. Krause, in einigen solchen akademischen Aufsätzen

von

von Zeit zu Zeit seine Bemerkungen darüber mitzutheilen. Wir heben aus dem vorliegenden Programm, dessen Fortsetzungen wir, sowie die über die 1. Epist. Petr., wovon uns nur das erste zugekommen ist, mit Meßgelegenheit zu bekommen wünschen, einiges aus. 2. Kor. I, 3. ευλογητος hält der Vf. nicht mit Schleusner für ein Derivatum a tertia persona praet. pass. sondern für ein adjectivum participiale, similitudinem perfecti imitans, wie εγληπτος, ενκτιστος, ευρεπτος. V. 4. παρακαλειν in der Bedeutung des Tröstens ist ihm eine Eigenheit des Alexandrinischen Dialekts, eben so θλιψις in der dort vorkommenden, den Griechen unbekannten, Bedeutung. V. 5. Daß περισσευειν, wie Schleusner annimmt, auch transitive genommen werde, bezweifelt der Vf.; nur 1. Thess. III. 12. spreche scheinbar für die transitive Bedeutung; doch könne man daselbst statt περισσεύσαι auch schreiben περισσεύσαι, und den Optativ δοιη hinzudenken, der oft in Wünschen und Gebeten ausgelassen werde, in welchem Falle denn auch dort die intransitive Bedeutung Statt finde. V. 6. 7. (Eine Angabe, wie die Verschiedenheit der Lesearten dieser Verse entstanden seyn möge.) V. 9. αποκριμα könne wohl hier dem Zusammenhange nach für κατακριμα genommen werden; allein eigentlich bezeichne es jede richterliche Sentenz, nicht ausschließlich eine verurtheilende, und sey so viel als ψηφος; von Rosenmüller und andern werde ινα in diesem Verse und anderwärts durch: so daß übersetzt, es zeige aber immer eine Absicht an, und der Sinn sey hier: ne mihi confidam, sed Deo. V. 10. Die Lesart: τηλικουτων θανατων sey nur aus Erklärungssucht entstanden; stehen bleiben müsse nothwendig: και ρυεται. V. 12. σοφια σαρκικη sey nicht von Schlauheit zu verstehen; denn es stehe im Gegensatze von εν χαριτι, und Paulus wolle hier nicht den Verdacht der Schlauheit

heit von sich ablehnen, sondern er wolle sagen: was er vortrage, sey nicht menschliche Weisheit, sondern göttliche Lehre. Bei Anführung der ἁπλοτης und εἰλικρινεια des Apostels erleichtert der Vf. sein Herz in folgender Stelle: „Contrarium his virtutibus vitium in dies percrebescere videtur. Alii enim *catholicismi*, alii *orthodoxiae* sic dictae studium affectantes, denuo *errorum jure meritoque jam dudum explosorum* patrocinium suscipiunt, juventutem inprimis *vetere et nova superstitione* imbuunt, operam, quam doctissimi et liberatissimi nostrae aetatis theologi in colendis disciplinis theologicis collocaverunt, *religioni periculosam et noxiam esse calumniantur*, libertatem judicandi et docendi principibus civitatum *suspectam* reddere student, denique nihil reliqui faciunt, quin *pristinus iste contra dissentientes a se grassandi furor* refumatur, et haec omnia *in honorem Dei et religionis* facere se simulant.“ Ja so verhält es sich in der That, nicht nur in Preußen und in Ober- und Niedersachsen, sondern auch in Schwaben und in der reformirten Schweiz; ja sogar in verschiedenen kritischen Instituten lassen sich solche Stimmen seit einiger Zeit wieder laut genug vernehmen. Nie müsse ein Unhold dieser Art unter den Mitarbeitern an den theol. Ann. Sitz und Stimme erhalten!

Eine Probepredigt. Kreuznach bei Heuß 1816. 12 S. 4.

Der Vf. Hr. **Ferdinand Hiltebrandt**, lutherischer Pfarrer zu **Burgsponheim** im **Saardepartement**, hat in seinem Pfarrhause nur Eine Stube, in welcher das ganze Jahr hindurch das Wasser an den Wänden herablauft, und seine Gemeinde

meinde ist nicht im Stande, das verfallene Gebäude wieder herzustellen, da sie nur aus 58 großentheils armen Familien besteht und durch den Krieg sehr gelitten hat. Mehrere Freunde riethen ihm daher, einen Theil seiner **Gelegenheitspredigten** drucken zu lassen, und den Erlös daraus zu den zur Reparatur erforderlichen Kosten anzuwenden. Darum gab er als Probe diese einzelne Predigt, eine **Abschiedspredigt**, heraus, und will, wenn er hoffen darf unterstützt zu werden, **vier Bände** von Gelegenheitspredigten zu dem angegebenen Zwecke herausgeben; sie sollen aus 3 **Antritts**- und 3 **Abschiedspredigten**, 32 **Festpredigten**, und 59 **Leichenpredigten** bestehen. Wir wünschen, daß der Vf. seinen Zweck erreiche; die mitgetheilte Probepredigt ist zwar in Vergleichung mit andern Abschiedspredigten, deren wir sehr vorzügliche haben, nicht gerade von ausgezeichnetem Werthe, aber doch sonst brav und für das Publicum, auf welches die herauszugebende Sammlung berechnet seyn mag, erbaulich. Sprachfehler und Fehler gegen die Rechtschreibung, wie: hinreisend st. hinreißend, **denn** st. **dann**, **unstörbar** st. **unzerstörbar**, König aller **Königen** st. aller **Könige**, was sind **Gewaltigen** st. **Gewaltige**, **weilen** st. **weil**, ein anschauendes Beispiel st. ein anschauliches Beispiel, übertretten st. übertreten, lassen sich leicht noch verbessern. S. 8. kommt auch: „So oft wir, so oft wir" — allzuoft wieder. Doch wer wünscht nicht mit dem Rec., daß der Vf. bald, recht bald auf diesem oder einem andern Wege mit einer **gesunden**, **trocknen Stube** erfreut werde?

Ver-

Versuch einer Prüfung des in dem „Sonntagsbuche für Christen" enthaltenen Beweises für die Göttlichkeit der Bibel, von K. J. A. Dietz. Rostock gedr. b. Adlers Erben 1816. 40 S. med. 8.

Der Genuß eines Stipendium legte dem Vf. die Verbindlichkeit auf, eine Abhandlung drucke zu lassen, um dadurch zu zeigen, wie er seine Zeit auf der Universität zugebracht habe; indem er sich nun dieser Pflicht entledigte, beleuchtete er das auf dem Titelblatt angeführte **Sonntagsbuch für Christen**, dessen erstes Bändchen im J. 1814 schon eine zweite Ausgabe erlebt hat. Dies **Sonntagsbuch** ist eine durch einen religiösen Verein veranstaltete Volksschrift, wodurch unter den geringeren Ständen dem Ansehen der Bibel, das bei Manchem einen Stoß erlitten hat, wieder emporgeholfen werden soll; unser Vf. bezweifelt aber aus guten Gründen die **Zweckmäßigkeit** dieser Volksschrift. „Eine Schrift, sagt er, deren nächster Zweck Belehrung des gemeinen Mannes ist, darf nichts behaupten, was als unrichtig dargethan werden kann, darf keine Beweise aufstellen, in welchen der Unterrichtete auf unrichtige Voraussetzungen, irrige Behauptungen, falsche Schlüsse stößt, darf nichts für einen Grund ausgeben, **was kein Grund ist**, darf keine Folgerung ziehen, die bei genauerer Prüfung nicht aus den Vordersätzen fließt; auch die Beweise κατ' ανθρωπον soll sie so behandeln, daß der Mann von Einsicht sie nicht täuschend finde." Und gegen diese Grundsätze hat **das Sonntagsbuch**, wie Hr. **Dietz** darthut, vielfältig gefehlt. Hier wäre also abermal auf einen Mißgriff einer **Tractatengesellschaft** aufmerksam gemacht, und der Vf. verdient unser Lob dafür, daß er sich mit so geradem Sinne bei seiner Prüfung der genannten Schrift benommen hat. Je mehr seit einiger Zeit die geistlichen Obern in verschiedenen Gegen-

genden die für die alte Lehre eifernden, frömmelnden, einfältig nur glaubenden, aber nicht verständig denkenden Candidaten vorzugsweise zu begünstigen, hingegen die freisinnigen jungen Theologen zurücksetzen zu wollen scheinen, um so mehr wird es Pflicht, junge Männer rühmlich hervorzuziehen, welche nüchternes, reifes Forschen in ihrem Wirkungskreise befördern, und der gesunden Vernunft das Wort reden. Denn, was auch gewisse Zionswächter sagen mögen, die Schaafe Jesu, deren das Evangelium Johannis gedenkt, sind keine Schaafsköpfe.

Vermischte kleinere Schriften von Dr. Johann Jacob Stolz. Erste Hälfte. Mit dem (wohl getroffenen) Bildnisse des Verfassers. Winterthur in der Steiner'schen Buchhandlung 1816. XII. 283 S. 8. (1 Rthl.)

Ein beliebter und geachteter theologischer Schriftsteller, der viel erfahren und gearbeitet, manche litterärische Veränderung beobachtet, auch manches Scherflein zu einer und der anderen beigetragen hat, kömmt mit dieser Sammlung kleinerer Aufsätze den Wünschen seines zahlreichen Publicums entgegen; er mag lieber selbst thun, was nach seinem Tode, vielleicht minder seinem Sinne gemäß, von einem anderen geschehen seyn würde; mehrere Aufsätze sind in Zeitschriften abgedruckt gewesen, mehrere erscheinen jetzt zum erstenmale; fast alle sprechen durch frommen, einfach-häuslichen Sinn, freimüthige Rechtlichkeit, verständige und ruhige Umsicht, oder auch durch heitere Laune und gutmüthigen Witz, den Leser an; viele haben Möser's Ton und Farbe; alle verdanken ihre Entstehung Familien- und Amtsverhältnissen oder den Ereignissen der Zeit, in welcher der Vf. gelebt hat; sie gehören, was ihnen für den Unbefangenen einen ausgezeichneten Werth giebt, im eigentlich

lichsten Wortverstande, zu den Gelegenheitsschriften. Rec. theilt das Verzeichniß der Aufsätze mit, weiset nach, wo und wann sie zuerst gedruckt wurden, und verweilet bei einigen bisher ungedruckten. 1) **Schmuhl**, ein wackerer Jude zu Offenbach; aus d. Kirchenboten 1783. 2) Neujahrsblatt bei dem Herumsenden der Armenbüchse in Offenbach 1784. 3) Das Schulfest zu Oerlinghausen; aus d. d. Museum 1787. Ein Denkmal auf die um Verbesserung des Landschulwesens im Lippischen hochverdienten Gebrüder **v. Cölln**, von denen der ältere nachher General-Superintendent in Detmold wurde und daselbst 1804 starb, der jüngere, eigentlich Stifter des hier beschriebenen Festes, in s. 25. Jahre 1785 schon verstorben ist. 4) An **Johanne W.** ein Glückwunsch zum Geburtstage. 5) Einiges aus **Briefen** von 1790. Bemerkungen und Gedankenspäne eines sinnvollen Selbstbeobachters und Menschenkenners; Commentar zu einigen kleinen Gedichten **Göthe's**; Empfindungen und Einfälle bei einzelnen Vorgängen des gesellschaftlichen Lebens, auf Reisen, beim Lesen neuer Schriften. 6—10) Kleinigkeiten in Versen und Prosa 1791—1793; darunter Ermahnungen und Rathschläge an eine Freundin am Tage ihrer ehelichen Verbindung; sehr beherzigenswerthe, zum Theile wahrhaft goldene Worte, reichhaltige Texte zum weiteren Nachdenken im häuslichen Leben. 11) Erinnerung an **Nic. Rulenkamp**, einen kenntnißreichen trefflichen Bremer; 1793. — 12—14) Erbauliche und gefühlvolle Worte an jüngere Mädchen und an Verlobte. 15) An meinen zweiten Sohn **Friedrich Salomon** 1795; väterliche Zureden bei Entlassung des 15jähr. Jünglings in ein Handelshaus; wohl werth, von jedem guten Lehrlinge auf einem Comptoir wenigstens alle Wochen Einmal gelesen und für seine ganze Lehrlingszeit buchstäblich befolgt zu werden. 16) Empfindungen zweier Ehegatten an ihrer silbernen Hochzeit 1802. 17) Vorlesung bei einem Con-

vente

vente mit den Hrn. Landpredigern — des Stadtgebietes 1802. Der Zweck dieser Convente sey Erhaltung der reinen Lehre der reform. Kirche von Anfang an gewesen; was **Garve** über solche Zusammenkünfte und den von denselben ausgegangenen Geist der Unduldsamkeit geurtheilt hat, wird angeführt, und dieser auch von **Spittler** geäußerte Vorwurf mit einleuchtenden Gründen zurückgewiesen; sie sind jetzt Veranlassung zu collegialischer Unterhaltung und Verständigung über vieles, was von gemeinschaftlicher Wichtigkeit für den Beruf und die pflichtmäßige Beschäftigung des Geistlichen ist. Die gerade an dem Tage, dem Herkommen gemäß, von einem Landgeistlichen behandelte Lehre vom Gebete giebt Gelegenheit, über den Unterschied der Vorstellung, welche die positiven und rationalistischen Theologen davon haben, sich offenherzig zu erklären; des Vfs. Ansicht vom Gebete S. 147 f. ist gewiß christlich; auch stimmt sie mit der des sel. Dr. **Reinhard** überein. Die Ausgleichung beider Parteien wird versucht und Rec. glaubt, daß sie auf solche Weise in diesem, auch für andere Lehren folgenreichen Punkte wohl gelingen könne. Zuletzt wird von dem allen auf Amtsverhältnisse eine schickliche und gehaltvolle Anwendung gemacht. Der ganze Vortrag hat einen anziehenden Ideen-Reichthum nnd eine Klarheit, welche den Selbstdenker und den biederen Alltagsmenschen auf gleiche Art befriedigt. — 18) Ueber Inschriften auf Leichensteinen. Aus den theol. Nachr. 19) Ankündigung der historischen Predigten des Vfs. 20) Ein Attribut der Wahrheit. Aus den theol. Nachr. 21) Ueber die Ordinationsfeierlichkeit in Zürich und Bremen. Aus **Löffler's** Magazin. 22) **Verena Stolz** geb. **Güttinger**. Ein schönes Gemälde edler Weiblichkeit und des Glückes, was sie dem Gatten bereitete; die Darstellung ist Ausdruck eines von reiner Liebe und inniger Achtung durchdrungenen Gemüths. Wer sollte diese Bruchstücke

aus

aus dem Leben eines glücklichen Ehepaares nicht mit ungetheilter Theilnahme lesen? Rec. drücket dem Vf. dafür in Gedanken recht herzlich die Hand. Erzählung und Empfindung ist von gleicher milder Kindlichkeit und ausnehmend kunstloser Lebendigkeit. Dieser Abschnitt des Buches ist vom allgemeinsten Interesse. Eine kraftvolle Neujahrspredigt v. 1807, die der seltenen Frau auf ihrem Sterbebette vorgelesen wurde, ist eingerückt. Die Dulderin schlummerte d. 8. April in eine bessere Welt hinüber; was sie ihrem Manne war, geht aus den mitgetheilten Stellen aus seinem Tagebuche nach ihrem Hinscheiden, und aus mehreren ihrer Briefe hervor. — 23) Eine Sprachbemerkung. Aus den theol. Nachr. 24) Vorbericht zu einigen Entwürfen zu Homilien über Psalme. Aus Löfflers Magazin. 25) Corvisart, ein Epigramm. — Das zweite Bändchen dieser Sammlung soll willkommen seyn und, so bald es erschienen seyn wird, der Inhalt desselben sogleich in diesen Blättern angezeigt werden.

Stammbuch-Blätter. Von Dr. J. J. Stolz. 1815. 30 S. 8. (Aus den „Züricher Beiträgen" abgedruckt.)

Eine kleine, schätzbare Sammlung von sittlich-frommen Denksprüchen und Herzens-Ergießungen, welche durch, oft wahrhaft apostolische Treuherzigkeit des Tones ganz eigenthümlichen Werth erhalten und fruchtbares Saamenkorn in das Gemüth des Lesers streuen. Ein Beispiel aus vielen, S. 27:

„Die Güte, die Großmuth, der Edelsinn, das Erbarmen besserer Menschen macht mir eine Gottheit und was mit dem Glauben an eine Gottheit innig zusammenhängt, glaublicher als die ganze sichtbare Schöpfung. Wo ich diese sittliche Eigenschaften der menschlichen Seele in Wirksamkeit sehe, da ahnde

ich

ich eine Gottheit gleichsam hinter dem Vorhange, und eine Gottheit, die ich innigst anbete, innigst liebe; da bete ich an; da werden meinem Auge beseligende Thränen entlockt; da fühle ich Vorschmack des Himmels. Willst du mir Gotteserscheinungen bereiten, so handle nur im Geiste reiner Liebe, und mein Knie wird sich unwillkührlich beugen, meine Hände werden sich falten, und ich werde, wenn nicht ausrufen, doch lebendig fühlen: „Gott du bist! und du bist die Liebe!" Dieß ist nicht etwa in einer überspannten dichterischen Stimmung, sondern mit der größten Ruhe des Geistes geschrieben; es ist mir Wahrheit, gewiß wie mein Daseyn. Dieß ist meine Religion; darauf lebe und sterbe ich. Diese Ueberzeugung kann ich nur mit meinem Daseyn verlieren; und weil es mein eigentliches Glaubensbekenntniß ist, so setze ich meinen Namen darunter. So denkt, so glaubt, nicht als Doctor der Theologie, nicht als Professor oder Prediger, sondern als Mensch,

Pyrmont im August 1807. J. J. St."

Es würde vieles, ja fast alles, hier mitgetheilt werden müssen, wenn es um das Treffliche, was diese Blätter enthalten, zu thun wäre; aber wir dürfen die wohlthätigen Vorkehrungen gegen Nachdruck nicht verletzen.

Nachgelassene Schriften von D. J. Kasp. Häfeli. Zweiter Band. Winterthur in der Steiner'schen Buchhandlung 1814. 1815.

Auch unter dem besondern Titel:

Vorlesungen über die Kirchengeschichte für gebildete Religionsfreunde zu Bremen in den Wintermonaten von 1804 auf 1805 gehalten von D. J. K. H. Herausgegeben mit einer Vorrede von D. J. J. Stolz. Erste Hälfte. IX. 412 S. Zweite Hälfte. V. 420 S. gr. 8.

Diese Vorlesungen sind für einen Kreis gebildeter Zuhörer und Zuhörerinnen zu Bremen gehalten worden und wir zweifeln mit dem Herausgeber, daß sie zur hellen Veranschaulichung des seiner inneren Natur nach, für gebildete Menschen unserer Zeit, meist aus dem Kaufmannsstande, viel Fremdartiges enthaltenden und manche bei ihnen nicht vorhandene Vorkenntnisse voraussetzenden Gegenstandes so recht geeignet gewesen sind; auch dürfte nur ein kleiner Theil dieses Publicums bei dem Lesen derselben Unterhaltung finden. Aber indem die ursprüngliche Bestimmung dieser Arbeit in Anspruch genommen wird, soll der Abdruck einer so fleißigen, oft gedankenreichen Darstellung nicht mißbilligt werden; sondern Rec. möchte ihr nur ein anderes Publicum anweisen. Sie kann jungen Studirenden, besonders auch Nicht-Theologen, welche sich eine Uebersicht eines so wichtigen Theils der Geschichte verschaffen wollen, und Theologie Studirenden, welche sich auf Vorlesungen vorzubereiten oder dieselben, wenn sie vielleicht gedrängt kurz und nur auf das Wesentlichste berechnet sind, zu wiederholen und zu verdeutlichen wünschen, sehr gute Dienste leisten; auch Predigern, welche bisweilen ihre kirchenhistorische Studien auffrischen mögen, ohne sich auf ein Compendium

dium zu beschränken und ohne dem Lesen eines ausführlichen Werkes zu viele Stunden aufzuopfern, wird das Buch willkommen seyn. Immer setzet es Leser voraus, welche für gelehrte Vorkenntnisse einigen Sinn, und sich mit solchen in ihrem Berufe beschäftigt haben.

Eigene Forschung aus den Quellen und neue Untersuchungen dürfen hier nicht erwartet werden; der Vf. hatte die Vorarbeiten älterer und neuerer Gelehrten einsichtsvoll benutzt und den Ertrag daraus zweckmäßig geordnet; in der Betrachtung darüber findet sich manches Eigenthümliche. Zu seiner Sicherstellung und Rechtfertigung hatte er die Beweisstellen sich angemerkt, bisweilen blos ganz im Allgemeinen; eine strenge Prüfung der Citate ist dem Drucke nicht vorausgegangen. Auch werden die bedeutenderen Hülfsmittel über einzelne Abschnitte und Punkte nachgewiesen und in der Regel kann man mit der Auswahl derselben zufrieden seyn. Hie und da hat der Herausgeber eine sinn- und bedeutungsvolle Anmerkung beigefügt oder auf die Abweichung seiner Ansicht von der des Vfs. blos durch ein Fragzeichen aufmerksam gemacht; welches selbstdenkende Leser auf weitere Belehrung und Selbstbetrachtung hinführen kann.

Die mitgetheilten 34 Vorlesungen gehen von der Gründung des Christenthums bis auf das Reformationszeitalter; das letztere zu bearbeiten, wozu der tapfere und freimüthige Häfeli vorzüglich tüchtig und berufen gewesen wäre, verhinderte seine Versetzung von Bremen nach Bernburg. Sie können auf Ruhm der Composition oder der Verarbeitung des reichen Stoffes zur Kunstdarstellung keinen Anspruch machen und eben deshalb sind sie für Belehrung und Genuß eines gemischten Publicums nicht geeigenschaftet, sondern ihre Brauchbarkeit beschränkt sich zunächst auf die vorhin genannten beiden Classen von Lesern; Schröckh ist Hauptführer gewesen; das ergiebt sich aus der befolgten Sach-

Ord-

Ordnung, welche keine historische Darstellung zuläßt, sondern blos in Capiteln an einander reihet, was in einem Zeitraume unter Eine Ueberschrift gebracht werden kann. Mit einiger Ermäßigung würde Henke's Methode für den Zweck, welcher beabsichtigt wurde, ungleich schicklicher und fruchtbarer gewesen seyn. Auffallend ist die drückende Ausführlichkeit in der Ketzergeschichte, die auch ganz isolirt gehalten wird. Aber das kann und wird Studenten und viele Geistliche so wenig in Benutzung des Buches stören, daß es ihnen vielmehr erwünscht seyn möchte. Die Entwickelung der gesellschaftlichen Verfassung der Kirche Th. 1 S. 95 ff. 139 ff. 224 ff. ist sehr gelungen und dürfte als der beste Theil des Ganzen anzusehen seyn.

Um die Art und den Geist der Betrachtung kenntlicher zu machen, hebt Rec. einige Stellen aus, die über des Vfs. eigenthümliche, oft treffende und scharfsinnige Ansichten von wichtigen Gegenständen und weltberühmten Männern, Aufschluß geben und zugleich die Neigung, sich mit diesem Buche näher bekannt zu machen, wecken können. B. 1 S. 65: „Die vornehmste Ursache des Fragmentarischen der Geschichte Jesu scheint das Ungewohnte schriftlicher Aufzeichnungen unter den Juden, und der vornehmste Grund die Verhütung einer gesetzlichen Begränzung religiöser Erkenntniß, die Unterhaltung eines fortdauernden Interesse's, und der Antrieb zu immer höherer Ausbildung gewesen zu seyn." — S. 66: „Auch die Geburt, Kindheit und Jugend Jesu ist in ein heiliges Dunkel wunderbarer Familien-Sagen, mythischer Sagen und geheimer Familien-Nachrichten gehüllt, welches eine spätere Zeit nicht mehr befriedigend aufzuhellen vermag; worüber wir uns aber um so eher beruhigen können, weil weder Christus selbst, noch sein ihn am innigsten verehrender Schüler, auf diese wundervolle Ereignisse vor, bei und nach seiner Geburt, in der Folge die mindeste

Rück-

Rücksicht nehmen, und kein einziger dieselben in seinem Lehrvortrage berührt; und weil die himmlische Sendung und göttliche Würde Jesu, die durch diese Ereignisse doch eigentlich bewiesen werden soll, durch seine göttlich-weisen Lehren und göttlich-mächtigen Thaten hinlänglich begründet ist. Das Uebernatürliche, Ominöse und Wunderbare in diesen Sagen und Nachrichten findet auch nicht nur in den inneren Schwierigkeiten der Sache, und in der kritischen Verdächtigkeit (!) dieser Abschnitte der evangel. Urkunden, sondern auch darin bedeutende Bedenklichkeiten, daß die unter dem Namen Nazarener oder Ebioniten bekannten Juden-Christen, die doch der vorgeblichen Quelle dieser Sagen am nächsten waren, von einer übernatürlichen Empfängniß und wundervollen Geburt Jesu nicht das Geringste wissen. Es wäre also nicht unmöglich, daß diese Sagen erst später aus verstümmelten Resten mündlicher Ueberlieferungen zu diesem Ganzen geformt und als Einleitung der Geschichte Jesu vorgesetzt worden wären." — Als Plan und Zweck Jesu wird S. 73 die Verbesserung des Judenthums von Grund aus, die Reinigung der Nationalreligion von ihren Verderbnissen, die Einführung einer würdigeren Gottesverehrung durch Tugend und Rechtschaffenheit und die Wiedergeburt der sittlich veredelten Nation zur Freiheit und zum Wohlstande, angegeben; und dann fähret der Vf. S. 74 also fort: „Daß Jesus einen fanatisch-eroberungssüchtigen Plan habe durchsetzen, und durch Aufreizung des gemeinen Volkes und allerhand künstliche Maschinerien sich zum Regenten habe aufwerfen wollen, wie der Vf. der Wolfenbüttelschen Fragmente behauptet, ist eine so mühsam erkünstelte und der ganzen Geschichte und dem daraus hervorgehenden Charakter Jesu so durchaus widersprechende Ansicht, daß sie sich, so groß auch die erste Sensation war, die sie machte, bald selbst wieder zerstören mußte. — Daß aber Jesus, wie Reinhard

in

in s. Abhandlung über d. Plan J. zu beweisen sich bemühte, die deutlich gedachte Absicht gehabt habe, das ganze Menschengeschlecht zu umfassen, an die Stelle des Judenthums eine Universalreligion zu setzen, und eine allgemeine Religions und Sittenverbesserung in der ganzen Welt zu Stande zu bringen, scheint mehr ein Schluß aus dem spätern Erfolg und aus den allgemein anwendbaren sittlichen Grundsätzen der Lehre Jesu zu seyn, als aus deutlichen Aeußerungen von ihm und aus seiner historisch bekannten Denkart und Lehre hervorzugehen. Ja, ob er auch nur den bestimmten Gedanken und Vorsatz gehabt habe, das Judenthum abzuschaffen, und eine neue positive und statutarische Religion an die Stelle desselben einzuführen, ist wenigstens nirgends ausdrücklich von ihm erklärt worden, und durch seine patriotische Anhänglichkeit an die bestehende Staatsverfassung, durch seine Ehrfurcht gegen die heiligen Nationalschriften, durch seine pünktliche Befolgung der mosaischen Gesetze, und durch seine Aeußerungen über die beabsichtigte Kraft und Wirksamkeit seiner Lehren, besonders durch die merkwürdige Vergleichung Matth. 13, 33 immer noch sehr zweifelhaft u. s. w." —

Die Schilderung des **Augustinus** schließet also S. 327: „Hätte er so viel Gelehrsamkeit gehabt als Genie, so viele Kenntnisse als Talente, so viel Vernunft als Phantasie, so viel Urtheilskraft als Witz und Scharfsinn, so viel Bescheidenheit und Untersuchungsgeduld als rasche Vordringlichkeit, so viel Sanftmuth und Liberalität als Eigensinn und Bestigkeit —— wie weit wohlthätiger hätte er dann auf Mit- und Nachwelt gewirkt! In Vorzügen und Fehlern, in Licht und Schatten hat vielleicht kein späterer Theolog „(Exceptis excipiendis ohne Zweifel! setzt der Herausg. hinzu)" eine so frappante Aehnlichkeit mit ihm, wie **Lavater**." — Von **Muhamed** heißt es S. 348: „Er war ein Mann

von

von großem Geiste und hohem Sinne, von edelm Muthe und vester Entschlossenheit, von tiefer Menschenkenntniß und gewandter Klugheit, von durchdringendem Scharfsinn, glühendem Dichtergefühl und hinreissender Beredtsamkeit (?? d. Rec.); denn ein gemeiner Kopf hätte keine solche tiefgreifende und weitreichende Wirkung hervorgebracht, mit keiner solchen unwiderstehlichen Kraft die Gemüther lenken — eine alltägliche Seele hätte keine so große und erhabene Gedanken, selbst keine so seltsame und excentrische Phantasmen erzeugen können. In jedem (? d. Rec.) Lande und unter jeder (??) Nation hätte er gewiß eine ausgezeichnete Rolle gespielt und unvertilgbare Spuren seines Daseyns und seiner Wirksamkeit hinterlassen. Ob er ein Schwärmer oder ein Schelm, welches von beidem er in höherem Grade gewesen sey, und wann er angefangen habe, es zu werden — das möchte wohl selbst bei einem **Wesley** und **Zinzendorf** sehr schwer, bei einem in so tiefes historisches Dunkel gehüllten Revolutionsstifter aber vollends unmöglich zu entscheiden seyn u. s. w." — Auch die Folgen des Islam in Beziehung auf das damalige Christenthum werden sehr richtig und scharfsinnig S. 357 f. beurtheilt. Mit Einsicht wird B. 2 S. 339 über die Gesch. der Erfindung der Buchdruckerkunst und **Coster's** etwaigen Antheil daran, gesprochen. Ueberhaupt begegnet man ungemein vielen trefflichen und gesunden Bemerkungen, welche einiges Einseitige und Harte vollkommen aufwiegen; zu dem letzteren rechnet Rec., was B. 2 S. 145 f. 149 f. über P. Gregor VII und noch mehr was das. S. 188 f. über die Wirkungen der Kreuzzüge beigebracht worden ist. — Wer das Buch braucht, muß sich in Ansehung der angeführten Litteratur nicht zu steif darauf verlassen; es fehlt darin vieles Gute und manches schlechte Buch ist genannt, was wahrscheinlich der sel. H. nie in Händen gehabt hat.

Ans

Angehängt sind der zweiten Hälfte S. 331 ff. einige Beurtheilungen theolog. Schriften, aus den N. theolog. Annalen abgedruckt. Sie bezeichnen einen Gelehrten von seltenem Scharfsinn und großem Umfange gründlicher Kenntnisse und werden immer belehren und auf Besseres leiten. Reinhard's homiletischer Charakter ist von Häfeli, der als geistlicher Redner vollgültiges Stimmrecht hatte, mit einer Wahrheit und Schärfe dargestellt worden, wie vielleicht von keinem Zeitgenossen damals bündiger und treffender geschehen ist.

---

1. **Die Juden und ihre Gegner. Ein Wort zur Beherzigung für Wahrheitsfreunde, gegen Fanatiker.** Deutschland 1816. 32 S. 8.

2. **Die Juden und das Judenthum, wie sie sind. Dargestellt aus ihren eigenen Schriften als die erklärten Feinde des Christenthums und der reinen Sittlichkeit, ihrer Geschichte, ihren Schriften und der Erfahrung gemäß erkannt als offene und geheime Störer des bürgerlichen und moralischen Wohlstandes christlicher Staaten.** Köln am Rhein bei Peter. 1816. 96 S. 8.

Wenn von dem bürgerlichen Verhältnisse der Juden zu den christlichen Staaten, in welchen sie leben, die Rede ist, so beziehet sich doch zuletzt die ganze Untersuchung auf die Religionsgrundsätze der heutigen Juden. Christlicher und jüdischer Glaube stimmt im Wesentlichen überein und der erstere ist, wie Niemand zu leugnen vermag, aus dem letzteren geflossen. Der Unterschied zwischen beiden lieget in der Annahme von dem, was Jesus Christus ge-

gewesen ist. Geben wir diesen und die Göttlichkeit seiner Sendung auf, so müssen wir Juden werden und mögen alsdann versuchen, manches von den entbehrlichen Gebräuchen und Zwangsgesetzen dieser Partei abzuschaffen oder zu mildern; die aufgeklärten Schriftgelehrten werden sich billig finden lassen und gewiß des Ruhmes duldender Nachgiebigkeit theilhaftig werden wollen. Halten wir an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Erstandenen, fest, so ist kein Vergleich, keine Verträglichkeit, keine Schonung denkbar. Wir gelten in den Augen wahrer Juden als arme, verirrte und bedauernswerthe Schwärmer oder beschränkte Kurzsichtige und sie müssen, was ihnen bewilligt oder nicht streitig gemacht wird, als Eingeständniß des vollen Rechtes auf ihrer Seite und als stillschweigende Annäherung zu ihrer allein Gott wohlgefälligen Kirche ansehen. Sie müssen sich vermöge ihrer Ueberzeugung von unserer Albernheit für befugt halten, so mit uns zu verfahren, wie Geistesschwache es verdienen. Auf die sogenannten Freigesinnten unter ihnen kann keine Rücksicht genommen werden; denn die sind nichts und Alles, was ihnen Bequemlichkeit, Lebensgenuß und Vortheil gewährt. Soll also für das allgemeine Beste in christlichen Staaten gesorgt werden, so muß der christl. Bürger gegen Beeinträchtigung seines Daseyns durch Juden sicher gestellt werden; wie das zu bewirken ist, bleibt den Staatsbehörden überlassen. Die historischen und politischen Gründe gegen Ertheilung des Bürgerrechtes an Juden haben **Rühß** und **Fries** so kräftig aus einander gesetzt; die Gefahren, welche Staaten von ihnen erlitten oder zu besorgen haben, so lebendig geschildert; das Unstatthafte in dem hie und da fortdauernden schwankenden Zustande der Verfassung so anschaulich gemacht, daß darüber die Acten als geschlossen betrachtet werden können.

Nr. 1 thut den Juden nicht schön, sondern schildert sie in ihren verschiedenen Abstufungen sehr rich-

tig; aber der Vf. hofft noch ihre Besserung durch Erziehung, Entwöhnung von Handel und Schacher, und durch Veredelung ihres Cultus; und trägt vorläufig auf Beschränkung in Ansehung der Zahl, welche geduldet wird, auf Ausschließung der Juden von allen Lieferungen, auf Entziehung aller Geschäfte mit Wechseln und Staatspapieren ꝛc ꝛc ꝛc. an. Was dann geschieht, läßt sich leicht voraussehen. Das thut aber nichts, wenn zuerst der Staat einige Heuchler oder Indifferentisten mehr bekömmt; er hat ja deren doch. Das zweite und dritte Geschlecht wird besser werden.

Nr. 2 ist ein sehr nützlicher und der allgemeinsten Verbreitung werther Auszug aus Eisenmenger's entdecktem Judenthum, einem seltenen und schwerfälligen Werke, dessen Fünftelsaft in diesen wenigen Bogen enthalten ist. Mit Entsetzen werden die menschenfreundlichen Vertheidiger der Juden-Duldung sich überzeugen, daß von solchen Meinungen und Grundsätzen nichts als verderbliche Folgen für christl. Staaten zu erwarten sind und daß dagegen keine milde Vorkehrungen helfen können. — Vielleicht wäre noch am ausführbarsten, daß den Juden mit den vorsichtigsten Beschränkungen und Bewachungen eine Provinz in Europa ausschließlich eingeräumt und die bisherigen Einwohner derselben anderweitig entschädigt würden. Rec. will deshalb nächstens in dem beliebten Europäischen Aufseher die erforderlichen Vorschläge thun.

Bildung des deutschen Nationalcharakters die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Ein Versuch von J. A. Dietrich, Pred. der evang. luth. Gem. zu Essen. Duisburg und Essen bei Bädecker 1815. 64 S. med. 8.

Diese Schrift ist in drei Abschnitte getheilt. Zurückblickend in dem ersten in die Geschichte des deutschen Volks, findet der Vf., daß dasselbe unter den alten und unter den neuen **Römlingen** in Gefahr war, seine Freiheit ganz zu verlieren. In der letzten Zeit war sein tiefer Fall **selbstverschuldet**. Durch Ausländerei und Bildung der Jugend zum Ausländischen ward das Volk allmählig immer mehr **entdeutscht**; durch **deutschen** Charakter kann es sich allein nun behaupten, und **Bildung des deutschen Nationalcharakters** ist itzt die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Nach dem zweiten Abschnitte sind **Freiheitssinn, Redlichkeit** und **Treue, Gutmüthigkeit, Keuschheit, Häuslichkeit, Ernst** (Gründlichkeit und Bedächtlichkeit), **Frömmigkeit** einzelne Züge des ächten deutschen Nationalcharakters, und Sclavensinn, Falschheit und Verrath, hämische Spottlust, Härte, Argwohn, Anmaßung und Uebermuth, Zuchtlosigkeit und Lüderlichkeit, Hausscheu, Seichtigkeit, Flatterhaftigkeit, Irreligiosität sind eigentlich **undeutsche** Gesinnungen und Sitten. (Für persiflage haben wir nicht einmal ein gleichgeltendes **deutsches** Wort.) Der dritte Abschnitt handelt von den **Bildungsmitteln** des deutschen Nationalcharakters. Der Zweck der **physischen** Bildung sey Vollkräftigkeit und Biegsamkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit. Der **Unterricht** wirke auf Entwicklung geistiger Selbstthätigkeit, auf gründliches Wissen, auf Kenntniß der deutschen Sprache und der Geschichte des deutschen Volkes hin. Die

sitt-

sittliche Bildung strebe dahin, der Jugend die Richtung nach den Tugenden hin zu geben, die den Deutschen zieren und seinem Charakter Würde geben, hingegen Abscheu gegen die Laster des Auslandes einzuflößen; dem Kinde werde schon mit der Muttermilch zwar nicht Haß, aber doch Mißtrauen gegen das Volk eingeflößt, das in jeder Hinsicht verderblich auf uns wirkte. Die religiöse Bildung vollende den deutschen Charakter. Was hier nur angedeutet ist, das hat der Vf. in diesen schätzbaren Bogen gut und kräftig, auch leicht übersehbar, ausgeführt.

Berichtigungen.

Im Maihefte der theolog. Ann. 1816. S. 353. Lin. 4. st. Freunde lese man Freude. S. 369. Lin. 10. v. u. ist in der Rec. von Mayers Reise nach Jerusalem st. Farben z. l. Funken.

Im Junihefte S. 477. Lin. 10. v. u. ist st. er zu lesen: der Papst.

Neue
Theologische Annalen

December 1816.

Dr. Martin Luther's deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen. Ein Denkmal der Dankbarkeit des deutschen Volkes im J. 1817 zur würdigen Feier des dritten Jubelfestes der protestantischen Kirchen herausgegeben von Fried. Wilh. Lomler, Hofdiakonus in Hildburghausen. Erster Band. (Mit Luther's Bildniß nach einer Handzeichnung von L. Cranach 1548.) Gotha in der Beckerschen Buchhandlung 1816. VIII. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese durch ein schönes typographisches Aeußeres und durch Wohlfeilheit sich empfehlende Unternehmung kann und wird mit der früher*) angezeig-

*) S. N. theol. Annal. d. J. S. 417 ff. und theol. Nachr. S. 254 ff. — Die Fortsetzung dieses Nürnberger Abdrucks ist schon erschienen und soll nächstens angezeigt werden; aber, was höchst erfreulich und im strengsten Sinne ein gutes Zeichen der Zeit

zeigten Nürnberger sehr wohl bestehen; es zeuget von rühmlichem Vertrauen zu Deutschlands Lesewelt, daß von mehreren Seiten an Erneuerung der gehaltvollen deutschen Werke unsers herrlichen **Luther** gedacht wurde; und dieses Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Da auf die Gründe, welche einen für das deutsche Volk berechneten Abdruck dieser ihm ganz eigentlich angehörigen, an christlichem Geiste und hoher Kraft so reichen Schriften nothwendig machten, in der vorhin erwähnten Anzeige der „**Weisheit Luther's**" schon hingewiesen worden ist, so brauchen dieselben hier nicht wiederholt zu werden. Rec. beschränket sich auf Angabe der Grundsätze, nach welchen der vorliegende Abdruck eingerichtet worden ist; und daraus wird sich von selbst ergeben, daß beide Unternehmungen so viel Eigenthümliches haben, um sich einträchtig neben einander behaupten zu können, und daß beide selbst noch eine dritte **vollständige** Ausgabe der sämmtlichen deutschen Werke des unsterblichen Reformators keinesweges überflüßig machen.

Hr. L. hat das, was aus **Luther's** deutschen Schriften von ihm mitgetheilt wird, nach der Zeitfolge geordnet und in drei Abtheilungen gebracht: in der ersten stehen Abhandlungen, Predigten und Flugschriften, größeren Theiles vollständig; nur der Sermon von dem Neuen Testamente S. 238 ff., von der Freiheit eines Christenmenschen S. 243 ff. ist abgekürzt, und in dem Büchlein von weltlicher Obrigkeit S. 322 ff. sind die allzuharten Ausdrücke und einige minder wesentlich scheinende Stellen weggelassen worden. Die zweite Abtheilung enthält Auszüge und Hauptstellen; und die dritte begreifet eine

---

Zeit erachtet werden muß, schon ist eine neue Auflage des ersten Bandes der Weisheit Luther's nöthig geworden und wird im Anfange des J. 1817 erscheinen.

eine Auswahl der gleichzeitigen Briefe, unter welchen hier mehrere nach der in der Gothaischen Bibliothek aufbewahrten Urschrift abgedruckt sind. — Es herrschet also in dieser Sammlung oder Zusammenstellung ein historischer Gesichtspunkt vor; sie kann als ein schätzbares Urkundenbuch für die Reformationsgeschichte betrachtet und von Allen, welche sich mit dieser großen Zeit beschäftigen, auf das fruchtbarste benutzt werden. Für die häusliche deutsch-fromme Erbauung bürgerlicher Familien ist der Nürnberger Abdruck berechnet; und wenn gleich dieselbe Absicht theilweise auch in Hrn. L's Ausgabe erreicht werden kann, so ist sie doch durch die ganze Einrichtung mehr untergeordnet und der Herausgeber äußert selbst S. 393 N. b', daß ihm Luther's Schriftauslegungen weniger zusagen und daß sie jetzt bei den außerordentlichsten Fortschritten der Auslegungskunst der h. Schr. nur noch von sehr geringem Nutzen seyn dürften; welcher Ansicht Rec. nicht beitreten kann, weil der in Luther's Erklärungen und Folgerungen, die nicht davon getrennt werden können, sich aussprechende evangelische Geist und tiefe Blick durch keine neuere Exegese entbehrlich werden kann. Auch würde vielleicht angemessener gewesen seyn, alle drei Abtheilungen chronologisch in einander zu verschmelzen und Alles, was in Eine Zeit fällt, theils vollständig, theils in Auszügen zusammen zu stellen.

Veränderungen hat sich der Herausgeber mit Recht nicht weiter als in Ansehung der Rechtschreibung, und auch da, was sehr lobenswerth ist, nur mit möglichster Gewissenhaftigkeit erlaubt. In Anmerkungen wird die Veranlassung jeder Schrift, und das Zeitverhältniß, unter welchem sie erschienen ist, in bündiger Kürze, meist nach Plank oder Seckendorf, oft mit deren eigenen Worten, nachgewiesen; und dieß ist ein wesentlicher Vorzug dieser Sammlung. Bedeutende Zusätze und Abänderungen, welche

che Luther mit seinen Schriften in späteren Ausgaben vorgenommen hat, sind unter dem Texte beigebracht. Abweichende Lesearten (oft von hoher Bedeutung und entscheidendem Gewichte!) der ältesten Abdrücke sind angehängt; welche freilich schicklicher und mit fruchtbarerem Erfolge unmittelbar unter dem Texte ihre Stelle gehabt haben würden; jetzt machen wir unsere Leser darauf aufmerksam, damit sie das Blatt 549 und 550 ja nicht außer Acht lassen. Bei einer neuen Auflage bitten wir, diese Lesarten mit genauer Angabe des Abdruckes, aus welchem sie genommen sind, möglichst vollständig unter dem Texte mitzutheilen und hie und da kritisch zu erläutern. — Einige Bemerkungen über Sprache und Zeit-Gebräuche hätten wohl hinzu gefügt werden können, ohne daß zu viel Raum darauf verwendet worden wäre.

Dieser Erste Band umfaßt den Zeitraum vom J. 1517 bis 1524; und in der ersten Abtheilung sind unter andern hier abgedruckt: Sermon von dem Ablaß 1517; Freiheit (Rechtfertigung) dieses Sermons 1518; Sermonen von dem Sacrament und Bann 1519; An den christlichen Adel deutscher Nation 1520; Unterrichtung der Beichtkinder über die verbotenen Bücher M. L's 1521; Vermahnung an alle Christen, sich für Aufruhr und Empörung zu hüten 1522; Acht Sermonen zu Wittenberg in der Fasten 1522; An die Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christl. Schulen aufrichten und halten sollen 1524. — Die zweite Abtheilung enthält Auszüge aus 101 kleineren Schriften, welche wohl viele von Luther's Verehrern lieber vollständig oder nur mit Weglassung der Wiederholungen, gelesen haben würden. — In der dritten Abtheilung finden sich 38 Briefe, alle an ihrer Stelle; doch dürfte der Abdruck von ungleich mehreren zu wünschen gewesen seyn. Alle, die Originale von Luther's Briefen besitzen, sollten dieselben, in so weit sie noch in keiner Sammlung stehen, anzeigen

gen und dahin mitwirken, daß wir endlich zu einer vollständigen Sammlung gelangen.

Rec. freuet sich herzlich, daß so ämßig darauf hingearbeitet wird, Luther's Geist durch Erleichterung der Bekanntschaft mit seinen Schriften und des hoch lohnenden Studiums derselben, unter unserem Volke zu verbreiten, und hoffet zuversichtlich, daß diese Bestrebungen dankbar anerkannt werden und von dem gesegnetesten Erfolge für Sitten und Denkart begleitet seyn mögen.

Dr. L. W.

En liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand, ved (Eine kleine Bibelkronik für Kinder und den gemeinen Mann, von) *Nic. Fred. Severin Grundtvig*, Prediger. Kopenhagen, 1814 in Schubothes Verlag, gedruckt bei Hökes W. XVI u. 112 S. 8.

Bei dem jetzigen so allgemeinen Bestreben, die vollständige Bibel in die Hände der Kinder und des Volkes zu bringen, und bei den kostspieligen Anstalten, die man zu dem Ende in fast aller Herren Landen treffen sieht, erregt es die Verwunderung, daß ein Geistlicher, wie der bekannte **Grundtvig**, den niemand für einen Bibelfeind halten oder der Neologie beschuldigen wird, der sich vielmehr durch seinen Eifer für den lutherischen Kirchenglauben einen Namen gemacht hat, es gleichwohl für nöthig und gut hält, **einen Bibelauszug** (denn dieß versteht er unter der unbequemen Benennung **Bibelkronik**) zum Gebrauche für Kinder und Ungebildete zu schreiben. Selbst ihm muß also wohl die magische Kraft zweifelhaft seyn, welche die dem bloßen Besitze einer vollständigen Bibel zuzutrauen scheinen, deren ganze Sorge darauf gerichtet ist, so viele Millionen von Bibeln, wie möglich, auszutheilen, ohne sich im Uebri-

Übrigen sehr darum zu bekümmern, ob die, die damit halb oder ganz beschenkt werden, auch Lust und Geschicklichkeit haben, ihre Bibel zu lesen, zu verstehen, zu beherzigen und gehörig zu benutzen? Rec. hat oft bei sich selbst gedacht: möchten doch die großen Summen, mittelst welcher man den gedruckten Buchstaben der Bibel in Umlauf zu bringen sucht, vor allem andern auf die Verbesserung der noch so tief im Argen liegenden **Schulen** verwendet werden! Denn, um ein Bibelgleichniß zu gebrauchen, was die **Perlen für Säue** sind, das sind die **Bibeln für Menschen**, denen es, um sie zu lesen, am Vermögen und am Sinne fehlt. Wie Jugend und Volk jetzt noch im Ganzen genommen beschaffen ist: da leistet ein zweckmäßiger Bibelauszug der guten Sache der Religion und des Christenthums gewiß bessere Dienste, als eine vollständige, dickleibige Bibel, vor deren bloßem Anblicke der im Lesen noch wenig Geübte und zum Verstehen noch weniger Geschickte natürlicher Weise schon erschrecken muß.— Vorliegenden, den 4 dänischen Bischöfen **Fr. Münter, Jul. Bech, Nordal Brun** und **Guzen Boisen**, im Namen Jesu gewidmeten, Bibelauszug hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Die Vorrede ist, wie man das an dem Vf. nicht anders gewohnt ist, polemischer Natur und voll derber Ausfälle auf die, die in religiöser Hinsicht mit ihm nicht ganz einerlei Meinung sind. Der Auszug selbst ist hier und da mehr dazu geeignet, die Aufmerksamkeit auf die im A. u. N. T. erzählten Wundergeschichten, als auf das eigentliche Wort Gottes, oder auf das zu lenken, was den jüngern und ältern Leser, um zum Bürger im Reiche der Wahrheit, der Tugend und Gottseligkeit gebildet zu werden, zu wissen noth thut. Die, ohnehin nur selten vorkommenden, Auslegungen sind zum Theil gezwungen, wie z. B. S. 11 „Isak und Jakob wohnten unter Zelten als Fremde im Lande Kanaan, zu einem Zeichen, daß die Kinder Gottes

Fremd-

Fremdlinge auf Erden sind, und im Himmel bei Gott ihr Vaterland haben." Aber bei allem dem verdient diese kleine Schrift doch vielen Beifall. In dem erzählenden Tone, so, wie ihn Kinder und Ungebildete lieben, hat der Vf. eine vorzügliche Gabe. Von den im A. u. N. T. erzählten Hauptbegebenheiten ist keine unberührt geblieben und sie sind oft mit vieler Geschicklichkeit an einander gereihet und in einen fließenden Zusammenhang gebracht. Auch fehlt es nicht ganz an praktischen Bemerkungen und solchen Anwendungen, die das Gemüthe des Lesers zur Ehrfurcht und Liebe, zum Vertrauen und Gehorsam gegen Gott stimmen. Und von dem eignen festen Glauben, frommen Sinn und regen Eifer des Vfs. für das, was, nach seiner Ansicht, die Ehre Gottes und das Reich Christi befördert, finden sich in der ganzen Schrift unverkennbare Spuren.

Laerebog i Religionen for Ungdommen af den mosaiske Troesbekjendelse udgivet med kong. allernaadigst Auth(t)orisation. **Religionslehrbuch für die Kinder vom mosaischen Glaubensbekenntnisse**, herausgegeben mit kön. allergnädigster Bewilligung.) Kopenhagen, 1814 gedr. bei Cohen. 46 S. gr. 12.

Immer lauter werden die Ansprüche der mosaischen Glaubensgenossen auf den vollen Genuß der Bürgerrechte in christlichen Staaten. Immer unerlaßlicher wird eben um deswillen die Foderung an sie, sich allen den Pflichten zu unterziehen, die ihnen als Mitbürger der Christen obliegen. So lange es mehr, als bloße Doamen, unschädliche Meinungen, so lange es — wie **Rühs**, **Schmidt-Phiseldek**, **Buchholz** u. a. gründlich dargethan haben — wirklich unmoralische Lehren und unpatriotische Maximen sind, wodurch der rechtglaubige Jude von dem Christen

sten sich unterscheidet: so lange würde der Staat ungerecht gegen seine christlichen, und selbst unweise gegen seine jüdischen, Unterthanen handeln, welcher diesen gleiche Bürgerrechte mit jenen einräumte. Ein Buch, wie das anzuzeigende — und es ist nicht das Einzige, welches seit einiger Zeit in dieser Art erschienen ist — erweckt die Hoffnung, giebt aber noch nicht die volle Gewißheit darüber, daß der Jude je mehr und mehr seinen ächtjüdischen Grundsätzen entsagen, und daß die israelitische Jugend je mehr und mehr solche Bildung erhalten werde, die sie zur bürgerlichen Gemeinschaft mit den Christen fähig und würdig macht.

In XI Capp. wird gehandelt: von der Religion überhaupt; von den Grundsätzen der mosaischen Religion; von Gott und seinen Eigenschaften; von den Pflichten gegen Gott im Allgemeinen; von der göttlichen Gesetzgebung durch Moses; von dem Hauptgesetze, oder der allgemeinen Menschenliebe; von den 10 Geboten; von der heil. Schrift; von der Liebe zum König und zum Vaterlande; von Strafe und Belohnung in jenem Leben nach dem Tode; von Buße und Besserung. Was in dieser Schrift, wie zum Theil schon aus ihrer Inhaltsanzeige hervorgeht, gegen die Logik, gegen die Regeln einer gesunden Katechetik, gegen das rechte Maaß des Stoffes in einem Religionslehrbuche für Kinder u. s. w. gefehlt ist: das will Rec., der nicht vermuthet, daß seine Anzeige dem Vf. zu Gesichte kommt, mit Stillschweigen übergehn. Aber rühmen muß er, daß er darin eine Moral angetroffen hat, die in unsern christlichen Religionsbüchern, wie sie insgemein sind, selten reiner gefunden wird. „Liebe zu Gott beweist man durch Gebete und Loblieder, aber vornehmlich durch eine treue Erfüllung aller unserer Pflichten." (S. 15) „Das Gebot von der Nächstenliebe ist ein allgemeines Gebot; wir sollen unsern Mitmenschen lieben, von welchem Glauben er auch seyn mag." (S. 20) „Wenn man seinem Näch-

Nächsten das Seine durch List, Betrug, Vervortheilung im Handel und Wandel entzieht, so stiehlt man auf eine uneigentliche, verborgene Weise." (S. 30) Ein Satz, von dessen Wahrheit Rec. noch kürzlich ein **christliches Consistorium** nicht hat überzeugen können.) „Auch ohne Berührung der heiligen Bücher ist jeder falsche Eid ein strafbares Verbrechen; in welcherlei Sprache er auch abgelegt wird, so handelt man wider Gottes Gesetze und seine heiligen Gebote." (S. 35) Dürfte dieser Katechismus, dessen Vf. sich nicht genannt hat, dessen Bestimmung nicht deutlich ausgedrückt ist, und von dem man nicht weiß, ob die auf dem Titel bemerkte **Kön. Autorisation** etwas mehr, als dessen Druck und Verkauf betrifft, in Verbindung mit den Schriften des A. Ts., auf welche sich oft darin bezogen wird, als ein **israelitisches Glaubensbekenntniß** betrachtet werden: so möchte die bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen wenig Bedenklichkeit haben. So lange aber der orthodoxe Jude die Worte und Lehren der **talmudischen Schriften**, dieser die unmoralischsten und irreligiösesten Grundsätze predigenden Schriften, an die Seite der Bücher Mosis und der Propheten, ja selbst über dieselben setzt (S. **Bodenschatz** kirchliche Verfassung der heutigen Juden, Th. III. S. 225. ꝛc ꝛc): so lange hat und behält jene vollkommene Gleichstellung ihre große Bedenklichkeit; und die mit immer größerer Zudringlichkeit gefoderte unbedingte Toleranz gegen die Juden erscheinet als eine bloße Pseudotoleranz, die dadurch nicht zur wahren gestempelt werden kann, daß sie von beschnittenen oder unbeschnittenen Juden als ein der Menschheit schuldiges Recht vorgestellt wird.

Die

Die Beitragspflicht der Eingepfarrten zum Bau und Unterhalt der kirchlichen Gebäude, und die Repartition der Beiträge; als Fortsetzung der frühern Abhandlung über diesen Gegenstand aus den Meklenburgischen Landesgesetzen gerechtfertigt von dem Hofrath und Kirchen-Procurator Franke in Schwerin. Mit Anlagen Nro LV—LXIV. Schwerin und Rostock 1816, in Commission der Stillerschen Buchhandlung. 88 S. 4.

Die Schrift, von welcher Hr. F. hier eine Fortsetzung liefert, erschien 1806 unter dem Titel: Die Verbindlichkeit der Eingepfarrten, zum Bau und Unterhalt der Kirchen-Pfarr- und Küstergebäude, besonders bei dem Unvermögen der Kirchen-Aerarien, beizutragen u. s. w. Die dort ausgeführten Grundsätze wurden von Vielen anerkannt, und dem Vf. gelang es fortdauernd, als Procurator der Kirche, Erkenntnisse zu erwirken, welche den Eingepfarrten in Mecklenburg die von ihm behauptete Beitragspflicht auflegten. Da aber in Mecklenburg die Haltbarkeit seiner Gründe noch von Manchen, auch von der Justizkanzlei zu Schwerin und von der juristischen Facultät zu Rostock, nicht zugestanden wird; so bemüht sich Hr. Fr., seine Meinung aufs Neue zu befestigen und gegen die ihm gemachten Einwürfe zu vertheidigen. Dies hat er mit Gründlichkeit gethan, und es wird, unserer Einsicht nach, den Gegnern nicht leicht werden, seine Beweise zu widerlegen, ob sich gleich gegen einzelne Punkte allerdings Etwas einwenden läßt.

Ver-

Vertheidigung der Protestanten von Niederlanguedoc. Aus dem Französischen übersetzt. 1815. 39 S. 8. (24 kr.)

Daß unter der Regierung des guten und humanen Königs Ludwig XVIII., und, was noch mehr ist, im Angesichte von ganz Europa in der Mitte einer überwundenen, nur durch die Gnade der Sieger aufrecht erhaltenen Nation, Protestanten gefesselt, geplündert, ermordet wurden: solche Gräuel erfüllen im Jahrhunderte frommer Aufklärung jeden guten Christen mit Abscheu und Entsetzen. Der Vf. machte sich's zur heiligen Pflicht, Licht über diese Freveltaten zu verbreiten und den Schleier zu zerreissen, welcher jene Scenen des religiösen Vandalismus bedeckte.

Bis zum Jahre 1789 wurden die Protestanten in Niederlanguedoc nur geduldet, sie mußten noch an einsamen Orten beten. Die sich entwickelnde Revolution sollte sie wieder in die Classe der Bürger einführen; die Katholiken selbst riefen nun diesem halbgeächteten Volke zu: es lebe die Freiheit! Aber bald blutete es unter dem Henkerbeile der Demagogen; unter 136 Geschlachteten waren immer 120 Protestanten; selbst Gassenlieder forderten das Blut derselben. Der Adel fiel, und dieser Fall durchdrang die Herzen der Protestanten mit einmüthiger Freude. Bei der Rückkehr der Bourbonen klagte man jene einer Anhänglichkeit an die Sache des Usurpators an, weil sie nicht die Hand zur Gegenrevolution bieten wollten, welche die verkappten Royalisten gegen die Bourbonen zu Stande zu bringen suchten. Man entfernte die Protestanten von der öffentlichen Geschäftsführung, weil ihre Liebe für Ordnung, Gesetze und liberale Grundsätze bekannt war; die Katholiken erklärten, das sie in den Reihen der für den König zu bildenden Armee keinen Protestanten dulden werden; politischer Fatanismus stürmte wild

und

und mörderisch auf sie ein, als ob das Edict von Nantes aufgehoben und das Signal zu einer 2ten Bartholomäus-Nacht aufgesteckt wäre. Und (wen ergreift nicht Staunen und Abscheu!) der Hof hatte gegen jene Teufeleien nur sanfte Worte, keine Befehle, keine Armee! „Ihr Minister, ruft der Vf. zürnend aus, ihr Minister Ludwigs XVIII. wollt ihr grausamer seyn als jene Diener Ludwigs XIV., auf deren Andenken die Verachtung und Flüche von ganz Europa lasten?" Diese Apostrophe weist uns zugleich auf die kanibalischen Urheber der Mordscenen hin, in welchen es die Habe und das Blut der Protestanten in Languedoc galt.

Der Vf. tritt in diesen Blättern als ein warmer Lobredner jener so grausam Verfolgten auf, und ruft, kühn und unerschrocken, ernste Worte in die Seelen dieser blutigen Fanatiker; aber er unterläßt es, in die historischen Details einzugehen, die versteckten politischen Triebfedern jener gegen die Protestanten gerichteten Rasereien aufzudecken, die Anklage des—den letzteren zur Last gelegten Buonapartismus befriedigend niederzuschlagen, das Benehmen des Hofes und seiner Minister in seiner wahren und häßlichen Gestalt zu schildern, und endlich die unbegreifliche Passivität der alliirten Mächte in dieser scheußlichsten Partie während der ganzen französischen Kriegsgeschichte zur Sprache zu bringen.

---

1. Hn. Dr. Joh. Lor. Blessig letzte Predigt, gehalten in der Neuen Kirche zu Straßburg am XXIV. Sonntage n. Trinit. Nach seinem Tode herausgegeben. Straß. (ß) burg b. Heitz. 1816. 12 S. 8.

2. Rede bei dem Leichenbegängnisse Hrn. J. L. Blessig's, Dr. u. Prof. d. Th. gehalten am 20. Hornung 1816 in der Neuen Kirche zu Straßburg von Carl Max. Fritz, Pr. d. Th., Dir. d. Gymn. u. Pf. an der Neuen Kirche. Straßburg b. König. 16 S. 8.

3. Memoria *I. L. Blessig*, Theol. Dr. et Pr., Past. et Praes. Consist. templi novi, Insp. consistoriorum templi novi, Neopetrini, Wilhelmitani, Dorlisheimiensis et Wolfisheimiensis, Directorio consist. gen. Adscripti, Academiae theol. Aug. confess. nomine, patronis, fautoribus, civibus et posteris commendatur. Scriptore *I. Geo. Dahler*, Th. Prof. O. Argentorati, typis Heitzii. (1816.) 36 S. gr. 8.

Es scheint, daß die Lutheraner zu Straßburg mit den Katholiken das Allerheiligen-Fest feiern, was sie auch mit gutem Gewissen thun können; wenigstens fängt N. 1. also an: „Wir haben das Allerheiligen-Fest gefeiert, das Fest der nach Gott Veredelten. Unmittelbar darauf folgt das Fest aller Seelen, das Fest der durch Gott Vollendeten, und es sollte auf seine Weise auch von uns gefeiert werden.“ Blessig, der seinen nahen Tod geahndet haben mag, feierte wirklich in dieser Predigt auf seine Weise ein Fest aller Seelen, denen allen ein Uebergang in eine andre Welt bevorsteht; er machte aufmerksam auf die welke Farbe

und

und Gestalt der Natur, bei dem Uebergange der Jahrszeit in den Winter, und schilderte den getrosten Muth des Christen beim Gedenken an das Ende dieses Lebens, an den vielleicht nahen Abschied von den Seinigen im Tode. Die Predigt enthält schöne Stellen, und es ist leicht begreiflich, daß man nach Blessigs drei Monate später erfolgtem Tode sie mit wehmüthiger Beziehung auf den vielfach um Straßburg verdienten Todten las. — Das Thema von N. 2. ist: Ihm ward viel aufgetragen, und er hat es schön vollendet; Hr. Fritz hat dies Thema, seiner selbst und Blessigs würdig, ausgeführt. Die schönen Geistes- und Herzensanlagen des Verewigten, ihre wohlthätige Ausbildung, und die segenvolle Anwendung derselben auf alle Verhältnisse, in denen er wirkte, werden in ein helles Licht gesetzt, und gewiß blieb diese Parentation nicht ohne ersprießliche Früchte bei denen, die sie hörten; was so rein aus dem Herzen kam, konnte nicht anders als Eindrücke zurücklassen, die den Parentator auch in der späteren Rückerinnerung noch belohnen werden. — In Ansehung der früheren Lebensumstände des sel. Blessig hielt sich Hr. Dahler an das curriculum vitae, das von jenem selbst aufgesetzt wurde, als er im J. 1786, damals 39 Jahre alt, zur Anhörung der Inauguraloration bei dem Antritte seines akademischen Lehramts als ord. Prof. d. Theol. einlud; was Bl. seitdem in einer Reihe von dreißig Jahren als Prediger, als Professor, und in andern Verhältnissen, zum Theil unter schweren Prüfungen, geleistet hat, davon war ganz Straßburg Zeuge und Hr. D. hat diesen Stoff gut verarbeitet. Unter seine Verdienste gehört auch, daß er mit seinem Collegen, Haffner, in dem letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts ein Gesangbuch gesammelt hat, das itzt in allen lutherischen Gemeinden von Straßburg und in den meisten Gemeinden der Straßburgischen Consistorial-Diöcese ein-

eingeführt ist, und das wirklich — Rec. kennt es — zu den bessern geistlichen Liedersammlungen gehört.

Einweihungspredigt, gehalten bei dem Anfange der neuen Regierungsverfassung den 19. Hornung 1816 von David Müslin, Pfarrer in Münster. Bern gedruckt bei Wittwe Stämpfli. 14 S. gr. 8.

Seit achtzehn Jahren war nun dies schon das vierte Mal, daß der Vf. aufgefordert ward, eine neue Gestalt der Bernerwelt gottesdienstlich einzuweihen; er hoffte indessen, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, daß es zum letzten Mal geschehen seyn werde, obgleich, nach seinem Texte, die Gestalt dieser Welt vorüber geht. Die Predigt giebt zuvörderst eine Uebersicht der Veränderungen, die Hr. M. seit zwanzig Jahren erlebte. Die gute alte Zeit fand unter den gnädigen Herrn von Bern Statt. Nun sollte aber, was oben war, unten, und was unten gewesen war, oben zu stehen kommen; anfangs schüttelte zwar das Bernervolk den Kopf darüber; endlich aber gefiel ihm doch die Sache und die alte Obrigkeit galt nichts mehr bei ihm. Doch bald lernte es die Stiefväter des Landes kennen, und fing an zu begreifen, daß das Amt noch nicht Verstand gebe. Die alte Regierung wurde wieder eingesetzt; dieß gab indessen der Allgewaltige im Westen nicht zu; seine Verehrer in der Schweiz sollten mitregieren und es entstand eine neue Verfassung, die freilich erträglicher war, allein zu Bern doch immer uoch peinliche Empfindungen erregte. Endlich nahm sich der Wiener Congreß der Berner an, vereinigte einen guten Theil des Bisthums Basel mit dem Canton, und Stadt und Republik Bern erhielt eine neue

Ver-

Verfassung, mit welcher man zufrieden seyn kann, wenn brave Leute zu Regenten gewählt werden. Die Predigt spricht dann davon, was sich itzt mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen läßt. Hr. M. glaubt, die früheren **Reibungen** sollten itzt aufhören und Stadt- und Landbürger sich mit einander vertragen; denn man dürfe dem Gedanken gar nicht Raum geben, daß es sich damit auch anders verhalten könnte; auch hofft er, man werde nicht mehr in die Kriege der Fürsten, wenn nach dem **heiligen Bunde** ja noch deren möglich seyn sollten, verwickelt werden. (Wollen denn aber die Schweizer nicht mit streiten, wenn etwa einmal wieder ein **Tyrann** zu unterdrücken wäre? Wollen sie in einem solchen Falle nicht mithelfen? Das würde ihnen in der öffentlichen Meinung gar sehr schaden. Doch es kann nicht so gemeint seyn.) Endlich hofft er, daß, weil itzt etwa der dritte Theil des großen Raths zu Bern aus Männern bestehe, die **nicht** Bürger von Bern seyen, deren Einsichten und Geisteskräfte dem ganzen gemeinen Wesen zu gut kommen werden. Inzwischen kann und will die Predigt nicht verhehlen, daß auch **diese** Gestalt der Welt vorübergehen werde, und ermahnt deßwegen, sich nach Gütern umzusehen, die **nicht** vorübergehen, und der Beschluß besteht aus **Segenswünschen** und einem **Gebete**. Alles ist in der gemeinfaßlichen, lebendigen, jedermann sogleich ansprechenden Manier gesagt, die unserm Vf. eigen ist, und worin er in der Schweiz kaum seines gleichen haben wird.

Zur

Zur Kirchenvereinigung. Eine Streitschrift gegen eines Ungenannten Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission. Von Dr. Ludolph Beckedorff, Herzogl. Anhalt-Bernburgischem Hofrathe. Halle in Comm. bei Hemmerde u. Schwetschke 1815.

Wenn auch das Glückwünschungsschreiben nach Vieler Urtheile hätte ungeschrieben bleiben sollen, so hat es doch ein doppeltes Gutes zur Folge gehabt. Einmal, daß der Gesichtspunkt, aus welchem das, von dem Ministerio des Innern zu Berlin erlassene, Publicandum und das den königlichen Commissarien aufgetragene Geschäft beurtheilt werden müsse, näher bestimmt wurde und dann, daß es mehrfältige Schriften veranlaßte, unter welchen die vorliegende einen ehrenvollen Platz behauptet. Sie ist mit eben so viel Würde und Freimüthigkeit, als Feinheit und Umsicht abgefaßt und blos in so fern eine Streitschrift zu nennen, als das Glückwünschungsschreiben dem Vf. Veranlassung gab, seine Gedanken über Kirchenverfassung, Cultus und Kircheneinigkeit, auf die Weise, wie geschehen, auszusprechen. Als Vorwort eine psychologische Erklärung der Entstehung des Publicandum aus der Gemüths- und Denkart, so wie aus den Schicksalen und Verhältnissen des Königes selbst. Manche bewiesen sich dem Unternehmen aus mancherlei Ursachen abgeneigt, unter ihnen auch mehrere, der berühmten, angesehenen und wohlverdienten Geistlichen des Preußischen Staates, die der königl. Auftrag nicht berufen hatte zu Mitarbeitern an dem Reformationswerke, die aber im gerechten Bewußtseyn ihrer Einsicht, Kraft, Tüchtigkeit und redlichen Gesinnung ungern Verzicht

leisteten auf eine Theilnahme, zu welcher die Gemeinde, wenn sie hätte stimmen dürfen, sie gewiß mit berechtigt haben würde." Zu den letzteren gehöre nun auch der Verf. des Gw. Schreibens, an welchem er zwei Haupttheile, einen persönlichen und sächlichen unterscheidet. So interessant es seyn würde, was bis S. 24 über den ersten vorgetragen wird, den Lesern mitzutheilen, so ist dieser Theil der Streitschrift doch weder der wichtigste, noch auch der angenehmste und wir überlassen daher Allen, welchen daran liegt, einer mit Feinheit und Anstand geführten Fehde, (bei welcher sogar alle Ironie, deren der Verf. des Glückwünschungsschreibens sich so häufig bedient hat, vermieden worden) zuzusehen, sich diesen Genuß aus der Streitschrift selbst zu verschaffen. Auch kann es nicht unsere Absicht seyn, diese kleine Schrift im wohlgeordneten Auszuge wieder zu geben, so inhaltsreich sie auch an sich ist, und so sehr man sich dazu versucht fühlt. Dreierlei ist es vornehmlich, was uns der Beachtung der Zeitgenossen werth scheint. Zuerst der Begriff der christlichen Kirche als einer, unter Christi unsichtbarer Gegenwart und der fortwährenden Obhut des heiligen Geistes sich immer vollkommener ausbildenden, über die ganze Erde zu verbreitenden, erhabenen und lebendigen Gemeinschaft der Menschen in dem seligmachenden Glauben an den dreieinigen Gott. Das letzte Merkmal ist keineswegs rein biblisch, sondern rein kirchlich und unbiblisch. Hiervon aber abgesehen, so entwickelt der Verf. den Begriff bald näher und findet, daß in demselben zwei sich wiederstreitende Principe liegen, das der Einheit, Dauer und Nothwendigkeit und das der Mannigfaltigkeit, der Freiheit und des Fortschreitens. Beiden muß ihr Recht geschehen. Die Kirche muß sich daher, und dieß ist der zweite Hauptpunkt der Schrift, mittelst eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses zu einer gesetzgebenden Einheit constituiren, jedoch mit dem Vorbehalte, immer noch angemes-

sene-

fénere Formen, als Ausdrücke der sie belebenden Idee, ausfindig zu machen. Den Mittelpunkt, gleichsam das Central-Bewußtseyn der Kirche bildete am besten ein Verein Abgeordneter aus allen Ländern und Provinzen, über welche die Kirche verbreitet ist. Ein großes kirchliches Parlament, gleichviel unter welchem Namen, am liebsten mit einem Oberhaupte an der Spitze, in dessen Namen die vollziehende Gewalt ausgeübt werden könnte. Daher also keine Landeskirchenverfassungen. (Richtig. Keine besondere ecclesias und ecclesiolas, sondern eine **Gesammtstellvertretung der protestantischen Kirche**, aber auch kein Oberhaupt, sondern **collegialische Berathung unter einem Präsidenten.** Hier gilt es ja nicht, wie vordem auf den Concilien, die Bestimmung dogmatischer Ideen, sondern die Wesenheit der christlichen Gemeinden als einer Kirche und von einer Hierarchie im römisch-katholischen Sinne kann hier gar nicht die Rede werden, wie solches einige Staatsmänner befürchten.) Jetzt aber giebt es keine allgemeine Kirche mehr, sondern blos zwei Hauptparteien, deren eine streng, eigensinnig und unduldsam bei dem veralteten Unwesentlichen beharret, während die andere sich in den gesetzlosen Bewegungen der Willkühr gefällt, nicht blos dem Zwange, sondern aller Form widerstrebt und sich durchaus ihrer Einheit und Gemeinschaft nicht bewußt ist, wenigstens dieselbe durch nichts erklärt und ausgeprägt hat. Und die Protestanten selbst trennen sich wieder in zwei Unterabtheilungen; kurz es giebt weder eine protestantische Kirche, noch giebt es überhaupt mehr eine allgemeine christliche Kirche. Und so sind wir, fährt S. 70 der Hr. Verf. fort, von allen Seiten auf den Punkt hingedrängt, von welchem allein Hülfe und Heil erwartet werden muß, auf die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller kirchlichen Parteien, die nach S. 77 durch friedliches und versönliches Entgegenkommen am ersten bewerk-

werkstelliget werden könnte, und in Deutschland zu beginnen und auszuführen wäre und die der achtungswerthe Hr. Verf. schon im Geiste als wirklich erblickt. Dieß der dritte und letzte und wichtigste Punkt der Streitschrift.

Zu dieser, an sich zwar möglichen und wünschenswerthen Einigung der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, hat Rec. durchaus kein Vertrauen, denn es liegt in dem Wesen daß Papismus, daß er herrsche und die unverdächtigsten und redlichsten Annäherungsversuche mit mißtrauischem Auge ansehe. Zu einer Vereinigung sind die Römisch-Katholischen gleich bereit und willig, wenn Vereinigung so viel heißen soll, als **Wiedervereinigung mit der Mutterkirche.** Wir Protestanten sind nun einmal Ketzer und können außer der christrömischen Kirche, die sie die katholische nennen und zu nennen nie aufhören werden, nicht selig werden, und sie sollten, wenn wir uns ihnen mit noch so gutem Hetzen nahen, entgegenkommen? Wir haben ja gesehen, was binnen Jahr und Tag in der römischen Kirche für Anstalten getroffen worden, um unsre Hoffnungen zu einer Kirchenvereinigung zu verwirklichen! Täuscht den Rec. nicht sein Blick, so wird die Entzweiung auf gütlichem Wege erst nach Jahrhunderten gehoben werden, dafern nämlich die jetzt in Mißtrauen und Entzweiung befangenen Staaten aufhören, sich zu befeinden und Glück und Aufklärung ihrer Bürger redlich wollen. Außerdem scheint die Fürsehung blos durch außerordentliche Mittel helfen zu können und wie die protestant. Christenheit sich einst gewaltsam von dem römischen Glaubensjoche befreite, so wird, Gott weiß, wann? die sich jetzt katholisch nennende Partei die Rechte der Denk- und Glaubensfreiheit gewaltsam zurückfodern. Hier mehr darüber zu sagen, wär' am unrechten Orte. Die Einigung der Reformirten und Lutheraner in Evangelische hat keine wesentliche Schwierigkeit und sie

wird

wird im Laufe der Zeit gewiß erfolgen, besonders wenn man weiß, daß die Staatsbeamten nichts gegen sie haben. Aber von Seiten des Staates positive Veranstaltungen zu dieser Einigung zu treffen, scheint nicht rathsam, weil die Menschen in Allem, was religiöse Freiheit heißt, überaus zart und reizbar sind.

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von M. Dinter, Pf. in Görnitz. Erster und zweiter Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Neustadt an der Orla, gedruckt und verlegt von Joh. K. Gottf. Wagner, 1816. Zusammen XXII und 1776 S. 8. (6 fl. 48 kr.)

Ob es gleich nicht nöthig ist, diesen schon 1809 zum ersten Male erschienenen Predigten bei der Anzeige der 2ten Auflage eine neue Lobrede zu halten, so kann Rec., welcher sich bei Durchlesung derselben wiederholt von ihrer entschiedenen Vortrefflichkeit überzeugte, doch nicht umhin, ein herrliches Product der homiletischen Muse abermals anzupreißen. Der Vf., seinem eigenen guten Genius folgend, bestrebt sich rühmlichst und mit dem glücklichsten Erfolge, die Seelen- und Gemüthskräfte seiner Zuhörer in harmonische Thätigkeit zu setzen, überall Licht und Wärme in gleichem Maaße zu verbreiten, den Verstand nicht weniger als das Herz anzusprechen, und durch die Reize einer kräftigen und blühenden Darstellung auch die Forderungen des guten Geschmacks und der höheren Bildung zu erfüllen. Sein Vortrag vereinigt Energie mit Schönheit, Popularität mit Geist und Würde, Rührung mit Ueberzeugung aus klaren Begriffen und Erkenntnissen, und Einfachheit mit einem seelenvollen Spiele der verschiedenen

Kräf-

Kräfte der Seele und des Gemüthes. Gemeine Wahrheiten und Sätze werden hier auf eine nicht gemeine, sehr interessante Weise dargestellt, der Blick des Vf. dringt tief in die Herzen der Zuhörer, er denkt, fühlt und spricht gleichsam aus ihrer ganzen Individualität, den Schleier, welcher die verborgene Noth, die geheimen Begierden und Sünden derselben decket, weiß er mit geübter Hand zu lüften, und die Gefühle der Zerknirschung, religiöser Hingebung und Beruhigung hervorzurufen. Kann und soll eine Predigt mehr leisten? Wird eine solche Predigt je aufhören, eine schöne und musterhafte zu heißen?

Welcher Contrast zwischen einer Dinterischen und Reinhardischen Predigt! Und doch eignen sich beide in die Zahl der vortrefflichen. Ein klarer Beweis, daß man der geistlichen Beredtsamkeit einen sehr undankbaren Dienst leisten würde, wenn man alle Kanzelvorträge über einen, wenn auch noch so vollendeten Leisten schlagen, und nur Eine Predigt-Manier als ächt klassisch gelten lassen wollte. Man kann weder auf eine Reinhardische, noch Ammonische, Hanstein'sche, Stolzische, Löfflersche Art predigen, und doch ein trefflicher geistlicher Redner seyn. Davon geben die Predigten des Hr. Dinter Zeugniß! Rec. glaubt noch einige Hauptsätze auszeichnen zu müssen. Am Sonntage Exaudi: Gott thut die größten Dinge durch die kleinsten Mittel; 2. Sonnt. p. Tr: Verachtet die Stimme der Gottheit nicht; am 7. p. Tr: Wie gut es ist, daß der Mensch sich's mit seiner Nahrung sauer werden lassen muß; am 10. p. Tr: Schlimme Menschen machen schlimme Zeiten; am 16. p. Tr: der Anblick eines entschlafenen Jünglings; am 24. p. Tr: Der Herbst; am 27. p. Tr: Tugend aus Furcht vor einem schnellen Tode; am 4. nach Advent: Gewöhnet euch an höhere Ansichten eures Berufes; am Weihnachten: Das Weihnachtsfest ein Fest des Friedens zwischen Reichen und Armen; am Erscheinungsfeste: Die Natur, eine

Füh-

Führerin zu Gott; am Sonntage Septuag: Vergleichung des Todes mit dem Feierabende.

Uebrigens ist in dieser 2ten Auflage der Ausdruck beinahe auf jeder Seite verbessert, und die von dem Vorleser zu hebenden Worte sind überall sorgfältig ausgezeichnet.

Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie. Ein philosophischer Versuch von H. C. W. Sigwart, Magister der Philosophie und Repetent am theologischen Seminarium zu Tübingen. Tübingen 1816. VIII u. 152 S. 8.

Die Zeiten sind vorbei, wo Spinoza als Atheist verschrieen und nicht selten mit ungerechten Vorwürfen verfolgt wurde, und man darf jetzt ohne Anstoß zu befürchten in einem theologischen Journale von dem Spinozismus reden. Das ist der Triumph der Zeit, daß sie nach und nach alles aufdeckt, das Wahre wie das Falsche, daher auch manchen Truggestalten die Larve abziehet und dadurch der Menschheit den Besitz, Gebrauch und Genuß des Wahren immer reiner und vollständiger sichert. Das Gespenst des Spinozismus ist nicht mehr vorhanden, welches sonst in eine Art von Schrecken setzte. Dank den Bemühungen eines Kant, Jakobi, Heydenreich und Anderer, daß wir jetzt wissen, wie wir mit diesem Systeme daran sind, daß wir dem reinen und edlen Charakter des Spinoza Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne seine Lehre anzunehmen, seine Lehre als eine verfehlte Speculation würdigen, ohne darum den Grund davon zu verachten, daß wir überhaupt die Lehre in ihrem Zusammenhange und nach ihren Gründen richtiger verstehen, treffender beurtheilen und um so weniger fürchten dürfen, es werde je

einen

einen besonnenen Denker verführen und täuschen können. Zu diesem Zwecke enthält die vorliegende Schrift ebenfalls einen sehr guten Beitrag. Denn je mehr man den Zusammenhang der Lehre des Spinoza mit der Philosophie des Cartesius, aus der jene hervorgegangen ist, einsiehet, desto deutlicher und bestimmter wird die Ansicht von derselben selbst. Der Vf. hat in diesem, so viel wir wissen, ersten schriftstellerischen Versuche sowohl das Cartesianische als das Spinozistische System nach den Hauptmomenten dargestellt und eben daraus die Einstimmung und Verschiedenheit beider Denker in Ansehung ihres Standpunktes, ihrer Ansicht von dem Unendlichen, von dem Verhältnisse desselben zu dem Endlichen, und des Endlichen zu einander, entwickelt, die Keime des Spinozismus in der Cartesianischen Philosophie nachgewiesen, und gezeigt, wie Spinoza durch seine strengere Consequenz und nach seiner Grundansicht, daß dem Endlichen das Unendliche zum Grunde liege, man also von dem Unendlichen aus zum Endlichen in der Erkenntniß fortgehen müsse, aus denselben Grundsätzen und Grundbegriffen ein von dem Cartesianischen ganz abweichendes System aufstellen mußte. Dieses hat der Vf. gründlich und fast immer befriedigend in das Licht gesetzt, und nur wenige Punkte zurück gelassen, die noch dunkel oder zweifelhaft sind. Man kann also durch diese Schrift zu einer klaren Ansicht der Hauptmomente dieses Systems gelangen, und das System selbst nach denselben construiren. Wenn zuweilen in dem Gange der Untersuchung der Vf. dem Systeme des Spinoza in speculativer Hinsicht einen zu großen Werth beilegt, und zu behaupten scheint, nur diejenige Philosophie sey die wahre, welche von dem Unendlichen ausgehe, ohne doch die Möglichkeit einer Erkenntniß desselben gezeigt zu haben, so dient der Anhang zur Berichtigung dieses Urtheiles, indem darin die beiden möglichen Ansichten von dem Verhältnisse endlicher Dinge zu Gott, daß man

sie

sie entweder nach der kategorischen Form des Denkens, als Inhärenz oder nach der hypothetischen Form als Abhängigkeit ohne Inhärenz denkt, oder der Pantheismus und Theismus nach dem theoretischen und praktischen Interesse kurz aber treffend beurtheilet werden. In theoretischer Hinsicht ist der Pantheismus nicht befriedigender als das entgegenstehende System. Die Affectionen oder modi der unendlichen Substanz sind eben so unbegreiflich und unerklärlich, als das Daseyn außer dem Unendlichen und der von ihm abhängigen Welt. Sind sie darin gleich, so fällt die Vergleichung in praktischer Hinsicht gegen den Pantheismus aus, weil er mit den Foderungen und Zwecken der praktischen Vernunft streitet. Denn er giebt den endlichen Dingen kein Daseyn und Leben für sich, sondern nur in dem Unendlichen, hebt die Individualität und damit auch die Freiheit der endlichen Wesen auf, erklärt gewisse in der praktischen Vernunft gegründete und daher eben so wahre und nothwendige Grundsätze als die theoretischen Axiome A = A, — A nicht = A für nichtig, und enthält daher eine Auflösung und Zerstörung des Wesens der Vernunft, insofern sie praktisch ist, durch die Vernunft, insofern sie theoretisch ist. Er zerstöret sich also selbst.

Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bei Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten. Von Dr. Ludwig Wachler. Breslau 1816 bei Holäufer. X und 412 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Ggr.)

Die Absicht, welche durch dieses Lehrbuch erreicht werden soll, und das Wesentliche, worin sich dasselbe von dem 1806 erschienenen Grundrisse unterscheidet, bezeichnen folgende Worte der Vorrede: „Vieles, ja das Meiste und Beste, was für Seyn und

und Leben des Menschen sich fruchtbar bewähret, soll nicht gegeben, sondern durch eigene Kraft und Besonnenheit selbst gefunden werden; davon, daß es selbst gefunden werde, hänget sein Werth und die Sicherstellung seiner Würdigkeit und Wirksamkeit ab. Dies ist wohl unbedenklich auch in Ansehung des Endertrages der Beschäftigung mit Geschichte anzunehmen und bei Abfassung eines Lehrbuches derselben vorzüglich zu beachten; dieser Gesichtspunkt bestimmet die Methode des Vortrages der Geschichte für erwachsenere und mit erfoderlichen Vorkenntnissen ausgestattete Jugend.... Was aus der Geschichte, in der noch Niemand ausgelernt hat, für Geist und Gemüth gewonnen werden soll, erfodert Methode und Festhaltung eines, formale Menschenveredlung erstrebenden Grundsatzes."

Ueber Verfahren und Ton, Ansichten und Grundsätze des Vfs mögen Andere urtheilen; sie ergeben sich am anschaulichsten aus §. 1 — 5 der Einleitung, womit in der Weltgeschichte das, was §. 6 über Hebräer, §. 44 über das Mittelalter, §. 97 über die neuere Geschichte und §. 119 über unser Zeitalter seit dem J. 1789 gesagt wird, verglichen werden mag.

In der Einleitung S. 1 — 70 wird von den Bedingungen und Kenntnissen, welche ein angemessen gründliches Studium der Geschichte voraussetzet und erfodert, gehandelt; sie bedarf einer ausführlicheren Erläuterung und bietet reichhaltigen Stoff zu eigenen Vorlesungen eines halben Jahres dar. — Die Weltgeschichte ist nach der gewöhnlichen Abtheilung in alte, mittlere und neuere, und jede davon nach natürlichen Zeitaltern dargestellt, so daß die Uebersicht und die Auffassung des eigenthümlichen Wesens und Ganges möglichst erleichtert ist. In der, am ausführlichsten behandelten alten Geschichte herrschet das ethnographische System vor; im Mittelalter wird auf das Gemeinsame und viel-

ge-

gestaltige Besondere aufmerksam gemacht; in der bis 1815 fortgeführten Neueren Geschichte soll die Entwickelung des politischen Systems und der Wechselverhältnisse zwischen innerem Zustande der europäischen Staaten und ihrer äußeren Stellung veranschaulicht werden. Quellen und Hülfsmittel sind mit vorsichtig-strenger Auswahl nachgewiesen. Jedem Zeitalter ist eine Synchronistische Tafel beigefügt.

Der Druck ist so haushälterisch eingerichtet, daß auf engem Raum eine verhältnißmäßige Vollständigkeit erreicht werden konnte.

Das Menschenleben und die Religion. Sechs Vorlesungen mit Anmerkungen und Beilagen herausgegeben von L. F. O. Baumgarten-Crusius, Professor zu Jena. Jena b. Cröker 1816. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man lernt aus dieser Schrift und deren Beilagen nicht blos einen gelehrten, in den Schriften der Alten und Neuen wohlbewanderten, sondern auch einen wohlgesinnten und die Philosophie auf das Eine Nothwendige richtenden Mann kennen. Das rechte Ziel alles Menschenlebens fest im Auge will er nichts angelegentlicher, als Gott, der so häufig als leerer Begriff und höchster Punkt der Speculation behandelt worden, in das Leben einführen und dieses selbst zu einem durchaus religiösen erheben. Wie er nun, ohne Zweifel selbst ein guter Mensch und des Strebens nach dem Höchsten und Edelsten voll, sich bemüht, in den Werken der vornehmsten, von ihm in den Beilagen näher bezeichneten und gewürdigten, Philosophen die Richtung ihrer Gedanken auf Belebung der Menschen zu religiöser Thätigkeit nachzuweisen und darzuthun, wie dieser praktische Sinn durch alle, noch so verschieden gestellte und

von noch so abweichenden Grundsätzen ausgehende, Philosophieen sich hindurchziehet, so bezweckt auch seine eigene Ansicht nichts anderes, als ein frommes, Gott geheiligtes, thätiges Leben. In der ersten Vorlesung wird die Religion als dasjenige beschrieben, was das Leben fröhlich und frei in sich und in dieser Welt mache und von der Philosophie behauptet, sie führe, als Richtung der Denkkraft auf unser natürliches Bedürfniß, den Menschen zur Religion, weil der Gedanke Gottes auch zu dem Nothwendigen unserer Menschennatur gehöre. So wahr auch die erste Behauptung ist, da allerdings die Religion den durch sie veredelten Menschen frei und fröhlich macht, so ist doch durch dieses Merkmal der Begriff derselben nicht erschöpft, abgerechnet, daß das „frei und fröhlich" für den Sinnling eine ganz andere Bedeutung hat, als für den religiösen Menschen. Und wenn der Hr. Vf. die Religion ein natürliches Bedürfniß nennt, so hat er zwar in so fern Recht, als jeder, auch der Fetischverehrer und der Mensch auf einer nur einigermaßen über die Thierheit erhabenen, Stufe der Bildung beweist, in ihm ruhe des Göttlichen Funke; aber jetzt nicht zu gedenken, daß Manche Mancherlei gegen die Natürlichkeit dieses Bedürfnisses zu erinnern wissen werden, ist die Religion auf eine des Philosophen würdige Weise begründet, wenn man sie auf ein menschliches Bedürfniß baut, dessen Grund erst selbst weiter nachgewiesen werden muß? Was darüber Erbauliches gesagt wird, mag für gewisse Behufe für recht gut und zweckmäßig gehalten werden können, aber für Beweise und für philosophische Beweise kann wenigstens Rec. es nicht erkennen. Hier, um zugleich eine Probe des Stils des Vf. zu geben, eine Stelle dieser Vorlesung. S. 20. heißt es: „Wir sind Bürger einer Welt: und, damit wir, die kleinen Ganzen, nicht eigene Wege gehen, und in den Gang und Klang des großen Ganzen nicht hineinstören

und

und stürmen; ist uns das Leben des Ganzen in das Bewußtseyn gelegt worden. (Beweis!) In uns, das erkennen wir, als unsere Bestimmung, in uns soll sich das Leben dieses großen Ganzen, und (sollen) seine Gänge und Darstellungen (sich) spiegeln, so viel es nur in Jedem Statt hat (das Leben, oder das Ganze?): durch uns soll es unter Unsergleichen gefördert werden. Es soll also unser ursprüngliches Bewußtseyn und gesammtes Vermögen uns nur geschickt und fertig machen, die Welt zu erkennen und in ihr menschlich zu seyn und zu wirken. Und so giebt uns denn jenes (unbewiesene) Urbewußtseyn nur Gottes Wege in der Welt, diese Hüllen und Bahnen (?) seiner Kraft; es sagt es uns zu, daß er in der Welt, Leben und Einheit und Gesetz seyn lasse, und alles unser Vermögen bewegt sich und bildet nur aus und in dieser Welt. Einmal umsonst ist es, darüber hinaus zu streben: es mag ein schönes Feld dort seyn, aber wir haben dort keinen Stand, und dafür nicht Odem (?) und Sinn, so lange wir hier sind; und was sollen wir von da uns für unser gutes (recte oder laute?) Leben holen? Doch darf der Mensch hinüberblicken; nur nicht fragend und forschend, (nicht?) sondern anbetend: und, ist dieses ein rechtes Anbeten, so stört es sein menschliches Leben in der Welt, seinen Zusammenhang, seine Gediegenheit, seine Klarheit nicht. Ja, wenn es auch nicht im Bewußtseyn mit gegeben ist (und doch ists die Religion?), es ist doch ein wirkliches, heiliges Bedürfniß unseres geistigen Lebens, daß diese Ordnung, dieses Göttliche in der Welt, an eine Ewigkeit über und außer ihr, geknüpft, und von ihr ausgegangen sey: denn jenes geistige Leben fühlt sich nicht befriedigt, wenn ihm dieses Anknüpfen und Anhalten genommen wird." Schwerlich wird diese und werden ähnliche Stellen dem Hrn. Vf. nach zehn Jahren wohlgefallen. Die, durch das ganze Buch hindurchgehende, fehlerhafte Interpunction, welche

welche vielleicht blos, um den fehlerhaft gebauten Perioden nachzuhelfen, ersonnen worden, vermehrt hier und fast durch die ganze Schrift die Schwerfälligkeit und Ungefälligkeit der Schreibart, so daß man keineswegs versucht wird den Hrn. Vf. um die Originalität, vielleicht auch nur um die Manier derselben, welche er in der Vorrede für sich in Anspruch nimmt, zu beneiden. Selbst der Philosoph, mit welchem er in Absicht auf Schreibart am ersten verglichen zu werden, gefürchtet haben und dessen Einfluß auf ihn nicht wohl verkannt werden mag, schrieb anders, schrieb im Ganzen gediegener, regelmäßiger, besser.

Die zweite Vorl. handelt von Scheinphilosophie und Scheinreligion. Die Weisen des Alterthums werden nach ihren Systemen kurz, mit mühsamem Fleiße, geschildert und es wird dargethan, wie Alle eben für ihre Zeit, gleichwohl aber Alle in Einem Sinn und Geiste arbeiteten und zeigten: der Mensch habe das Nöthige fürs Leben, Einheit und Gesetz in sich selbst. Unstreitig gefälliger geschrieben und verständlicher, als die erste. Die dritte Vorl. beschäftigt sich mit der Darstellung der Philosopheme späterer Zeiten in Deutschland. Scholastiker, des Cartes, Leibnitz, Wolf, Kants unsterbliches Verdienst, daß er Alles auf das Menschenleben bezogen wissen wollte und das Menschenleben auf Gott, Fichte, Schelling, Jakobi, Schleiermacher. Dieser ist — zwar nicht derjenige, vor welchem alle Diebe und Mörder gewesen, aber doch — der ächte deutsche Philosoph, ohne Gleichen, ernst, scharf, tief. Seine Lehre will nichts, als ein Leben für die Welt, deren Bürger wir sind und daß wir unsere Neigungen unter das (dem) allgemeine(n) Leben unterordnen und die Gottheit, Gott, als das unmittelbar Gewisse, in diesem allgemeinen Leben anerkennen (das that und lehrte vor ihm Keiner?). S. 89 macht den Uebergang zur vierten Vorl. also: „Die Philoso-

phie

phie (welche?) führt natürlicherweise zur Religion; aber, wie jene die menschlichen Schranken erkannt hat, so fügt sie sich mit dem Gedanken Gottes, also, daß die Philosophie diesen Gedanken als das Höchste im Gemüthe, anerkennt und dieser sich an das Leben hingiebt, d. i. so viel von Gott wissen will, als zum Leben nöthig sey: jene also fromm wird, und dieser weise." Die Vorlesung selbst betrachtet das Menschenleben unter dem Einflusse der Religion. Diese streitet nicht mit den ursprünglichen Trieben des Menschen. — Recht und Sittlichkeit sind die Verhältnisse des einzelnen Menschen zu dem anderen, wie sie durch Religion bestimmt werden. — Das Recht ist der Anspruch auf die Achtung unserer Persönlichkeit. — Sittlichkeit dasjenige Verhalten im Leben unter den Menschen, welches von dem Gedanken ausgeht, daß wir und alle einzelne Menschen doch nur Werkzeuge Gottes seyen. — Zur Sittlichkeit gehört Selbstreinigung (Askysis), die gute Wirksamkeit (Praxis) und die Ehre, welche wir dem Menschlichen in uns und in Andern geben (Humanität). Das Menschenleben hienieden ist ein Ganzes für sich und hat seine Bestimmung für sich, obwohl Festsetzung desselben gedenkbar ist. **Fünfte.** Das Christenthum ist keine Lehre, sondern ein Bund für Frömmigkeit und menschliche Tugend. Paulus und Johannes sind die, deren Vorstellungen von der menschlichen Bestimmung den Grund zu den verschiedenen und von einander, wenigstens dem Buchstaben nach, abweichenden kirchlichen Lehrsystemen gelegt haben. Weltverachtung und Gnade und Streben nach dem Uebersinnlichen, in welchem man der irdischen Bestimmung vergaß. — (Das werden die Theologen würdigen.) S. 136 wird der Rationalismus älterer und neuerer Zeitrechnung beurtheilt. In unsern Tagen hat sich dieses Namens eine gesunde, menschliche Vorstellung angenommen, früher war er „ein schlechter Zusammenguß von Annahmen

aus

aus der Schulmetaphysik und der christlichen Lehre." (Daß er nur heutiges Tages überall etwas anderes sey!) Ueber den Protestantismus heißt es S. 142 unter andern: „die Melanchthonsche Schule habe ein bestimmtes und für alle Zeiten gültiges Lehrgebäude aufstellen wollen, und das Protestiren sey bei ihr keineswegs ein beständiges Bedenken und Sich verwahren, oder ein fortwährendes Fragen nach dem Sinne der heiligen Schriften gewesen. Auch hat er (wer?) und alle seine Freunde, für die Erklärung von diesen (Schriften?) in der That eben auch die alte und gängbarste Lehre, als ein rechtes Hülfsmittel und als leitendes angesehen; und er will gefunden haben, daß seine Sätze eben die, von Alters her beglaubigtsten wären. Der Katholicismus hat sich im Gegensatze zu diesem gebildet; zuerst mehr nur, als eine entgegenstehende Lehre: zuletzt ist er fast nur (das wäre!) als Verschiedenheit der Andachtsübung, oder des ganzen christlichen Tones (?), aufgetreten; so, daß das Protestantische, als das Nüchterne, Forschende, Belehrende angesehen wurde, das Katholische, als das Lebendige (?), Empfangende, Ergreifende, hier und da bis zum Heidnischen bildlich und reizend (!!). Wir brauchten den Namen der Protestirenden nicht mehr: es darf bei uns gar nicht mehr erwähnt werden, daß wir ein solches (Glaubens) Joch nie wieder tragen wollen, als es unsre Ahnen getragen. Aber des Protestantismus sollten wir uns ganz entschlagen: wenn dieser, ein beständiges Ablehnen alles äußerlichen Ansehens, aller Täuschung und Bethörung ist, das wollen ja auch die rechten Katholischen und es läßt sich darthun, daß, trotz alles Redens und Scheltens, bei den Unsrigen jenes weit mehr noch wirkt (wirklich?); eben so, wenn er ein beständiges Fragen und Bedenken seyn soll. Denn endlich einmal muß, wie jeder Einzelne, so die Gesammtheit, das Rechte gefunden haben; mag nun die Rede vom Worte der Vernunft, oder vom

Sinne

Sinne der Schrift seyn. Ist aber das unaufhörliche Fortschreiten gemeint, von zufälliger Kirchenverfassung zur rechten Kirche und von da zum Reiche Gottes: wollen nicht dasselbe auch unsre Brüder drüben, wenn sie nur nicht fürchten müssen, daß das Licht und die Seligkeit der Rationalisten errungen werden solle?" — Nun an Höflichkeitsbezeigungen lassen wir es gegen die Römischen nicht fehlen. Sie werden schon wieder artig gegen uns seyn; denn immer haben sie uns köstlich vergolten. Sechste Vorlesung. Unter den Protestanten hat nie eine Kirche als Herrschaft dem Staate gegenüber gestanden. Keine Kirche, sondern Familien und Staaten! Neueste Zeitereignisse im Gebiete der Religion und Kirche. Keime zum Fortschreiten und Besserwerden. Das Reich Gottes soll und wird kommen. Die Enkyklopädisten erhalten am Schlusse eine nicht unverdiente Lection.

In den schätzbaren Beilagen werden 1. **Sokrates** und **Kant** mit einander verglichen. Beide wollten ihre Zeitgenossen zum Bewußtseyn menschliches Vermögens und menschlicher Grenzen bringen. Nur hatte jener eine lebendigere, freiere, weniger lehrende Manier, als der schulgerechtere Kant. 2. Benedict **Spinoza** und **Cartesius**. Dieser machte den Gedanken Gottes zum Grund alles Gewissen. S. 290 „Der Mensch ehre allein die Idee. Was er in den Dingen finde und was Gott ihm zuführe und das, worauf Gott wirke und was allein göttlich gestimmt sey und urtheilen solle, welches göttliche Offenbarung sey, was diese endlich zu benutzen habe: dieses sey der Wille." (Eine dunkle Partie!) Spinoza hingegen behauptete nach S. 243: der Mensch sey da, die Welt zu erkennen und gut unter Menschen zu seyn. Gott sey das Unendliche, welches der Welt zum Grunde liege. Wirklichkeit und in dieser Einheit und Gesetz seyen sein Thema. Einfluß der wichtigsten Lehren der Kabbala auf Spinozas System.

3. Leibnitz. Hauptlehre desselben ist: menschliche Bestimmung sey, sich seines Wesens würdig zu erhalten, sich zu betrachten als abhängig von Gott, in dessen Plane man eine Stelle habe und dessen Geschicke in das Weltbeste eingeordnet sey und daß man endlich der Weltordnung in sich gemäß leben müsse. Nächstdem noch Campanella und Jord. Brunus. 4. Fichte. 5. Schelling und die Neuplatoniker. „Sind wir nun, heißt es S. 404, dieser alten und neuen Auf- und Ueberflüge überdrüßig: lasset uns Schleiermachers weise und fromme Lehre betrachten und von ihr uns einweihen zur Erforschung dessen, was Noth ist. Er hat kein Gebäude von Sätzen aufgeführt: aber er hat seine Lehre bekannt und schwere Worte geredet und große Gedanken ausgesprochen. Er will, daß wir uns als Theile dieser Welt ansehen und es ungetheilt und recht seyen; daß wir vor Allem Gott erkennen, welcher sich als den großen Lebensvater unmittelbar kund thue; daß wir aber diese Erkenntniß nicht neben dem Anderen haben sollen, sondern in dem Gedanken an Gott leben und nur sein Werk und seinen ewigen Willen in den Dingen schauen." Sind aber dieß indicta ore alio?

Der aufmerksame Leser sieht, wie viel und mancherlei sich auch nur bei dem wenigen Ausgezogenen hätte fragen und erinnern lassen. Es ist nur Einiges angedeutet worden, weil eine Recension kein Buch seyn soll. Rec. ist sich bewußt, ohne Parteilichkeit, ohne Haß und Vorliebe bei dieser Anzeige zu Werke gegangen zu seyn. Er ehret des Hrn. Verfassers Streben und Richtung, glaubt aber, es würde mehr von demselben haben geleistet und ein weit tieferer Eindruck auf die studirende Jugend und die Zeitgenossen gemacht werden können, wenn er mehr seinem eigenen Genius gefolgt wäre und sich weniger durch eine, gewiß nicht empfehlungswürdige, Manier in Sprache und Darstellung hätte auszeichnen wollen.

Fes-

Festum Pentecostale a. p. Chr. n. MDCCCXVI pie celebrandum indicunt Prorector, Cancellarius idemque Director atque Senatus Academiae Albertinae. *Disseritur de studio, quo nostra aetate id actum est, ut remotissimis populis verbum Dei τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ patent.* Regiomonti, typis Hartungianis. 1816. 12 S. 4.

Es war ein recht guter Gedanke des Herrn Dr. Vater, des Vf. dieses Programm's, das Pfingst-Dogma zur Abhandlung eines Gegenstandes, der gerade jetzt ein besonderes Zeit-Interesse hat, zu benutzen. Es werden summarische Nachrichten über die außerordentliche Thätigkeit der verschiedenen **Bibel-Gesellschaften**, besonders der Londoner und Petersburger, so wie über die Uebersetzungen der Bibel in die asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Sprachen mitgetheilt. Diese Dinge sind zwar schon aus den in England gedruckten Berichten und Uebersichten bekannt; aber es ist doch belehrend, hier einen allgemeinen Ueberblick zu erhalten. Die Klage über die **römisch-katholische** Kirche S. 8. N. 2. ist wohl zu allgemein ausgedrückt. In **Deutschland** wenigstens zeigen umsichtsvolle Katholiken einen rühmlichen Eifer, die heilige Schrift in der Landessprache allgemeiner zu verbreiten. Namentlich gebührt der katholischen Geistlichkeit in **Schlesien**, **Salzburg**, **Baiern** u. a. das Lob eines vorzüglichen Eifers in Beförderung der guten Sache. Auch ist es gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß der im Dienste der Bibel-Gesellschaft zu London so thätige **Pinkerton** gegenwärtig mit der Organisation einer großen Bibel-Gesellschaft für die **Oesterreichische Monarchie** beschäftiget ist. Am Schluß S. 12 kommt folgende Apostrophe an die jungen Königsberger Theo-

lo-

logen vor: „Vos vero, quibus propositum est, alia quam Germanica lingua popularibus nostris Lithuanicis Polonicisve mox religionem Christianam praedicare, ingenuam his διαλεκτοις operam impendere ipsi piorum animorum adjutori Deo pollicemini, ne limpidus fons verbi ejus Vestra culpa, vocabulis alienis impropriisve Sermoni Vestro immixtis obscuretur.“ Rec. kann aus objectiven Gründen nichts wider die Foderung des Rein-Polnischen und Litthauischen vorbringen; aber nach seiner Individualität macht sie einen ähnlichen Eindruck auf ihn als das Anhören einer böhmischen, polnischen, oder auch französischen Predigt! Er gestehet offenherzig, daß ihm die Ausübung der Pflicht und Tugend, welche Verleugnung der Nationalität gebietet, von jeher am schwersten gefallen ist, und daß er es darin nie zur Virtuosität hat bringen können.

---

1. Ganz neuer Versuch auch freien Denkern aus der Chinesischen Schriftsprache eine symbolische Ansicht zu eröffnen, unter welcher das Gemüth empfänglicher wird für das Geheimniß der christlichen Dreieinigkeit. Von J. C. F. Meister, D. R. D., Königl. Criminalrath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte an der Universität Breslau. Leipzig, Zullichau und Freistadt in der Darnmannschen Buchhandlung 1816. X u. 52 S. gr. 8.

2. Johann Christian Friedrich Meister's, Königl. Preuß. Criminalraths, Doctors beider Rechte, Doctors der Arzneigelehrsamkeit, Anleitung zu verständiger Ansicht jeder Hieroglyphen- jeder symbolischen Wortsprache. Breslau, gedruckt in der Stadt- und Univers. Buchdruckerei, b. Graß, Barth und Comp. 1816. 24 S. 8.

Der Verf. dieser beiden Tractate hat in der Jurisprudenz, als Schriftsteller und Praktiker, ehemals viel Lob eingeärntet, den Satyriker Persius trefflich commentirt und verschiedene literarische Preise gewonnen. Auch hat die medicinische Facultät zu Breslau seine Verdienste um die gerichtliche Arzneikunde dadurch anerkannt, daß sie ihn neulich, bei der öffentlichen Friedens-Feier, mit dem Doctor-Diplom ehrte, so daß also der Vf. auf jeden Fall zu den Männern gehört, welche einen gewissen Grad von liter. Celebrität erlangt haben. Um desto mehr würden wir es bedauern müssen, wenn Herr M. durch Fortsetzung einer Schriftstellerei, wie die angefangene ist, in Gefahr geriethe, seine Schriftsteller-Ehre wo nicht ganz zu verlieren, doch vermindert zu sehen. Zwar sagt er Nr. 1. S. 52 selbst: „Ich weiß, wie

we-

wenig Ehre ich mit dieser Schrift erwerbe, und wie mich zwei sich entgegengesetzte Parteien verurtheilend behandeln müssen. Dennoch schreibe ich sie, weil sie auch Gutes wirken kann; und weil ich die mir eigenthümlichen Ideen doch nicht ganz verloren wünschte und in oder mit mir selbsten begraben." Vgl. S. IX: „Ich erwarte keinen Ruhm; vielmehr fürcht' ich manchen verächtlichen Seitenblick auf meine Hypothese. Aber ich meine, daß es doch Schade wäre, sie für immer verloren gehen zu lassen". Es könnte also nach der Regel gehen: Volenti non fit injuria! Allein wir können diese Verzichtleistung auf Ehre doch nicht für ernstlich gemeint halten (vgl. besonders S. VIII u. a.) und müssen ihm daher um so ernstlicher den Rath ertheilen, dergleichen Untersuchungen nicht fortzusetzen, da wir uns von dem Nutzen derselben durchaus nicht überzeugen können.

In Ansehung der Chinesischen Sprache müssen wir uns freilich für völlig incompetent erklären, und daher die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der von Hrn. M. beigebrachten Sprachbemerkungen dahin gestellt seyn lassen. Aber der bekannte Streit zwischen Hager, Montucci und Klaproth, der noch immer keinen den Ausschlag gebenden Paris gefunden, hat uns gegen die Chinesischen Philologen und Kritiker überhaupt etwas mißtrauisch gemacht. Auch sind die offenherzigen Geständnisse des Vfs. in der Vorrede eben nicht dazu geeignet, ein besonderes Vertrauen zu Hrn. M. Sinologie (ad formam des bekannten Sinologus Berolinensis) zu erwecken. Wenn, wie S. V und sonst noch gesagt wird, kein Gelehrter in China durch alle Anstrengungen seines Lebens es dahin zu bringen vermag, seine Muttersprache vollständig zu lesen und zu schreiben: wie soll eine blos aus Scherz unternommene und nur zuweilen in einigen Feierstunden rhapsodisch fortgesetzte Beschäftigung mit dieser sonderbaren Sprache (vgl. S. VI)

VI) zu einem sicheren Resultate führen? wie soll man sich auf die Richtigkeit der Deutung verlassen, selbst wenn zuweilen Fourmont, Bayer u. a. citirt werden?

Wäre aber auch von dieser Seite weder Verdacht noch Anstoß, so müßte man doch über die unverständliche und verworrene Darstellung klagen. Rec. gestehet aufrichtig, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, sich eine bestimmte Idee von der chinesischen dreifachen Triaden-Lehre, wie sie der Vf. darstellt, zu bilden, und daß er außer Stand ist nachzuweisen, worauf es hierbei vorzüglich ankommen möchte. Die ganze Region ist ihm so stark mit Nebel und Dunst überzogen, daß er weder Zenith noch Nadir erkennen kann. In dieser Lage kann er weiter nichts thun, als im Allgemeinen den Inhalt anzuzeigen. I. Abschnitt: Ueber Zeichensprache und über hieroglyphische — über symbolische insbesondere. Schon dieser Introitus ist dem Rec. unverständlich. Sehr wahr ist die Bemerkung S. 8: „Wohl giebt es Hieroglyphen, welche deutlicher und kräftiger zu dem menschlichen Geiste sprechen, als der beredtste Kanzel- oder der abgezirkeltste Katheder-Vortrag". Nur begreifen wir nicht, wie die hier gegebene Hieroglyphen-Erklärung unter diese Kategorie gerechnet werden könne und wie der Vf. hierbei auf die Freimaurerei kommen konnte. II. Abschnitt: Ueber den Bau der Chinesischen Schriftsprache im Allgemeinen. III. Abschnitt: Ueber die Neun Ur-Charaktere der chinesischen Schriftsprache. Sind sie das Depositorium uralterthümlicher Ideen der Kosmogenie? IV. Abschnitt: Die erste Triade (soll wohl Triade heißen, obgleich es oft so vorkommt?) der chinesischen Ur-Charaktere dargestellt als Symbol des Urwesens, und als das einer uralterthümlichen göttlichen Dreieinigkeit. V. Abschnitt: Die erste Triade der chines. Ur-Charaktere, gedacht als würdiges Symbol der christlichen Dreieinigkeit. Da in diesem Abschn. der

Haupt-

Hauptpunkt erörtert seyn muß, so theilen wir daraus einiges als Probe der Behandlung mit, ohne jedoch verburgen zu können, ob es das eigentliche dictum probans enthält, oder nicht. Nachdem in ein Paar Zeilen eine Darstellung der kirchlichen Trinitäts-Lehre, nach Leibnitz, vorausgeschickt worden, heißt es S. 44: „Giebt es für die rechtglaubige kirchliche Vorstellungsart irgend ein würdiges Symbol, so ist es jene erste Triade der chines. Ur-Charaktere. In ihr wird die Grundwesenheit Gottes sinnbildlich dargestellt: in der Ur-Einfachheit einer geraden Linie, eines in sich fortschreitenden Punktes; so wie in der Erstheit des Ur-Charakters, diesem Sinnbild des Urwesens als eines solchen. In den ersten drei Ur-Charakteren bleibt sowohl die Ur-Einfachheit der geraden Linie, als auch die Erstheit der Triade in der Neun-Zahl der Ur-Charaktere als das unverrückte Charakteristische. Vater, Sohn und Geist bilden hier der Zahl nach Ein Wesen; und sind eine und eben dieselbe gerade Linie. Dennoch bildet diese einfache gerade Linie drei unter sich verschiedene Figuren und Charaktere. Also drei Subjecte in einem gewissen Verhältniß!

Gott in seinem Ur-Grunde — Ye.
Vater und Sohn — Kuen.
Vater und Sohn im Ausgang der Kräfte oder im Wirken nach Außen — Kive.

Letzterer Charakter, ganz des Kuen; blos mit Aneignung des Herrschafts-Zeichens in sich selbst. Der Geist also ausgehend von Vater und Sohn zugleich".

Was weiterhin S. 46 ff. bemerkt wird, ist ganz von derselben Art und für Rec., der sich wenigstens mit dem Geschichtlichen der kirchlichen Trinitäts-Lehre hinlänglich bekannt gemacht zu haben glaubt (woran es aber dem Vf. gänzlich fehlet), ein wahres Abracadabra, wobei er gern bekennt: Davus sum, non Oedipus!

In

In Nr. 2. hat Rec. zwar kein Chinesisch, wohl aber manches gefunden, was ihm — Babylonisch zu seyn scheint. Auch hier stehe blos eine kurze Relation. I. Abschnitt: Grundbegriffe. Es sind folgende: 1. Zeichen und Zeichensprache. 2. Natürliche Zeichensprache. 3. Durch Willkühr bestimmte Zeichensprache. (In der Anmerkung S. 7 u. 8 hat der Vf. die Erklärung des Clemens Alex. Stromat. V. 2. 4. von dem Καυσαρος als Sinnbild der Sonne unvollständig und einseitig aufgefaßt, wie sich jeder, der die Stelle im Zusammenhange liest, leicht überzeugen kann). 4. Menschliche Wortsprache. 5. Schriftsprache. 6. Schriftsprache, wo jedes Einzelschrift-Zeichen das eines Einzelwortes ist. 7. Chinesische Schriftsprache (mit Verweisung auf die Schrift Nr. 1.) 8. Buchstabenschrift. 9. Allegorische Sprache. 10. Hieroglyphe. 11. Symbolische Wortsprache. 12. Die Mythologie der alten Welt; zwar nicht im Ganzen, aber in einem großen Theil, hieroglyphische und symbolische Sprache. Die ganze Rubrik lautet so: „Diejenigen irren, welche in der gesammten Mythologie verschleierte Andeutung der Naturkräfte, der Kosmogenie, höherer metaphysischer und theosophischer Ansichten finden wollen. Vielmehr haben die Dichter, besonders Homer, die alten Mythen zu einem Ganzen historischer Sagen, oder vielmehr dichterischer Märchen herabgewürdigt. Allein die Urwelt hat allerdings die Mythologie als eine höhere hieroglyphische und symbolische Sprache benutzt. So Aegypten. So Samothracien. F. W. J. Schelling über die Gottheiten von Samothrace. 1816. 8.“ II. Abschnitt: Zwecke, Gebrauch und Mißbrauch der hieroglyphischen Sprache und der symbolischen Wortsprache. Erster Grundzweck derselben. Verschleierung. Besondere Anwendbarkeit der Hieroglyphik und der symbolischen Wortsprache auf die Sittenlehre. III. Abschnitt: Regeln und Maximen für eine verständige Ansicht — für

zweck-

zweckmäßiges Studium aller und jeder Hieroglyphik — aller und jeder Wortsprache. In diesem kurzen Abschnitte findet man mehrere wahre und vortreffliche Bemerkungen, welche bedauern lassen, daß das Ganze nicht in diesem Geiste und dieser Sprache abgefaßt ist. Die Schlußbemerkung des Vfs. S. 24 lautet so: „Ich bitte und beschwöre jeden Ungelehrten oder Halb-Gelehrten, sich durch keinen Anreiz der Hieroglyphen-Sprache in das für ihn zerrüttende Studium der Natur-Geheimnisse stürzen zu lassen. So lieb jedem sein freier Verstandes-Gebrauch ist"! Wie sehr wünschten wir, daß der gelehrte und scharfsinnige Vf. zu der Ueberzeugung gelangen möge, sich in diesem Felde für einen Ungelehrten oder Halb-Gelehrten zu halten und alsdann nach seiner eigenen so richtigen Regel zu verfahren!

Von den in den Th. Ann. 1813 S. 720 angezeigten beiden ersten Heften eines zur Gelehrtengeschichte Mecklenburgs gehörigen Werkes ist 1814 und 1815 eine neue veränderte Auflage unter dem Titel:

Andenken an die hiesigen Gelehrten aus den drei letzten Jahrhunderten ... vom Prediger M. Krey. Rostock, b. Adlers Erben. gr. 8.

erschienen. Die kürzeren Nachrichten, nach dem Alphabet geordnet, und nicht mehr nach den Jahrhunderten abgetheilet, sämmtlich anders bearbeitet, sollen nun durch mehrere Stücke vertheilet werden, und das erste enthält nur A — E. Dann folgen ausführlichere Nachrichten von sieben Gelehrten. Unter ihnen ist **Heinr. Schmedenstede** (nach Koppe schrieb er selbst sich Schmedenstedt), der für den ersten lutherischen Pastor an der Nicolai-Kirche zu Rostock gilt.

gilt. Er wurde wegen einer anzüglichen Predigt gegen den Kurfürsten Moritz von Sachsen in Gegenwart der sächsischen Gesandten auf dessen Verlangen vom Herzoge abgesetzt. Pet. Lindeberg, Vf. eines sehr guten Chronicon Rostoch. hielt sich auf seinen Reisen einige Zeit zu Rom auf, mußte aber fliehen, um der Inquisition nicht in die Hände zu fallen. Der durch seine Theologia positiva bekannte J. F. König kam nicht erst 1656, sondern, wie Rec. gewiß weiß, schon 1655 nach Magdeburg. Chr. Ehrenfr. Eschenbach, Arzt und Mathematiker, wurde durch Scripta medico-biblica auch den Theologen nützlich. Noch finden diese hier Joach. Hartmann und H. J. Lasius aufgeführt. — Unrichtig ist es, wenn S. 57 die Mecklenb. gel. Zeitungen von 1751 Aepinus zugeschrieben werden; ihr Herausgeber und Hauptverfasser war Jak. Valent. Möller, Arzt zu Wismar. — Vorgesetzt ist diesem 1. Stücke eine genauere Angabe der von dem Vf. gebrauchten und öfter kurz angeführten Hülfsmittel. Auch in dem 2. Stücke ist vieles ganz umgearbeitet, Manches zugesetzt, Anderes weggelassen. Der Vortrag ist zwar hin und wieder verbessert, verdiente jedoch noch eine größere Sorgfalt. — Vom 3. St. s. th. Ann. 1814 S. 563 f.

Andenken an die hiesigen Gel. u. s. w. Vom Prediger M. Krey. 4. St. Rostock, 1814. 5. 6. St. 1815. jedes St. 64 S.

Alle drei Stücke tragen noch Hülfsmittel nach und setzen die kürzeren Artikel von F bis G fort. Von den 13 im 4. St. ausführlicher behandelten Männern gehen den Theologen näher an: Georg Venediger, der mit an der Spitze der Gegner Osiander's stand, gestorben als pomesanischer Bischof zu Libemühl 1574; der ehrliche und gelehrte

Prior

Prior des Michaelsklosters zu R., Heinr. Paulli, den die dortigen Prediger dem Katholicismus nicht abwendig machen konnten; Luk. Bacmeister d. ält.; Justus Chrp. Schomerus; W. A. L. Ziegler. — S. 36 ff. wird die in Rostock im 16. Jahrh. gewöhnliche Bannformel mitgetheilt. Wer weiß, ob wir nicht bald ähnliche wieder hören? — Das 5. St. liefert umständlichere Nachrichten von folgenden Theologen: Joh. Draconites; Joh. Ge. Dorscheus, dessen Antheil an dem Kampfe wider G. Calixtus genau angegeben wird; Joh. Affelmann, einem heftigen Streiter wider die Reformirten; und Joh. Heinr. Becker. — Im 6. St. kommen vor: der berühmte Philologe Herm. von dem Busche, den der Neid eines schlechteren Lehrers aus Rostock vertrieb; Gellmer Nemorimontius (Waldberg), als Anhänger der Flacianischen Lehre von der Erbsünde entlassen, bei Planck unter dem Namen Christian Germer vorkommend; Sim. Pauli d. ält.; Paul Tarnow, der zu den besseren Bibelauslegern seiner Zeit gehörte und dem Verfalle des wahren Christenthumes entgegen wirkte, statt daß die Gottesgelehrten damals, wie man auch aus dem vorliegenden Werke abnehmen kann, den größern Theil ihrer Zeit auf scholastische Bestimmungen und Wortkram zu verwenden pflegten; Joh. Posselius d. ält.; Sam. Bohl, ein sehr geachteter Lehrer der hebräischen Sprache, der auch den Mädchen Lust zu ihr einzuflößen wußte; Eilh. Lubinus, in mehreren Fächern ausgezeichnet; Albr. Joach. von Krakewitz (richtiger Krokevitz) Veranlasser (wir meinen auch Hauptverfasser) des 1717 in Mecklenburg eingeführten (und im Schwerinischen noch gebräuchlichen) Landeskatechismus, und Verfasser eines Katechismus für Pommern 1725; u. a. — Zu wünschen wäre, daß es dem Vf. gefallen hätte, etwas mehr von dem Geiste der Männer erblicken zu lassen, deren Andenken er erneuert.

Meck-

Mecklenburgs Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis jetzt nach Vor- und Zunamen, Bedienung und Wohnort in alphabetischer Folge dargestellt. Nebst vorläufiger Abhandlung über Quellen und Bearbeitungs-Plan eines herauszugebenden Allgemeinen Mecklenburgischen Schriftsteller-Lexikon. Von Dr. Johann Christian Koppe, Großh. Meckl. Schwer. Universitäts-Bibliothekar u. s. w. Rostock, 1816 b. Adler's Erben. 95 S. 8. geheft. (10 gr.)

Längst schon beschäftigte sich Hr. K. mit einem mecklenburgischen Schriftstellerlexikon, das er, nun zum zweiten Male, dem Publicum darbietet und — wir wünschen und hoffen es — zu Stande bringen wird. Das Alphabet in gr. 4. mit gespaltenen Columnen soll 2 Rthlr. kosten. Vorausbezahlende erhalten ihr Exemplar auf Schreibpapier, wofür der bloße Subscribent 16 gr. mehr bezahlt. In dem vor uns liegenden Verzeichnisse, das auch schon für sich selbst dem Literator angenehm seyn muß, sind Jetztlebende von Verstorbenen, im Lande lebende von denen, die außer Mecklenburg wohnen, durch Zeichen und Druck unterschieden; auch ist angemerkt, von wem schon eine Lebensbeschreibung vorhanden ist. Der Vf. hat aber nicht blos solche Schriftsteller aufgenommen, die in Mecklenburg gebören oder einheimisch geworden sind, sondern auch einen **Kindleben**, der als Herumschweifer auch einst Mecklenburg durchflog und hernach in einer Reisebeschreibung zu einem Gegenstande seiner größtentheils sehr gemeinen Bemerkungen machte; einen **Göde**, der zwar einen Ruf nach Rostock annahm, aber nie dahin kam; einen **Mallet** zu Genf, weil er einen Jahrgehalt vom Herzoge genoß. Diese haben kein Recht auf eine Stelle in einem mecklenburgischen Schriftstellerverzeichnisse. Weniger

ist

ist zu erinnern gegen die Aufnahme solcher, die wirklich einige, wenn auch nur kurze, Zeit im Lande gewohnt haben, weil sich hier schwer eine Grenzlinie finden läßt. Indessen würde Rec. rathen, in dem Lexikon solcher, die blos zufällig einige Zeit in M. lebten, nur kurz zu erwähnen besonders wenn schon in ähnlichen Werken Nachrichten von ihnen enthalten sind, auf welche verwiesen werden kann. Entgangen sind Hrn. K. Leonh. Chrp. Sturm, der 1715 ff. einen Streit über die Abendmahlslehre führte; J. H. Hasse, der gegen L. Gerhard schrieb; J. W. Gerdes, Pred. zu Grüssow, Vf. einer 1679 erschienenen Schrift: Ob verstorbener Prediger Wittwen oder Kinder bei den Pfarren, sonderlich auf dem Lande, können mit gutem Gewissen erhalten . . . werden; Andr. und Pet. Eggerdes. — Nicht Mauritius, sondern Mauritii hieß der ehemalige Prof. d. Theol. zu Bützow. Mithob war nicht, wie hier angedeutet zu werden scheint, zuletzt in Halberstadt, sondern zu Ratzeburg. Eben so muß, statt Rostock, bei Petraus gelesen werden. Lor. Gutzmer war zuletzt auch Propst. — Daß übrigens in einem meckl. Schriftstellerverzeichnisse der Theologe auf manchen ihm wichtigen oder doch sehr merkwürdigen Mann trifft, dürfen wir unsern Lesern nicht erst sagen.

Geschichte von Kottbuß, während der Jahre 1813 — 1814, nebst einer Auswahl in dieser Zeit über die politischen Ereignisse gehaltener Predigten. Von Ludw. August Kähler, Archidiak. a. d. Oberkirche. Kottbuß (1816) b. Verf. u. Leipz. b. Fleischer d. j. 447 S. gr. 8.

Diese Schrift darf in der Reihe der vielen, welche in der denkwürdigsten Periode der Geschichte Deutschlands, durch diese veranlaßt, erschienen sind, nicht

nicht übersehen werden; sie hat auf die theilnehmende Aufmerksamkeit eines jeden, der Sinn und Gefühl hat für das Große und Erfreuliche, was in jener Zeit geschahe, einen sehr gerechten Anspruch. — Kottbuß, Stadt und Kreis, wurde durch den Tilsiter Frieden von Preußen losgerissen und mit dem Königreiche Sachsen vereinigt; am 27. März 1813 nahm Preußen, in Folge des veränderten Verhältnisses zwischen ihm und Napoleon nebst dessen Alliirten und des wankenden Kriegsglückes des Letzten, aufs neue davon Besitz; während des Waffenstillstandes im Jun. desselben Jahres wurden die Preußischen Autoritäten aus Kottbuß wieder verdrängt, französische und kön. sächsische traten an ihre Stelle: — ein trauriger, leidenvoller Zeitpunkt für ganz Kottbuß überhaupt, und für mehrere seiner braven Einwohner insbesondere! — zum Glücke dauerte dieser Zeitpunkt nicht länger, als bis durch die Leipziger Völkerschlacht am 18. Oct. 1813 Deutschlands politische Wiedergeburt vollendet und auch Kottbuß, als Folge derselben, dem Scepter seines angestammten und unter allen Umständen mit der reinsten Treue und enthusiastischsten Liebe von ihm verehrten Herrschers wieder zurückgegeben wurde. — Dieß ist in der Kürze die Geschichte, welche der Vf. von S. 14 bis 103 erzählt und bis S. 130 mit den zur Erläuterung und Bestätigung nöthigen Documenten belegt. Gewiß gab es in den Jahren der durch Napoleon herbeigeführten Knechtschaft der Deutschen Städte und Länder eine Menge, welche mehr zu tragen und zu dulden hatten, als Kottbuß und dessen Umgebungen; aber das Eigenthümliche in der Geschichte der Kottbußer: von einem deutschen Herrscherstamme losgerissen, einem andern deutschen Herrscherstamme unterworfen, von diesem zwar nicht in Napoleonschem Geist und Sinn gemißhandelt, vielmehr mit Schonung, Liebe und Gerechtigkeit (wobei indessen die Waffenstillstandszeit eine den sächsischen

Zu-

Autoritäten zu keiner Ehre gereichende Ausnahme macht) behandelt worden, und gleichwohl ihrem rechtmäßigen Regenten mit der treuesten Anhänglichkeit ergeben geblieben zu seyn und hiervon alle die sprechenden Proben, welche Lagen und Umstände erlaubten und geboten, gegeben zu haben: dieses Eigenthümliche in der Geschichte der guten Kottbußer macht das Lesen der Erzählung derselben höchst anziehend. Dem Vf. ist Rec. das Zeugniß schuldig, daß seine Erzählung, frei von Uebertreibungen und leidenschaftlichen Ausbrüchen, wie man sie in dieser Art Schriften sonst nicht selten findet, ganz in dem ruhigen Tone vorgetragen ist, welcher den unbefangenen Geschichtschreiber bezeichnet; selbst da, wo Empfindlichkeit und etwas Bitterkeit verzeihlich gewesen wäre, in der Beschreibung der Härte, womit das auf eine Zeitlang wieder hergestellte sächsische Gouvernement gegen die vaterländisch gesinnten Kottbußer, trotz der vortheilhaftesten Zeugnisse von ihrem gesetzmäßigen Verhalten, welche sogar **Franzosen** ihnen gegeben hatten, verfuhr, selbst da hat Hr. K. die Regel „**ohne Zorn und Eifer**" nicht übertreten. Und eben dadurch gewinnt seine Darstellung in den Augen eines jeden, dem es um Wahrheit zu thun ist, einen desto höhern Werth; für die preußische Regierung erweckt es aber die vortheilhaftesten Begriffe, wenn man hier findet, mit welcher unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit eine Zahl von mehr als 30,000 Unterthanen derselben zu einer Zeit ergeben blieb, wo es so ganz das Ansehen hatte, als sey die Trennung von ihr für alle Zukunft unabänderlich. **Friedrich Wilhelm** ist es werth, der Regent eines so braven Volkes, wie die Kottbußer, zu seyn; und diese verdienen es, von einem so biedern Könige, wie **Friedrich Wilhelm**, regiert zu werden: — so dachte bei Durchlesung dieser Geschichtserzählung ein Rec., der zwar ein Deutscher, aber kein Kottbußer und überall kein Preuße ist, und er gönn-

gönnte beiden von ganzem Herzen die frohe Wiedervereinigung nach den Jahren der schmerzlichsten Trennung.

Der Predigten, welche der patriotische Vf. in genauester Beziehung auf die bemerkten Zeitbegebenheiten gehalten hat und die hier von S. 137—447 abgedruckt sind, sind 17. Man mag diese Vorträge nur mit Rücksicht auf die Begebenheiten betrachten, die zunächst Kottbuß, Stadt und Kreis, angingen; oder mit Rücksicht auf die für ganz Preußen, den König und das Volk, höchst merkwürdigen und folgereichen Ereignisse jener Zeit; oder mit Rücksicht auf das, was sich für das große Volk der Deutschen, ja, für alle friedlich gesinnte Nationen Europas in den Jahren 1813 und 1814 Denkwürdiges, Ausgezeichnetes und Segenvolles zutrug, in jedem Betrachte fühlt man sich durch diese Vorträge befriedigt, und man kann sie nicht lesen, ohne dabei zu denken: so mußte gepredigt werden, wenn die Predigt des göttlichen Wortes der guten Sache ihre guten Dienste leisten sollte. Wie gut sich der Vf. darauf versteht, den ganzen Werth seines Königes, den, nach einem öffentlichen Vorschlage, der Beiname: „**Friedrich Wilhelm mit dem eisernen Kreuze**" treffend und wahr bezeichnen würde, bemerklich zu machen, die Vereinigung so großer und seltener Vorzüge in ihm in das rechte Licht zu stellen, und es seinen Zuhörern nahe an das Herz zu legen, was sie einem solchen Regenten schuldig sind: das zeigt die 6te, 7te und 9te Predigt. Welche Geschicklichkeit er hat und welcher Eifer ihn beseelt, das Volk der Preußen an sein wahres Interesse zu erinnern und statt ihm, nach Art mancher gedungener Miethlinge, betäubenden Weihrauch zu streuen, vielmehr als gewissenhafter Lehrer offen und rückhaltslos es ihm zu sagen, daß Frömmigkeit, Treue, Brudersinn, Mäßigkeit und Bescheidenheit diejenigen Tugenden sind, auf welchen, wie das Gebäude auf seiner Grundfeste, die ächte Größe und dauerhafte

Wohlfahrt desselben allein beruhet: das beweiset die 10te bis 14te Predigt. Und wie sehr es in des Vfs. Gewalt steht, die jedesmaligen Zeitumstände für die Kanzel zweckmäßig zu benutzen und von den wichtigen Begebenheiten des Tages, z. B. der Wiederherstellung der vaterländischen Regierung, dem Siege bei Groß-Görschen, der Völkerschlacht bei Leipzig, der Einnahme von Paris, dem Auszuge und der Rückkehr der Freiwilligen, den Vorbereitungsandachten derselben zu ihren Feldzügen ꝛc. die passendsten Anwendungen zu machen, den Muth seiner Zuhörer zu beleben, zur Tapferkeit sie zu entflammen, Worte des Trostes, der Ermunterung, der Hoffnung und der Freude, je nachdem Zeit und Umstände es geboten, ihnen zuzusprechen: davon enthält die 1te bis 5te, so wie die 16te und 17te Predigt, die schönsten Proben. — Etwas Wortfülle — Rec. mag es bei einem Redner, der so, wie Hr. K, aus vollem Herzen spricht, nicht Wortschwall nennen — aber etwas Wortfülle, die zuweilen, doch selten, zur Tautologie verleitet, ist einigen dieser Vorträge eigen. Neben der zweckmäßigen Benutzung der Texte, in deren Hinsicht der Vf. nichts zu wünschen übrig läßt, würden doch die Vorträge an Salbung und Erbaulichkeit gewonnen haben, wenn auch außer den Texten die h. Schrift sonst noch fleißiger benutzt worden wäre, als es geschehen ist. Ueber den Zusammenhang der gehaltenen politischen Predigten mit dem Christenthume enthält zwar die 15te Pr. manchen recht guten Gedanken; doch ist es etwas anderes, den Zuhörer darauf zu führen, daß die politische Geschichte unserer Tage eine wahrhaft christliche Angelegenheit für jeden ist, der sie mit christlichem Sinne betrachtet, und — ihn dahin zu bringen, daß er diese Geschichte aus einem ächt religiösen Gesichtspunkte betrachtet, mit Begebenheiten der Vorzeit, besonders den in der Bibel erzählten, vergleicht und es aus dieser lernt, in Allem, was ihm und andern begegnet, die Spuren einer alles weise

weise und gütig lenkenden Vorsehung zu erblicken. Vorzüglich hierdurch verliert eine sogenannte politische Predigt nicht nur alles heterogen Scheinende und Anstößige, sondern sie behauptet selbst vor dem bigotten oder unaufgeklärten Zuhörer in Form und Materie die Würde des Religionsvortrages. Doch möchte es Rec. hierhin nicht rechnen, wenn der Vf. in der 6ten, auf Pfingsten 1814 über Joel 3, 1—5 gehaltenen, übrigens recht erbaulichen, Predigt das etwas auffallende Thema: „von der Ausgießung eines (giebt es ihrer mehrere?) heiligen Geistes über das preußische Volk" abhandelt. Die Wahrheiten und Lehren, welche diese Pr. enthält, erhalten freilich durch den gebrauchten Ausdruck: Ausgießung des heil. Geistes ein desto religiöseres Gewand; aber schwerlich möchte es dem Vf. gelungen seyn, die Mehrzahl von seinen Zuhörern dahin zu bringen, daß sie den Ausdruck selbst im Sinne des Vfs. verstanden und in dieser Verbindung passend gefunden hätten. Wenn S. 366 das, was Napoleon zur Hauptbestimmung seines Lebens machte, „eine höhere Wirksamkeit" genannt wird: so dünkt es den Rec., daß der Vf. einer unedlen Sache eine edle Benennung giebt; nach dem Zeugnisse der Geschichte war unersättliche Herrschbegierde und der Wahn, dazu da zu seyn, die Welt, es koste, was es wolle, sich zu unterwerfen, die eigentliche Krankheit dieses Tyrannen. — Wollte nun Rec. hier noch alle die Stellen aus diesen Predigten ausheben, welche er als vorzüglich gelungen, als vortrefflich, zum Theil selbst als musterhaft beim Durchlesen sich anzeichnete: so würde er den ihm zur Anzeige von Predigten vergönnten Raum weit überschreiten; er empfiehlt lieber die ganze Sammlung allen, welche für patriotische Ergießungen in sorgfältig ausgearbeiteten Kanzelreden Sinn haben und kann dabei seine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß sich zu einer Schrift, wie diese, nicht mehr, als etwa 180 Subscribenten, und unter diesen, außerhalb Kottbuß, gegen 30, meldeten. (Re-

Register

über die in den N. theol. Annalen 1816 angezeigten Schriften.

	Seite
Abel Tale paa Landemodstagen i Aalborg	239
Abendroth über Civilstandsregister	246
Adler kurze Geschichte der christlichen Religion	489
Amersfoordt de variis lectionibus Holmesianis	786
Ammon und Bertholdt krit. Journal	319
Anleitung zum wahren Christenthum	514
Anrede an den Landsturm	302
Anton comparationis libr. sacr. V. T. et Scriptorum profan. gr. et lat. Spec. 1. 2. 39	168
Arndt Gedichte	91
August, der 15te	601
Augusti de hymnis Syrorum sacris	612
— — quaestionum patristicarum biga	610
† Baader Verbindung der Religion mit Politik	705
Bädeker Confirm. Gesänge	50
Bärens Gesch. d. luth. Gemeinde in Essen	97
Bärens Penia. 1 — 6.	78
Bartels über Civilstandsregister	246
Bartels (A. C.) Gedächtnißpredigt	162
— — (G. Ch.) — — —	162
Baumgarten-Crusius das Menschenleben und die Religion	925
Beck s. Plato.	
Beckedorf zur Kirchenvereinigung	915
Begräbniß-Collecten	223
Bemerkungen über Schultheß Schrift	644

	Seite
Benkard katechet. Unterricht 2. A.	259
Bericht, 10ter, der Britt. Bibelgesellschaft	669
Berls drei Predigten 1813	272
Besser Bewillkommungsrede der Jäger	303
†Beiträge zur Verbesserung des öff. Gottesdienstes	705
Bibel, herausgegeben von **Funk**	119
Biographie universelle 9 — 12	165
Blessig letzte Predigt	911
Blicke auf Rosenmüllers Grab	260
Bock s. Mendelssohn.	
Bollmann Gedächtnißpr. auf Henke	170
— — — und **Wolff** Henke	172
Bormann Worte bei dem Leichenbegängnisse des Grafen von Schönborn	64
Bossan u. **Stuhlmann** Pr. bei Wiedereinweihung der Katharinen-Kirche	579
Boßhard verm. Schriften	704
Bote, der, aus Cassel	75
†**Boxleidner** Pr. vom Austreiben böser Geister	308
Breiger Trost und Lehre. 3. A.	235
Bremisches Gesangbuch	79
†**Brentano** d. h. Sch. A. T. 3, 1. 2te Ausg. von Dereser 242	464
†Briefe eines Geistlichen in Baiern	16
— — über den Idealismus	633
Brose Liebe schafft den Himmel auf Erden	858
Brunn Confirmationsfeier der Fürstin Hermine	402
Brünings die Religion was sie seyn sollte	630.
Christiani Lüneburger Wochenblatt	553
Civilstandsregister in Hamburg	246
Communionbuch	598
Cramer Beiträge z. näheren Kenntniß des Menschen	336
Cunz Rede am 18. Oct.	291

	Seite
Dahler Memoria Blessigii	911
Dahlmann Siegesrede	249
Demme Lieder z. Einweihung d. Landwehr	284
— — relig. Dankfeier	284
† Dereser s. Brentano.	
— — — Uebers. der Psalme 242	464
Dieterich Bildung des deutschen Nationalcharakters	897
Dietz (J. K.) Prüfung e. Beweises für die Göttlichkeit der Bibel	882
Dinter Predigten zum Vorlesen. 2te A.	919
† Dobmayer Systema theologiae cathol.	224
Dräseke Blicke durch Jahrmarktsgewühl	703
— — Darstellung des Heiligen	510
— — das goldene Zeitalter	508
— — Ihr seydt theuer erkauft	808
— — Nun danket alle Gott!	310
— — Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn	614
— — Vaterlandsfreude	582
Dreves Rede b. d. Taufe eines jüd. Proselyten	557
Ebeling memoriae Reimari S.	371
Ehrenberg das Volk und seine Fürsten	680
— — — Pr. am 22. Oct. 1815	724
Engelbrecht Dinten-Vorschriften	256
Ernst Predigten. 2.	267
Euchel Chabakuk	315
Evangelien, neueste Ausgabe der	16
Evers Vater Meyer	694
Faber (J. F. W. F.) Pr. am 18. Oct.	263
— — (Carl) s. Luther.	
Facilides Pr. zu Gellerts Gedächtniß	391
Fäsch über eins der vornehmsten Kennzeichen der wahren christl. Kirche	645
Fäsi Predigten	494
† Feder Predigten. 1.	89

	Seite
Feier wegen Befreiung Hamburgs	277
Flick Worte am 19. Oct. 1814	288
Franke die Beitragspflicht der Eingepfarrten	908
Fränkel s. Mendelssohn.	
† Freindaller über das Bibellesen	638
Friedemann z. Beförd. d. Stud. d. griech. Spr.	93
Friederich Pr. am 14. Aug. 1814	288
Fritz Rede bei Blessigs Leichenbegängniß	911
Fritsch üb. Vernachläßigung d. öff. Gottesdienstes	497
Fürth Gottes Ehre und unser Nutzen	758
Funk s. Bibel.	
v. Gebren Verhaftung und Exportation	506
Gelbricht Comm. theol. in mem. patris	773
Gerken göttl. Urspr. d. Offenb. Johannis	125
Gernhard Gymn. Friberg. Sacra saec. tertia	93
Gesangbuch protest. Baiersches	385
Geschichte der Jesuiten	13
† — — Biblische, für Kinder. 1—3	233
Geschichtliches über Bibel- u. Tractatengesellschaften	771
Gesenius de pentateucho Samaritano	34
— — hebräisches Lesebuch	32
Geßner das Vater Unser	183
Gieseke Gesänge u. Friedenslieder	693
† Girard positiones ex philosophia	158
† Gißler Ged. Rede d. Morgarter Schlacht	185
Glockentöne	657
Gräffe Vertheidigung der Wunder Jesu	205
Grautoff über Civilstandsregister	246
Greiling die biblischen Frauen	66
Grießbach Hermeneutik, herausg. v. Steiner	338
Große Archiv. 6	702
Grüneisen Darstellung des Katechismus	696
Grundtvig en liden Bibelkrönike	903
— — Warum werden wir Lutheraner genannt?	126

	Seite
Gutfeld hvorledes vi skulle bidragte Tideme	238
Haab hebräisch-griechische Grammatik	859
Häfeli Vorlesungen über Kirchengeschichte. 1.2.	888
Hahn Denkschr. auf d. Einnahme v. Paris	292
— — Siegespredigt	292
Hanff Fahnenrede	757
Hanstein die ernste Zeit	335
— — Wir werden uns wiedersehen	192
Harnisch s. Krüger.	
Hecker über Gesang in Kirchen und Schulen	49
† Heidler über das Daseyn Gottes	585
Heinemann A. Test. übers.	649
Hermes Friedenspr.	801
Heß (J. C.) Nachtr. zu Zwingli's Lebensbeschr.	558
— — (J. J.) Strophen zu dem Bibelgesang	556
Hey Pr.	743
— — Gedichte	831
Hiltebrandt Probepredigt	880
Hirzel 16te Vorlesung v. d. Hülfsgesellsch.	250
Hoffmeister Gedächtnißpr.	163
Holm Underv. i Religionen	241
Hollmann Dankpredigt	274
— — — Hülfsbuch	82
— — — Unterricht in d. christl. Lehre	82
Holmes V. Test. graecum	779
Holst Ledetraad ved d. förste Rel.Underv.	74
Horn d. Ewigkeit der Seele	178
† *Hug* Schutzschr. für s. Deut. d. H. Lieds	637
Hübner bibl. Historien	233
Hunnius Friedenspr.	288
Jachmann lateinisches Lesebuch	41
Jöhlson deutsches Gesangbuch für Israeliten	364
Juden u. ihre Gegner (v. Friederich)	894
— — u. Judenthum	894
Kähler Gesch. v. Kottbuß und Predigten	944

	Seite
Kanne Leben erweckter Christen. 1.	490
Kapf Repertorium. 1. 2.	323
Karrer Theodor und Friedrich	46
Kelle Grundsz. e. deutschen Bibelüberz.	746
— — neue Proben . . aus Jesaias	750
Keller neue Ansicht der evang. Geschichte	189
Knapp N. Gesch. der ev. Missionsanstalten 65.	666
Koch Aufruf an Freunde des Gesang-Unterrichts	48
Köppen Philosophie des Christenthums 1. 2.	421
Kolb Rede am Geb. Tage des Königs	575
Koppe Mecklenburgs Schriftsteller	943
Kosegarten Gesch. s. 50ten Lebensjahres	823
Kottmeier Siegespr.	702
Krause animadv. in ep. P. ad Corinth. 1.	878
— — Pr. am Friedensfeste	440
Krey Andenken an Rostocks Gelehrte	940
Krüger u. Harnisch der Schulrath a. d. Oder. 1—8	838
Krummacher Johannes	326
Kunhardt christl. Sittenlehre	761
— — — Vorles. über Rel. u. Moral	765
Lachmann Gedächtnißpr.	163
Laerebog i Religionen	905
Lambrecht Pr. über Ps. 77, 6	297
Lauter qua ratione pueri ad patriae amorem instituendi sint?	742
† Leben heiliger Seelen 2te A.	59
Lenz Pr. vom heiteren Muth	266
† Lettre past. de l'Evêque de Lausanne	462
Liebmann das Jahr 1813	73
† Link Unterricht über das h. Sacrament	21
Löffler Rede bei der Weihe zweier Geistlichen	743
Lomler s. Luther.	
Lowth de sacra poesi Hebraeorum ed. *Rosenmüller*	177
Luther Briefe an Albrecht, herausg. v. Faber	603
— — Deutsche Schriften her. v. Lomler. 1.	899

	Seite
Luther Weisheit. 1.	417
Mann Huldigungspredigt	577
Marheinecke üb. d. rel. Werth d. Luth. Bibelubersetzung	57
† Martin des Menschen Sehnen übers v. Wagner	793
Martyni-Laguna Hinc illae lacrymae!	395
Mayer Katechisationen	329
Mayr Schicksale e. Schweizers. 1—3.	365
Meden om Söndags Skolerne i Aalborg. 5—7.	236
— — Tale	236
Mehring der Geist der Schule	833
Meister Anleitung zur verständ. Ansicht jeder Hieroglyphe	935
— — christl. Dreieinigkeit aus chines. Schriftspr.	935
Mendelssohn Uebers. d. 5 B. Mose, herausgeg. von Bock u. Fränkel	649
Morgenbeßer biblische Geschichten	828
Müller vom Glauben der Christen. 1.	331
— — Feldpredigt in Frankreich	583
— — Stimmen der Menschheit	583
Münscher Kirchengeschichte herausg. v. Wachler	161
Müslin Einweihungsrede	913
— — Cyrus ein Werkzeug Gottes	55
— — Vaterlandsliebe Jesu	294
Mynster Praedikener. 1. 2	406
Nachrichten v. der Ausbreitung des Reiches Jesu. 4. 5.	660
Nebe Pr. am 18. Oct.	678
— — Synodalrede	574
Neumann über Verbesserung der kirchl. Verfassung der Juden	744
Nicolai Gedächtnißfeier des 18. Oct.	582
Nöldeke neuere Gedichte	619
Nominis Germanici Laudes	51

	Seite
Nonne Friedenspr.	273
† Oberthür zwei Reden gehalten in Weimar	741
v. Orell Blick auf d. Zustand d. deutsch. Litter.	488
— — das von Gott gerichtete Volk	309
— — drei Rectoratsreden	640
— — 5te u. 6te Rechensch. üb. d. Blinden-Anstalt	253
— — üb. d. dermal. Zustand d. Züricher Kirche	333
† Palingenesie der kath. Kirche	726
Pappelbaum Cod. ms. gr. Acta et Epp. cont. descriptio	589
† Paur kurze Volkspredigten. 1.	27
Petersen-Bestimmung des geistl. Standes	618
— — üb. d. Freiheit schlecht zu predigen	602
Petri unsers Vaterlandes abermal. Gefahr	486
† Pfeufer üb. öff. Erziehungs- und Waisenhäuser	481
Pflaum Frage und Bitte	855
Platonis opera ed. *Beck.* 1. 2.	61
Prager Rede an d. Landwehr	301
Predigten die Erlösung Deutschlands betr.	262
Psalme s. Brentano u. Dereser.	
† Quartalschrift für kath. Geistliche, 1, 1.	18
Raßmann Pr. über Ps. 119, 37	263
— — — Rede am 18. Oct.	262
Rechenschaft der Züricher Schulcommission	252
Reck Pr. am 19. Oct.	205
Rede bei d. Feier des Einzugs in Paris	295
Reimold Gedichte. 1. 2.	259
Rentzel über Civilstandsregister	246
Report, the XI, of the Bible-Society	804
Rienäcker Pr. u. Gebet am 16. u. 18. Oct.	288
Röhr Huldigungspr.	312
Rosenmüller Scholia in V. T. P. 7 vol. 3.	37
— — — s. Lowth.	

Seite
Rüdel Tauf- und Traureden 503
Ruperti erstes Sendschr. an d. Superintendenten 62
† Salat zum Besten der d. Kritik u. Philosophie 230
Schäffer Apologie der Offenbarung 625
Schanz des deutschen Landsturms Zweck 701. 803
Scheibler Pr. am Friedensfeste 647
— — — Siegespr. 279
— — — vaterländ. Pred. 279
— — — Huldigungspr. 279
— — — Laudationes Brittanniae 307
— — — letzte polit. Pred. 282
— — — patriot. Aufruf 279
Schetelig Rede b. Hinrichtung des Dau 665
Schink Spott- und Jubel-Almanach 623
Schläger vermitt. Gottesverehrungen. 2. 483
Schleiermacher Pr. am 22. Oct. 1815 724
Schlez Denkfreund 856
— — Kinderfreund 857
Schmidt Handb. d. christl. Kirchengeschichte. 5. 131
Schott Beschreibung der Friedensfeier 802
— — quo sensu Jesus adventum s. nunciaverit 531
Schreiber christl. Liederbuch 559
Schreiter de modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando 569
Schuderoff Klarer Bericht 409
— — Jahrbücher 348. 350. 354. 357. 470. 707
— — — — — 1816. 1. 2 848. 851
Schultheß Bemerkungen über das Wort 700
— — — Bedenken 640
— — — Zuschrift an einen Greis 642
Schweizerisches Prediger Museum 4, 3 60
† Schwerdling Schriftlehren v. d. Pflichten d. Kinder 86
Seidel einige herzl. Worte 810

Sex-

	Seite
Sextro die Stimme der Religion	306
Sibylle der Zeit aus der Vorzeit	86
Sigwart üb. Zusammenhang des Spinozismus mit der Carteſianiſchen Philoſophie	921
Sonntagsblatt für Chriſten	597
Spieß Abſchiedspr. in Duisburg	643
Stäudlin Moral	711
— — u. Tzſchirner Archiv. 2, 2. 3. 474.	478
Stein über hiſt. Interpretation des N. T.	519
Steiner ſ. Griesbach.	
Steinkopf drei Hauptzüge des wahren Chriſten	188
— — — Rückblick auf 1815	709
Stiller Predigtbuch. 1. 2. 3. 4.	363
Stolz Morgenpredigt	616
— — Stammbuchblätter	886
— — vermiſchte Schriften. 1.	883
Stahlmann über Civilſtandsregiſter	246
— — — ſ. Boſſan.	
Tappe erſtes Ruſſiſches Leſebuch	549
— — Ruſſ. Leſebuch	549
— — — Sprachlehre	548
Testamentum V. gr. ſ. Holmes.	
Thätigkeit der Britt. ausl. Bibelgeſellſchaft	136
Theremin Pr. z. Feier der Pariſer Capitul.	174
† *Thomae* a *Kempis* de imit. Chr. II. IV	492
Thube Beurtheilung des chriſtl. Vereins	600
Tſcheggey Siegesrede	581
— — — Worte am Geb. T. des Königs	581
Tzſchirner Dankpredigt	313
— — — de sacris caute emendandis	127
— — — Memorabilien 4, 2	343
— — — zwei Predigten	698
— — — ſ. Stäudlin.	
Ueber Wiederherſtellung der Jeſuiten	7
† — — Ernennung des Gen. Vicar v. Weſſenberg	810

Va.

	Seite
Vater de studio, quo nostra aetate id actum est, ut remotissimis populis verbum Dei τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ pateat	933
Vaterlandsliebe, Hannöverische	405
Veillodter Abschieds- u. Antrittspr.	514
— — — Neujahrspr. 1815	304
Vertheidigung der Protestanten in Languedoc	909
Voigt Gregor VII u. s. Zeitalter 140.	194
— — patriot. Zuschrift an die Sachsen	760
† Voß Communionrede	617
Wagner s. Martin.	
Wachler Gesch. d. hist. Forsch. u. Kunst. 2, 1	160
— — Lehrbuch der Geschichte	923
— — s. Münscher.	
Wegscheider Institutiones theologiae dogmaticae 101.	442
Weingart Comm. in Pauli Epp. minores	774
Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen?	3
† v. Werkmeister Predigten. 3.	361
† v. Wessenberg deutsche Lieder	675
— — — — Märzblumen	678
Westermeier Huldigungspr.	576
† Widmer Geist der alten Schweizer	184
Wieben Rede am 18. Oct.	264
Wiggers Schreiben an Thube	600
Wille Predigten	270
Wipprecht Huldigungspr.	708
Witschel Morgen- u. Abendopfer	493
Witting Gedächtnißpr	162
Wolff Gedächtnißpr.	162
— — Rede am 18. Oct.	575
— — s. Bollmann.	
Woltersdorf Antrittspr.	404
Worte an d. deutschen Bundestag	846

Summe der rec. Schriften 327;
darunter von katholischen Verfassern 33.

Da 1989

ULB Halle
3
006 805 71X

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13215856-14/fragment/page=00000453

Neue
ologische Annalen
1816.

Herausgegeben
von
D. Ludwig Wachler,
in Breslau.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,
ag der Hermannschen Buchhandlung.

Farbkarte #13
B.I.G.
Inches
Centimetres
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13215856-14/fragment/page=00000455